1576 F Bibl. Mont.
-8

Weinrauch fec.

Empörung der Böhmen unter Mathias A°. 1618.

Wüthend, wie ehemals die Hussiten, empörten sich die Böhmen, gingen auf das Schloß zu Prag, drangen in den Saal, warfen den Sekretaer und zween Staatsräthe aus dem Fenster.

Des Herrn Abt Millot

Mitglieds der Akademie zu Lyon ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit

Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischen wirklichen Justiz-Rath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredtsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der königlichen Universität zu Kiel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Achter Band.

Wien, 1794.
Bey Franz Haas, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dieser achte Band kommt später heraus, als ich hoffte. Nicht durch die Schuld des Herrn Uibersetzers, sondern durch die meinige. Woferne man es Schuld nennen kann, wenn Zeit erfordernde Amtsgeschäfte, denen man sich nicht entziehen darf, die Beschleunigung einer Arbeit unmöglich machen. In solchem Falle befand ich mich, als im vorigen Sommer, nach dem Ankaufe einer zu 14,000 Rthlr. für unsre Universitätsbibliothek erstanden vortrefflichen Büchersammlung, die nöthige Anordnung und Einrichtung dieses Zuwachses den beträchtlichsten Theil meiner Zeit erforderte, und mir folglich zu den Arbeiten am Millot nur wenige Stunden übrig ließ. Indessen bin ich versichert daß dieser Aufschub dem Werke keinen Nachtheil gebracht, und der achte Band in Rücksicht sowohl auf die Uibersetzung, als auf meine Berichtigungen und Zusätze mit nicht minderer Sorgfalt als einer der vorigen bearbeitet ist. Meine beygefügten Anmerkungen und der Anhang von der nordischen Geschichte, wie auch von Pohlen und Preußen, den ich hinzugefüget habe, werden den Leser einen Theil meiner Arbeit bemerken lassen. Denn ein sehr erheblicher Theil derselben, der die Richtigkeit des Textes betrift, ist nicht von der Art, daß er von dem Leser leicht wahrgenommen werden kann, ohne daß darüber eine besondere Anzeige mitgetheilet wird. Den gewöhnlichen Anhang von der Kir-

chenhistorie habe ich bis zum folgenden Band ersparet, weil es besser schien, die ganze Epoche von der Reformation an bis auf unsere Zeiten, zusammen, als getrennt in zwey unterschiedenen Abschnitten vorzutragen. Den folgenden Band, des Verfassers neunten und letzten, will ich zu liefern suchen, so bald es immer möglich ist. Ich thue dieses mit so viel mehrerer Lust, weil ich sehe, daß das Werk so wohl in Beziehung auf die Arbeit des Herrn Millot, als in Beziehung auf die teutsche Ausgabe seit einiger Zeit besser als zuvor aufgenommen und geschätzet worden ist, und weil mir manche verständige und angesehene Personen in Teutschland und in Dänemark den ausnehmenden Nutzen eingestanden haben, den ihnen, ihrer zuverläßigen Versicherung zufolge, diese Weltgeschichte leistete, indem sie theils sich selbst von den denkwürdigsten Begebenheiten im Zusammenhange und auf eine anziehende Weise zu unterrichten, theils ihren Kindern einen lehrreichen und geschmackvollen Unterricht davon zu verschaffen suchten. Vielleicht entschließe ich mich, wenn dieß Millotische Werk ganz übersetzt heraus ist, falls mir Gott Leben und Gesundheit verleihen wird, zu einer Fortsetzung desselben, um dasjenige, was in dem kurzen Zeitraum, von dem Jahre, womit der Verfasser schließt, bis auf die gegenwärtige Zeit sich Denkwürdiges zugetragen hat, nach dem Plane des Verfassers vorzutragen.

Geschrieben auf der Königlichen Christian-Alberts-Universität zu Kiel im Februar 1785.

Wilhelm Ernst Christiani.

Ver-

Verzeichniß

des

Inhalts des achten Bandes.

Zwölfte Epoche.

Heinrich der Vierte.

Frankreichs Drangsalen wird von einem guten Könige abgeholfen.

Vom Jahre 1589 bis zur Ministerschaft des Cardinals Richelieu im Jahre 1624.

Erstes Kapitel.

Krieg Heinrichs des Vierten mit den Liguisten. — Er schwört die reformirte Religion ab, und die Ligue verliert ihr Ansehen. . . . Seite 1

Heinrichs des Vierten Recht zur Krone. Bey allen seinen guten Eigenschaften schadet ihm seine Religion. Der Herzog von Mayenne, Haupt der Ligue. Treffen bey Argues und Ivri. Paris wird eingeschlossen. Gewaltthätiges Betragen der Sorbonne, des Parlaments u. s. w. Ausnehmende Güte des Königs gegen die Pariser. Alexander Farnese entsetzt Paris. Heinrichs traurige Lage. Einfall des Herzogs von Savoyen. Gregor der Vierzehnte unterstützt die Liguisten. Die Sechzehner ziehen sich verdiente Bestrafung zu. Heinrich belagert Rouen. Hebt die Belagerung auf. Tod des Herzogs von Parma. Der Graf von Bouchage wird zweymahl ein Capuciner. Der römische und spanische Hof betreiben die Königswahl in Frankreich. Heinrich schwört die calvinische Lehre ab; und wird gleichwohl verfolgt. Jean Chatel Verbannung der Jesuiten. Ursachen von dem Verfall der Ligue.

Zweytes Kapitel.

Der König wird zu Rom absolvirt. — Friedensschluß zu Vervins — Tod Philipp des Zweyten. — Zustand Spaniens und des römischen Reichs . . . S. 13

Heinrich der Vierte erhält die Absolution von Clemens dem Achten. Die Häupter der Ligue unterwerfen sich. Heinrich bleibt seinen Versprechungen getreu. Krieg mit Spanien. Der Herzog von Mercoeur unterwirft sich. Calvinisten beunruhigen den König. Edict zu Nantes. Friede zu Vervins. Philipp der Zweyte stirbt. Sein Charakter. Seine großen und vergeblichen Unternehmungen. Einfluß der amerikanischen Schätze auf den Verfall Spaniens. Abnahme des Reichs unter Philipp dem Dritten. Entkräftung des kaiserlichen Hauses unter Rudolph dem Zweyten. Gebhard, Churfürst von Cölln, bekennt sich zur reformirten Religion, und verliert die Churwürde. Clemens der Achte eignet sich Ferrara und Commachio zu.

Drittes Kapitel.

Frankreich fängt an glücklich zu werden. — Regierungsende der Königinn Elisabeth. — Ihre weise Regierung. . . . . S. 23

Sully, Heinrichs des Vierten würdiger Minister. Liebeshändel des Königs. Krieg und Friede mit dem Herzog von Savoyen. Bestrafung des Marschalls von Biron. Der Graf von Essex fällt bey der Königinn Elisabeth in Ungnade, und wird hingerichtet. Elisabeths Tod. Größe der königlichen Gewalt. Willkürliche Tribunäle. Elisabeths Verfahren zur Aufhelfung ihrer Finanzen. Die Königinn wird von ihren Unterthanen geliebt. Ihr Entwurf zur Demüthigung des Hauses Oesterreich. Vereinigung der drey Königreiche unter Jakob dem Ersten. Vergleich zum Besten Hollands.

Viertes Kapitel.

Ende der Regierung Heinrichs des Vierten. — Venetianische, holländische und spanische Angelegenheiten. . . . . S. 32

Verschiedene Verschwörungen wider Heinrich den Vierten. Zurückberufung der Jesuiten. Streitigkeiten und Unruhen der Kirche. Streit der Venetianer mit Paul dem Fünften. Holland. Prinz Moriz von Oranien setzt den Krieg fort.

Bela-

Belagerung von Ostende. Die Holländer sind glücklich, und werden unabhängig. Verbannung der Mauren aus Spanien. Heinrichs des Vierten Entwurf einer christlichen Republik. Er tritt in ein Bündniß wider das Haus Oesterreich. Er wird ermordet.

Fünftes Kapitel.

Darstellung der Regierung Heinrichs des Vierten, und der Staatsverwaltung des Sully . S. 42

Frankreichs unglücklicher Zustand bey dem Anfange dieser Regierung. Heinrich der Vierte ward von den Soldaten angebethen. Die Wiederherstellung der Ruhe kostete ihm viele Mühe und großen Aufwand. Nothwendigkeit eines solchen Ministers, als Sully war. Versammlung der Vornehmen Assemblée des notables zu Rouen. Sully erhält die Oberaufsicht der Finanzen. Man macht Kabalen wider ihn. Selbst der König setzte sich manchmahl ihm entgegen. In einigen Stücken waren seine Grundsätze übertrieben. Ermunterung des Ackerbaues. Seidenmanufacturen. Ursachen, die nach der Behauptung des Sully die Staaten in Verfall bringen. Verbindung guter Sitten mit guten Gesetzen. Die Macht des Regenten steigt und fällt mit dem Wohlstande seines Volkes. Entwurf zur Verbesserung der Rechtspflege. Aufhebung überflüßiger Bedienungen. Heinrichs Absichten zur Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in der Kirche. Verminderung des Adels. Nützliche Denkmähler dieser Regierung.

Sechstes Kapitel.

Unordnungen, Unruhen und Bürgerkriege im Anfange der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten . S. 56.

Traurigter Zustand Frankreichs nach Heinrichs des Vierten Ermordung. Maria von Medicis wird Vormünderinn des neuen Königs. Der Marquis von Ancre und seine Gemahlinn werden zu mächtig. Sully verläßt den Hof, geht wieder dahin, und wird lächerlich gemacht. Empörung des Prinzen von Conde. Versammlung der Stände. Die Gegenvorstellungen des Parlaments werden übel aufgenommen. Des Prinzen von Conde abermahlige Empörung. Luines kömmt in Gunst. Concini wird ermordet. Hinrichtung der Marschallinn von Ancre. Leichtgläubigkeit, schwarze Kunst und Astrologie damahliger Zeit. Des Luines außerordentliches Glück. Krieg und Aussöhnung mit der Königinn Mutter. Die Hugenotten denken auf Errichtung einer Republik. Belagerung der Stadt Montauban. Luines stirbt. Verfolg und Ende des Krieges.

Sieben=

Siebentes Kapitel.

Arminianische Unruhen in Holland. — Regierung Jakob des Ersten, Königs in England. — Ferdinand der Zweyte unterdückt den Churfürsten von der Pfalz, und drohet der teutschen Freyheit. . . S. 65

Arminius und Gomarus in Holland. Oldenbarnevelds Enthauptung. Hugo Grotius. Vergrößerung der Holländer. Charakter Jakob des Ersten, Königs in England. Pulververschwörung. Händel wegen der bischöflichen Gewalt in Schottland. Jakobs Schwachheiten. Sommerset und Buckingham. Bewegungen der Protestanten in Teutschland. Mathias verdrängt seinen Bruder Rudolph den Zweyten. Kaiser Rudolph stirbt. Empörung der Böhmen unter Mathias. Ferdinand der Zweyte wird Kaiser. Die Böhmen setzen ihn ab. Der Churfürst von der Pfalz nimmt die Krone an. Schlacht bey Prag. Ferdinand reißt die Pfalz an sich. Fehlerhaftes Betragen Jakobs des Ersten. Der Herzog von Bayern erhält Churpfalz. Der Graf von Tilly macht sich in Teutschland fürchterlich.

Achtes Kapitel.

Verschwörung wider Venedig. — Anmerkungen über Spanien. . . . . S. 37

Philipp der Dritte und der Herzog von Lerma. Verschwörung wider Venedig. Den Ackerleuten werden adelige Vorrechte angebothen. Tod Philipps des Dritten. Philipp der Vierte läßt sich vom Olivarez beherrschen. Verordnung zur Aufhebung der Dranzsale Spaniens. Bemerkungen über den Verfall Spaniens. Erste Ursache dieses Verfalls. Zweyte Ursache. Dritte Ursache. Vierte Ursache. Fünfte Ursache. Hollands Uibergewicht.

Dreyzehnte Epoche.

Der Cardinal von Richelieu, Minister in Frankreich.

Sinkende Macht des Hauses Oesterreich. — Das Parlament in England schreibt seinem Könige Gesetze vor.

Vom Jahre 1624 bis zum Anfang der Regierung Ludwigs des Vierzehnten.

Erstes

Erstes Kapitel.

Erste Jahre der Ministerschaft des Cardinals Richelieu. — Eroberung der Stadt Rochelle. — Cabalen und Empörungen. . . . . S. 87

Allgemeine Vorstellung dieser Epoche. Richelieu wird Ministser, und wie? Staatsabsichten, aber keine Sparsamkeit. Bündniß Englands mit Frankreich. Merkwürdige Bill. Krieg wegen des Veltlins mit Holland. Friede mit den Hugonotten. Des Richelieu Standhaftigkeit. England nimmt sich der Hugonotten an. Rochelle wird belagert und erobert. Friede mit den Calvinisten. Krieg wegen Mantua. Beyde Königinnen suchen vergeblich Richelieu zu stürzen. Richelieu rächet sich. Gastons Empörung. Enthauptung des Marschalls Montmorenci.

Zweytes Kapitel.

Ferdinand der Zweyte empört die Teutschen durch seinen Despotismus. — Zustand des Nordens. — Gustav Adolph im Bündniß mit Frankreich. — Begebenheiten dieses Krieges bis ins Jahr 1635 S. 98

Ferdinand der Zweyte macht sich in Teutschland furchtbar. Christian der Vierte bekrieget ihn. Mannsfeld. Tilly. Wallenstein. Friede mit Dänemark. Edict wider die Protestanten. Folgen dieses Edicts. Zustand Nordens. Könige in Schweden bis auf Gustav Adolph. Staatsveränderungen in Rußland. Gustav Adolph. Bündniß Frankreichs mit Schweden. Gustavs große Eigenschaften. Sein erster Feldzug. Verbindung der Protestanten mit ihm. Sein zweyter Feldzug. Tod des Grafen Tilly. Wallenstein treibt die Schweden zurück. Schlacht bey Lützen. Gustavs Tod. Gegenseitige Eifersucht des Churfürsten von Sachsen und des Kanzlers Oxenstierna. Wallensteins Tod. Schlacht bey Nördlingen. Richelieu schickt den Protestanten Truppen. Friede des Churfürsten von Sachsen mit dem Kaiser. Die Protestanten treten demselben bey. Der Herzog von Weimar erhält Elsaß. Empörung der Herzoge von Orleans und Lothringen.

Drittes Kapitel.

Frankreich im Kriege mit dem ganzen Hause Oesterreich. — Staatsveränderungen in Catalonien und Portugall. . . . . S. 111

Riche-

Richelieu entschließt sich, das ganze Haus Oesterreich zu bekriegen. Die Holländer demüthigen Spanien. Bündniß derselben mit Frankreich. Erster Feldzug. Spanier in Frankreich. Gefahr des Richelieu. Verfolg des Krieges. Proceß des Herzogs von Valette. Tod Ferdinands des Zweyten. Ferdinand der Dritte wird Kaiser. Kriegsbegebenheiten in Teutschland. Siege der holländischen Flotten. Catalonien wirft das spanische Joch ab. Philipp der Vierte verliert Portugall. Der Herzog von Braganza wird König in Portugall. Betragen Philipps bey diesem Verlust. Eroberung der Städte Turin und Arras. Piccolomini rettet Wien. Vergebliche Friedensunterhandlungen. Erneuertes Bündniß Frankreichs mit Schweden. Torstenson.

Viertes Kapitel.

Ende der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten und des Cardinals Richelieu. = = = = S. 123

Richelieu macht sich verhaßt. Empörung des Grafen von Soissons. Cinqmars Liebling des Königs; beschließt den Untergang des Ministers; wird aber selbst das Opfer dieser Unternehmung. Richelieu stirbt. Tod Ludwigs des Dreyzehnten.

Fünftes Kapitel.

Regierung Carls des Ersten in England bis zu seinem Kriege mit dem Parlament = = = S. 129

Allgemeiner Abriß dieser Regierung. Jakob der Erste hatte den Grund zu Empörungen gelegt. Carl der Erste bringt das Parlament wider sich auf. Bitte um Recht. Das Tonnen- und Waarengeld. Das Schiffsgeld. Schwärmerey der Puritaner. Carl begünstigt die bischöfliche Gewalt; und läßt sich von dem Erzbischof Laud beherrschen. Carls Religionshändel in Schottland. Covenant. Carl bekriegt die Schotten. Er beruft ein Parlament. Das Haus der Gemeinen schreibt Gesetze vor. Strafford wird enthauptet. Lauds Hinrichtung. Übertriebene Macht des Parlaments. Unruhen in Irland; und in England. Die Remonstranz.

Sechstes Kapitel.

Bürgerkrieg wider Carl den Ersten. — Er stirbt auf dem Schaffot. = = = = S. 140

Besuch des Königs im Unterhause. Das Parlament bemächtigt sich der Festungen. Mäßigung des Königs. Der Bürgerkrieg. Parlament zu Oxford. Die Independenten. Olivier Crom-

Cromwell. Die selbstverläugnende Verordnung. Reformation bey der Armee. Schlacht bey Nabesy. Der König ergibt sich den Schotten, von denen er verkauft wird. Die Armee entführt ihn, errichtet ein kriegerisches Parlament. Der König in Unterhandlung mit seinen Unterthanen. Cromwell überwindet die königlich gesinnten Schottländer. Des Obristen Pride Säuberung. Gericht über den König. Der König wird verurtheilt und hingerichtet. Bemerkungen über diesen Königsmord.

Siebentes Kapitel.

I.

Bemerkungen über Regierung und Sitten, Religion und Kirche, Wissenschaften und Litteratur. S. 152

Vorläufige Bemerkungen über die Regierungen überhaupt, und die französische Monarchie insonderheit. Beschaffenheit der königlichen Gewalt Chlodowigs. Vertheilung der Krongüter unter die Officiere. Volksversammlungen. Mangel an Gerechtigkeitspflege und daher erwachsende Gewaltthätigkeiten. Das Christenthum der Franken. Ende der merovingischen Linie. Carl des Großen Verbesserungen. Nachmahlige Unabhängigkeit der Clerisey. Feudalregierung. Ende der carolingischen Linie. Hugo Capet vereinigt das Herzogthum Frankreich mit der Krone. Die Kreuzzüge. Errichtungen der Freystädte. Fortschritte der königlichen Gerichtsbarkeit. Das römische Recht. Ansehen der Rechtsgelehrten. Zulassung des dritten Standes in den Reichsversammlungen. Abnehmende Macht der Geistlichkeit. Fallende, steigende und wiederum sinkende königliche Macht. Carl der Siebente errichtet eine stehende Armee und führt eine beständige Steuer ein. Ludwig der Eilfte macht sich unabhängig. Keine Versammlung der Reichsstände unter Franz dem Ersten. Frankreichs Wohlstand unter Heinrich dem Vierten. Regierung des Cardinals Richelieu. Folgen derselben. Wie es in Frankreich ging, so ging es fast in allen Monarchien.

II.

Regierungsform der Schweitzer und Holländer. S. 174

Die Tyranney führt die Freyheit herbey. Ursprung des Schweizerbundes. Wohlstand der Schweizer. Ihre Sicherheit. Ihre Eintracht bey verschiedenen Religionsmeinungen. Die Schweizer haben sich vor Verderbniß der Sitten zu hüthen. Die Sitten der Holländer haben sich sehr verändert. Innerliche Fehler ihrer Regierungsform. Die Statthalterschaft.

Die

Die ersten Statthalter waren Bürger. Veränderung mit der Statthalterwürde. Ob der Wohlstand Hollands von Dauer seyn könne? Eine kurze Uibersicht der übrigen Republiken.

III.

Veränderung in den Sitten. S. 183

Wechselseitiger Einfluß der Sitten und der Regierungsverfassungen in einander. Die Kreuzzüge bewirkten eine Veränderung der Sitten und noch mehr die Ritterorden. Die Liebe diente den Rittern zu einer mächtigen Triebfeder. Die Poeten reitzen zu Liebeshändeln. Das Frauenzimmer verfeinert die Sitten, aber oft mit einem schlimmen Erfolg. Aus Italien her verbreiten sich äußerst verdorbene Sitten. Laster des Hofes. Religionskriege. Der Adel wußte noch wenig von Pracht und Gelehrsamkeit. Die Zweykämpfe. Eine große Sittenverbesserung war nothwendig. Dazu konnte Frankreich am besten den Ton angeben.

IV.

Abnahme der päpstlichen Gewalt. S. 191

Der päpstliche Hof hört auf, so furchtbar zu seyn. Urban der Achte hatte den Staat zu sehr vergrößert. Richelieu entzweyet und versöhnt sich wieder mit dem Papst. Italiänische Vorurtheile bey der französischen Clerisey. Verbothene Bücher. Der römische Hof theilet Titel aus. Streit der Capuciner mit den andern Franziscanern.

V.

Theologie. Kasuisten. Verderbliche Streitigkeiten. S. 199

Scholastische Theologie zur Zeit Erasmus. Bessere Wissenschaften bey den Protestanten. Fortdauer der schlechten scholastischen Theologie. Daher unglückliche Mißhelligkeiten. Heftige Streitigkeiten über die unbefleckte Empfängniß. Streit der Jesuiten mit den Dominicanern. Molina. Congregationen de auxiliis. Henriquez Weissagung in Ansehung des Molinismus. Streitsache des Bajus. Verlegenheit der Lehrer zu Löwen. Jansenismus. Die theologische Moral. Wie die Moral von den Alten gelehrt ward; wie von den Scholastikern. Menge der Kasuisten. Unterschied unter Tod- und Erlassungssünden. Zu großes Nachgeben bey Beurtheilung und Bestrafung des Bösen. Probabilismus. Moral der alten Philosophen. Moral der Jesuiten. Lettres provinciales. Zu weit getriebene Strenge in der Moral. Die widersprechenden Entschei-

scheidungen erzeugten üble Folgen. Uiber Klöster und Menge der Mönchsorden. Streitsucht der Missionarien.

VI.

Wissenschaften und Litteratur . . S. 216

Was bieß lange Zeit hindurch Wissenschaft? Franziscus Baco. Carteſius Gaſſendus. Gallläus. Toricelli. Fortschritte aller Wissenschaften. Pedanterey und nützliche Dienste der Gelehrten. Blondellus und die französischen Rechtsgelehrten. Schlechter Geschmack in Italien und Spanien. Shakespear und Milton. Richelieu ein Beförderer der Litteratur. Balzac und Voiture. Malherbe. Peter Corneille. Fortdauer der Vorurtheile. Hexenproceſſe. Die höheren Wissenschaften kommen erst nach den schönen Wissenschaften empor. Schöne Künste.

Vierzehnte Epoche.

Ludwig der Vierzehnte.

Seite 231

Erstes Buch.

Von Ludwigs des Vierzehnten Besteigung des Throns im Jahre 1643, bis zum Kriege des Jahres 1667.

Erstes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges wider das Haus Oesterreich. — Westphälischer Friede im Jahre 1648. S. 232

Unruhen und Kriege in Europa. Anna von Oesterreich Regentinn in Frankreich. Der Cardinal Mazarin, erster Minister. Unwichtige Kriegshändel. Einfall der Spanier in Frankreich. Der große Conde ſiegt bey Rocroi; nimmt Diedenhofen ein, und dringt in Teutschland. Schlacht bey Freyburg. Turenne wird bey Marienthal geschlagen. Schlacht bey Nördlingen. Dünkirchen wird erobert. Schlacht bey Lens. Krieg in Italien. Philipp der Vierte macht mit Holland Frieden. Empörung zu Neapel und in Sicilien. Westphälische Friedensunterhandlungen. Hindernisse bey denselben. Der Feldzug im Jahre 1648. Westphälischer Friede. Genugthuung für Frankreich, Schweden, Brandenburg, Melkenburg, Hannover, Hessen-Cassel, Pfalz, Schweiz. Stände des römischen Reichs. Anordnungen in Hinsicht der Religion. Anordnungen in Hinsicht der Regierungsangelegenheiten. Roms und Spaniens Unzufriedenheit mit diesem Frieden. Das teutsche Recht ist ein

Werk

Werk Frankreichs und Schwedens. Bemerkung über die teutsche Freyheit.

Zweytes Kapitel.

Bürgerkrieg in Frankreich wider Mazarin. — Fortsetzung des Krieges wider Spanien. S. 250

Der Cardinal Mazarin ist verbaßt. Schlechter Zustand der Finanzen. Man verspottet den Minister. Sperrung der Gassen. Der Coadjutor ist das Haupt der Empörung. Das Lächerliche bey diesem Bürgerkriege. Die Prinzen in Verhaft. Mazarin wird von dem Parlamente verbannt. Man setzt einen Preis auf seinen Kopf. Der Prinz von Conde wird für einen Staatsverbrecher erklärt. Conde und Turenne wider einander. Mazarin triumphirt. Vortheile der Spanier während des Bürgerkrieges. Turenne rettet Arras. Bündniß Frankreichs mit Cromwell. Fortsetzung des Krieges. Die Schlacht bey den Dünen.

Drittes Kapitel.

Die Republik in England unter Cromwell. S. 259

Verschiedene Beschaffenheit der bürgerlichen Kriege in Frankreich und England. Oliver Cromwell. Er unterjocht die Irländer, und die Schottländer. Carl der Zweyte in Schottland. Schlacht bey Dunbar. Schlacht bey Worcester. Flucht des Königs. Cromwell wird Oberfeldherr. Die Navigationsacte. Krieg mit Holland. Cromwell setzt das Parlament ab; errichtet ein neues Parlament, und hebt es wieder auf. Er wird Protector. Er zwingt ein neues Parlament nach seinem Willen. Cromwell unterdrückt den Staat, und macht ihn ehrwürdig. Einnahme von Jamaica. Admiral Blake. Mazarin schmeichelt dem Cromwell auf eine niederträchtige Weise. Cromwell schlägt die ihm angebothene königliche Würde aus. Unruhe und Tod des Protectors. Das Sonderbare in dem Betragen dieses außerordentlichen Mannes. Die Quäker. Richards kurzes Protectorat. Er dankt ab. Das Rumpfparlament. Unglücklicher Zustand in England.

Viertes Kapitel.

Der Königinn von Schweden, Christina, Regierung und freywillige Niederlegung der Krone. S. 272

Gegenstand dieses Kapitels. Der Königinn Christina Regierungsanfang. Grotius in Frankreich und Schweden. Christinens Lieblingsneigungen beschleunigen den westphälischen Frieden. Der Hof wimmelt von Gelehrten. Cartesius stirbt daselbst. Unzufriedenheit der Schweden mit der Königinn. Sie will sich nicht vermählen. Ernennt den Pfalzgrafen Carl Gustav zu ihrem Nachfolger. Michon und Pimentel, Christinens Günstlinge. Christina legt die Krone nieder. Ihr Brief an

den

den französischen Gesandten Chanut; und an den großen Conde. Sie reiset weg, und schwört die Religion ab. Ihre zwey Reisen nach Frankreich. Ermordung ihres Oberstallmeisters. Ihre zwey Reisen nach Schweden. Sie wird in Rom wenig geachtet.

Fünftes Kapitel.

Pyrenäischer und Olivischer Friede in den Jahren 1659 und 1660. — Wiederherstellung der englischen Monarchie. — Tod des Cardinals Mazarin. S. 282

Interregnum im römischen Reich. Leopold wird Kaiser. Der pyrenäische Friede. Vermählung Ludwigs mit der Infantinn. Der olivische Friede. Der koppenhagensche Friede. Friederich der Dritte in Dänemark wird Souverain. Schleunige Revolution in England. Carl der Zweyte besteigt den Thron. Carls zwey große Fehler. Mazarin stirbt.

Sechstes Kapitel.

Ludwig der Vierzehnte macht sich ausserhalb seiner Staaten furchtbar, und sein Königreich blühend. — Europäische Staatshändel bis zum Jahre 1667. S. 293

Ludwig der Vierzehnte scheint zur Regierung wenig geschickt zu seyn. Er regiert selbst. Colbert wird Oberaufseher der Finanzen. Fehler des Königs. Rangstreit mit Spanien. Streit mit dem Papst. Europa hatte sich vor Ludwig zu fürchten. Sonderbarer Vertrag mit dem Herzog von Lothringen. Befestigung Dünkirchens. Ludwig steht dem Kaiser Leopold wider die Türken bey; desgleichen Portugall wider Spanien. Krieg zwischen England und Holland. Ludwig hälts mit den Holländern. Friede zu Bredor. Carl der Zweyte opfert den Lord Clarendon auf. Vortheile der französischen Reichsverfassung vor der englischen. Colbert hilft den Finanzen auf. Das Parlament muß gehorchen. Blühender Handel. Unverbesserliche Mißbräuche. Ausfuhr des Getreides. Oeffentliche Gebäude. Die Gesetzgebung. Akademien. Belohnung der Gelehrten. Große Dichter. Ludwig wird zu sehr geschmeichelt.

Epoche Ludwig des Vierzehnten.

Zweytes Buch.

Vom Kriege im Jahre 1667 bis zum Kriege im Jahre 1688 nach dem Augsburger-Bündniß.

Erstes

Erstes Kapitel.

Eroberungen in Flandern und in der Grafschaft Burgund. — Das dreyfache Bündniß. — Friede zu Aachen. — Die Insel Candia wird von den Türken belagert. S. 307

Des Königs Philipps des Vierten in Spanien schlechte Regierung. Carl der Zweyte, König in Spanien. Der Pater Neidhard am Regierungsruder. Ansprüche Ludwigs des Vierzehnten auf Brabant. Ludwigs zu große Neigung zum Kriege. Geheimer Theilungstractat zwischen Ludwig und dem Kaiser. Eroberungen in Flandern. Eroberung der Grafschaft Burgund. Betragen des Königs bey der Armee. Portugall wird unabhängig. Absetzung Alphonsus des Sechsten. Das dreyfache Bündniß. Friede zu Aachen. Don Juan von Oesterreich wird Mitregent in Spanien. Seeräuber. Wohlstand Frankreichs. Die Türken erobern Candia.

Zweytes Kapitel.

Krieg mit Holland. — Ludwig der Vierzehnte bringt diese Republik aufs äusserste. — Bewegungen in Europa wider ihn. — Er verliert die eroberten Plätze. S. 318

Ludwig will sich an den Holländern rächen. Kritische Lage des Königs in England. Die Cabale. Bündniß Ludwigs mit Carl. Holland wird von allen verlassen. Vorwand zum Kriege. Zwey Parteyen in Holland. De Wit hatte nicht genug für die Seemacht gesorgt. Übergang über den Rhein. Holland ist in der größten Noth. Bittet um Frieden. Geräth in Verzweiflung. Ermordung der beyden de Wit. Wilhelm wird Statthalter. Holland erhält Hülfe. Fehler des Eroberers durch Befolgung eines schlechten Raths. Das Kriegsglück wankt. Ludwig räumt die eroberten Provinzen. Einführung des Test in England. Friede Englands mit Holland.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des holländischen Krieges. — Ludwig der Vierzehnte triumphirt. — Er schreibt auf dem nimwegischen Frieden 1678 die Bedingungen vor. S. 329

Fast ganz Europa in den Waffen wider Ludwig. Er bemächtigt sich der Grafschaft Burgund. Erbitterungen in Teutschland. Turenne verwüstet die Pfalz. Schlacht bey Sennef. Des Turenne letzte Feldzüge. Sein Tod. Feldzug des Marschalls von Crequi. Empörung in Sicilien. Valenzuela, Minister in Spanien. Seeschlachten zwischen Ruyter und du Quesne.

ne. Die Franzosen räumen Messina. Ludwigs Eroberungen in Flandern. Der Prinz von Oranien ist unglücklich im Kriege. Schwedens Verlust. Friedensunterhandlungen zu Nimwegen. Frieden mit Holland. Schlacht bey Bergen. Friede mit Spanien. Friede mit dem Kaiser, dem Churfürsten zu Brandenburg und Dänemark. Fehler Frankreichs in Hinsicht Schwedens. Der Herzog von Lothringen begibt sich freywillig seiner Staaten.

Nordische Geschichte,

während der 12ten und 13ten Epoche, auch während der 14ten bis gegen den Ausgang des 17ten Jahrhunderts.

A. Dänemark und Norwegen.

Christians des Vierten Thronbesteigung und Jugendgeschichte. Tycho Brache's Fall. Christians des Vierten Streit und Krieg mit Schweden. Friede mit Gustav Adolf. Einführung des Rechts der Erstgeburt in den Herzogthümern. Gründung der ostindischen Handlung. Des Königs Theilnehmung am dreyßigjährigen Kriege. Lübecker-Friede. Nachrichten von Christians des Vierten Gemahlinn. Neuer Krieg mit Schweden. Treffen auf der Kolberger-Heide. Frieden zu Bremsebröe. Tod des erwählten Thronfolgers und des Konigs. = = S. 342

Friedrichs des Dritten Thronbesteigung und Krieg mit Schweden. Carl Gustavs Siege. Uibergang über den gefrornen Belt. Roschilder Friede. Hollstein-Gottorps schleswigsche Souveränittät. Carl Gustavs neuer Krieg und vergebliche Belagerung von Koppenhagen. Koppenhagener-Friede. König Friedrich der Dritte, unumschränkter Erbmonarch. Königgesetz. Corfitz Ulfeld. Tod Friedrichs des Dritten. = = = S. 360

König Christians des Fünften großer Staatsminister, der Graf von Griffenfeld, fällt in Ungnade. Des Königs Streitigkeiten mit Hollstein-Gottorp. Krieg mit Schweden Friedensschlüsse zu Fontainebleau und Lund. Neuer Zwist mit Hollstein-Gottorp. Tod des Königs. = = = = S. 367

B. Schweden.

König Sigismunds Streit mit seinen Ständen und Entthronung. = = = = = = S. 371

Carls des Neunten Thronbesteigung, Kriege und Tod. S. 373.

Gustav Adolfs Endigung der bisherigen Kriege, mächtige Theilnehmung am 30jährigen Kriege, große Siege und Eroberungen. Tod bey Lützen. = = = = S. 374

Regierung der Königinn Christine. Fortsetzung des 30jährigen Krieges. Krieg und Friede mit Dänemark. Westphäli-

phälischer Friede. Die Königinn legt die Regierung nieder, verläßt Schweden, und wird römisch-katholisch. Ihre fernern Schicksale und ihr Tod = = = = = S. 377

Carl Gustavs Thronbesteigung, Kriege mit Pohlen und Dänemark, und Tod = = = = S. 381

Carls des Eilften Regierung. Olivischer Friede, ingleichen mit Rußland und Dänemark. Tripleallianz. Neue Kriege in Verbindung mit Frankreich. Niederlage bey Fehrbellin. Friedensschlüsse zu St. Germain en Laye, Fontainebleau und Lund. Der König erhält unumschränkte Gewalt. Einziehung der Krongüter. Carls des Eilften Vermählung und Tod = S. 381

C. Rußland.

Czaar Boris Ghodunow. Falscher Dmitrij. Tod des Czaaren. Kurze Regierung und Ermordung seines Sohns Feodor des Zweyten. Borissowitz. Der falsche Dmitrij bekommt seinen Lohn = = = = = = S. 387

Czaar Wasilei Iwanowitz Schuiskoi. Neuer falscher Dmitrij. Entthronung des Czaaren. Fernere große Unruhen und Zerrüttungen = = = = = = S. 388

Czaar Michailo Feodorowitz Romanow. Mancherley Vergleiche, Streitigkeiten und Kriege. Tod des Czaaren = S. 390

Czaar Alexei Michailowitz. Krieg und Stillstand mit Pohlen. Krieg und Friede mit Schweden. Neuer Krieg und Stillstand mit Pohlen. Stenkoi Razins Aufstand. Krieg mit den Türken. Tod des Czaaren = = = = S. 393

Czaar Feodor Alexiewitsch. Vergleich mit den Türken. Tod des Czaaren = = = = = S. 394

Kurze Nachrichten von Pohlen und Preußen.

König Sigismunds Krieg und Friede mit den Türken und Tod. = = = = = = S. 395

Königs Wladislaws verschiedene Streitigkeiten und Tod. = = = = = = = S. 396

König Johann Casimir. Krieg und Friede mit Rußland und Schweden. Das brandenburgische Preußen wird frey von der pohlnischen Lehnspflicht. Johann Casimir legt die Krone nieder und wird Abt = = = = = = S. 397

Königs Michaels Krieg und schimpflicher Friede mit den Türken und Tod = = = = = S. 398

König Johann Sobieski schlägt die Türken nach wie vor seiner Thronbesteigung, befördert den Entsatz von Wien, siegt und focht ferner muthig. Sein Tod = = = S. 399

Zwölfte Epoche.

Heinrich der Vierte.

Frankreichs Drangsalen wird von einem guten Könige abgeholfen.

Vom Jahre 1589 bis zur Staatsverwaltung des Cardinals Richelieu im Jahre 1624.

Erstes Kapitel.

Krieg Heinrich des Vierten mit den Liguisten. — Er schwört die reformirte Religion ab, und die Ligue verliert ihr Ansehen.

Heinrichs des Vierten Recht zur Krone.

Drey Söhne von Heinrich dem Zweyten hatten einer nach dem andern regiert, und keine Kinder nachgelassen. Das Haus Valois war also ausgestorben. Heinrich von Bourbon, König von Navarra, ein Abkömmling des heiligen Ludwigs, war mit dem letzten Könige nur im ein und zwanzigsten Grade verwandt. Inzwischen kam ihm, als erstem Prinzen vom Geblüte, die Krone zu. Der Himmel schien alle Umstände gefügt, schien sein Herz und seinen Verstand gebildet zu haben, um ihn zum Muster der französischen Könige aufzustellen. Seine Fehler, die wir nicht

verhehlen wollen, waren Fehler einer zärtlichen und erhabenen Seele.

Bey allen seinen guten Eigenschaften schadet ihm seine Religion.

Sein Heldenmuth, sein durchdringender Verstand, seine Güte und Freygebigkeit, seine Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe, seine Freymüthigkeit, Rechtschaffenheit und haushälterische Klugheit, seine Fähigkeiten zu Geschäften, seine unverdrossene Arbeitsamkeit, und die liebenswürdige und edle Einfalt in seinem Betragen: alles mußte ihm die freywillige Huldigung derjenigen Völker zuziehen, die ihm, wegen der Rechte seiner Abkunft zu gehorchen verpflichtet waren. Aber seine Religion, ob er gleich kein eigensinniger Calviniſt war, verdunkelte in den Augen der Meisten im Königreiche seine vortrefflichen Eigenschaften dergestalt, daß man, um ihn vom Throne auszuschließen, ein Grundgesetz umstürzte, das man doch zum Besten eines Kindes, eines schwachen und so gar eines lasterhaften Prinzen würde in Kraft erhalten haben, wenn nicht die Schwärmerey die Franzosen zu einer Art der Verrückung gebracht hätte.

1589. Der Herzog von Mayenne, Haupt der Ligue.

Der Herzog von Mayenne, der nach dem Tode seiner Brüder, denen er weder an Thätigkeit noch Kühnheit glich, das Haupt der Ligue war, hätte den königlichen Titel annehmen können, den er jedoch dem alten und noch immer gefangenen Cardinal von Bourbon beylegen ließ. Heinrich der Vierte, der sich von dem großen Haufen verlassen sah, und von dreyßig tausend Mann, mit denen er Paris zu belagern angefangen hatte, nur noch sechs tausend übrig hatte, zog sich nach Dieppe zurück. Mayenne verfolgte ihn mit einer drey bis viermahl stärkern Armee,

Treffen bey Arques und Ivri.

und

und verlor das Treffen bey Arques. Im folgenden Jahre erfocht der Uiberwinder den vollkommensten Sieg bey Ivri. Hier war es, wo er vor der Schlacht seinen Truppen mit diesen unvergeßlichen Worten zuredete: „Meine Kinder, wenn euch „eure Standarten fehlen, so sammlet euch nur „nach meinem weißem Federbusche; ihr werdet ihn „immer auf dem Wege der Ehre und des Ruhms „finden. Gott ist für uns.“ In der That trotzte er tausend Gefahren, und gab dadurch ein Beyspiel der Tapferkeit. Er gab aber auch ein Beyspiel der Leutseligkeit und Menschenliebe, indem er denen, welche den Flüchtigen nachsetzten, zurief: „Schonet der Franzosen!“ und die Franzosen konnten seine Feinde seyn!

1590. Paris wird blockirt.

Bald darauf ward Paris eingeschlossen. Der Haß der Liguisten wieder den König brach um so mehr aus, je liebenswürdiger er sich zeigte. Der Cardinal von Bourbon war gestorben. Auf diese Nachricht that man in der Sorbonne den Ausspruch — denn die Theologen entschieden alles — daß Heinrich, als ein ketzerischer, rückfälliger und mit dem Banne belegter Prinz, selbst dann, „wenn „er auch von den Kirchencensuren sollte losgespro„chen werden,“ nicht als König könne erkannt werden. Das Parlament, das seiner besten Mitglieder beraubt war, billigte ein so abscheuliches Decret, und verboth bey Todesstrafe jeden Vorschlag zum gütlichen Vergleiche mit Heinrich. Ein Regiment von Priestern und Mönchen lief, mit Kürassen und Musqueten bewaffnet, auf den Gassen umher, um den schon zu wüthenden Pöbel noch mehr in Wuth zu setzen. Die Hungersnoth ward unerträglich. Man nahm zum Brote pulverisirte Menschenknochen. Die von der Sorbonne verheiße-

Gewaltthätiges Betragen der Sorbonne, des Parlaments u. s. w.

ne Märtyrerkrone flößte den unglücklichen Schwärmern Muth ein, unterdessen die Mönche, die von der Märtyrerkrone predigten, von keiner Noth wußten. Man durchsuchte die Klöster, und fand daselbst Vorräthe an Lebensmitteln, die das Elend des hungrigen Volks einiger Maßen erleichterten.

Ausnehmende Güte des Königs gegen die Pariser.

Hätte Heinrich mit diesen Rasenden kein Mitleid gehabt, so würde er unfehlbar die Hauptstadt eingenommen haben, in welcher zweymahlhunderttausend Menschen den äußersten Mangel litten. Aber er sagte: „Ich will lieber kein Paris haben, „als es durch den Tod so vieler Menschen ganz „verheert besitzen.“ Er verstattete allen unnützen Mäulern einen freyen Abzug, er erlaubte sogar den Officiers und Soldaten für ihre Freunde Erfrischungen in die Stadt zu bringen. Durch diese väterliche Güte welche die Strenge des Kriegsrechts unter solchen Umständen nicht verstattet, setzte er sich der Gefahr aus, die Früchte seiner Arbeiten zu verlieren, und den Bürgerkrieg zu verlängern.

Alexander Farnese, entsetzt Paris.

Philipp der Zweyte hatte Absichten auf die Krone Frankreich. Er nahm die Ligue in Schutz, schickte ihr aber nur wenige Hülfstruppen, um sich dieselbe unterwürfig zu erhalten. In der Besorgniß, daß die Eroberung von Paris die Eroberung des ganzen Königreichs zur Folge haben möchte, befahl er dem Herzoge von Parma, mit seiner Armee dahin zu gehen. Dieser große Feldherr verließ die Niederlande, wo der junge Moritz, Sohn und Nachfolger des ermordeten Prinzen von Oranien, die Rechte der Republik Holland durch seine kräftigen Bemühungen behauptete. Bey Annäherung des Herzogs von Parma, hob Heinrich die Belagerung auf, um ihm eine Schlacht zu liefern. Aber Farnese, der

nichts

nichts weiter auszurichten wünschte, wich mit vieler Klugheit dem Treffen aus, und kehrte zu seiner Statthalterschaft nach den Niederlanden, wo die Noth immer dringender ward, zurück. Damahls befand sich der König in einer sehr traurigen Lage. Ohne Geld sahe er seine niedergeschlagenen Truppen bereit, ihre Fahnen zu verlassen. Eines Tages war er sogar genöthigt, sich an der Tafel seines Oberrentmeisters, Franz d'O, zu sättigen, der sich mehr sein eigenes Wohl, als die Noth seines Souverains angelegen seyn ließ. Heinrichs traurige Lage.

Diesem Unfalle folgten andere Widerwärtigkeiten. Nicht zufrieden mit der Markgrafschaft Saluzzo, suchte der Herzog von Savoyen das Delphinat und die Provence an sich zu reißen. Lesdigueres, ein großer Heerführer, rettete das Delphinat; die Provence hingegen nahm den Herzog unter vielen Freudenbezeugungen auf; und das von einem damahls gemeinen Schwindelgeist eingenommene Parlament zu Aix ernannte ihn zum Generalstatthalter der Krone Frankreich. Einfall des Herzogs von Savoyen.

1591. Gregor der Vierzehnte bey Strafe des Bannes die Partey eines ketzerischen und aller seiner Herrschaften beraubten Prinzen zu verlassen. Er that noch mehr; er schickte den Liguisten Truppen und Geld. Geld von Rom nach Frankreich geschickt! das war keine der geringsten Erscheinungen damahliger Zeit. Philipp machte schon Rechnung auf die Krone, entweder für sich selbst, oder für seine Tochter. Hätten die Sechzehner eben so viele Klugheit als Verwegenheit gehabt, so würde es ihm vielleicht, wenigstens auf eine Zeit lang gelungen seyn, bis nähmlich die Nation das Schimpfliche des fremden Joches ganz empfunden hätte. Gregor der Vierzehnte unterstützt die Liguisten.

Diese

Die Sechzehner ziehen sich verdiente Bestrafung zu.

Diese ungestümen Rebellen wollten dem Herzoge von Mayenne eben so gut als den andern Gesetze vorschreiben, und gruben sich selbst durch ihre Ausschweifungen einen Abgrund. Weil das Parlament einen Mann, dessen Untergang sie beschlossen hatten, nicht zum Tode verurtheilen wollte, ließen sie drey obrigkeitliche Personen, und insbesondere Brisson, aufhängen, der die Stelle des ersten Präsidenten vertrat. Dadurch aufgebracht, kam Mayenne an, nahm ganz heimlich kluge Maßregeln, ließ einige der Wüthendsten hinrichten, vertrieb Bußi-le-Clerc aus der Bastille, und that also einer verabscheuungswürdigen Faction Einhalt, deren ganze Stärke sich auf eine abenteuerliche Schwärmerey gründete.

Heinrich belagert Rouen.

Die Angelegenheiten des Königs gingen noch nicht viel besser. Englische und teutsche Hülfstruppen setzten ihn in den Stand, Rouen zu belagern. Aber er fand daselbst einen hartnäckigen Widerstand, und wie er denselben zu besiegen hoffte, hatte er den Verdruß, daß der Herzog von Parma ihm noch einmahl seine Beute entriß. Er

Gibt die Belagerung auf.

hob die Belagerung auf, und brannte vor Begierde, sich durch eine Schlacht zu rächen. Farnese, verfolgt, und in der Normandie aufs härteste gedrängt, entwischte vermittelst einer Schiffbrücke durch einen nächtlichen Uibergang über die Seine. Dieser Rückzug war um so viel ruhmvoller, weil Heinrich denselben für unmöglich gehalten hatte.

Tod des Herzogs von Parma.

Bald darauf starb Farnese, dieser große General, in Flandern, sieben und vierzig Jahre alt. Seine Tugenden erhöhten den Glanz seiner kriegerischen Talente. Niemand wäre geschickter gewesen, als er, die vereinigten Provinzen wieder unter spanische Herrschaft zu bringen; wenn anders zur

Abhel-

Abhelfung des Unheils, das der Despotismus und die Verfolgung bewirkt hatte, noch ein Mittel übrig gewesen wäre.

Der Herzog von Savoyen verlor bald darauf Provence, und Lesdiguieres zerstreuete die päpstlichen Truppen, ohne daß sich die Erbitterung der Liguisten zu vermindern schien. Folgender Zug schildert annoch die Thorheit jenes Jahrhunderts. Der Graf von Bouchage, Bruder des Herzogs von Joyeuse, war im Jahre 1587 ein Capuciner geworden. Unter Androhung der Strafe einer Todsünde nöthigte man ihn, die Mönchskleidung abzulegen, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Seine Bestimmung zum Capucinerleben (denn er ging nachmahls wieder ins Kloster) beweist hinlänglich, daß er kein Alexander Farnese war. Aber sie war ohne Zweifel sehr geschickt, den Liguisten Zutrauen und Begeisterung einzuflößen.

Der Graf von Bouchage wird zweymahl Capuciner.

Die Liguisten empfanden noch immer die Einwirkungen des römischen Hofes. Clemens der Achte, (Aldobrandini) der in die Fußstapfen Gregors des Vierzehnten trat, hielt zu Paris einen Legaten, der selbst die Bewegungen lenkte. In einer Bulle ermahnte er die Franzosen zur Erwählung eines Königes. Mayenne berief die Stände zusammen. In dieser Versammlung, in welcher die Liguisten sich als Repräsentanten der Nation betrachteten, verlangte der Legat einen Eid, Heinrich niemahls, selbst dann nicht, wenn er die Ketzerey abschwören würde, als König zu erkennen. Es ist schon bemerkt worden, daß selbst die Sorbonne darauf drang. Der Herzog von Feria, Philipps des Zweyten Gesandter, verlangte, daß man die Infantinn von Spanien, die dem jungen Herzoge von Guise zur Gemahlinn bestimmt

1593. Der römische und spanische Hof betreiben die Königswahl in Frankreich.

war

war, auf den Thron erheben sollte. Man trat die Reichsgesetze unter die Füße, und man war im Begriff, einen Fremden zum Herrn zu erwählen. Glücklicher Weise erwachte das Parlament aus einer schimpflichen Schlafsucht, es faßte einen Schluß ab, der dem salischen Gesetze entsprach, das durch keinen Religionsvorwand aufgehoben werden konnte. Je größer bisher die Verirrung der Parlamentsglieder gewesen war, desto bestürzter wurden die Aufrührer durch diesen Parlamentsschluß.

Heinrich schwört die calvinische Lehre ab.

Heinrich der Vierte merkte wohl, daß Beharrlichkeit in seiner Religion, seinen rechtmäßigen Ansprüchen und seinem Bestreben unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen würden. Immer hatte er sich erklärt, daß er sich aufrichtig nach Unterricht sehnte; daß er bereit sey, dem Lichte der Wahrheit zu folgen, so bald man ihn von seinem Irrthume würde überzeugt haben; und daß allein der unversöhnliche Krieg, den man gegen ihn führte, ihn verhindere, sich mit dieser grossen Angelegenheit zu beschäftigen. Nichts konnte gerechter seyn, als seine Klagen. Der Legat, die Spanier, die Schwärmer trieben ihren Eigensinn so weit, daß sie einen Vorschlag zu Conferenzen zwischen Katholiken von beyden Parteyen verwarfen. Indessen hatte man doch diese Conferenzen, wiewohl ohne einigen Erfolg, zu Sürene gehalten. Die Katholiken, die dem Könige ergeben waren, fingen an, sich über seine Beharrlichkeit an der Lehre Calvins zu beschweren. Calvinisten von gemäßigter Denkart stellten ihm die Nothwendigkeit einer Religionsveränderung vor; sie erklärten die Canone der Messe für nothwendig zur Besiegung der Rebellen. Einige reformirte

mirte Geistliche sogar hoben ihm seine Zweifel, indem sie gestanden: man könne auch in der römischen Kirche selig werden. Endlich trat er einen oder zwey Tage lang mit den Bischöfen in Unterredung; er entschloß sich, und schwur wirklich zu Saint-Denis in Gegenwart einer unzähligen Menge Pariser die reformirte Religion ab. Man drängte sich, ein Zeuge dieser feyerlichen Abschwörung zu seyn, obschon der Legat, der die Ausschweifungen des römischen Hofes aufs höchste trieb, bey Strafe der Excommunication dieser Ceremonie beyzuwohnen verbothen hatte. *)

Wenn,

*) Wenn jemahls ein König, der, um eine Krone, die ihm mit völligem Rechte gebührte, zu behaupten, die Religion veränderte, Entschuldigung verdiente, so war es Heinrich der Vierte. Sully, sein Vertrauter, der sein Herz und alle Umstände genau kannte, hat die Ursachen, die ihn zu dem Entschluße der Religionsänderung antrieben oder nöthigten, so genau angegeben, daß ich mich nicht enthalten kann, sie mit seinen eignen Worten hier anzuführen. „Die vornehmsten Anforderer der Religions„änderung des Königs", sagt er, „waren, ohne „in die Heimlichkeit seines Gewissens einzudrin„gen, worüber er allein Richter bleibt, seine äus„serste Frömmigkeit, die es nicht ausstehen konnte, „alles Volk Frankreichs, welches er seine Kinder „nannte, falls er nicht ein solches Rettungsmittel „brauchte, einem immerwährenden Untergange, „Elend und Verderben ausgesetzt zu sehen; sein „Leben und seine Freyheit, die er immer der Will„kühr seiner vornehmsten Befehlshaber bloßstellen „mußte, falls er nicht eine allgemeine Reform an„stellen wollte; die mächtigen und feinen theologi„schen Gründe, womit ihn du Perron (nachmah„liger Cardinal) angriff, und dessen angenehme „Unterhaltung; die kunstvolle Nachsicht verschiede„ner

„ner

Und wird gleichwohl der verfolgt.

Wenn, wie man nicht zweifeln kann, an Belehrung des Monarchen die Staatsklugheit vielen Antheil hatte, so hat dieselbe vielleicht nie dem Königreiche einen größeren Nutzen geschafft.

„ner reformirten Prediger und Hugonotten im „Cabinete, die von den Zeitumständen, es sey auf „welchem Wege es wolle, Vortheil ziehen woll„ten; der untreue Ehrgeitz verschiedner der wich„tigsten und angesehensten unter den Reformirten, „deren Willkür er von neuem überlassen zu seyn „fürchten mußte, sobald die Katholiken sich von „ihm trennen und ihn verlassen würden; der Ver„druß, den er darüber empfand, daß einige eifrige „Katholiken, ihn mit unverschämten Zureden in „niedrigen Ausdrücken, wie sie in gemeinen „Schenken üblich sind, zum Religionswechsel, „selbst mit Drohungen, zu nöthigen suchten, un„ter welchen der Sieur d'O einer der vornehm„sten war; das Verlangen des Prinzen, sich von „solchen Leuten los zu machen, um sie dereinst ihre „Verwegenheit fühlen zu lassen; die Furcht, daß „die zu Paris versammleten Stände, in was „für einer elenden Verfassung sie sich auch be„fänden, doch endlich den Cardinal von Bour„bon zum Könige wählen, und demselben die „spanische Infantinn zur Gemahlinn verschaffen „möchten; der Widerwille, womit er immer und „schon seit seinem zwölften Jahre den Harnisch „über die Schultern hängen mußte, um sein Le„ben und sein Glück zu behaupten, sein hartes, „raubes, freudenleeres Leben während dieser „Zeit, und die Hoffnung eines Bessern in den „künftigen Jahren; und endlich einige seiner ver„trautesten Diener, zu welchen man auch seine „Maitressen rechnen kann, deren Einige durch Bit„ten und Thränen, Andre durch Vorstellungen, „und noch Andre durch menschliche Klugheit, „seinen endlichen Entschluß betrieben, indem sie „den Gewissensfall besonders auf ihn allein wirken „ließen.

C.

schafft. Der Monarch konnte nicht hoffen, auf irgend eine andere Weise dem bürgerlichen Kriege ein Ende zu machen, da freche Liguisten sich sogar dieses Augenblicks bedienten, ihre Anstrengungen zur Unterdrückung des Königes zu verdoppeln. Ein Priester zu Paris predigte neun Mahl wieder die durch den Erzbischof von Bourges dem Könige ertheilte Absolution. Ein Franciscaner aus Savoyen ermahnte, bey Abhandlungen derselben Materie, seine Zuhörer, Gott anzurufen, daß der Papst gegen die Bitten des Bearners unbeweglich bleiben, und ihm die Absolution versagen möge. Ein Bischof von Senlis versprach, auf der Kanzel zu beweisen, daß der Bearner ein Bastard und der Krone unwürdig wäre. Ein Schiffer, Nahmens Barriere, ward überführt, daß er diesen vortrefflichen Prinzen habe ermorden wollen, und machte vier Priester oder Geistliche nahmhaft, die ihn zu dem Königsmorde angereitzet hätten.

1594. Jean Chatel.

Indem Heinrich nach seinem Einzuge in die Residenz im Jahre 1594 daselbst von seiner Güte und von seinem Eifer für das Wohl des Staats die ausnehmendsten Beweise gab, verwundete ihn ein junger Schwärmer, Jean Chatel, mit einen Dolch am Halse. Der Mörder berief sich bey der peinlichen Untersuchung auf die Lehre vom Tyrannenmord, die er von seinen Lehrern, den Jesuiten, gelernet, und auch sonst hatte predigen hören. Die Jesuiten allein hatten sich sammt den Capucinern bald Anfangs, bis zu dem Ausspruche des Papstes, in der Empörung beharrend bewiesen. Dieß war ein neuer Bewegungsgrund, die Jesuiten für gefährlich zu halten. Das Parlament verbannete sie, und ließ ihren Bibliothekar,

Verbannung der Jesuiten.

Guig-

Guignard, aufhängen, bey dem man von seiner eigenen Hand geschriebene Schmähschriften auf den König fand. Diese Gesellschaft, ausgesetzt dem Hasse nicht nur der Reformirten, sondern auch vieler Katholiken, erfuhr schon damahls täglich, wie wenig sich der Geist der Nation mit dem Geiste ihres Systems vereinbaren lasse.

Ursachen von dem Verfall der Ligue.

Laßt uns hier bemerken, es sey zur Ehre der Wissenschaften oder des allgemeinen Besten wegen, daß man den Verfall der Ligue großen Theils einigen witzigen Schriften, insonderheit der menippeischen Satyre zuschreibt. *) Die Vernunft und die Darstellung des Lächerlichen entlarvte den dummen Aberglauben und die verabscheuungswürdige Staatskunst der Ligue. Der Spott macht Eindruck, und die Vernunft klärt auf; alles weicht derselben früher oder später. So siehet man eine Menge Mißbräuche allmählig verschwinden. Diejenigen, denen an der Beybehaltung derselben gelegen ist, oder die sich ihrer anzunehmen verpflichtet halten, bemühen sich umsonst, die Hände der Schriftsteller zu fesseln, oder den Lesern die Augen zu verschließen. Ohne die Liebe zur Lectüre unschmackhaft zu machen, reitzen sie vielmehr durch ihre Widersprüche die Freymüthigkeit der Erste-

*) Diese menippeische Satyre war eine sehr witzige Spottschrift, an welcher mehrere Gelehrte gearbeitet hatten, worin die Reichsversammlung und die Häupter der Ligue, nach ihren Absichten, Unternehmungen und Fähigkeiten, so lächerlich vorgestellt wurden, daß sehr viele anfingen, sie zu verachten. Man hat von dieser Schrift geurtheilt, sie habe Heinrichen eben so viele Dienste gethan, als sein Sieg bey Ivry. C.

Ersteren und die Wißbegierde der Letzteren. Die meisten Schriften, deren Werth jetzt allgemein anerkannt ist, und deren Grundsätze man jetzt bey der Staatsverwaltung annimmt, haben schmähliche Verdammungsurtheile erlitten. Wie sehr ist dann nicht daran gelegen, daß man den edlen und muthigen Hang, die Welt zu belehren, begünstige? eben sowohl, als daß man den strafbaren Unsinn zurückhalte, der die Menschen zu verführen sucht.

Zweytes Kapitel.

Der König wird zu Rom absolvirt. — Friedensschluß zu Vervins. — Tod Philipps des Zweyten. — Zustand Spaniens und des römischen Reichs.

Seit den zwey Jahren, da der König katholisch war, hielt er beständig zu Rom um seine Absolution an; denn ohne eine Absolution vom Papste konnte ein excommunicirter Beherrscher die Schwärmerey nicht entwaffnen. Die römischen Anmaßungen und das spanische Staatsinteresse erzeugten in einer Sache, die sehr kurz hätte abgethan werden können, tausend und aber tausend Schwierigkeiten. Die französischen Abgesandten, du Perron und d'Ossat, (nachmahls Cardinäle) bedurften einer unbegrenzten Geschicklichkeit, um die Ehre und die Rechte der Krone in Sicherheit zu setzen. Man hätte der Krone Frankreich gern das Ansehen gegeben, als ob sie ein Geschenk des Papstes wäre. Clemens der Achte, dessen Weigerung dem heili-

1595. Heinrich der Vierte erhält die Absolution von Clemens dem Achten.

gen

gen Stuhl auf jede andere Weise verderblich gewesen seyn würde, schränkte sich endlich auf billigere Bedingungen ein. Eine der vornehmsten war die öffentliche Bekanntmachung des tridentinischen Conciliums und die Beobachtung der Decrete desselben, diejenigen Artikel ausgenommen, welche die öffentliche Ruhe stören könnten, vorausgesetzt, daß einige derselben so beschaffen wären. Sonderbar genug, daß sich Heinrich der Vierte genöthigt sah, zur Strafe täglich sein Chapelet *) alle Mittewoche die Litaney, alle Sonnabend den Rosenkranz zu bethen, u. s. w. Bey der feyerlichen Absolution empfingen, gewohntermaßen, die knieenden Gesandten bey jedem Vers des Miserrere einige Ruthenschläge von der Hand des Papstes. Dieß ist eine allegorische Nachahmung der Ceremonie, deren sich die Römer bey Freygebung ihrer Sclaven bedienten. **)

Ohne

*) Eine Art von Pater noster, das aber aus nicht so vielen Kügelchen, oder Corallen als der Rosenkranz bestehet. C.

**) Der Papst schlug mit einer Ruthe oder mit einem kleinen Stecken bey jedem Verse des Psalms der gesungen wurde, den d'Ossat und du Perron, die als Gesandten des Königs zu seinen Füßen lagen, auf die Schulter, die Büßung anzuzeigen, welche der König leiden sollte. Es war schon seit Jahrhunderten gebräuchlich, daß Büßende vor ihrer Lossprechung, Ruthenstreiche von der Hand des Geistlichen empfingen. Als Heinrich der Zweyte, König von England, sich 1173 nach der Ermordung Thomas Beckets, Erzbischofs von Canterbury, einer erniedrigenden Kirchenbuße unterwerfen mußte, ließ er sich von den Mönchen der Abtey zu Canterbury geißeln. S. Millots Universalhistorie, teutsche Uibersetzung. 6. Band S. 94. Auf diese Sitte sollte gedachte Ceremonie eine Anspielung seyn. C.

Ohne Zweifel schienen diese erniedrigenden Förmlichkeiten schlechterdings nothwendig, *) weil der König dabey sehr vergnügt war. Nun fehlte es den Liguisten an irgend einem Vorwande zur Empörung; die Ligue mußte daher von selbst zerfallen. Unterdessen verschob doch Mayenne, unterstützt von Philipp dem Zweyten, seine Unterwerfung, um alle Vortheile zu erlangen, die er sich wünschte. Man erklärte Spanien den Krieg, so wenig man sich auch die Lasten desselben zu tragen im Stande fühlte. Heinrich bekriegte Mayenne in seiner Statthalterschaft von Burgund. Er fand daselbst eine spanische Armee, und schlug dieselbe mit einer Handvoll Soldaten bey Fontaine-françoise. Er trotzte den größten Gefahren. Diese Verwegenheit war ihm mehr als ein Mahl gelungen; sie ward indessen mit Recht von den besten Officieren gemißbilliget, weil sie von schrecklichen Folgen hätte seyn können. Mayenne unterwarf sich im Jahre 1596. Er erhielt drey Sicherheitsplätze, und der großmüthige Monarch ließ ihn mehr den Freund, als den Sieger wahrnehmen. Der Herzog von Mercoeur, ein anderer Prinz aus dem Hause Lothringen und Statthalter von Bretagne, beharrte in der Empörung bis ins Jahr 1598.

Die Häupter der Ligue unterwerfen sich.

Alle Häupter der Ligue verkauften ihre Unterwerfung theuer. Aber die Bürgerkriege hatten das

Heinrich bleibt seinen Versprechungen getreu.

*) Herr Schröckh hat schon in seiner vortrefflichen Biographie Heinrichs des Vierten bemerkt, daß d'Ossat und du Perron dem Könige die schülerhafte Ceremonie der Ruthenschläge ersparrt haben würden, wenn sie nicht gesucht hätten, sich dem Papste gefälliger zu machen, um der Cardinalswürde desto gewisser zu seyn. C.

das Königreich so unglücklich gemacht, daß man das Ende der Fehden nicht theuer genug bezahlen konnte. Was der König versprach, das hielt er treulich, selbst noch zu der Zeit, da seine befestigte Gewalt ihm zu erlauben schien, weniger gewissenhaft zu verfahren. Ein Beyspiel der Rechtschaffenheit, das um so mehr Bewunderung verdient, weil er bey Erfüllung so lästiger Zusagen sogar seinen Unterthanen Erleichterung zu verschaffen, und sein Königreich in einen blühenden Zustand zu versetzen wußte.

Krieg mit Spanien.

Wir wollen die Kriegsbegebenheiten übergehen, um uns bey dem Schauspiele der öffentlichen Glückseligkeit aufhalten zu können. Ein französischer Officier in Diensten der Spanier, bewirkte ihnen die Eroberung von Calais. Dazu nahmen sie Amiens ein, und zwar durch Schuld der Bürger, die sich selbst vertheidigen wollten, und sich überrumpeln ließen. Aber Heinrich eroberte mit heldenmäßiger Tapferkeit diese Festung wieder, nachdem er mit vieler Mühe Mittel gefunden hatte, seine Truppen zu bezahlen. Er brachte beydes Bretagne und den Herzog von Mercoeur zum Gehorsame, und stillte die Beunruhigung gutdenkender Franzosen.

Der Herzog von Mercoeur unterwirft sich.

1598.

Die Protestanten verursachten ihm damahls fast eben so vielen Kummer, als die Feinde. Obschon er ihnen, wie solches kluge Katholiken selbst für nöthig fanden, die Gewissensfreyheit zugestanden hatte; so wurden sie ihm doch — entweder aus Verdruß über seine Abschwörung, oder aus zu hitziger Vorliebe für ihre Secte, oder aus Mißvergnügen, daß sie nun nicht mehr die am meisten begünstigte Partey waren — mit ihren aufrührerischen Anfinnungen dergestalt beschwerlich, daß er eine Empörung zu besorgen anfing.

Die Calvinisten beunruhigen den König.

Auf

Auf seiner von Bretagne, glaubte er, um dem größten Unheile vorzubeugen, ihnen Genüge leisten zu müssen. Daher entstand das berühmte Edict von Nantes, in welchem ihnen, außer der freyen Religionsübung in vielen Städten, das Recht zu allen Aemtern zugelassen zu werden, Sicherheitsplätze auf acht Jahre und jährliche Besoldungen für ihre Pfarrer, zugestanden wurden. Das Geschrey der Geistlichkeit, der Lehrer und Prediger, war vergeblich. Das Parlament weigerte sich eine Zeitlang, gab aber endlich den Gründen des Königs nach. Er machte es den Parlamentsgliedern begreiflich, daß der Friede im Staate das Wohl der Kirche wäre; und daß es das große Geschäft der Staatsverwaltung seyn müßte, allen Unterthanen, Katholiken und Nichtkatholiken, solche bürgerliche Gesinnungen einzuflößen, die sich mit jeder Religionsübung vertrügen. Edict von Nantes.

Inzwischen ward der König von Spanien, jetzt alt und kränklich, eines Krieges müde, der ihm unermeßliche Summen verschlang. Obgleich Elisabeth mit Heinrichs Bekehrung unzufrieden war; so fuhr sie doch noch immer fort, ihn eben sowohl, als die vereinigten Provinzen zu unterstützen. Die englische Seemacht ward von Tage zu Tage immer furchtbarer. In Begleitung des neuen Lieblings der Königinn, des Grafen von Essex, griff der Admiral Effingham die Spanier an, und schlug sie selbst auf der Rhede von Cadix. Diese Stadt war geplündert. Man schätzte den feindlichen Verlust auf mehr als zwanzig Millionen Ducaten. Philipps Ehrsucht gewann nichts dabey, als daß er Europa beunruhigte: er machte sich weiter keine Hoffnung, Frankreich zu beherrschen, oder seiner Tochter dieses Königreich zu verschaf- Friede von Vervins.

sen. Der Papst ermahnte die kriegführenden Mächte, sich zu entwaffnen, und die Unterhandlungen waren eröffnet. Da weder der spanische Hof die Republik Holland anerkennen, noch Elisabeth die Partey der Holländer verlassen wollte; so sahe sich Heinrich einen besondern Frieden zu schließen genöthigt. Er legte den Bundesgenossen seine Gründe ohne Verstellung und ohne Ränke vor, und, durch das Bedürfniß des Staats zum festen Entschluße gebracht, schloß er den vortheilhaften Vergleich von Vervins, dadurch er zu dem Besitze aller von den Spaniern in der Picardie eroberten Plätze gelangte.

Philipp der Zweyte stirbt. Sein Charakter.

Philipp der Zweyte starb bald darauf, zwey und siebenzig Jahre alt. Mürrisch, eifersüchtig, mißtrauisch, rachgierig, verstellt, argwöhnisch, grausam, religionseifrig nicht ohne Mischung von Heucheley, und ehrgeitzig, nicht ohne Mischung von Bosheit; er besaß zwar ausnehmende Staatstalente, eine unermüdete Stetigkeit in Geschäften, eine tiefe Menschenkenntniß, erstaunliche Macht und Reichthümer; dennoch fehlte es ihm unstreitig an dem wahren Verdienste eines Königs. In der That bewirkte seine zwey und vierzigjährige Regierung unzählige Drangsale, welche seine eigene Unterthanen mit andern Nationen theilten. Als ein wilder unversöhnlicher Tyrann wollte er durch Schrecken herrschen. Die Großen seines Hofes, seine Minister, waren nichts anders als Sclaven zu seinen Füßen. Als es einst der Herzog von Alba wagte, unangemeldet in sein Kabinet zu treten: schrie er ihm mit donnernder Stimme entgegen: Welche Dreustigkeit! ihr verdientet das Beil.

Seine grossen und vergeblichen Unternehmungen.

Um von der falschen Politik dieses Königs zu urtheilen, muß man auf seine Unternehmungen sehen, auf die Mittel, deren er sich bediente, und auf derselben Erfolg. Er wollte die Niederlande unterjochen, England zermalmen, Frankreich sich unterwerfen, und die Sectirer zwingen, das Joch der alten Religion wieder aufzunehmen. Zur Erreichung dieser Absichten verschwendete er, seinem eigenen Geständnisse zufolge, fünfmahl hundert und vier und sechzig Millionen Ducaten. Gleichwohl entstand, aller seiner despotischen Bestrebungen ungeachtet, der holländische Freystaat. England triumphirte über seine Rüstungen, und brachte ihm gefährliche Streiche bey, und Frankreich, der mißlichen Kriege und Zwiste, die er darin entzündete, ungeachtet, vereinigte sich unter den Gesetzen eines rechtmäßigen Monarchen. Wahr ists, die Inquisition erhielt in Spanien die katholische Religion in Kraft, aber durch Verbrennung der Bürger, durch Entvölkerung des Königreichs und durch Fesselung der Vernunft und der Geisteskräfte. Zuletzt machte sie daselbst durch Mißtrauen, Furcht, Andächteley, Aberglauben und Umsturz der gesellschaftlichen Tugenden ein Volk unglücklich, das fähig ist, sich der größten Lobsprüche würdig zu machen.

Einfluß der amerikanischen Schätze auf den Verfall Spaniens.

Dieß von der Natur hochbegünstigte Königreich fiel in eine Erschlaffung, die uns bey einigem Nachdenken nicht befremden kann. Dem ersten Anblicke nach schien die Eroberung von Amerika ihm eine unerschöpfliche Quelle von Glückseligkeiten zu eröffnen. Aber falsch geurtheilt. Die Schätze der neuen Welt hatten für den Geitz der Spanier einen so anziehenden Reitz, daß sie ihr Vaterland verließen, den Ackerbau und die Manufacturen hintansetzten, und vergassen, daß die

Producte der Erde und die Früchte einer anhaltenden Industrie wahre Güter sind. Ein kurz dauernder Uiberfluß stürzte dieß Königreich in den Abgrund des Luxus und der Weichlichkeit. Die Sitten verschlimmerten sich, und ein oft lächerlicher Stolz erstickte die Arbeitsliebe. Was geschah? So wie Gold und Silber gemein ward, stiegen die Waaren und der Arbeitslohn im Preise. Man mußte die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse, weil man sie nicht mehr im Reiche fand, auswärts suchen, man mußte sie andern, und nach dem Belieben der Verkäufer, bezahlen. Die so hochgeschätzten Reichthümer liefen eilends aus dem Staate und ließen nichts als Laster, Unfruchtbarkeit und Elend zurück. Philipp der Zweyte, der durch dieselben anfänglich in den Stand gesetzt ward alles zu unternehmen, sahe sich so weit gebracht, daß er seine Schulden nicht bezahlen konnte.

Abnahme des Reichs unter Philipp dem Dritten.

Unter seinem Sohne, Philipp dem Dritten, einem untüchtigen Fürsten, verfiel die spanische Monarchie immer mehr. Die Günstlinge herrschten. Der erste Minister, der Herzog von Lerma, dessen Schultern die Regierungslast zu schwer fiel, überließ dieselbe dem Calderon, der aus dem Staube empor gekommen war. Die schon zu mächtig gewordene Clerisey gewann immer mehrere Macht. Die ganze Staatsverwaltung ruhte auf falschen Grundsätzen; und von der ausnehmendsten Größe bis zum gänzlichen Verfalle war für Spanien nur noch ein Schritt übrig. Es geht mit dem Glücke ganzer Reiche, wie mit dem Glücke einzelner Personen; übersteigt es eine gewisse Höhe, so neiget es sich zum Untergange, wenn nicht Weisheit den Grund desselben befestigt. Aber

wie schwer ist es doch, Klugheit mit dem Glücke zu verbinden.

Es war ein Glück, wo nicht für Teutschland doch für das übrige Europa, daß das kaiserlich-österreichische Haus seit vielen Jahren an Macht und Ansehen verlor. Zu der Zeit, da Philipp der Zweyte, durch seine Staatsränke alles in Feuer und Flammen setzte, beschäftigte sich Rudolph der Zweyte mit der Astronomie, mit der Chymie, mit Experimenten und Pferden. Auch stellt die Geschichte des römischen Reichs uns in dem Zeitalter wenig denkwürdige Begebenheiten auf. Die Religionseifersucht erregte daselbst Unruhen, Gebhard, Churfürst von Kölln, ging zu den Reformirten über, und vermählte sich im Jahre 1583. Das Kapitel und die Stadt empörten sich wider ihn; Gregor der Dreyzehnte that ihn in den Bann, und setzte ihn ab; die Protestanten versagten ihm allen Beystand, weil er ein Calvinist und nicht ein Lutheraner geworden war; er ward geschlagen, von allen verlassen, und starb zu Straßburg *).

Entkräftung des kaiserlichen Hauses unter Rudolph dem Zweyten.

Gebhard, Churfürst von Kölln, bekennt sich zur reformirten Religion, und verliert die Churwürde.

Ein

*) Des Zusammenhanges wegen ist es nöthig, hier von der teutschen Kaiser- und Reichsgeschichte etwas weniges einzuschalten. Carln den Fünften, der 1556 die Krone niederlegte, (s. Millots Universalhist. teutscher Uebers. 7ter B. S. 262) folgte als Kaiser, sein Bruder, Ferdinand der Erste, der schon seit 1531 römischer König war. Die Trennung der Protestanten, woraus die beyden Religionsparteyen der Lutheraner und Reformirten ihren Ursprung nahmen, gewann unter seiner Regierung so vielen Zuwachs, daß Friedrich der Dritte, Churfürst von der Pfalz, sich öffentlich zur reformirten Religionspartey bekannte. Das

Concia

Clemens der Achte eignet sich Ferrara und Commacchio zu.

Ein Kaiser der seine Absichten auf Italien gerichtet hätte, würde vielleicht die Vereinigung des Concilium zu Trient endigte sich, ohne von den Protestanten beschicket zu seyn, am 4. Dec. 1563. Ferdinand der Erste starb am 25sten Jul. 1464 und hatte seinen 1562 zum römischen Könige erwählten Sohn, Maximilian den Zweyten, zum Nachfolger. Ein Zwist, den Wilhelm von Grumbach, ein streitbarer Edelmann, mit dem Bischofe von Würzburg hatte, war schon unter der Regierung Ferdinands des Ersten in öffentliche Unruhen ausgebrochen, welche unter Maximilian dem Zweyten fortdauerten, und sich endlich damit endigten, daß Wilhelm von Grumbach und sein Beschützer, der Herzog von Sachsen, Johann Fridrich der Mittlere, in die Acht erklärt, jener geviertheilt, dieser der Regierung und seiner Würde entsetzet, und ein Gefangener des Kaisers wurde. Uibrigens äußerte Maximilian der Zweyte viele Gelindigkeit gegen die Protestanten. Aber diese waren unter seiner und unter der folgenden Regierung seines Sohnes, Rudolphs des Zweyten, über die lutherischen und calvinistischen Lehrmeinungen in große Streitigkeiten verwickelt, welche Teutschland nicht] minder als die unter beyden Regierungen ausgebrochenen Türkenkriege beunruhigten. Man kann nicht sagen, daß die Protestanten dem Churfürsten Gebhard, der sich allerdings zur calvinistischen Religionspartey bekannte, allen Beystand versagt haben. Aber vielleicht hätten sie ihm nachdrücklicher geholfen, wenn er der augsburgischen Confeßion mehr in der That als in Worten zugethan, und seine Religionsänderung mehr die Folge seiner Uiberzeugung, als seiner Liebe gegen die schöne Gräfinn Agnes von Mannsfeld gewesen wäre. Uibrigens ist die Regierung Rudolphs des Zweyten auch wegen der Kalenderverbesserung merkwürdig, die Papst Gregor der Dreyzehnte unternahm. Eine an sich selbst nützliche Anstalt, die aber den Protestenten, in so fern solche vom Papste gemacht war, mißfiel, und daher von ihnen verworfen ward, wenn sie gleich im Jahre 1582 die Katholiken annahmen. C.

des Herzogthums Ferrara mit dem Kirchenstaate nicht verstattet haben. Nach Ableben Alphonsus des Zweyten, Herzogs von Ferrara und Modena, war dessen leiblicher Vetter, Cäsar von Este, sein rechtmäßiger Erbe. Indessen setzte sich Clemens der Achte in den Besitz von Ferrara und Commachio, unter dem Vorwande, daß Cäsar, weil seine Mutter eines Bürgers Tochter gewesen wäre, für einen Bastard angesehen werden müsse. Der Prinz, der sich zu schwach fühlte, um sich dem Papste widersetzen zu können, entsagte dem Herzogthume durch einen Vergleich, und begnügte sich mit Modena, Reggio und Carpi, womit Rudolph im Jahre 1598 ihn belehnte.

Drittes Kapitel.

Frankreich fängt an glücklich zu werden. — Regierungsende der Königinn Elisabeth. — Ihre weise Regierung.

Sully, Heinrichs des Vierten würdiger Minister.

So fähig auch Heinrich der Vierte war, mit eigenen Augen zu sehen, und durch sich selbst wohl zu herrschen; so bedurfte er doch zur Ausführung der großen Absichten, welche ihm der Eifer für das Wohl seines Volks einflößte, eines tugendhaften Freundes und eines großen Ministers. Er fand beydes in dem berühmten Herzoge von Sully, (Anfangs Marquis von Rosni) einem Manne von ausserordentlichen Verstandeskräften, dessen Seelengröße noch seine Verstandeskräfte übertraf, der fast von Kindheit an zu jeder Art des Heldenmuths

gewöhnt

gewöhnt war, und wie ihm im Jahre 1596 das Staatsruder in die Hände gegeben ward, sich bald als einen vollkommenen Minister zeigte. Zu einer andern Zeit werde ich von seinen Finanzarbeiten, wie von dem Erfolge reden, womit er die Wunden des Staats heilte. Vielleicht verdient er als Freund des Königs eben so viele Bewunderung, als ihm in der Eigenschaft eines Ministers gebühret.

Liebeshändel des Königs.

Bey zu großer Fühlbarkeit für die Reitzungen der Wollust, konnte Heinrich seine Pflichten in dem Schooße der Liebe vergessen. Die schöne Gabrielle d'Estrees fesselte sein Herz. Er dachte sich mit ihr zu vermählen, und hoffte zur Scheidung von der Königinn Margaretha von Valois, von der er seit langer Zeit abgesondert lebte, Erlaubniß von Rom zu erlangen. Gabrielle starb. Eine andere Maitresse war ihre Nachfolgerinn, die listige, ränkevolle, ehrgeitzige Henriette von Entragues, die durch ihre Verweigerungen seine Begierden dergestalt entflammte, daß sie von ihm ein Eheversprechen erhielt. Der König zeigte das bereits unterschriebene Versprechen dem Sully, der es voll Unwillen zerriß. „Ich glaube, ihr seyd ein Narr;" schrie Heinrich voll Zorns. Der Minister antwortete: „Es „ist wahr, ich bin ein Narr, und ich wollte, „daß ich der Einzige in Frankreich wäre." Als derselbe nach einer so lebhaften Scene auf immer aus der Gnade des Königs gefallen zu seyn glaubte, erhielt er das Patent eines Generalfeldzeugmeisters. Glücklich ist der Fürst, der sich einen solchen Freund zu erwerben weiß. Wenn er sich auch manchmahl verirret, so folgt er doch wenigstens dem Glanze der ihm leuchten-

den

den Wahrheit, und läßt sich von derselben zurechtführen. Die gesuchte Ehescheidung ward vom Papste zugestanden, und der König vermählte sich mit Maria von Medicis, die ihm im Jahre 1601 Ludwig den Dreyzehnten gebar. Eine übrigens unglückliche Vermählung.

1600. Krieg und Friede mit dem Herzog v. Savoyen.

Es war Zeit, den Herzog von Savoyen für seine Eingriffe in die Rechte der Krone zu bestrafen. Heinrich drang auf die Rückgabe des Marquisats Saluzzo. Der Herzog kam nach Paris, um Unterhandlungen zu treffen, oder vielmehr, um Ränke zu machen, zu betriegen und schädliche Verbindungen anzuspinnen. Er versprach alles, und hielt nichts. Man kündigte ihm den Krieg an. Man nahm ihm innerhalb drey Monathen Savoyen und Bresse, vornähmlich durch die unermüdeten Bestrebungen des Sully. Man machte darauf Friede, und er trat Bresse und Bugni gegen das Marquisat Saluzzo ab. Einige tadelten diesen Vergleich. Aber der König, dessen Ehrgeitz nicht so wohl auf Eroberungen, als auf das Wohl des Staats gerichtet war, bedurfte keines Zuganges zu Italien, aber wohl der Ruhe zur Ausführung seiner Absichten.

Bestrafung des Marschalls von Biron.

Außerdem hatte der Herzog den Saamen der Empörung in dem Königreiche zurückgelassen. Er hatte sogar den Marschall von Biron verführt, den die von ihm selbst und von seinem Vater geleisteten Dienste unendlich ehrwürdig gemacht haben würden, wenn nicht sein Stolz und seine ausschweifenden Anmassungen alle seine Verdienste verlöschet hätten. Dieser Herr war durch einen förmlichen Vergleich mit dem Herzoge von Savoyen und mit dem spanischen Hofe in Verbin-

dung

dung getreten. Der König von seinem Verbrechen überzeugt, verlangte nur sein Geständniß, um ihm zu verzeihen. Weil Biron weder etwas gestehen, noch auch die geringste Reue bezeugen wollte, überließ ihn der König dem Arme der Gerechtigkeit. Ein durchaus nothwendiges Beyspiel. Zur Enthauptung verurtheilt, starb der strafbare Mann als ein Wüthender, er, der in Schlachten hundertmahl dem Tode getrotzt hatte. So groß ist der Unterschied zwischen einem kühnen Muthe und der weisen Herzhaftigkeit, ohne welche kein wahrer Heroismus zu gedenken ist.

Der Graf von Essex fällt bey der Königinn Elisabeth in Ungnade, u. wird hingerichtet.

Elisabeth erduldete so eben einen ähnlichen aber weit kränkendern Kummer. Ihr Liebling, der Graf von Essex, wollte mit dem Geschäfte belastet seyn, die Irländer wieder zum Gehorsame zu bringen, welche eben so wild als schwärmerisch, und durch die römischen Bullen, wie auch durch die Maßregeln des spanischen Hofes zur Empörung gereitzt waren. Bey einer sehr ansehnlichen Kriegsmacht schlug ihm diese Unternehmung fehl, die der Lord Mountjoy nach ihm ruhmvoll ausführte. Die Königinn ward kaltsinnig gegen ihn, sie etnzog ihm ihre Gnade; indessen zweifelte man nicht, daß sie ihm würde verziehen haben, wenn er den günstigen Augenblick mit Klugheit abzuwarten gewußt hätte. Aber hitzig, ungestüm und voll Verzweiflung, stiftete er eine Verschwörung an, und empörte sich. Man bemächtigte sich seiner. Sein Proceß war kurz. Er ward im Jahre 1601 enthauptet. Elisabeth liebte ihn noch immer. Er hätte ihre Gnade wieder gewinnen können; aber er konnte sich nicht überwinden sich zu demüthigen Bit-

ten herabzulassen. *). Die Königinn ward ein Raub einer schwarzen nagenden Schwermuth, die

*) Man weiß, wie ungemäßigt einst Graf Essex das Ungestüme seines Charakters ausbrechen ließ. Bey einer Unterredung mit der Königinn und dem Lord Burgleigh, die über die Wahl eines Statthalters von Irland mit ihm nicht gleicher Meinung waren, vergaß er sich so sehr, daß er der Königinn mit einer Miene der Verachtung den Rücken zukehrte, und, wie ihm diese deßwegen in der Hitze eine Ohrfeige gab, auf seinen Degen schlug, und mit einem Schwur versicherte: eine solche Begegnung würde er selbst von ihrem Vater nicht erduldet haben. Dennoch blieb er der Königinn Liebling.

Allerdings wünschte und suchte nachmahls der verurtheilte Graf Essex Begnadigung, und daß er sie nicht fand, daran war bloß Verrätherey einer Freundinn Schuld. Die Königinn hatte ihm ehmahls einen Ring gegeben, damit er sich dessen in irgend einem dringenden Nothfalle, zur Rettung seines Lebens bedienen könnte. Der Graf gab wirklich diesen Ring der Gräfinn von Nottingham, mit dem Ersuchen, ihn der Königinn statt einer Bittschrift einzuliefern; aber ihr Gemahl, Lord Effingham, des Grafen abgesagter Feind, beredete sie, den Ring zurück zu behalten. Die Königinn verdroß es sehr, daß der Graf Essex sich bey dieser Gelegenheit des Rings nicht bediente, und sie willigte daher nach langer Weigerung in seine Hinrichtung. Die Gräfinn von Nottingham legte auf ihrem Todbette der Königinn das Geständniß ab, daß sie den Ring zu übergeben versäumt habe. Vom Schmerz und dem heftigsten Unwillen durchdrungen, schüttelte Elisabeth die sterbende Gräfinn und schrie mit Ungestümm: „Gott mag es ihnen vergeben, ich niemahls.“ Von der Zeit an fiel die Königinn in eine so tiefe Verzweiflung, daß sie keine Nahrung zu sich nehmen wollte, mit niemanden redete, und zehn Tage und Nächte hindurch auf dem Boden lag. (Anmerk. des Uibers.)

die entweder durch Essex Hinrichtung oder durch Verdruß verursacht ward, weil die Blicke der Hofleute schon dem vermuthlichen Thronerben, dem Könige von Schottland, Jacob dem Sechsten, huldigten.

1603. Tod der Königinn Elisabeth.

Diese erhabene Prinzessinn, die, obgleich ihr Privatleben nicht untadelhaft war, gleichwohl allezeit als ein großer König regierte, starb in dem siebenzigsten Jahre ihres Alters. Ihre vier und vierzigjährige Regierung war frey von Bürgerkriegen, zu einer Zeit, wo die Schwärmerey so viele Völker wieder ihre Könige bewaffnete. Ob sie schon keine Gewissensfreyheit zugestand, und von Zeit zu Zeit beydes den verdächtig gewordenen Katholiken und den Puritanern, die nachmahls unter den Stuarten so gefährlich wurden, mit Strenge Einhalt that; so erstickten doch ihre und ihrer Minister Wachsamkeit, Thätigkeit und Klugheit jeden Funken der Empörung. Dieß ist in Hinsicht auf den Charakter der Nation und auf die folgenden unglücklichen Regierungen um so mehr zu bewundern. Es

Größe der königlichen Gewalt.

ist wahr, die königliche Gewalt war unter den Tudorn fast unumschränkt. Als gegen das Ende dieser Regierung wider den Mißbrauch der Monopolien und ausschließenden Privilegien in einem Parlamente heftig geredet ward; so setzte der berühmte Baco, nachmahliger Kanzler, als ausgemacht zum Voraus, daß die königliche Gewalt, über alle Untersuchungen erhaben, was durch die Gesetze eingeschränkt wäre, erweitern, und was die Gesetze erlaubten, einschränken könne. Ein anderer sagte, daß der König, bey der ihm eigenthümlichen Gewalt von den Gesetzen zu dispensiren, selbst an kein Gesetz gebunden seyn

könne

könne. Ein anderer trug mit Zurückweisung auf den Ausspruch der Schrift: ich habe gesagt, daß ihr Götter seyd, den Satz vor, daß Gott seine höchste Gewalt unumschränkten Regenten anvertrauet habe. Noch ein anderer trieb den Geist der Knechtschaft bis zu der Behauptung, daß alle Güter der Unterthanen dem Monarchen zugehörten, und dieser mit demselben, wie mit den Einkünften der Krone, nach eigenem Gefallen schalten könne. Das Gefühl für die Freyheit, das bereits in den Gemüthern emporkeimte, brach manchmahl aus; aber das Parlament blieb gleichwohl dem Willen der Elisabeth unterwürfig.

Willkürliche Tribunäle.

Willkürliche Tribunäle kündigten einen wahren Despotismus an. Die Sternkammer, deren Richter nach Gefallen von dem Hofe ihres Amtes entsetzet werden konnten, erkannten über jede Beleidigung und Unordnung, die in dem gemeinen Rechte nicht ausdrücklich begriffen war. Die hohe Kommission unterschied sich, wie bereits ist bemerkt worden, sowohl in Ansehung ihrer Absicht, als ihres gehässigen Verfahrens, wenig von der spanischen Inquisition. Das Kriegsrecht, das zur Erhaltung der Kriegszucht nothwendig war, und die Verbrechen der Soldaten aufs schleunigste und schärfste bestrafte, ward bey vielen Gelegenheiten auch bey andern Personen in Ausübung gebracht. Mit einem Worte, die Engländer hatten nichts weiter als einen Schatten von jener bürgerlichen Freyheit, deren sie sich in unsern Tagen rühmen; einer Freyheit, die, wenn sie eine Quelle der Ränke und Zwiste wird, bisweilen nicht so glücklich macht, als man sich einbildet.

Das

Elisabeths Verfahren zur Aufhelfung ihrer Finanzen.

Das Recht, Subsidien zuzugestehen oder zu verweigern und Auflagen zu erheben, dieß köstliche Recht der Nation veranlaßte damahls so gar große Mißbräuche der königlichen Gewalt. Aus Mangel am Gelde zu Gnadenbezeugungen und Belohnungen, verschwendete Elisabeth die ausschließenden Privilegien, und erstreckte dieselben auch auf gemeinnützige und nothwendige Kaufwaaren, deren Preis folglich von einigen eigennützigen Privatpersonen abhing. Der Handel, der Tyranney des Monopols Preis gegeben, konnte daher nicht blühend werden. Da außerdem, obschon die ordentlichen Kroneinkünfte mehr als fünfhundert tausend Pfund Sterling betrugen, die Subsidien nur sehr mäßig ausfielen; so ward es der Königinn zur Nothwendigkeit, ihre Zuflucht zu erzwungenen Anleihen, zu freywilligen Geschenken, so viel derer nur immer konnten eingetrieben werden, und zu andern gefährlichen Hülfsquellen zu nehmen, die man als Rechte betrachtete, und die seitdem als gewaltthätige Beeinträchtigungen aufgehoben worden sind. Mit einem Worte, ohne die genaueste Oekonomie hätte Elisabeth unter den Lasten des Staats erliegen müssen.

Die Königinn ward von ihren Unterthanen geliebt.

Was ihr Andenken unendlich ehrwürdig macht, ist, daß sie, ihrer unumschränkten Beherrschung und oft bewiesenen Strenge ungeachtet, immer von ihren Unterthanen geliebet ward. Wir haben bemerkt, wie sie den Eifer und den Muth derselben zur Vrtheidigung des Königreichs zu erwecken wußte. Das Zutrauen, das sie ihren Unterthanen bewies, vermehrte die Zuneigung, womit sie ihr ergeben waren. „Nie" sagte sie, „werde ich von meinem Volke glauben, was

„Väter

„Väter und Mütter nicht von ihren Kindern glau-
„ben möchten."

Ihr Entwurf zur Demüthigung des Hauses Oesterreich.

Ihre weitläuftigen Staatsabsichten erstreckten sich eben so, wie die Absichten Heinrichs des Vierten, auf die Demüthigung des Hauses Oesterreich. Alle beyde hatten dazu einerley Plan entworfen, ohne sich ihre Gedanken mitzutheilen. Beyde sehnten sich gleich begierig nach einer persönlichen Zusammenkunft, die auch wirklich in Vorschlag gebracht, aber durch das stachlichte Hofceremoniel zur Unzeit verhindert ward. Doch Sully vertrat in der Würde eines Gesandten die Stelle seines Herrn. Er hat uns eine genaue Beschreibung seiner Unterredungen mit der Königinn hinterlassen. In derselben bemerkt man dasselbige System des Gleichgewichts unter den europäischen Mächten, das nachmahls einer der vornehmsten Grundpfeiler der allgemeinen Politik werden sollte *)

Vereinigung der drey Königreiche unter Jakob dem Ersten.

Jakob der Sechste, König von Schottland, und der Erste dieses Nahmens in England, vereinigte, als Elisabeths nächster Verwandter, wiederum die drey Königreiche, die man jetzt Großbrittanien nennet **). Dem Herrn Hume zufolge, brachten damahls alle drey zusammengenommen nicht so viel ein, als jetzt Irland allein einträgt; und Irland war damahls so zu sagen das Elend selbst. Wenn die menschliche Industrie durch

gute

*) Oft aber sehr gemißbraucht worden ist. S. Justi Chimäre des Gleichgewichts von Europa. C.

**) Es ist bekannt, daß eigentlich nur England und Schottland in ihrer Verbindung seit Jakobs des Ersten Zeiten unter diesem Nahmen begriffen worden sind, Irland aber nicht mit darunter verstanden werde. C.

gute Gesetze erwecket, und durch die Fackel der Erfahrung und Vernunft geleitet wird; welche bewundernswürdige Veränderungen kann sie alsdann nicht in der Welt bewirken? Holland gibt davon einen sehr ausgezeichneten Beweis. Arm und unglücklich, vertheidigte es damahls noch mit vieler Mühe seine Freyheit gegen Spanien. Sully trat zum Besten der Holländer mit Jakob in Unterhandlung. Man machte ein Bündniß zum Schutze der vereinigten Provinzen; und diese erhoben sich bald zu einer angesehenen Macht.

Vergleich zum Besten Hollands.

Viertes Kapitel.

Ende der Regierung Heinrichs des Vierten. — Venetianische, holländische und spanische Angelegenheiten.

Verschiedene Verschwörungen wider Heinrich den Vierten.

Unterdessen daß Fankreich die Früchte der bessern Staatsverwaltung einerntete, und bey seinem heranwachsenden Wohlstande sich wieder mächtiger fühlte, wurden ohne Unterlaß neue Verschwörungen wider den König angesponnen. Seine Geliebte von Entragues, die ihn der übeln Laune der Königinn aussetzte, ward undankbar bis zur Verrätherey. Sie drang auf die Erfüllung des Eheversprechens, das sie, der eifrigen Gegenbemühungen des Ministers ungeachtet, erhalten hatte. Der spanische Hof blies immer Feuer zu den Cabalen. D' Entragues, der Vater, seine Tochter und der Graf von Auvergne verbanden sich mit diesem Hofe. Man entdeckte

das

das Vorhaben; die Schuldigen wurden eingezogen und verurtheilt. Der König aber begnadigte sie. *) Er hatte darauf mit dem Herzoge von Bouillon zu thun, der die Calviniſten aufwiegelte. Er nahm ihm Sedan weg, und gab es ihm gleich darauf wieder. Ein ſo guter und auf alle Mittel ſich die Herzen zu gewinnen ſo aufmerkſamer König ſahe ſich immer mit Verräthern und Meuchelmördern umgeben, bis er endlich unter den Streichen des Aberglaubens fiel.

Zurückberufung der Jeſuiten.

Wider den Rath des Sully, und ungeachtet der nachdrücklichen Gegenvorſtellungen des erſten Parlamentspräſidenten, Achilles von Harlai, rief Heinrich inzwiſchen aus Gefälligkeit gegen den Papſt **) die Jeſuiten wieder ins Reich. Der Pater Cotton, einer der klügſten und geſchickteſten Mitglieder dieſer Geſellſchaft, hatte das Zutrauen des Königs gewonnen. Indem er ihnen den Zugang zum Hofe eröffnete, verſchaffte er ihnen das Mittel, ſich bald ein grenzenloſes Anſehen zu erwerben. Man konnte ohne Zweifel manche Vortheile von der Thätigkeit und von den Talen-

*) Doch mußte der Bruder der Maitreſſe, der Graf von Auvergne, zur ewigen Gefangenſchaft in der Baſtille bleiben. C.

**) Nicht bloß aus Gefälligkeit gegen den Papſt, ſondern auch in Rückſicht auf die ſchlauen Vorſtellungen der nachmahligen Cardinäle d'Oſſat und du Perron, und um die Losſprechung vom Banne des Papſtes zu erhalten, ſelbſt in der Erwartung den Nachſtellungen der begünſtigten Jeſuiten nicht ſo ſehr als den Nachſtellungen der verfolgten Jeſuiten ausgeſetzt zu ſeyn, entſchloß ſich Heinrich den Orden wieder herzuſtellen. C.

Talenten dieses Ordens ziehen, der sich den Wissenschaften widmete, und in seinen Arbeiten unermüdet war. Da aber eben dieser Orden Vorurtheil hegte, die dem Interesse der Nation gerade zuwider waren; da er das Werkzeug des römischen Hofes war; da er über die Meinungen und Gewissen herrschte; da er eben sowohl in wichtige als in geringe Angelegenheiten große Einflüße hatte, und in dem Staate zu einer mächtigen Partey ward, der man sich nicht ohne Gefahr widersetzen konnte: mußte man dann nicht erwarten, daß die Aufnahme desselben Unruhen und Mißbräuche zur Folge haben würde? Sully und das Parlament befürchteten solches; aber Cotton verstand die Kunst zu gefallen, und den Monarchen zu überreden. Sicherlich waren die Umstände nicht so beschaffen, daß sie zum Vortheile der Jesuiten die Gemüther einnehmen konnten.

Streitigkeit und Unruhen der Kirche.

Täglich sahe man einige giftige Früchte religiöser Streitigkeiten, geistlicher Anmaßungen, und den alten päpstlichen Despotismus hervorwachsen. Die Jesuiten und Dominicaner führten wegen ihrer Meinungen von der Gnade mit einander eine Art von Krieg, der an Heftigkeit fast den Kriegen der Katholiken und Protestanten glich. Die Reformirten in Frankreich machten es in ihren Synoden zu einem Glaubensartikel, daß der Papst der eigentliche Antichrist, daß in Scharlach gekleidete Thier sey, daß der Herr, wie er verheißen hat, in die Verdammniß stürzen wird. Die Erzbischöfe zu Aix und Bourdeaux excommunicirten die Parlamenter, die sich unterstanden, geistliche Personen wegen peinlicher Verbrechen vor ihr Gericht zu ziehen. Die Katholiken in England stifteten, wie zu seiner Zeit erzählt werden

wird,

wird, die gräuliche Pulververschwörung an, um den König, das königliche Haus und das ganze Parlament mit einem Schlag zu vertilgen. Im folgenden Jahre (1606) brach jener berühmte Streit des römischen Hofes mit den Venetianern aus, der ohne die Vermittelung des Königs von Frankreich vielleicht von unglücklichen Folgen gewesen wäre.

Streit der Venetianer mit Paul dem Fünften.

Unter allen katholischen Staaten war die Republik Venedig am wenigsten von solchen Vorurtheilen abhängig, die mit den bürgerlichen Gesetzen und mit der höchsten Macht im Staate unverträgsam sind. Venedig befolgte mit behuthsamen aber festen Schritt ein Freyheitssystem, das die Päpste als ein System der Empörung betrachteten. Ein der gräulichsten Verbrechen schuldiger Augustinermönch war mit dem Tode bestraft worden. Zwey Geistliche lagen ähnlicher Verbrechen wegen im Gefängniße, und die Fortsetzung des Rechtshandels mußte sie dem Tode entgegen führen. Noch mehr als das. Der Senat hatte die Vermehrung der schon zu zahlreichen Kirchen und Klöster, ohne ausdrücklich dazu erhaltene Erlaubniß, so wie auch die Veräußerung mehrerer Ländereyen an die Clerisey und Mönche verbothen, weil diese durch ihre Reichthümer und durch ihre Freyheit von Auflagen dem Staate ohnehin schon zu lästig wurden. Das alles mußte Roms Donnerkeile in Bewegung setzen. Clemens der Achte, der im Jahre 1605 starb, hatte sich klüglich verstellt. Paul der Fünfte (Borgheſe) der stolzer und unternehmender war, sprach den Bann aus über Doge und Senat, und belegte die ganze Republik mit dem Interdicte. Die Theatiner, die Capuziner und Jesuiten waren die

einzigen, die sich der Bulle unterwarfen. Man verbannte die Letztern auf immer, weil sie ränkevoller als die andern waren. Paul wollte sein Anathem mit bewaffneter Hand in Kraft setzen. Die Venetianer rüsteten sich zur Vertheidigung ihrer Rechte und ihrer Freyheit. Heinrich both seine Vermittelung an, und ungeachtet der Gegenbemühungen des spanischen Hofes, dessen Ansehen seit langer Zeit zu Rom am meisten galt, legte er als Vermittler den Streit bey. Der Senat lieferte die beyden strafwürdigen Priester dem Papste aus; schob die Ausführung der gegebenen Gesetze auf, doch ohne sie zu wiederrufen; weigerte sich aber schlechterdings, die Jesuiten wieder aufzunehmen. Man kann aus diesem gütlichen Vergleiche das Urtheil ziehen, daß, wenn gleich die Venetianer schon damahls dieselben Grundsätze hegten, die sie noch jetzt haben, es ihnen doch nicht so leicht war, sie in Ausübung zu bringen. Von wie vielen Fesseln sind die Völkerbeherrscher durch die fortschreitende Aufklärung befreyet worden!

Holland. Der holländische Krieg dauerte noch immer fort. Heinrich nahm sich der braven Republikaner an, die seit so vielen Jahren sich der spanischen Macht widersetzet hatte. Er hatte den Ruhm, ihnen das Recht der Unabhängigkeit zu verschaffen, das ihre unüberwindliche Tapferkeit nicht hatte erringen können. Wir wollen die Thatsachen, deren Kenntniß hier nothwendig wird, der nähern Betrachtung darstellen.

Prinz Moritz von Oranien setzt den Krieg fort. Im Jahre 1598 überließ Philipp der Zweyte die Niederlande, die Grafschaft Burgund und Charleroi, der Infantinn Elisabeth, Gemahlinn Alberts, Erzherzog von Oesterreich, ehemahligen Cardi-

Cardinals und Erzbischofs von Toledo, unter der Bedingung: daß diese Provinzen, in Ermangelung von Erben, oder falls die Erben der katholischen Religion entsagten, an Spanien zurückfallen sollten. Wenn auch die Holländer weniger leidenschaftliches Gefühl für Freyheit gehabt hätten, so würde allein die Furcht, wieder unter das spanische Joch zu kommen, eine verdoppelte Anstrengung ihrer Kräfte bewirkt haben. Moriz von Nassau, Prinz von Oranien behauptete an ihrer Spitze die Ehre seines Hauses. Es gab wieder, wie vorhin, der Belagerungen, der Schlachten und der Eroberungen viele.

Belagerung von Ostende.

In der ganzen neuern Geschichte findet man keine Belagerung, die, in Ansehung ihrer Dauer und der mörderischen Unternehmungen, mit der von Ostende zu vergleichen wäre. Diese Stadt ergab sich erst nach drey Jahren und drey Monathen. Die Eroberung kostete Spanien achtzig tausend Mann, und Holland verlor dabey sechzig tausend. Ambrosius Spinola, ein Genueser, der im Jahre 1604 die Belagerung zu Ende brachte, ist ein großes Beyspiel von der Vielvermögenheit der Genies. Unterdessen sein Bruder Friederich bey den Armeen sich ehrenvoll auszeichnete, hatte er sich ganz der Sorge für die Handlung gewidmet. Plötzlich eilte er zum Beystande riederichs herbey, und da dieser erschlagen ward, nahm er dessen Stelle ein, und zeigte sich ohne andere Anweisung, als die er aus Büchern schöpfte, als einen geschickten Feldherrn. Philipp der Dritte machte ihn zum Generalissimus von Flandern. So viel vermag das Talent, es kann sich aus eigener Kraft schnell zu einem Ruhme erheben, wohin Anstrengung der Kräfte nur langsam führt.

Die Holländer sind glücklich.

Während der Gewalt eines hartnäckigen Krieges hatten sich die Holländer durch eine bewundernswürdige Oekonomie, Mäßigkeit, Thätigkeit, Tapferkeit und Arbeitsamkeit in den Stand gesetzt, nicht nur ihr Vaterland zu verbessern, sondern auch auswärtige große Unternehmungen auszuführen. Ihre Flotten entrissen bereits Portugall (oder vielmehr Spanien, davon Portugal damahls noch eine Provinz war) die moluckischen Inseln. „Holland," sagt Herr von Voltaire und mit Recht, „verdient um so mehr Aufmerksamkeit, weil es ein Staat „von ganz neuer Beschaffenheit ist, der, fast ohne „Länder zu besitzen, mächtig ward, reich, ohne „auf eigenem Grund und Boden den zwanzigsten „Theil seiner Bewohner ernähren zu können, und „ansehnlich in Europa durch seine Anstrengung an „dem Ende von Asien." Man setze hinzu: „ein Staat, „der ehe er frey ward, nichts war."

1609. Und werden Independent.

Durch die guten Hülfleistungen des Königs von Frankreich, durch die Geschicklichkeit seines Gesandten, des Präsidenten Jeannin, befestigte ein auf zwölf Jahre zu Haag geschlossener Stillstand endlich die holländische Freyheit. Pilipp der Dritte erkannte die vereinigten Provinzen für frey und unabhängig, und versprach ihre Handlung in Indien und Amerika nicht zu kränken. Von siebzehn Provinzen, daraus die Niederlande bestanden, verlor das Haus Oesterreich sieben, freylich die ärmsten, deren Vereinigung aber sie zu der reichsten und mächtigsten Republik machte.

Verbannung der Moriscos aus Spanien.

Sollte man glauben, daß Spanien, nach so manchem großen Verluste, und, der erlangten Herrschaft über die neue Welt ungeachtet, erschöpft an Menschen und Geld, durch eben dieselbe Verfolgungssucht, die ihm einen großen

Theil

Theil seiner Unterthanen entrissen hatte, sich selbst noch einmahl eine tiefe und unheilbare Wunde schlug? in einem unsinnigen Edicte ward allen Moriscos befohlen, innerhalb dreyßig Tagen sich aus dem Königreiche zu entfernen. Das war die Frucht von dem Eifer der Inquisitoren. Sie machten es dem Herzog von Ossona zum Verbrechen, daß er allein den Muth gehabt hatte, sich diesem Edicte zu widersetzen. Sie hatten sogar dem Könige die Thränen, die ihm ein Auto-da-fe auspreßte, zum Verbrechen gemacht. Der Großinquisitor — so erzählt man — verurtheilte ihn, sich zur Büßung des gegebenen Aergernisses, die Ader schlagen, und das Blut von einem Scharfrichter ins Feuer gießen zu lassen. Ein so scheußliches Verfahren scheint selbst mitten unter den nur zu gewissen Gräueln der damahligen Inquisition unglaublich. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so rechnen die Geschichtschreiber ungefähr auf eine Million Einwohner, deren Spanien durch dieses Edict beraubt ward, und diese waren ihres Fleißes und ihrer Arbeiten wegen, gerade die nützlichsten. Fast alle flüchteten nach Asien oder Afrika. Vergebens bothen sie sich unter der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten an, die Heiden in Gascogne urbar zu machen. Einige ließen sich gleichwohl in Frankreich nieder, wo ihr Geschlecht nicht unbeschimpft blieb. Diese Unglücklichen, welche die Christen als Mahomedaner verfolgten, wurden bey den Mahomedanern als Christen angesehen, sie waren ein Opfer des Hasses beyder Religionen. Ein offenbarer Beweis, daß, wenn Inquisitoren menschlich und vernünftig gedacht hätten man diese Leute, die noch immer an ihren äußerlichen Ceremonien klebten, durch Unterweisung und Sanftmuth in wahre

Christen hätte verwandeln können. Heinrich der Vierte bekehrte, wie Perefixe meldet, durch Güte mehr als sechzigtausend Hugonotten welche die Inquisition entweder würde verbrannt oder vertrieben haben.

Heinrichs des Vierten Entwurf einer christlichen Republik.

Die großen Absichten dieses Monarchen waren ihrem Ausbruche nahe. Der Entwurf zur Errichtung einer christlichen Republik, so wie man denselben in den Schriften des Sully angezeigt findet, wird gewöhnlich zu den politischen Träumen gerechnet. Diesem Plane zufolge sollte Europa unter funfzehn bestimmte Mächte vertheilt werden, keiner derselben sollte irgend eine Vergrößerung erlaubt seyn, diese zusammen aber eine gesellschaftliche Verbindung zur Erhaltung des Gleichgewichts und des Friedens ausmachen. Heinrich fiel ohne Zweifel auf diese hohe Idee, und dachte derselben nach; aber ist es auch wahrscheinlich, daß er ihr die Wirklichkeit zu geben könne geglaubt haben? Seine wahre Absicht ging dahin, der Herrschsucht und Gewalt des österreichischen Hauses, es sey in Teutschland oder in Italien, Grenzen zu setzen *).

Er tritt in ein Bündniß wider das Haus Oesterreich.

Schon hatte er seine Maßregeln genommen, als ihm der Kaiser, Rudolph der Zweyte, dadurch, daß er die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg nach Ableben des letzten Herzogs sequestrirte, eine Veranlassung zum Kriege gab. Heinrich verband sich mit dem Churfürsten von Branden-

*) Gleichwohl redet Sully von diesem weit aussehenden Entwurfe, als von einer sichern und sehr zuverläßigen Sache. C.

denburg und mit dem Pfalzgrafen von Neuburg, die beyde auf diese Herzogthümer Ansprüche machten. Die immer unruhigen und mißtrauischen Protestanten in Teutschland, errichteten gleichfalls zur Behauptung ihrer Freyheit ein Bündniß, davon er die Triebfeder war, und dem er beyzutreten nicht ermangelte. Auch der Papst, die Venetianer, der Herzog von Savoyen, die Schweizer und andere Staaten stimmten seinen Absichten bey; und niemahls war eine Unternehmung besser verabredet, wie diese. Vierzig tausend Mann ausgesuchter Truppen sollten ihm nach Teutschland folgen. Das Herr, der nöthige Vorrath, alles war bereit. Am Gelde konnte es nicht fehlen. Sully hatte vierzig Millionen wirthschaftlich beysammen, die zu diesem Kriege bestimmt waren. Ein Kaiser, der sich mit den Gestirnen und mit dem Stein der Weisen beschäftigte; ein König von Spanien, der sich von seinen Günstlingen oder von Inquisitoren beherrschen ließ; wie hätten diese beyde ohnmächtige und unvorsichtige Monarchen den ihnen drohenden Sturm aushalten sollen?

1610. Er wird ermordet.

Voll ungeduldigen Verlangens, nach dem Heere abzugehen, und von bangen Ahndungen beunruhigt, verzögerte Heinrich seine Abreise wider seinen Willen, damit seine Gemahlinn, ihrem gar zu dringenden Verlangen gemäß, noch zuvor feyerlich gekrönet würde. Indem er durch eine Gasse fuhr, ward sein Wagen im Gedränge aufgehalten, die Bedienten, die bey dem Wagen hergingen, hatten sich entfernt. Ein Schwärmer, Ravaillac, schon lange auf seine Ermordung bedacht, bediente sich dieser Gelegenheit, und erstach ihn in dem Wagen, wo er mitten unter

sieben

sieben Personen seines Hofes saß. So starb in einem Alter von sieben und funfzig Jahren ein der Unsterblichkeit würdiger Monarch. Mehr als funfzig Verschwörungen waren wider ihn angesponnen worden. Sein Andenken ist in unsern Zeiten jedem rechtschaffenen Franzosen höchst ehrwürdig, und seine Regierung muß Fürsten, die ihre Völker lieben, zum Muster dienen. Man vergesse gerne einige Flecken seines Privatlebens, Schwächen, die leider! bey Helden nur zu gewöhnlich sind. Man lasse uns lieber die Grundsätze seiner Regierung untersuchen: das ist der beste Unterricht für regierende Herren, für Staatsmänner, und für einen jeden, der die Quellen der öffentlichen Glückseligkeit kennen zu lernen wünscht.

Fünftes Kapitel.

Darstellung der Regierung Heinrichs des Vierten, und der Staatsverwaltung des Sully.

Mir sey es genug, hier einen bloßen Entwurf zu zeichnen, denn mein Plan verstattet keine Abbildung, die ins Kleine geht. Man findet die letztere in den Memoiren des Sully, einem Werke, das man mit Fleiß studieren muß, um die wahren Grundsätze der Staatskunst kennen zu lernen.

Frankreichs unglücklicher Zustand.

Man stelle sich den Zustand der Monarchie im Anfange dieser Regierung vor: Bürgerliche Kriege, die um so viel gewaltthätiger waren,

weil

weil Aberglauben und Fanatismus das Feuer der Empörung anfachten, und von derselben eine immer schrecklichere Thätigkeit erhielten, jedes Gefühl für Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Patriotismus und Pflicht durch die Wuth der Kabalen, durch Laster und durch das Interesse der Aufrührer erloschen; die königliche Gewalt dergestalt herabgewürdigt, daß sie auf Gemüther, die von Natur zur Liebe gegen die Könige geneigt waren, nicht den geringsten Eindruck mehr machten; der Staat selbst in seinen Bestandtheilen ganz und gar verdorben; allenthalben herrschende Unordnung und Räuberey; die Trümmer der Finanzen der Plünderung Preis gegeben; die Gesetze ohne Kraft, die Geistlichkeit ohne Gehorsam, die Großen ohne Ordnung und Zügel; die Felder äußerst verheert, und die Rechte und das Glück des gesellschaftlichen Lebens durch Gewalt der Waffen zernichtet. Zur Abhelfung so vieler und großen Uibel ward ein König erfordert, der die vortrefflichsten Eigenschaften in sich vereinigte: leidenschaftlichen Eifer zur Beförderung des öffentlichen Wohls, rastlose Betriebsamkeit in Geschäften, eine Schärfe der Urtheilskraft, der nichts entgehen konnte, und nicht zu erschütternde Herzhaftigkeit. Solch ein Monarch war Heinrich der Vierte, er, der des Beynahmens, der Große, so sehr würdig war.

bey dem Anfange dieser Regierung.

Als Krieger und Feldherr verstand er die Kunst, die Zuneigung der Soldaten zu gewinnen, auf eine vorzügliche Weise. Von der zartesten Jugend an zu den Geschäften des Krieges gewöhnt, und unter Soldaten erzogen, stellte er sich nicht nur in Uibernehmung der größten Beschwerden, in Nüchternheit und Muth zum Beyspiele dar; sondern er bezauberte auch durch sein äußerliches

Heinrich der Vierte ward von den Soldaten angebethet.

liches Betragen, durch seine Sitten und durch seine Gespräche, die so ganz von der Lebhaftigkeit seines Verstandes, wie von der Güte seines Herzens, zeugeten. Ein Wort des Lobes aus seinem Munde hatte einen unendlichen Werth.

Die Wiederherrstellung der Ruhe kostete ihm viele Mühe und großen Aufwand.

Der Geschmack, den man nun einmahl an der Unabhängigkeit gefunden hatte, und der Durst nach Ehrsucht setzten sich indessen als ein fast unüberwindliches Hinderniß der Widerherstellung der Ordnung entgegen. Die mehresten Großen wollten in den Provinzen unumschränkt herrschen. Man dachte auf nichts anders, als auf Zergliederung der Monarchie, auf Errichtung neuer Fürstenthümer, oder wohl gar auf Einführung einer republikanischen Regierung. Der Geist der Freyheit, erweckt beydes durch den Calvinismus und durch die Fortschritte derselben in Holland, erregte in dem Königreiche eine heftige Gährung. Es darf daher niemanden befremden, daß Heinrich bey dem Vergleiche, den er mit den vornehmsten Herren der Ligue traf, diese so vortheilhafte Bedingungen bewilligte. Der Friede war ihm schlechterdings nothwendig. Zur Erkaufung desselben wurden zwey und dreyßig Millionen aufgeopfert; und Villars-Brancas, der Rouen mit der größten Tapferkeit vertheidigt hatte, erpreßte bloß für seine Person einen Jahrgehalt von sechzig tausend Livres, nebst einigen Statthalterschaften und andern Gnadenerweisungen. Daß indessen Heinrich die aufrührerischen Großen im Zaume zu halten, ihren häufigen Verschwörungen zuvorzukommen, oder dieselben zu unterdrücken, einen regelmäßigen Regierungsplan zu entwerfen, und unter so vielen Kabalen und Gefahren glücklich zu befolgen wußte; das kann nicht genug bewundert werden.

Heinrich bedurfte eines Ministers, der die Regierungssorgen mit ihm zu theilen würdig war. Ohne eine solche Beyhülfe hätte er unter der Last dieser Sorgen erliegen müssen. Ohne eine treffliche Auswahl würde er sich in dem Labyrinthe verirret, und vielleicht, bey dem eifrigsten Bestreben Gutes zu wirken, Unheil gestiftet haben. Rosni, oder der berühmte Herzog von Sully, war dazu geboren, einen so ruhmvollen, aber auch so schlüpfrigen Pfad zu betreten. Er hatte die ganze Freundschaft seines Herrn; und verdiente sie eben so sehr durch seine Tugend, als durch seine Dienste. Ein Held im Kriege, war er gleichwohl noch größer im Cabinette. Weit davon entfernt, die Kenntnisse zu verachten, die nur durchs Studieren erlangt werden — ein Fehler, der zu seiner Zeit fast dem ganzen Adel eigen war — hatte er sich frühe auf nützliche Wissenschaften gelegt. Er hatte viel gelesen, nicht bloß zur Belustigung, sondern um sich Einsichten zu erwerben. Er machte sich Auszüge aus Büchern, ordnete seine Gedanken, dachte darüber nach, und brachte sie in Ausübung. Das Schauspiel der Weltbegebenheiten hatte eben so viel als seine Bücher beygetragen, die Sphäre seiner Einsichten zu vergrößern. Mit einem Worte, niemahls übernahm ein Minister mit mehrern Fähigkeiten und mit größerm Eifer das Staatsruder, als er. Daher waren denn auch alle diejenigen, die von den alten Unordnungen, deren Verbesserung er wagte, Vortheile zogen, seine abgesagtesten Feinde.

Nothwendigkeit eines solchen Ministers als Sully war.

Die Erschöpfung der Finanzen war insonderheit zu beklagen. Weit entfernt die öffentlichen Lasten tragen zu können, fehlte es dem Könige sogar für seine Person an dem Nothwendigen.

Versammlung der Vornehmen zu Rouen.

Wäh-

Während des spanischen Krieges hielt er im Jahre 1596 zu Rouen eine Versammlung des Ausschusses der Reichsstände, (Assemblée des notables) um sich ihres Raths und ihrer Beyhülfe zu bedienen. Er redete in derselben wie ein Vater des Volks. „Ich habe sie," sagte er unter andern, „nicht zusammenberufen, wie es von meinen Vor„gängern in der Regierung geschah, um sie zur „blinden Bewilligung meiner Vorschriften zu zwin„gen; sondern ich habe sie zusammenkommen las„sen, um ihren Rath, ihr Gutachten zu verneh„men, demselben Glauben zuzustellen, und ihn zu „befolgen, mit einem Worte, um mich ihrer Vor„mundschaft zu unterwerfen. Freylich ist das bey „Königen, bey Graubärten und Siegern, wie ich „bin, etwas Seltenes. Aber die Liebe zu mei„nen Unterthanen, und das herzliche Verlangen, „meinen Staat zu erhalten, machen mir alles „leicht, anständig und ehrwürdig." Diese Versammlung machte von seinem auf sie gesetzten Vertrauen einen schlechten Gebrauch. Sie schlug die Errichtung einer Rechnungskammer vor, deren Mitglieder sie ernannte, und die, ohne Rechnung ablegen zu dürfen, die Hälfte der Kroneinkünfte zur Bezahlung der Jahrgelder und Schulden verwenden sollte. Solch eine Einrichtung und die königliche Gewalt konnten unmöglich mit einander bestehen. Sully gab gleichwohl die Errichtung dieser Kammer zu, denn er sahe zum voraus, daß sie nicht lange bestehen, und man sich bald genöthigt fühlen würde, auf bessere und kräftigere Hülfsmittel zu denken. In der That hatten diese unwissenden Administratoren kaum drey Monathe lang das ihnen angetragene Geschäfte besorgt, als sie die Unmöglichkeit empfan-

pfanden, damit zu Stande zu kommen, und um die Aufhebung dieses neuen Instituts bathen. Die Erfahrung dessen, was Schaden bringt, ist oft nothwendig, wahre Vortheile zu erlangen.

Sully erhält die Oberaufsicht der Finanzen.

Nun wurden alle Finanzen dem Sully anvertraut. Der letztere Oberaufseher der Finanzen, Franz d'O, ein Habsüchtiger und Verschwender, hatte die durch Heinrichs des Dritten Verschwendungen und Laster erzeugten Mißbräuche aufs höchste gebracht. Der Staat war dreyhundert dreyßig, oder nach dem jetzigen Münzfuße, achthundert und zwey Millionen schuldig. Man erhob von den Unterthanen einhundert und funfzig Millionen, davon nur ungefähr dreyßig in den Schatz kamen. Der tief verschuldete König erhielt demnach nicht mehr als den fünften Theil der Gelder, die man von dem sehr bedrückten und verarmten Volke erpreßte. Eine ansehnliche Vermehrung der Auflagen bereicherte seit langer Zeit nicht den Staat, sondern einige schlechtgesinnte Bürger. Unter Carl dem Siebenten betrug die beständige Steuer nicht mehr als achtzehnhundert tausend Livres; hingegen unter Franz dem Ersten schon funfzehn Millionen siebenhundert tausend *) Seidem hatte das Königreich zur Verarmung des Königs und zur äußersten Bedrückung der Unterthanen alle Arten von

Drang-

*) Die auswärtigen, aus verderblicher Herrschsucht unternommenen Kriege hatten diese Vermehrung der Auflagen zur Nothwendigkeit gemacht, und die Könige dahin gebracht, daß sie ihre Unterthanen und ihre Staaten in Armuth stürzten. Dem

Co-

Drangsalen erlitten. Sully wollte sich erst selbst von allem unterrichten, ehe er die so ganz verwirrten Angelegenheiten in Ordnung brachte. Sein Eifer erkaltete weder durch das Unermeßliche der Arbeit, noch durch die unzählige Menge der Hindernisse. Er sahe, daß die Finanzbedienten durch ihre geheimen Kunstgriffe den König ungestraft beraubten, indem sie sich das Ansehen gaben, ihm zu dienen; er sah, daß die Grossen und die Hofdamen an den Früchten der Erpressungen Antheil hatten, und daher die Erpressungen selbst mit Hitze vertheidigten; er sah, daß bloß zum Vortheile dieser Unersättlichen die verhaßten Auflagen gemacht waren; er sah, daß das Volk um so mehr zertreten wurde, weil desselben Geld sich unter so vielen Händen verlor, ohne in den Schatz des Königs zu kommen; er sah, daß die wirklichen Einkünfte sich noch durch unnützen Aufwand zerstreuten; und daß sie zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben vornähmlich nur deßwegen nicht zureichten, weil man sie nicht haushälterisch und mit Klugheit zu gebrauchen wußte. Er sahe alle diese Uibel, und fand Mittel dagegen. Die Einnahme einfacher zu machen, die rechtmäßigen Schatzungsrechte wieder auffinden, die ungerechten und als Mißbräuche eingeführten Auflagen abschaffen; die Finanzen in genaue und in die Augen fallende Ordnung bringen, Einnahme und Ausgabe im Gleichgewichte erhalten, das Unnütze dem Nützlichen

Comines zufolge, konnte Carl der Achte seine Reise nach Italien nicht fortsetzen, ohne von den Genuesern Gelder zu zwey und vierzig pro Cent aufzunehmen.

(Anmerk. des Verf.)

lichen aufzuopfern, und alle Maßregeln auf einen und denselbigen Zweck, auf das allgemeine Wohl richten: darin bestanden die Geheimnisse des Ministers. Seine Memoiren verbreiten darüber ein helles Licht. Die Wirkung davon war, daß innerhalb funfzehn Jahren alle Schulden bezahlt, die Einkünfte mit vier Millionen vermehrt, vierzig Millionen erübrigt, und die Auflagen ansehnlich vermindert waren.

Man macht Cabalen wider ihn.

Man stellt sich leicht das Geschrey und die listigen Bemühungen dererjenigen vor, die sich vorhin mit dem Vermögen des Volkes gemästet hatten. Sie suchten einigemahl den Minister durch Verleumdungen zu stürzen. Aber zum Glücke zertheilten sich bald die Wolken vor den Augen des Königs. Ein Minister, der zum Dienste Heinrichs des Vierten, jeden Tag früh um vier Uhr aufstand, und von Jugend auf mit der Freundschaft des Königes beehret war, konnte dennoch nicht ohne Gefahr Gutes schaffen. Dieß ist das Schicksal fast aller großen Staatsmänner.

Selbst der König setzte sich ihm manchmahl entgegen.

Man sieht aus den Memoiren des Sully, daß der König selbst, bey dem er freylich gewisse Lieblingsneigungen keineswegs billigte, sich oftmahls seinen Absichten bey der Staatsverwaltung und Oekonomie widersetzte. Er sagt: „die gewöhnliche Ausgabe jedes Jahres für Gebäude, für das „Spiel, für Maitressen und Jagdhunde betrüge gegen zwölfmahl hundert tausend Thaler, die hinlänglich wären, um funfzehntausend Mann Infanterie „zu halten. Ich konnte ihm selbst solches nicht „verschweigen, ob ich schon Gefahr lief, daß dadurch seine Gunst gegen mich erkalten würde.“ Er beklagt sich anderswo, daß die Gefälligkeit des

Königs gegen diejenigen, die er einiger Vertraulichkeit würdigte, insonderheit gegen das Frauenzimmer, ihn an Bestrafung derer, die das Volk am meisten preßten, verhindert habe. „Sie fanden," sagt er, „ein sichers Rettungsmittel an eben „dem Metalle, um dessentwillen man sie gerichtlich „verfolgte; — — dergestalt, daß der Sturm nur „über diejenigen ausbrach, die sich vorzuwerfen „hatten, noch nicht genug geraubt zu haben, um „ihren Raub in Sicherheit zu bringen."

In einigen Stücken waren seine Grundsätze übertrieben.

Gestehen muß man es indessen, daß sich in dem Systeme des Ministers, vornähmlich was die Münze betraf, einige übertriebene Grundsätze, einige damahls unvermeidliche Irrthümer fanden. Er hielt streng auf die Einfalt der alten Sitten, er war ein Feind von allem Luxus, und sahe daher vielleicht nicht genugsam ein, daß der veränderte Zustand Europens, der zunehmende Seehandel, und die ausnehmende Vervielfältigung des Goldes und Silbers in einem Königreiche, wie Frankreich ist, nothwendig Neuerungen erzeugen müßten.

Ermunterung des Ackerbaues.

Aber er sowohl, als Heinrich selbst, sahen gar wohl ein, daß ein fruchtbarer mit Sorgfalt angebauter Acker, die ergibigste Quelle ist, die den Wohlstand der Unterthanen am meisten befördert, weil sie daraus nicht nur alle Nahrungsmittel, sondern auch alles dasjenige ziehen, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens dienet. Was sind alle eingebildeten Reichthümer gegen die Güter der Natur? Das Geld, wenn man anders dem Gange desselben nicht wehret, läuft nothwendig dahin, wo an Lebensmitteln ein Uiberfluß ist. Ein blühender Ackerbau zieht gar bald die Vortheile der Handlung herbey. Man bemühte sich daher vornähm-

nähmlich den Ackerbau zu ermuntern. Der König bath die Großen, sich auf ihren Landgütern aufzuhalten, um dort die Gelder mit Wucher auszustreuen, die anderwärts fast immer keinen Wucher bringen. Er verschaffte den Landleuten Erleichterung; er wollte sie glücklich machen: denn sie glücklich machen, heißt, die Feldarbeiten in Leben und Bewegung setzen. Kurz, ohne unsere Theorien und gelehrte Anleitungen, so gut sie immer seyn mögen, trug damahls, nach dem Geständnisse geschickter Schriftsteller, der Acker fünfmahl mehr, als er jetzt trägt.

Seidenmanufakturen.

Die Seidenmanufakturen, die Sully mit zu vieler Strenge verwarf, die Heinrich demungeachtet einzuführen anfing, und die unter Ludwig dem Vierzehnten alle Grenzen überschritten, scheinen die vornehmste Ursache von dieser befremdenden Verminderung zu seyn. Diese Manufakturen machten, daß man die Wolle und folglich die Schafzucht vernachläßigte. Je weniger Fütterung, desto weniger werden der Feldarbeiter, desto weniger Ertrag aus den Früchten der Grundstücke; und das ist ein Verlust, den die Handarbeit der Künstler nicht zu ersetzen vermag.

Ursachen die nach der Behauptung des Sully die Staaten in Verfall bringen.

Will man wissen, wie weit die Absichten des Sully zum Glücke des Staates gingen; so kann man davon aus einer Stelle seiner Memoiren urtheilen, (19. Buch) wo er dem Könige eine bloße Anzeige von dem Verfalle und der Verarmung der Reiche vorlegte. „Diese Ursachen," sagt er, „sind „die zu großen Auflagen, die Monopolien, in„sonderheit in Ansehung des Getreides; die Ver„nachlässigung des Handels, der Gewerbe, des „Ackerbaues, der Künste und Handwerker, die

„große Anzahl der Auflagen, und die Unkosten, „welche dieselben verursachen, und die zu große „Gewalt derer, die sie eintreiben, die Kosten, „der langsame Gang und die Unbilligkeit der Rechts„pflege; der Müssiggang; der Luxus, und alles, „was darauf eine Beziehung hat; die Ausschwei„fungen und das Verderbniß der Sitten; die Ver„wirrung der Stände; die Veränderung der Mün„ze; ungerechte und mit Unverstand geführte Krie„ge, der Despotismus der regierenden Herren, „ihre blinde Liebe zu gewissen Personen, ihre vor„gefaßte Meinung zum Besten gewisser Stände und „gewisser Handtierungen; die Habsucht der Mi„nister und Günstlinge; die Hintansetzung der Leu„te vom Stande; die Verachtung der Gelehrten: „die Duldung schlechter Gewohnheiten und Uiber„tretung heilsamer Gesetze; die eigensinnige Liebe „zu unnützen oder leicht in Mißbräuche ausarten„den Gebräuchen; die Anhäufung beschwerlicher und „unnützer Verordnungen."

Verbindung guter Sitten mit guten Gesetzen.

Er setzt hinzu: „Hätte ich einen Grundsatz fest„zusetzen, so würde es dieser seyn: daß gute Sitten „und gute Gesetze sich wechselseitig ausbilden. Zum „Unglücke für uns wird die kostbare Zusammenket„tung guter Sitten und guter Gesetze nicht eher „fühlbar, als bis wir das Verderbniß und mit dem„selben alle Mißbräuche aufs höchste gebracht ha„ben; dergestalt wird bey uns Menschen immer das „größte Uibel der Grund zum Guten." Dieß ist eine von jenen einleuchtenden Wahrheiten; die unser unabläßliches Nachdenken verdienen. Wenn die Regierung die Sitten vernachläßiget, so wird man ihre Gesetze vernachläßigen, und die Uibel wer-

den

den beständig wachsen. Die spartanischen Tugenden, die Sully allenthalben einschärft, sind, ich gestehe es, dem Geist einer großen und reichen Monarchie wenig angemessen; aber es wäre doch zu wünschen, daß man das Wesentliche derselben in Gang zu bringen suchte. Niedrige Leidenschaften würden das Gefühl der Bürger nicht ersticken. Und warum sind Rechtschaffenheit und gute Sitten in gewissen Ländern am meisten das Spiel des übermüthigen Glücks, als weil diejenigen, die am Ruder sitzen, und das meiste Ansehen haben, dieselben entweder verkennen, oder verachten?

Die Macht des Regenten steigt und fällt mit dem Wohlstande seines Volks.

Wenn die Unterthanen glücklich werden, so wird auch der Fürst mächtig. Er kann sich darauf verlassen, in der Liebe seiner Unterthanen Hülfsmittel zu finden, die er von der Ausübung des Despotismns vergeblich erwarten würde. Heinrich fühlte sich davon überzeugt. Als der Herzog von Savoyen ihn fragte, wie viel Frankreich ihm eintrüge; so gab er zur Antwort: „So viel ich will; „denn da ich die Liebe des Volks habe, so würde „ich von demselben alles einheben können, was „ich verlangen würde.“ Ein guter von seinen Kindern geliebter Vater ist ihres Beystandes gewiß.

Entwurf zur Verbesserung der Gerechtigkeitspflege.

Seine väterliche Sorgfalt erstreckte sich über alles. Er nahm sich vor, die Rechtspflege zu verbessern, sie weniger kostbar zu machen, den langsamen Gang derselben zu verhindern, und die Chicane mit der Wurzel auszurotten. Sully arbeitete an dieser heilsamen Einrichtung. Sein Einfall, Processe unter Verwandten durch Schiedsrichter schlichten zu lassen, (B. 26) würde den Familien viele Unkosten und unangenehme Stun-

den

den ersparen. Aber so lange die Gesetze noch zu spitzfindig, zu verwirrt und zahlreich sind; so lange sie noch bald sich einander wiedersprechen, und bald auf falschen Grundsätzen gegründet sind; so lange wird auch die Quelle der Mißbräuche unerschöpflich bleiben. Selbst Ludwig der Vierzehnte hat deren noch viele übrig gelassen, welche den streitenden Parteyen Kummer machen, und die wahren Gerechtsame dem Betruge und dem Raube bloßstellen.

Aufhebung überflüßiger Bedienungen.

Man hob viele von denjenigen Bedienungen auf, die eine schlechtverstandene Staatskunst um Geld zu gewinnen einführte, und dadurch die Finanzen nur noch mehr in Stockung gebracht, und die Bedrückungen der Bürger vermehret wurden. Aber die Landplage ist seitdem immer größer geworden. So sehr kann ein Vortheil von kurzer Dauer Staatsmänner verblenden, daß sie die bösen Folgen, die daraus für die Zukunft erwachsen, nicht in Betrachtnng nehmen.

Heinrichs Abstichten zur Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in der Kirche.

Die Schuld lag nicht an Heinrich dem Vierten, daß die Geistlichkeit sich nicht zu einem Exempel der Uneigennützigkeit, der Mäßigung und des Patriotismus, dieser für die Ruhe des Königreichs so nothwendigen Tugenden, darstellte; daß die beyden streitigen Religionen ihren gegenseitigen Haß nicht der Liebe zur Ordnung und zum Frieden aufopferten; daß die begünstigten Katholiken die Calvinisten nicht als Brüder behandelten; und daß diese sich nicht mit der zugestandenen Gewissensfreyheit begnügten, ohne ihren feindseligen Gesinnungen und gefährlichen Entwürfen freyen Lauf zu lassen. Zum Unglücke wurden beyde vom Parteygeiste beherrscht. Man war noch weit von der Aufklärung entfernt, welche das Ungereimte

dessel-

desselben sichtbar macht, und von den Gesinnungen, welche seine Gewalt zerstören. Man hatte daher neue Unruhen, neue Religionskriege zu erwarten, so bald eine weniger billig denkende Regierung das unter der Asche glimmende Feuer zum Ausbruche bringen würde.

Verminderung des Adels.

Der letzte König hatte denjenigen Adel aufgehoben, den der bloße Besitz der Lehne gab; Heinrich der Vierte hob noch überdieß denjenigen auf, der bloß mit dem Soldatenstande verbunden war. Die mit dem Adelstande verbundenen Privilegien kommen dem Volke so zur Last, daß sie nur mit großer Vorsicht zugestanden werden konnten. Wenn man, so wie Ludwig der Funfzehnte, daraus eine Belohnung für lange geleistete Kriegsdienste macht, so befördert man dadurch die Nacheiferung, ohne die Mißbräuche zu vervielfältigen.

Nützliche Denkmähler dieser Regierung.

Weder der Zustand des Königreichs, noch das angenommene Ersparungssystem erlaubte die Erbauung solcher prächtigen Denkmähler, die mit dem Ruhme der Wissenschaften und schönen Künste den Ruhm des Regenten und das Glück des Staates anzukündigen scheinen. Indessen war doch Heinrich, nach der Behauptung des Herrn von Voltaire, der wahre Stifter der königlichen Bibliothek. Er erbauete die Gallerie des Louvre und den Pont-neuf. Ihm hat man auch den Canal bey Briare zu danken, der die Seine mit der Loire verbindet. Er dachte noch auf andere Canäle und auf die Verbindung der beyden Meere; Werke, die um so viel größern Nutzen versprachen, da der einheimische Handel hinreichen würde, um das Königreich glücklich zu machen.

Man

Man sage mit Sully, diesem richtigen Beurtheiler der großen Verdienste dieses Königes, von dessen Fehlern er keinen verschweigt: „Ihm hat „zur Ausführung seiner ruhmvollen Unternehmungen nichts gefehlt als Zeit.“

Sechstes Kapitel.

Unordnungen, Unruhen und Bürgerkriege im Anfange der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten.

1610. Traurigster Zustand Frankreichs nach Heinrichs des Vierten Ermordung.

Die Ermordung Heinrichs des Vierten, die man mit Wahrscheinlichkeit, wiewohl ohne hinlängliche Beweise, von einer Verschwörung bewirkt glaubt, riß das ganze Gebäude der Weisheit um, verscheuchte alle Hoffnungen der Bürger, und stürzte das Königreich in seinen vorigen unglücklichen Zustand zurück. Unter der Maske der Trauer und mitten unter der allgemeinen Betrübniß ließen viele, selbst im Louvre, ihre unvernünftige Freude ausbrechen. Leute voller Ränke, voll habsüchtigen Ehrgeitzes, baueten schon in ihren Gedanken ihr Glück auf den Ruinen des Staats. Ludwig der Dreyzehnte war erst neun Jahre alt. Eine vormundschaftliche Regierung gab den verderblichsten Cabalen freyen Lauf.

Maria von Medicis wird Vormünderin des neuen Königs.

Der Herzog von Epernon, der sich unter der vorigen Regierung beständig auflehnte, überließ sich sogleich seinem Stolze. In voller Versammlung des Parlaments befahl er gleichsam,

daß

daß die Königinn Maria von Medicis zur Regentinn sollte ernennet werden. Er legte die Hand an seinen Degen, und sprach mit drohender Stimme: „Jetzt ist er noch in der Scheide; aber er wird al„sobald herausfahren, wenn man nicht diesen Au„genblick der Königinn diejenige Gewalt ertheilt, „die ihr nach der Natur und von rechtswegen ge„bührt.“ Das Parlament machte die also abgedrungene Verordnung. Den alten Gewohnheiten zu Folge, sollten sämmtliche Stände (étars généraux) darüber entscheiden. Aber die Umstände waren kritisch; es war keine Zeit zu verlieren; man mußte den Unordnungen einer Anarchie zuvorzukommen suchen; und das Parlament sahe es ohne Zweifel gerne, daß man ihm so viele Gewalt einräumte.

Der Marquis von Ancre und seine Gemahlinn werden zu mächtig.

Nichts glich den Lastern und Ausschweifungen der neuen Regierung. Der Florentiner Concini, Marquis von Ancre, nachmahls Marschall von Frankreich, und insonderheit dessen Gemahlinn, Eleonore Galigai, beherrschten die Königinn ganz und gar, deren Schwäche und Unfähigkeit ihren Leidenschaften ein freyes Feld eröffnete. Diese beyden eben so habsüchtigen als verschmitzten Ausländer schwangen sich aus einem sehr mittelmäßigen Stande zu der höchsten Stufe des Glückes empor. Der Staatsrath versammelte sich bloß der Förmlichkeit wegen, man stritt in demselben, und machte nichts aus. Ein geheimes Conseil, daß sich zu ungebührlichen Stunden versammelte, entschied alles, warf das bisherige Staatssystem über den Haufen, und folgte Grundsätzen, die den Grundsätzen Heinrichs des Vierten gerade entgegen waren. Zu dieser geheimen Rathsversammlung hatten Concini mit seiner Gemah-

mahlinn, der päpstliche Nuntius, der spanische Gesandte und der Pater Cotto freyen Zutritt. Hatte Sully wohl Unrecht, da er sprach: „Wir „fallen unter die Herrschaft Spaniens und der „Jesuiten, die guten Franzosen haben Ursache „auf ihrer Huth zu seyn, denn sie werden nicht „lange in Ruhe bleiben." Die Verbindung Frankreichs mit Spanien durch eine zweyfache Vermählung, des Königs nähmlich mit Anna von Oesterreich und des Königs Schwester, Elisabeth, mit dem Sohne Philipps des Dritten; die Aufhebung der unter der vorigen Regierung geschlossenen Bündnisse; der Untergang der Calvinisten, die Verschwendung des Schatzes, theils zur Bereicherung der Günstlinge, und theils um denselben Anhänger zu erkaufen; das war der Zweck fast aller Berathschlagungen. Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, der sich auf die geschlossenen Traktaten verließ, ward auf schimpfliche Weise der Rache der Spanier Preis gegeben; und Lesdiguieres kam ihm des ausdrücklichen königlichen Verboths ungeachtet, zweymahl mit Truppen zu Hülfe: ein abermahliger Beweis von der Schwäche der Regierung.

Sully verläßt den Hof, gehet wieder dahin, und wird lächerlich gemacht.

An diesem Hofe, wo das Gefühl der Ehre verbannt war, konnte man einen Sully nicht anders als ungerne sehen. Seine männliche Freymüthigkeit, sein edler Stolz machten ihn unfähig, sich nach verderblichen Rathschlägen zu falten. Er bath um seine Entlassung, die man ihm längst zu geben wünschte. Er lebte bis zum Jahre 1641, bemüht, noch der Nachwelt durch seine Memoiren zu dienen, in welchem er uns von den Grundsätzen seiner Staatskunst Nachricht gibt. Als

er

er einmahl wieder zu Paris erschien, weil man's fühlte, daß man seines Raths bedürfe, spotteten die Hofleute seiner Kleidung und seiner Manieren. „Wenn," (sagte er zu Ludwig dem Dreyzehnten,) „der König, ihr Vater, mir die Ehre erwies, „mich um meinen Rath zu befragen, so ließ er alle „Hofnarren und Pickelhäringe entfernen." Muß denn die Ehre und das Glück eines großen Königreichs von zwey Männern abhangen!

Empörung des Prinzen von Conde.

Die Unruhen, die bürgerlichen Kriege, die Unordnungen und Unglücksfälle häuften sich schnell. Alles artete in Cabeln aus. Der Prinz von Conde empörte sich mit andern Prinzen und vielen Großen. Man hatte nicht Macht genug, sie zum Gehorsame zu bringen; und man stand ihnen in dem Vergleiche zu Sainte-Menehould alles zu, was sie verlangten. Die Reichsstände (états généraux) versammleten sich nach dem Wunsche der Empörer im Jahre 1614, und bewirkten nichts als Zänkereyen. Hier war es, wo die beständig von italiänischen Grundsätzen eingenommene Geistlichkeit immer den jenseits der Gebirge üblichen Grundsätzen anhängend, mit großer Hitze auf die Bekanntmachung der tridentinischen Concilienschlüsse drang, und als eine verwegene Unternehmuug den Vorschlag des dritten Standes zur Festsetzung einer gesetzmäßigen Verordnung verwarf, daß keine weltliche noch geistliche Gewalt das Recht habe, das Königreich zu veräußern, und die Unterthanen ihres Huldigungseides zu erlassen. Darauf ward eine Verordnung des Parlaments, welche die Unabhängigkeit der Krone den Reichsgrundgesetzen beygesellet, als ungültig aufgehoben, als wenn der römische Hof

Versammlung der Stände.

bey

bey der königlichen Rathsversammlung den Vorsitz gehabt hätte.

Die Gegenvorstellungen des Parlaments werden übel aufgenommen.

Im Jahre 1615 machte das Parlament Vorstellungen wegen der Verschwendung des Schatzes Heinrichs des Vierten, davon nur noch zwey Millionen übrig waren: wegen der verderblichen und unnützen Verschwendungen, wodurch der Staat entkräftet ward, und wegen anderer Mißbräuche, die sich mit jedem Tage vervielfältigen. Man antwortete in einer Ordre des Staatsraths: „das Par„lament habe kein Recht sich in Staatsangelegen„heiten zu mischen.“ Den Vorstellungen des Generalprocureurs setzte Ludwig nochmahls bloß diese wenigen Worte entgegen: „ich wills, und die Königinn gleichfalls.“ Der König konnte allein befehlen, weil er bereits seit einem Jahre mündig geworden war; aber wir werden noch ferner bemerken, daß er seine Macht, so eifersüchtig er gleich auf dieselbe war, immer in fremde Hände gab.

Des Prinzen von Conde abermahlige Empörung.

Eine neue, vom Prinzen von Conde angelegte, und von den Calvinisten unterstützte Empörung vermehrte die Verlegenheit des Hofes. Der Prinz gab ein sehr heftiges Manifest heraus, ließ sich hintergehen, entwaffnete seine Truppen, kam wieder nach Hof, und ward im Jahre 1616 mitten im Louvre in Verhaft genommen. Der Marschall, oder vielmehr die Marschallinn von Ancre, veränderte nunmehr das ganze Ministerium, und ließ den Bischof von Lucon, Richelieu, der nachmahls im Nahmen Ludwigs des Dreyzehnten das Staatsruder führte, zum Staatssecretair ernennen. Man verschwendete Gnadenbelohnungen an Leute, die keine verdienten. Darüber wurden die Aufrührerischgesinneten immer

mer

mer kühner. Zum viertenmahle entzündete sich der Bürgerkrieg: Das Glück des ehemahls sehr dürftigen Concini war so hoch gestiegen, daß er sich eine Armee von siebentausend Mann auf seine Kosten anzuwerben erboth.

1617. Luines kömmt in Gunst.

Von den Grossen eben so sehr verabscheuet als verachtet, erhielt sich der Liebling gegen jede ihrer Anstrengungen. Er hatte einen weit gefährlichern Feind an dem jungen Luines, der fast mit eben so erstaunlichem Glücke wie er gestiegen war. Luines war dadurch in Gunst gekommen, daß er zur Belustigung des Monarchen Vögel abgerichtet hatte *). Da Ludwig zu den schwachen Fürsten gehörte, die sich von denen beherrschen lassen, welche die Gabe besitzen, sich ihres Wohlgefallens zu versichern; so gelang es dem Luines, den König über seine Gewalt eifersüchtig zu machen. Er beredete denselben, das Joch einer unumschränkten Mutter abzuwerfen, und sich von einem Fremden loszumachen, der diese Prinzessinn und durch dieselbe den Staat beherrschte. Man gab demnach Befehl zur Verhaftnehmung des Marschalls d'Ancre. Vitri, Hauptmann der königlichen Leibwache, dem die Verhaftnehmung aufgetragen war, führte seinen Auftrag so aus, wie es Luines gerne sahe, das heißt, er veranstaltete, daß Concini unter dem Vorwande, daß er sich habe zur Gegenwehr setzen wollen, getödtet ward. Diese Heldenthat verschaff-

Concini wird ermordet.

*) Luines legte den Grund zu seinem Glücke damit, daß er Heber so abgerichtet hatte, daß sie wie Falken, zur Jagd kleinerer Vögel konnten gebraucht werden. (Anmerk. des Uibers.)

schaffte dem Vitri den Marschallstab, den Themines auf gleiche Weise durch Gefangenehmung des Prinzen von Conde erhalten hatte. Welch eine Regierung! wo dergleichen Verrichtungen zu den größten Würden des Kriegsstandes führen.

Hinrichtung der Marschallinn von Ancre.

Bey dem Prozeß, den man der Galigai, Gemahlinn des Florentiners, machte, ward die Unvernunft und Ungerechtigkeit aufs höchste getrieben. Man beschuldigte sie vornähmlich der Zauberey. Bey der Abhörung fragte der Ritter: welcher übernatürlichen Mittel sie sich bedient habe, um die Königinn Mutter zu bezaubern? sie antwortete: „des „Ansehens, das eine Person von großen Verstan„desgaben immer über einen schwachen Geist hat.“ Das Parlament erklärte sie der Beleidigung göttlicher und menschlicher Majestätsrechte schuldig, ließ sie auf dem Schaffote hinrichten, und ihren Leichnam verbrennrn.

Leichtgläubigkeit, schwarze Kunst und Astrologie damahliger Zeit.

Cartharina von Medicis hatte von Florenz den unsinnigen Geschmack an der Astrologie mitgebracht. Man glaubte daselbst so leicht, daß selbst Jakob Thuanus, ein vortrefflicher Geschichtschreiber, in dieser Hinsicht von der allgemeinen Leichtgläubigkeit mit angesteckt gewesen zu seyn scheinet, und daß Heinrich der Vierte seinem Sohne die Nativität stellen ließ. Der Hof der Maria von Medicis war mit Astrologen angefüllt; und dergleichen italiänische Betrüger gaben ohne Zweifel zu der jetzt erzählten Beschuldigung Gelegenheit.

Des Luines außerordentliches Glück.

So vielen Unwillen gleich das Ansehen und der Reichthum der beyden Florentiner erreget hatten, so trug doch Luines — der in der Grafschaft Avignon geboren, und gewisser Maßen, wie jene,

ein

ein Ausländer war, kein Bedenken, sie noch an Ehrsucht zu übertreffen. Er bereicherte sich mit der ihnen abgenommenen Beute; und ward in kurzer Zeit aus einem bloßen Edelmann Herzog und Pair, Marschall, Connetable und Siegelbewahrer. Es fehlte ihm an nichts, als an Verdiensten; aber in den Augen eines Prinzen — der ein Sclave seiner Günstlinge war, bis er etwa aus Uiberdruß seine Gunst auf einen andern warf — wußte er den Mangel an Verdiensten durch Ränke reichlich zu ersetzen.

1619. Krieg und Aussöhnung mit der Königinn Mutter.

Inzwischen hielt sich die Königinn Mutter als eine Verwiesene zu Blois auf. Sie spann mit dem Herzoge von Epernon eine Verschwörung an, und sie entfloh, um den Bürgerkrieg anzuheben. Man traf mit ihr und dem Herzoge einen Vergleich, in welchem ihnen Vortheile zugestanden wurden. Ein neuer Bruch hatte einen abermahligen Vergleich zur Folge. Der Bischof von Lucon, der seit des Concini Fall in Ungnade, und der erste unter den Räthen der Maria von Medicis war, vermittelte den Frieden als ein geschickter Staatsmann, und eröffnete sich dadurch wieder den Weg zu seinem Glücke. Dieses unermeßlich Genie wußte seine Herrschsucht ganz vortrefflich zu verbergen.

Die Hugonotten denken auf Errichtung einer Republik.

Auf so viele kleine Bürgerkriege, die, so schlechte Maßregeln man gleich bey denselben traf, dennoch dem Monarchen zur Schande gereichten, folgte ein anderer, der um so viel heftiger geführt ward, weil Bewegungsgründe der Religion die Waffen schärften. Seit dem Anfange der Regierung Ludwigs hatte man die Hugonotten, die vorhin durch das weise Betragen Heinrichs des Vierten kaum zurückzuhalten waren, sehr beunruhigt.

ruhigt. Im Jahre 1617 hatte Ludwig sie insonderheit durch eine Verordnung des Staatsraths aufgebracht, in welcher er die Rückgabe der Kirchengüter in Bearn anbefahl, in deren ruhigem Besitze sie seit sechzig Jahren gewesen waren. Ihre Cabale bekam neues Leben, und in einer Versammlung zu Rochelle entschlossen sie sich, nach dem Exempel der Holländer, das System zur Errichtung einer Republik auszuführen.

Belagerung der Stadt Montauban.

Der eben so sehr von sich selbst eingenommene als unwissende Connetable von Luines, hielt sich für fähig genug, einen so fürchterlichen Feind unter die Füße treten zu können. Er unternahm es, den Krieg wider sie zu führen. Ludwig trat in Person den Zug wider sie an, belagerte Montauban, und hatte die Kränkung, die Belagerung aufheben zu müssen. (1621) An der Spitze der Calviniſten waren zwey große Feldherren, der Herzog von Rohan und dessen Bruder Soubise. Nichts konnte sie von einer Sache abwendig machen, deren Vertheidiguug sie für ihre Pflicht hielten. Luines starb nach diesem schimpflichen Feldzuge. Der tapfere aber ehrsüchtige Lesdiguieres schwor den Calvinismus ab, um das Connetableschwert zu erhalten. *).

Luines stirbt.

Verfolg und Ende des Krieges.

Man setzte im folgenden Jahre den Krieg wüthend fort. Der König gab Beweise von Verachtung der Gefahren, eine Eigenschaft, die, weil sie sich auch in schwachen Seelen finden kann, von der wahren Herzhaftigkeit weit unterschieden

*) Man mußte Katholik seyn, wenn man das Connetableschwert haben, aber nicht, wenn man Marschall von Frankreich werden wollte.

den ist. Vielleicht würde es ihm auch von Montpellier, das sich wie Montauban wehrte, mißlungen seyn, wenn er nicht diesem Verdruße durch einen Friedenschluß zuvor gekommen wäre. Außer der Bestättigung des schon mehr als einmahl bestättigten Edicts zu Nantes, erhielten die Häupter der Rebellen alles, was sie verlangten. Das war nun einmahl schon gewöhnlich, daß Empörungen besser als Vaterlandsdienste belohnt wurden *).

Siebentes Kapitel.

Arminianische Unruhen in Holland. — Regierung Jakobs des Ersten, Königs in England. — Ferdinand der Zweyte unterdrückt den Churfürsten von der Pfalz, und drohet der teutschen Freyheit.

Das waren Zeiten, wo Religionsstreitigkeiten wieder in voller Wuth ausbrachen, sich in die wichtigsten Staatsangelegenheiten mischten, blutige Auftritte veranlaßten, Thronen und Staaten erschüt-

Arminius u. Gomarus in Holland.

*) Die Ausdrücke Rebellen, Empörung u. s. f., deren sich der Verfasser gegen die Reformirten bedient, die gleichwohl nur Freyheiten und Gerechtsame, welche ihnen theils die Natur, theils feyerliche Verträge gegeben hatten, durch die Noth getrieben, mit gewaffneter Hand vertheidigten, muß man auf die Rechnung der Religionspartey, zu der er sich bekennet, und der Verhältnisse, worin er sich als Schriftsteller befand, setzen. C.

erschütterten, und dem menschlichen Geschlecht Unglück und Schande brachten. Dieser unbegreiflichen Raserey, die seit dreyzehn Jahrhunderten die christliche Welt beunruhigte, diente selbst Holland zum Raube. Arminius und Gomarus, beyde Gottesgelehrte und Professoren zu Leiden, hatten im Jahre 1603 einen Streit angesponnen, und zwar über das Geheimniß der Gnadenwahl, das, aller Erläuterungen der Lehre ungeachtet, immer unbegreiflich bleibt. Arminius wollte wenigstens Calvins anstößige Grundsätze mäßigen; er leugnete, daß nicht nur die Seligkeit der Auserwählten, sondern auch die ewigen Strafen der Verdammten eine nothwendige Folge der unwiderruflichen Rathschlüsse des Allmächtigen wären; er vertheidigte die Güte Gottes und die Freyheit der Menschen, so viel er, ohne den Grundsätzen der Reformirten zu nahe zu treten, nur immer konnte. Gomarus, ein strenger und hartherziger Calvinist, der die Vernunft nicht auf seiner Seite hatte, ersetzte den Mangel derselben durch jenen schwärmerischen Verfolgungsgeist, der den großen Haufen so leicht mit sich fortreißt. Die Arminianer verlangten nichts als Duldung; und sie erhielten dieselbe im Jahre 1614 von den Generalstaaten *). Inzwischen hörten die Gottesgelehrten nicht auf sich zu zanken, und ihre Anhänger geriethen in solche Hitze, daß es zu Thathandlungen kam.

Oldenbarneveldś Enthauptung. Hugo Grotius.

Moritz, Prinz von Oranien, ermunterte die Gomaristen, und suchte diese Unruhen zur Unterdrückung seines Vaterlandes zu nutzen, dessen Rechte

*) Eigentlich nur den Staaten von Holland. C.

Rechte er vorhin so eifrig beschützt hatte *). Oldenbarneveld, Advokat von Holland, dem der Prinz die Herrschaft zu danken hatte, ein erlauchter Bürger, der sich durch jede Art der Tugenden und der Vaterlandsdienste auszeichnete, nahm die Arminianer in Schutz, und wachte über die Freyheit des Staats. Sein Untergang ward beschlossen. Die berühmte Synode zu Dordrecht verdammte im Jahre 1619 die arminianische Lehre. Oldenbarneveld ward in seinem Alter öffentlich enthauptet. Sein Anhänger, Grotius, ward zum ewigen Gefängnisse verurtheilt, aus welchem er bloß durch die Klugheit seiner zärtlich besorgten Gemahlinn entkam **). Ein ungeheure Verfolgung, in einer Republik, deren Freyheit aus dem Abscheu entsprungen war, den die Verfolgung der Spanier erreget hatte. Alles zeugte von den Ausschweifungen, deren der Mensch fähig ist. Die Holländer ließen, wenigstens bey ihren theologischen Streitigkeiten, ihr Handlungsinteresse nicht

*) Der Prinz Moritz begte, nach dem zwölfjährigen Stillstande der Niederlande mit Spanien, eine beständige Feindschaft gegen Oldenbarneveld, weil er die Vergrößerung der Gewalt des Prinzen verhindert hatte. Da nun Oldenbarneveld es mit den Remonstranten hielt, (so nennet man die Arminianer von einer den Staaten von Holland 1610 übergebenen sogenannten Remonstranz), so nahm der Prinz die Partey der Gomaristen, die von einer eingereichten Gegenvorstellung Contraremonstranten hießen. C.

**) Sie ließ ihn nähmlich in einem Bücherkasten aus dem Gefängnisse wegtragen. Grotius ging nach Paris, wo er die beste Aufnahme fand. Seine Gemahlinn mußte einige Zeit im Gefängnisse bleiben, ward jedoch bald wieder in Freyheit gesetzt. (Anmerk. des Uberf.)

Vergrößerung der Holländer.

aus der Acht. Ihre ostindische Compagnie verbreitete ihre Handlungszweige immer weiter. Batavia, erbauet auf der Insel Java, ward das Amsterdam Asiens.

Bald werden wir bemerken, wie in Teutschland ein durch religiöse Bewegungsgründe entzündeter dreyßigjähriger Krieg ausbrach, der andere europäische Staaten in Flammen setzte, und die Grundfeste der österreichischen Macht untergrub. Zur Vermeidung aller Verwirrungen lasse man mich zuvor ein Bild von der Regierung Jakobs des Ersten in England entwerfen, eines Prinzen, der an einer so wichtigen Angelegenheit weit mehreren Antheil hätte nehmen sollen, als er wirklich nahm.

Charakter Jakobs des Ersten, König in England.

Jakob war ein Gelehrter bis zur Pedanterey, ein eigensinniger Theologe, friedfertig aus Schwäche des Geistes, und, gleich den Königen von Frankreich und Spanien, ein Sclave solcher Lieblinge, die seine Gunst nicht verdienten; gleichwohl eifersüchtig über seine unumschränkte Gewalt, die er als ein Recht seiner Krone betrachtete. Noch ein Kind, da seine Mutter, Maria Stuart, vom Throne gestürzet ward, war er in der protestantischen Religion erzogen worden. Englische Katholiken, die in Wuth geriethen, als sie bey ihm nicht die erwartete Nachsicht fanden, machten im Jahre 1605, dem dritten Jahre der Regierung Jakobs, den Entwurf zu jener abscheulichen Pulververschwörung, deren ich schon anderwärts beyläufig gedacht habe.

Pulververschwörung.

Unter das Haus, wo sich das Parlament zu versammeln pflegte, hatte man heimlicher Weise sechs und dreyßig Fäßer mit Schießpul-

ver

ver gebracht, um auf einmahl den König, die königliche Familie, und die Glieder des Ober- und Unterhauses in die Luft zu sprengen. Zum Glücke war der Lord Mounteagle durch einen Brief von unbekannter Hand gewarnt worden, der Parlamentsversammlung nicht beyzuwohnen, weil das Parlament einen gewaltigen Schlag empfangen würde; der Lord machte diese Warnung bekannt, und Jakob selbst entdeckte das Geheimniß dieser Verschwörung. Die meisten Verschwornen starben mit den Waffen in der Hand. Zwey Jesuiten, Garnet und Oldcorn wurden angeklagt, durch ihr Zureden im Beichtstuhle die Verschwörung befördert zu haben, und mit andern dieser Verschwornen hingerichtet *). Dieß war nur ein Exempel mehr von kühnen gewaltthätigen Unternehmungen, dadurch Diener des Heiligthums aus falschen Eifer und falscher Sittenlehre sich entehrten.

Händel wegen der bischöflichen Gewalt in Schottland.

Vergebens wandte Jakob seine Gottesgelahrheit und seine Macht dahin an, die Presbyterianer in Schottland — die dadurch, daß sie keine anderen Oberhäupter in Kirchensachen, als ihre Aeltesten, erkannten, den Geist des Christenthums in der Apostel Zeiten wieder herzustellen glaubten — der bischöflichen Gewalt zu unterwerfen. Er betrachtete die Bischöfe mit Recht als Stützen der königlichen Gewalt, und sagte gerade heraus: „Kein Bischof, kein König **).“ Aber die

*) Gleichwohl ward Garnet von den Katholiken als ein Martyrer betrachtet, dessen Blut Wunder verrichten sollte. (Anmerk. des Uebers.)

**) Wenn gleich die englische Kirche die bischöfliche Gewalt für einen Glaubensartikel erklärt hat, so ist

diese Schwärmer, die immer nach Unabhängigkeit strebten, nahmen eben daher einen Bewegungsgrund, sich ihm zu widersetzen. Er konnte sie niemahls weder überzeugen noch zum Gehorsame bringen. Die von demselben Geiste belebten Puritaner in England wurden unter der folgenden Regierung Unterdrücker der königlichen Gewalt.

Jakobs Schwachheiten.

Jakobs Unvorsichtigkeit bahnete den Weg zu dieser unglücklichen Staatsveränderung. Indem er die Grundsätze der unumschränkten Gewalt, welche die Könige aus dem Hause Tudor ohne Schwierigkeiten befolgt hatten, geltend machen wollte; erweckte er bey der Nation republikanische Gesinnungen. Man fing an über die höchste Macht im Staate nachzudenken; man untersuchte die Grundfeste derselben mit Fleiß, man forschte nach ihrem Ursprunge; man ging bey solchen Erforschungen bis zu den Zeiten zurück, wo sie noch sehr enge Grenzen hatte: man schöpfte aus der Geschichte und der alten Litteratur Freyheitsbegriffe, welche die Umstände näher entwickeln mußten; und man glaubte sich berechtigt, der königlichen höchsten Gewalt entgegen zu arbeiten. Ein Parlament im Jahre 1610 that in dieser Hinsicht kühne Schritte, und ward mit Unwillen aufgehoben. Jakob hätte sich, wie Elisabeth, durch eine gute Oekonomie in den Stand setzen sollen, der

ist dieß gleichwohl bekanntlich nicht die allgemeine Lehre der Protestanten. Und Jakob, den man zeitig unterwiesen hatte, die königliche Gewalt sey unumschränkt und komme vom Himmel, war den Presbyterianern abgeneigt, weil ihre Meinung die republikanische Regierungsform zu begünstigen schien. C.

der Beyhülfe des Parlaments nicht zu bedürfen. Er bedurfte immer der Subsidien, und war verschwenderisch. Nachdem er für zweyhundert tausend Pfund Sterling die Baronetswürde verkauft hatte, sah er sich genöthigt, im Jahre 1614 ein anderes Parlament zusammen zu berufen; er fand die Gemeinen noch eifriger in Bestreitung seiner Rechte, gab alle Ansprüche auf Subsidien auf, und ließ eiligst das Parlament auseinander gehen.

Sommerset und Buckingham.

Robert Carre, Graf von Sommerset, sein Liebling und Minister, ward damahls von einem andern Günstlinge gestürzt. Der junge Villiers spielte in England dieselbe Rolle, die Luines in Frankreich spielte. Er ward auf einmahl Herzog von Buckingham, Oberstallmeister und Oberadmiral. Die Reichthümer regneten auf seine Familie sowohl, als auf ihn selbst. Der König gab, um Geld zu erhalten, den Holländern Briel, Vließingen, und Rammekens, drey wichtige Festungen, zurück, welche sie der Elisabeth für von ihr ausgeschossene Gelder zum Pfande gegeben hatten. Diese Gelder beliefen sich fast auf sieben hundert tausend Pfund Sterling, davon er kaum den dritten Theil zurück erhielt. Die drey Festungen verursachten großen Aufwand, und brachten nicht den geringsten wesentlichen Vortheil ein. Dennoch sah man mit Unwillen diesen Schritt Jakobs, der der Nation zum Schimpfe zu gereichen schien; und bey solchen empfindlichen Umständen muß das Urtheil des Volks geschont werden. So war die Regierung eines Prinzen beschaffen, der viel mächtiger, und gleichwohl weit schwächer als Elisabeth war, als in Teutschland die Anlage zu blutigen Auftritten, die ganz Europa in Bewegung setzten, gemacht ward.

Die

Bewegungen der Protestanten in Teutschland.

Die Protestanten im römischen Reiche hatten sich, wie ich bereits bemerkt habe, zur Behauptung ihrer Freyheiten aufs neue vereinigt. Sie schrieen wider das Verfahren des Reichshofraths, und verlangten, daß beyde Religionsverwandte gleiche Rechte genießen sollten. Man hatte ihnen Ursache zu Klagen gegeben, und sie glaubten sich noch mehr beleidigt, als sie in der That waren.

Matthias verdrängt seinen Bruder Rudolph den Zweyten.

Der Erzherzog Matthias bediente sich dieser Unruhen, die er aus Herrschsucht unterhielt, um seinen Bruder Rudolph den Zweyten, dessen Unempfindlichkeit unter unnützigen Beschäftigungen von Tage zu Tage zunahm, seiner Staaten zu berauben. Er zwang ihn im Jahre 1608, ihm Hungarn und Oesterreich abzutreten. Im Jahre 1611, ein Jahr nach der berühmten evangelischen Union zu Halle *), entriß er ihm mit Gewalt der Waffen auch Böhmen, und ließ ihm nichts als den leeren Kaisertitel. Rudolph beschwerte sich auf einem Churfürstentage: aber man sagte ihm frey heraus, er habe sich selbst die Verachtung zuzumessen, die ihn so vielen Widerwärtigkeiten bloßstelle. Von Argwohn und Bekümmernissen ausgezehrt, voll Mißtrauens gegen seine nächsten Anverwandte, überließ er sich ganz den Eingebungen jenes großen Sternkundigen, Tycho Brahe, der den Chimären der Astrologie Raum gab **), erlaubte niemanden den Zutritt, und war wie unsichtbar, bis im Jahre 1612 der Tod seinen Mühseligkeiten ein Ende machte.

Kaiser Rudolph stirbt.

Nach

*) In Schwaben.

**) Aber Tycho Brahe war schon 1601 gestorben.

Empörung der Böhmen unter Matthias.

Nach einem Interregnum von einigen Monathen — denn man hatte damahls keinen römischen König — ward Matthias zum Kaiser erwählt. — Unter seiner Regierung brachen die Zwiste aus. Obschon man den Protestanten in Böhmen die freye Religionsübung versichert hatte; so ließ doch die Geistlichkeit im Jahre 1618 einige ihrer Tempel niederreißen. Wüthend, wie ehemahls die Hussiten, empörten sie sich sogleich, gingen auf das Schloß zu Prag, drangen in den Saal, wo der Staatsrath versammelt war, warfen den Secretair und zwey Staatsräthe aus dem Fenster, bemächtigten sich der Regierung, vertrieben die Jesuiten und Anhänger der königlichen Partey, brachten wider die Feinde Gottes, der Religion und der kaiserlichen Edicte, eine Armee zusammen: und behaupteten in einem Manifeste, daß sie nichts anders gethan hätten, als was den Gesetzen und Gebräuchen des Königreichs gemäß wäre. Matthias wollte gütliche Mittel versuchen. Ferdinand, Erzherzog von Gräz *), sein Vetter, den er mit Hintansetzung seiner eigenen Brüder adoptirt hatte; Ferdinand, schon ernannter König von Böhmen und Hungarn, befolgte ganz entgegengesetzte, das ist, spanische Grundsätze. Alle Hoffnung zum Frieden verschwand. Die Stände in Schlesien, Mähren, und selbst in Ober-Oesterreich **) erklärten sich zum Besten der Böhmen. Die Holländer und die hallische Union versprachen ihnen

*) Ferdinand, nachmahliger zweyter Kaiser dieses Nahmens, war Ferdinand des Ersten Enkel, und Kaisers Matthias Vater-Bruders-Sohn. C.

**) Eigentlich im Lande Ob der Ens. C.

ihnen Hülfe. Der berühmte Graf von Mannsfeld, Bastard des Staathalters von Flandern, der schon wider das Haus Oesterreich gedienet hatte, führte ihnen in der That von der Union Truppen zu. Alles verkündete einen fürchterlichen Krieg. Noch vor Vollführung der großen Schläge starb Matthias vor Kummer im Jahre 1619.

1619 Ferdinand der Zweyte wird Kaiser.

Hätte das französische Ministerium Klugheit und Lebhaftigkeit gehabt, so wäre die Kaiserwürde nicht bey dem Hause Oesterreich geblieben. Der Churfürst von der Pfalz schlug auf dem Reichstage seinen Vetter, den Herzog von Bayern vor. Die Umstände erleichterten diese Wahl. Aber der damahls an dem Hofe Ludwigs des Dreyzehnten alles vermögende Connetable von Luines handelte einstimmig mit dem spanischen Hofe, und unterstützte den Erzherzog Ferdinand, der dann auch erwählet ward. Dieser Prinz war zu despotisch gesinnet, übrigens ein Prinz voll erhabener Eigenschaften, und fähig, die österreichische Macht in Teutschland zu vermehren. Inzwischen verbreitete der Graf von Thurn, Oberhaupt der Rebellen, das Schrecken bis Oesterreich. Mit etwas mehr Geschwindigkeit hätte er sich der Stadt Wien bemächtigen können.

Die Böhmen setzen ihn ab.

Die Böhmen, nicht damit zufrieden, Ferdinand den Zweyten nicht für einen Kaiser zu erkennen, setzten ihn feyerlich zu Prag ab, unter dem Vorwande; er habe ihre Privilegien gekränkt, und sey mit Spanien dahin übereingekommen, das Wahlrecht in Böhmen abzuschaffen, und die Krone bey seiner Familie erblich zu machen. Sie bothen diese Krone dem Churfürsten von der Pfalz, Friederich dem Fünften an, der das Haupt der

pro-

protestantischen Verbindung, und des Königs in England Eidam war. Unbedachtsam genug, aber wider seinen Willen von dem Rathe seiner Gemahlinn und seiner Schmeichler an den Abgrund fortgerissen, nahm Friederich die ihm angetragene Krone an. Vergebens tadelten sein Schwiegervater, Jakob der Erste, und sein Oheim; der Prinz von Oranien, diesen kühnen Schritt. Spanien überließ den katholischen Verbündeten zwanzig tausend Mann; Jakob hingegen blieb ruhig, so vielen Eifer gleich die Engländer für eine Sache äußerten, die sie für ihre Religion, und für die Ehre der Krone England wichtig hielten.

Der Churfürst von der Pfalz nimmt die Krone an.

Friederich ward im Jahre 1620 in dem Treffen bey Prag geschlagen, und nahm die Flucht. Er war ein übertriebener intoleranter Calvinist, und hatte sich bey Lutheranern und Katholiken gleich verhaßt gemacht. *) Dieß war keine von den geringsten Ursachen seines Unglücks; denn man sieht, daß übel verstandene Religionsbegriffe immer die Seele der streitigen Parteyen waren.

Schlacht bey Prag.

Bisher hatte Ferdinand bey Behauptung gegründeter Rechte Mäßigung bewiesen; aber der Sieg machte ihn zu einem Despoten. Ohne, wie

1621. Ferdinand reißt die Pfalz an sich.

*) Wenn auch die Eifersucht und der Religionshaß zwischen Lutheranern und Calvinisten zu einigem Nachtheil Friederichs gewirkt haben mag, so hat er doch Freunde genug unter den lutherischen Protestanten gehabt, die aber ihn mit Nachdruck zu unterstützen, durch die gewaltige Macht des Kaisers und andere Umstände verhindert wurden. C.

wie er es doch in seiner eigenen Kapitulation versprochen hatte die Churfürsten zu Rathe zu ziehen, *) belegte er in einer bloß persönlichen Sache Friedrich und dessen Anhänger mit dem Reichsbann, bemächtigte sich der Pfalz, und verfügte grausame Hinrichtungen. Die protestantische Union war zertreten, ließ sich mit Spanien in Unterhandlung ein, und ging auseinander. Der Kaiser hatte ohne Zweifel wenige Begriffe von den Werth der Wissenschaften, weil er die prächtige churfürstliche Bibliothek zu Heidelberg, deren Verlust die Teutschen noch jetzt bedauern, dem Papste Gregor dem Funfzehnten durch den Herzog von Bayern gab, oder geben ließ.

Fehlerhaftes Betragen Jakobs des Ersten.

Der König von England hatte ein Parlament zusammenberufen, nicht in der Absicht, Krieg zu führen, sondern bloß unter dem Vorwande, als ob er dazu entschlossen wäre, Subsidien zu erheben **). Er erhielt es, und sahe gleichwohl seine königliche Gewalt mehr als jemahls angegriffen. Sein Kanzler, Franz Baco, der als Gelehrter so sehr berühmt ist, aber sich in seiner Aufführung vieler Fehler schuldig machte, ward

*) Er hatte in seiner Wahlcapitulation versprochen die Achtserklärung nur vermittelst gehöriger Rechtsform und nach der Kammergerichtsordnung zu erkennen, und das that er freylich in diesem Falle gar nicht. C.

**) Nach seinen Begriffen von der unumschränkten vom Himmel abstammenden Gewalt der Könige, hielt er die Empörung der Böhmen gegen Ferdinand den Zweyten für so ungerecht, daß er seinen Schwiegersohn, den unglücklichen Churfürsten von der Pfalz, durchaus nicht unterstützen wollte. C.

ward von den Gemeinden angeklagt, zum Gefängniß und zu einer Geldbuße von vierzigtausend Pfund Sterling verurtheilt. Das Parlament warf einen vorwitzigen Blick auf die Rechte der Krone und auf die Staatsangelegenheiten. Als Jakob den Gliedern des Unterhauses verbothen hatte, sich in dergleichen Dinge zu mischen; antworteten sie, daß sie ein erbliches Recht hätten, über Sachen, die Regierung betreffend, ihr Gutachten zu sagen. Er hingegen behauptete, daß die Kammer ihre Privilegien bloß von der Gnade des Königs hätte, nicht aber als ein Erbrecht besäße. Dem widersprach man feyerlich. Er ließ sich das Tagebuch des Unterhauses bringen, riß das Blatt, worauf die Protestation niedergeschrieben war, heraus, hob das Parlament auf, ließ einige Glieder desselben in Verhaft nehmen, verboth über öffentliche Angelegenheiten zu reden, und sah nicht ein, daß dieß gerade das Mittel wäre, desto freyere Reden zu veranlassen. Die beyden Parteyen, des Volks und des Hofes, die sich Wigs und Torys nennen, entstanden zuerst aus diesem berühmten Parlament.

1633. Der Herzog von Bayern erhält Churpfalz.

Des Beystandes seines Schwiegervaters beraubt, der es bey Unterhandlungen bewenden und sich von dem spanischen Hof hinhalten ließ, und nicht besser von seinem Oheim, dem Prinzen von Oranien, unterstützt; ward der unglückliche Friedrich dem Despotismus und der Rache des Kaisers ganz und gar aufgeopfert. Auf einem Reichstage zu Regensburg, dahin man bloß die Churfürsten und einige dem Kaiser ergebene Fürsten berief, erhielte Ferdinand die Churpfalz durch Mehrheit der Stimmen dem Herzoge von Bayern. Er wollte es so gar allen Reichsstän-

den

den zur Pflicht machen, ihm und seinen Truppen so oft er es verlangen würde, ihre Festungen zu öffnen. Aber man verwarf eine Anmaßung, welche die geheimen Absichten des Kaisers und die Gefahren, die Teutschland droheten, nur zu deutlich ins Licht setzte.

Der Graf von Tilly macht sich in Teutschland fürchterlich.

Alles wich vor dem Schwerte des Grafen Tilly, eines Flammländers und Feldherrn der kaiserlichen Ligue. Viele Siege, die er über die hie und da zerstreueten Protestanten erfocht, waren so viele Triumphe für die kaiserliche Gewalt. Hätte nicht ein Mann, wie der Cardinal von Richelieu, zuletzt Frankreich regiert, so wäre zu befürchten gewesen, daß das Haus Oesterreich die ehmahligen Projecte Carls des Fünften würde zur Wirklichkeit gebracht haben. Ehe ich zu der Epoche dieses Ministers übergehe, will ich mit wenigen Worten das Wichtigste der Geschichte Spaniens erzählen.

Achtes Kapitel.

Verschwörung wider Venedig. — Anmerkungen über Spanien.

Philipp der Dritte und Herzog von Lerma.

Ein Schwacher, unthätiger, von Günstlingen beherrschter Monarch; ein eben so unfähiger, und eben so sehr von andern Leuten beherrschter Minister: waren Philipp der Dritte, König von Spanien, und der Herzog von Lerma. Dieser Letztere empfing im Jahre 1618 den Cardinalshut, ward

aber

aber noch in demselben Jahre von seinem Herrn verwiesen.

Verschwörung wider Venedig

Unter einer schlaffen und blinden Regierung erlosch die Herrschsucht nicht. Der Herzog von Ossona, Vicekönig zu Neapel; Peter von Toledo, Statthalter zu Mayland, und der Marquis von Bedmar, Gesandter zu Venedig, unternahmen es, die Venetianer und mit denselben das übrige Italien zu unterjochen. Ohne daß der Hof ihr Vorhaben als sein Werk erkannte, errichteten sie eine Verschwörung, die Venedig ihrer Gewalt unterwerfen sollte. Auf der einen Seite sollten die mayländischen Truppen, und auf der andern von Neapel abgesandte Schiffe, die Stadt zu gleicher Zeit angreifen; und die Stadt selbst, von einigen Verschwornen in Flammen gesetzt, würde so vielen unvermutheten Angriffen nicht haben wiederstehen können. Die Wachsamkeit des Senats entdeckte im Jahre 1618 dieses so außerordentliche Vorhaben. Man ersäufte heimlich die meisten Verschwornen. Bedmar, der insonderheit wider das Völkerrecht gehandelt hatte, nahm die Flucht. Man schickte ihn nach Flandern, wo er erster Minister der Erzherzoge, und bald darauf Cardinal ward. Toledo ward von Mayland zurückberufen; Ossona blieb Vicekönig zu Neapel. Er hatte große Dienste wider die Türken geleistet, die beständig Landungen auf Sicilien unternahmen, von dannen sie in dreyßig Jahren mehr als dreyhundert tausend Sclaven weggeschleppt hatten. Diese Landplage verschlang alle Einkünfte eines ehemahls reichen und blühenden Staates.

Den Ackerleuten werden adelige

Dem aus obgedachten zerstörenden Ursachen sehr entvölkerten Spanien fehlte es dergestalt an

Feld-

Vorrechte angebothen.

Feldarbeitern, daß Philipp der Dritte im Jahre 1620 in einem eigenen Edicte denen, die sich auf den Ackerbau legen würden, gewisse adelige Vorrechte und die Freyheit von Kriegsdiensten zugestand. Doch die Spanier wollten lieber in ihrer Unthätigkeit und Armuth gleichsam verfaulen. Eine gute Regierung würde zu Wiederbelebung der Wichtigsten unter allen Künsten andere Mittel gefunden haben. Da die vom Adel den Ackerbau verachteten; wie konnte man denn erwarten, daß adelige Privilegien zu Ermunterung desselben dienen würden? zumahl in Spanien, wo Vorurtheile unbezwinglich schienen.

1621. Tod Philipps des Dritten.

Philipp ward — wie es heißt — selbst das Opfer der unvernünftigen Tyranney der Gebräuche. Nach Wiedergenesung von einer Krankheit arbeitete er in dem Zimmer, wo seine Räthe versammelt waren. Der Dunst einer großen Pfanne mit glühenden Kohlen nahm ihm den Kopf ein. Er beschwerte sich darüber. Derjenige, welchem nach dem Hofgebrauche die Sorge für das Feuer zukam, war nicht zugegen, und kein anderer unterstand sich, die Kohlpfanne wegzunehmen. Indem man wartete, nahm das Uibel zu, und der König starb davon. *) Er hatte

*) Ich weiß nicht, auf wessen Zeugniß Herr Deformeaux diese Thatsache, die uns so seltsam scheint, erzählt. Da aber dieser Schriftsteller und Mitglied der königlichen Gesellschaft der schönen Wissenschaften nur weniger Anekdoten des spanischen Etiquets gedenket; so verdient sein Zeugniß ohne Zweifel einigen Glauben. (Anmerk. des Verf.)

Die Nachricht hat Le Vassor hist de Louis XIII. L. XVI. p. 105. aus dem Journal de Bassompiere mitgetheilt.

hatte seinem sechzehnjährigen Sohne, Philipp dem Vierten, empfohlen, das Ministerium nicht zu verändern; dennoch ward dasselbe sogleich verändert. Gußmann, Graf und nachmahls Herzog von Olivarez, ward Herr des Königreichs. Wenn er gleich jung und Günstling war, so zeichnete er sich doch durch Regierungstalente aus.

Philipp der Vierte läßt sich vom Olivarez beherrschen.

Ich will hier nur einer im Jahre 1624 gegebenen Verordnung gedenken, daraus man sieht, daß er wenigstens auf Mittel zur Heilung fast unheilbarer Uibel sann. In diesem Gesetze wurden die gerichtlichen Personen und Finanzbediente bis auf ein Drittel herabgesetzt. Man suchte der Bevölkerung dadurch aufzuhelfen, daß man den Neuvermählten eine vieljährige Befreyung von öffentlichen Aemtern; und jedem, der sechs Söhne hatte, eine lebenswierige Befreyung von allen Auflagen zugestand. Man erlaubte jungen Leuten, sich ohne Einwilligung ihrer Aeltern zu verheirathen; eine mehr gefährliche als nützliche Erlaubniß. Man verboth denen, die in den Provinzen wohnten, bey Strafe einer ansehnlichen Geldbusse, ohne wichtige Geschäfte nach Madrid oder Sevilla zu kommen. Ein Verboth, wodurch mancher sehr bewogen werden konnte, ohne königliche Erlaubniß mit seiner Habe und Familie aus dem Königreiche zu gehen. Man versprach allen Künstlern und Ackerleuten, die sich in Spanien niederlassen würden, Befreyung von Steuern und Auflagen. Man verboth den Infanten, mehr als achtzehn Bediente zu halten. Goldene und silberne Zierrathen wurden nur beym Gottesdienste verstattet, und gleicherweise wurden auch seidene Mäntel, welche die Eitelkeit Armen und Reichen gemein gemacht hatte, verbothen.

Verordnung zur Abhelfung der Drangsale Spaniens.

Bemerkungen über den Verfall Spaniens.

Nichts erreget mehr Bewunderung, als daß eine große Monarchie, die das Gold der neuen Welt in ihrem Besitze hat, sich Gesetze wider den Aufwand zu geben genöthigt sieht. Ohne zu untersuchen, wie nützlich oder schädlich dergleichen Gesetze sind, lasset uns einige Aufmerksamkeit auf die innerlichen Ursachen des Verfalls richten, der Spanien tief ins Verderben bringen mußte, bis eine durch die zu großen Uibel erweckte, und mit genugsamer Kraft verbundene Gesetzgebung dieselben mit der Wurzel ausrotten würde. Das Werk des Don Bernardo de Ulloa über die Wiederherstellung der Manufakturen und Handlung in Spanien, und die Schrift des Don Ustariz über dieselbige Handlung, geben vortrefflichen Stoff zum Denken, dem ein Franzos noch manches beyfügen kann. Ich schränke mich bloß auf einige wenige Bemerkungen ein, davon sich auf jede fehlerhafte Regierung Anwendung machen läßt.

Erste Ursache dieses Verfalls.

1. Ohne Zweifel kam es vornähmlich darauf an, Spanien wieder zu bevölkern, und den Ackerbau daselbst aufs neue zu beleben. Aber wie war es möglich, Fremde ins Land zu ziehen, so lange

Hinderniße der Bevölkerung von Seite der Inquisition.

Mißtrauen und Furcht daselbst allgemein waren? so lange man nur einen freyen Gedanken bey sich aufsteigen lassen durfte, um Gefängniß und Todesstrafe erwarten zu müssen? so lange die arbeitsamsten Menschen, und wären sie auch zugleich die friedsamsten, keine bürgerlichen Rechte genießen konnten, ohne in Worten und Unternehmungen sich aufs genaueste und bis zum Aengstlichen nach der Willkür der Inquisitoren zu richten? Die Spanier waren wie zertreten unter dem Joche. Konnten Fremde das erträglich finden? Ich rede nicht von

den

den traurigen Folgen, welche die Sclaverey der Vernunft nach sich zieht. Sie stürzet gemeiniglich die Verstandeskräfte in eine Art von Schlafsucht, die zugleich Künste und Wissenschaften vertilgt.

Zweyte Ursache. Hindernisse des Ackerbaues und des einheimischen Handels.

2. Der Ackerbau konnte nicht in einen blühenden Zustand kommen, ohne vom einheimischen Handel unterstützt zu werden. Man mußte zur Arbeitsamkeit Ermunterung geben. Man mußte solche Anstalten treffen, daß durch die überflüßigen Producte des Ackers die Bedürfnisse und die Bequemlichkeiten des Lebens konnten herbey geschaffet werden. Nun aber ward der einheimische Handel durch tausend Hindernisse in seinem Laufe gehemmt. Da waren keine Kanäle, auch keine Landstraßen, oder doch schlechte Wege ohne Wirthshäuser; sehr kostbare Nachtläger, darin es gleichwohl an allen Nothwendigkeiten fehlte; fast auf jedem Schritte drückende beschwerliche Zölle; dieselben Gebühren von Provinz zu Provinz, die man mit einer Strenge eintrieb, als wenn jede Provinz ein besonderes kleines Königreich gewesen wäre; der Umlauf des Geldes selbst in den Provinzen durch unvernünftige Verbothe gehemmet: wer konnte bey so vielen und schweren Fesseln die Arme der Feldarbeiter in Bewegung setzen? Wozu hätte ihnen ein Uiberfluß an Lebensmitteln genutzt, da sie nicht gewußt hätten, was sie damit machen sollten? Dem Einen würde sein eingeerntetes Getreide verdorben seyn, ohne daß er sich Wein hätte kaufen können; und Andere, die ihre Keller mit Wein angefüllet hätten, würden nicht gewußt haben, wie sie sich mit dem nöthigen Getreide versorgen sollten. So werden die schönsten Länder der Welt durch unvernünftige

Gesetze und Gebrräuche; so durch die Blindheit oder Strenge der Regenten zu Wüsteneyen gemacht.

Dritte Ursache.

Der Verfall des Ackerbaues zog den Verfall der Manufakturen nach sich.

3. Allenthalben, wo man Naturproducte hat, die bearbeitet werden müssen, findet sich ein genaues Verständniß und eine wechselseitige Einwirkung zwischen den Manufakturen und dem Ackerbau. Wo ein Uiberfluß an Lebensmitteln ist, da vervielfältigt sich die Menge der Arbeiter und Werkmeister. Je mehrere dieser sind, desto mehr wird an Lebensmitteln verzehrt; und das ermuntert und verbreitet dann den Ackerbau. Alles hilft sich, alles kömmt ins Leben, und vergrößert die Masse der allgemeinen Wohlfahrt. Aber wenn die Aecker unangebaut liegen, so verbreitet sich die Entvölkerung bis auf die Werkstühle; und wenn die Manufakturen fallen, so ruhet auch die Feldarbeit. Das geschah — und es konnte auch nicht anders seyn — als die Spanier wahre Güter zu verachten anfingen, und dagegen eingebildeten den Vorzug gaben; als sie in großen Haufen nach den Goldminen von Amerika liefen; als endlich der Aberglaube jene noch übrigen Einwohner vertrieb, deren Industrie ihnen doch so nothwendig war. Von der Zeit an wußten sie weder die Seidenmanufakturen zu Valencia, noch die Wollfabriken in Andalusien und Castilien in Gang zu bringen; sie betrachteten die Handwerker und den Pflug mit Verachtung; Gold und Silber schienen die Stelle aller Sachen zu vertreten; und der Stolz nährete den Müßiggang dergestalt, daß selbst bey der äußersten Dürftigkeit sich die meisten schämten zu arbeiten, um Brot zu verdienen. Ein Volk ist gewiß unglücklich, wenn es sich der Arbeit schämt.

4. Dar-

4. Daraus folgte, daß ihre Schätze nicht für sie selbst waren, sondern für Fremde, welche sie nährten, kleideten, u. s. w. Die Lebensmittel und die Handarbeit stiegen zu einem übertriebenen Preise, entweder aus Mangel der Concurrenz, oder wegen beschwerter Handlung, oder wegen der zu großen Auflagen, die beydes von den Handarbeitern und von den Lebensmitteln mußten erleget werden. Man suchte daher auswärtige Kaufmannswaaren. Ein Staat, der sich allein mit seinen eigenen Producten hätte bereichern können, verarmte daher immer mehr zum Vortheile derer, welche die Natur so wenig begünstigt hatte, daß sie demselben hätten zinsbar werden müssen. Sein Gold entschlüpfte ihm beständig, um sich in die Länder des Fleißes und der Betriebsamkeit auszubreiten.

Vierte Ursache. Die Reichthümer waren nur für die Fremden.

5. Man setze noch zu dem allen die verderbliche Prachtliebe des Hofes und der Großen; die Menge und den Reichthum der Kirchen, der Klöster, und andächtelnder eheloser Menschen, die kein anderes Geschäfte hatten, als zu bethen; den unermeßlichen Umfang der Monarchie, deren zu weit von einander entlegene und insgesammt schlecht verwaltete Theile den ganzen Staatskörper, den sie so furchtbar zu machen schienen, nur desto mehr schwächten; die Drangsale des Despotismus, der durch Unterdrückung eines ehemahls freyen Volks, dessen Thätigkeit entnervt und dessen Tugend erstickt hatte; die abergläubische Unwissenheit, die auf der einen Seite die Mißbräuche heiligte und mehrte, auf der andern Seite aber die Anstrengungen des Geistes bloß auf Untersuchung unnützer Schulfragen und Vergnügungen des Theaters lenkte. — Mariana und zwey oder drey Schriftsteller machten davon eine kleine Ausnahme.

Fünfte Ursache. Stolz des Hofes und Reichthum der Kirche. Größe der Theile des Staats und deren schlechte Verwaltung.

nahme. — Man bedarf nicht der Anführung so vieler Ursachen, um zu erklären, wie Spanien bey so vielen reichen Eroberungen, bey einem so fruchtbaren Boden, bey einer so vortheilhaften Lage, bey so vielem Muthe, so vielen Talenten und Tugenden, sich in einen erbärmlichen Zustand versetzt fand, aus dem es sich schwerlich wieder zum Wohlstande erheben konnte. Wir werden einst Spanien von Königen aus dem Hause Frankreich beherrscht sehen; unter welchen es zugleich mit den zunehmenden Kenntnissen, wieder zu seiner Stärke gelangen wird.

Hollands Uibergewicht.

Holland endlich, das vor Abwerfung des spanischen Joches nichts war, das erst in dem Frieden 1609 für frey erkannt ward, spottete der spanischen Flotten; und Philipp der Vierte ließ zu Bezahlung seiner Schulden falsche Münze schlagen. Man urtheile jetzt, was besser gewesen sey, Amerika zu besitzen, oder Spanien selbst anzubauen; die Unterthanen zu unterdrücken, oder an Beförderung ihrer Wohlfahrt zu arbeiten; Aufwandsgesetze zu machen, oder die Regierungsfehler zu verbessern.

Dreyzehnte Epoche.

Der Cardinal von Richelieu Minister in Frankreich.

Sinkende Macht des Hauses Oesterreich. — — Das Parlament in England schreibt seinem Könige Gesetze vor.

Vom Jahre 1624 bis zum Anfange der Regierung Ludwigs des Vierzehnten.

Erstes Kapitel.

Erste Jahre der Staatsverwaltung des Cardinals Richelieu. — Eroberung der Stadt Rochelle. — Kabalen und Empörungen.

Allgemeine Vorstellung dieser Epoche.

Ein neues Staatssystem fing jetzt an sich zu entwickeln, und die Gestalt Europens zu verändern. Ein Mann von starken Verstandeskräften, der in Frankreich das Regierungsruder führte, seinen schwachen Monarchen beherrschte, und die Kühnheit der Calviniſten, so wie die aufrührerische Herrschsucht der Großen unterjochte, mußte durch den Glanz seiner Unternehmungen die Welt in Erstaunen

nen setzen. Er ließ Ströme Blutes fließen, herrschte mit einem eisernen Scepter, machte Frankreich unglücklich, war eben so sehr gefürchtet und gehaßt als bewundert; aber sein Ministerium macht doch durch die von ihm bewirkten Revolutionen und berühmten Begebenheiten in der Geschichte eine der merkwürdigsten Epochen. Das Glänzendste, das Wichtigste so gar, was uns die Geschichte darbeut, besteht fast immer in nichts anders, als in einem grauenvollen Trauerspiele.

1624. Richelieu wird Minister, und wie?

Richelieu, Bischof von Lucon, strebte seit vielen Jahren nach der Regierung. Nachdem er als eine Kreatur des Concini, mit in desselben Fall verwickelt war, hatte er eine Maske der Gleichgültigkeit und selbst der Frömmigkeit angenommen, womit er jedoch nur diejenigen täuschte, die ihn nicht kannten. Dadurch, daß er den Frieden zwischen der Königinn Mutter und Ludwig dem Dreyzehnten (1619) vermittelte, verschaffte er sich den Cardinalshut. Nachdem Maria von Medicis wiederum an den geheimen Rathsversammlungen Theil nahm, suchte sie ihm dazu den Zutritt zu bewirken, obgleich der König, vermöge einer ausdrückichen Bedingung, ihn davon ausgeschlossen hatte. Die Liebeshändel des Cardinals waren diesem andächtelnden Prinzen anstößig, der sich außer dem vor seinem ehrgeitzigen Charakter und vor der Uiberlegenheit seines Verstandes fürchtete. Dennoch gab er den Bitten der Königinn nach, wiewohl mit dem Entschluß, einem solchen Manne seine Macht nicht anzuvertrauen. Richelieu gab vor, seine Gesundheit wäre so schwach, daß sie ihm nicht zu arbeiten erlaube. Indessen säumte er nicht lange, die Maske abzulegen. Die

schleu-

schleunige Ungnade, darein zwey Minister fielen, die ihm entgegen waren kündigte, die Herrschaft an, die er zu übernehmen entschlossen war. Erster Minister und der unumschränkten Macht theilhaft ward er erst im Jahre 1629; ob er schon gleich Anfangs den vornehmsten Einfluß in die Regierungsgeschäfte hatte.

Große Staatsabsichten, aber keine Sparsamkeit.

Nun verfuhr das Ministerium nicht mehr nach einem bloßen Ungefähr, ohne Absichten, noch mit einer Schwäche, wodurch es sich verächtlich machte. Man warf die Augen auf die Lage Europens, man sah, daß Frankreich an den Angelegenheiten desselben Antheil nehmen müsse; man kam wieder auf den Plan Heinrichs des Vierten, die Macht des Hauses Oesterreich, die unter Ferdinand dem Zweyten immer furchtbarer ward, einzuschränken; man trat mit den Höfen in Unterhandlung, und rüstete sich zu lebhaften Unternehmungen. Durch eine kluge Sparsamkeit hätte man die Ausführung sichern können; aber Richelieu war ganz das Gegentheil von Sully. Hochmüthig, ungerecht und zur Tyranney geneigt, vernachlässigte er beständig die vornehmsten Hülfsquellen des Staats, diejenigen nähmlich, die eine weise Regierung in dem Glücke und in der Liebe der Unterthanen findet.

Bündniß Englands mit Frankreich.

Jakob der Erste ließ sich von Richelieus Staatsklugheit leiten. Jener schwache Monarch stand, um seinen Eidam, den Churfürsten von der Pfalz, wieder herzustellen, schon längst in Unterhandlung, wegen seines Sohnes (Carl des Ersten) Vermählung mit der spanischen Infantinn, so groß auch der Abscheu der Engländer vor einer Verbindung mit Spanien war. Des langen Zögerns

gerns überdrüßig, war der junge Carl, auf Anrathen Buckinghams, und in Begleitung dieses verwegenen Günstlings, als ein Abenteurer auf Reisen gegangen, um der Prinzessinn persönlich seine Achtung zu bezeigen. Er hatte sich Beyfall und Hochachtung erworben; und schon schien die Sache geendigt zu seyn, als der Herzog von Buckingham, der sich durch sein unverschämtes Betragen und durch seine Ausschweifungen bey den Spaniern verhaßt gemacht hatte, dem Prinzen von Wallis eine Abneigung gegen die Infantinn beybrachte, ihn mit sich wegnahm, alle Unterhandlungen abbrechen ließ, und einen Krieg unvermeidlich machte, an den der Gedanke allein Jakob unerträglich war. Der französische Hof nutzte diesen Umstand. Man gab dem Prinzen von Wallis die Schwester Ludwigs des Dreyzehnten, Henriette, mit einem Brautschatze von achthundert tausend Thalern zur Gemahlinn. Nun also war England ein erklärter Feind des Hauses Oesterreich.

Merkwürdige Bill.

Mitten unter dem vielen Verdruße, den beydes dieser Bruch und die innerlichen Bewegungen wider seine monarchische Gewalt dem Könige Jakob verursachten, starb derselbe im folgenden Jahre. (1625) Ein neues Parlament hatte so eben alle Monopolien aufgehoben. In der Bill ward festgesetzt: daß jeder Bürger mit aller Freyheit leben könne, wie er wolle, wenn er nur niemanden beleidige: und daß dieses Recht durch keine andere Gewalt, als durch die Gewalt der Gesetze eingeschränkt werden könne. Carl der Erste, der die Grundsätze seines Vaters geerbt hatte, und sich, wie dieser, ganz von Buckingham leiten ließ, ob

er

er schon übrigens ein tugendhafter Prinz voll liebenswürdiger Eigenschaften war, trat unter solchen Unruhen eine unglückliche Regierung an, die er auf dem Schaffote endigte.

Krieg wegen Veltlin.

Unterdessen hatte der Krieg über das Veltlin dem französischen Ministerium schon Gelegenheit gegeben, seine Stärke zu zeigen. Diese kleine, den Graubündtern unterworfene Provinz hatte sich wider dieselben empört, und bey Spanien Hülfe gesucht. Da die Veltliner katholisch, die Graubündter hingegen Protestanten waren; so wollte der Hof zu Madrid, unter dem Vorwande der Religion, ein Land, das den Verwüstungen der Ketzerey bloßgestellt war, in Schutz nehmen; und der Statthalter zu Mailand legte daselbst Festungen an, durch deren Hülfe man sich einen freyen Weg nach Teutschland eröffnete. Bald nach dieser Unternehmung, im Jahre 1621 machte sich Spanien durch einen Vertrag mit Frankreich anheischig, Veltlin den Graubündtern zurück zu geben. Das ward nicht ausgeführt. Man fing neue Unterhandlungen an, die sich damit endigten, daß die Festungen dieser Provinz dem Papste, sie zu sequestriren, überlassen wurden. Aber nachdem Richelieu Minister geworden war, machte er den Streitigkeiten ein Ende. Er trat in Verbindung mit Venedig und dem Herzoge von Savoyen. Eine französische Armee vertrieb die Besatzungen Urbans des Achten, und setzte alles in den vorigen Zustand. Europa schloß daraus, daß der französische Hof aus seiner Schlafsucht erwache.

Bündniß mit Holland,

Ein anderes Bündniß ward mit Holland geschlossen, das, nachdem im Jahre 1621 der getroffene Stillstand zu Ende gelaufen war, aufs neue angegriffen ward. Dem Spinola gelang es

in-

indessen, die Stadt Breda, nach einer zehnmonathlichen Belagerung, zur Uibergabe zu zwingen.

Friede mit den Hugonotten.

Die Hugonotten, die immer gekränkt wurden, und immer sich empörten, standen wieder in den Waffen. Richelieu nahm sich vor, sie zu bezwingen; das aber erlaubten noch zur Zeit die Umstände nicht. Sie wurden zur See geschlagen, sie wurden von der Insel Rhe vertrieben, und erhielten gleichwohl Friedensbedingungen, die eben so vortheilhaft als die vorigen waren. Der Cardinal glaubte, er müsse, wie er sich ausdrückte, der Welt noch einmahl ein Aergerniß geben, um wider das Haus Oesterreich wirksamer verfahren zu können.

Des Richelieu Standhaftigkeit.

Man schwärzte ihn in bittern Pasquillen an, man nannte ihn den Patriarchen der Atheisten. So sehr ihn auch diese verachtungswürdigen Beleidigungen kränkten, so befolgte er demungeachtet seinen Plan mit Hitze. Schon setzte er die Großen des Reichs in Schrecken, indem er sich bestrebte, sie der königlichen Gewalt zu unterwerfen; er trotzte dem Hasse Gastons, Herzogs von Orleans, des Königs Bruder; er ward ein Ziel nicht allein der Ränke, sondern auch der Verschwörungen. Nie hatte ein Minister so viele Schwierigkeiten zu überwältigen. Doch die Schnellkraft seines Verstandes verstärkte sich dadurch immer mehr. Und der Ehrgeitz, der ihm verzehrte, flößte ihm einen Muth ein, dem alles weichen mußte.

1627.

England nimmt sich der Hugonotten an.

Die Bewegungen der Hugonotten konnten seine unermeßlichen Staatsentwürfe vereiteln. Ein plötzlicher Bruch zwischen England und Frankreich beschleunigte ihr Unglück. Seit der Vermählung Karl des Ersten mit Henrietten erregte der unüber-

überlegte Eifer der Katholiken, die dem Dienste der Königinn ergeben waren, den geheimen Unwillen der Nation. Aber sie brach in lauteres Murren aus, als Buckingham sich von einer thörigten Leidenschaft verleiten ließ, das Königreich in die Streitigkeiten der französischen Calvinisten zu verwickeln. Dieser tollkühne Minister wünschte die Königinn von Frankreich, Anna von Oesterreich, in welche er sich zu verlieben die Verwegenheit gehabt hatte, wieder zu sehen. Er bediente sich des Vorwandes, daß er ein Bündniß wider Spanien unterzeichnen solle. Der Cardinal, der von seinen Gesinnungen unterrichtet war, ließ ihm den Hof versagen. Dadurch aufgebracht, und voll Eifersucht gegen Richelieu, brachte er seinen Herrn dahin, sich der Hugonotten anzunehmen, die auf eine neue Empörung dachten. In sehr kritischen Umständen, und da das Parlament sich der königlichen Macht mit Eifer widersetzte, unternahm Carl diesen Krieg ohne Ursache. Er vertrauete das Commando seinem Minister, dessen Untüchtigkeit gleich den ersten Feldzug mißlingen ließ. Also ward ein lächerlicher Eigensinn das Triebrad der Regierung, und eine schlechte Wahl setzte die Fürsten unersetzlichen Drangsalen aus.

Rochelle wird belagert und erobert.

Nun führte Richelieu eine der glorreichsten Unternehmungen seiner Staatsverwaltung aus. Er wagte einen Angriff auf Rochelle, diese Vormauer der Hugonotten. Er verschloß den Engländern den Hafen durch einen erstaunenswürdigen Damm, der in dem Ocean aufgeworfen ward. Er commandirte selbst die Truppen mit der Tapferkeit und Klugheit eines vollkommenen Feldherrn. Umsonst hatte der Marie Guiton, indem

er

er einen Dolch hervor zog und ihn auf die Tafel legte, an welcher der Stadtrath versammelt saß, erklärt, daß dieser Dolch den Ersten, der von Uibergabe der Stadt sprechen würde, durchbohren solle. Vergebens ermunterten die beyden Herzoginnen von Rohan durch ihr Beyspiel den schwärmerischen Muth der Belagerten. Buckingham, der mit einer neuen Flotte abgehen wollte, ward ermordet; die Engländer kamen zu spät an, und wurden von dem Damme zurückgeschlagen. Nach eilfmonathlichem Widerstande wurden die Rochelle ergibt sich. 1628. Rochelle ergibt sich. Rocheller, nachdem sie alle Schreckniße der Belagerung und des Hungers erduldet hatten, sich zu unterwerfen genöthigt. Sie verloren ihre Privilegien, ihre Festungswerke wurden niedergerissen; man ließ ihnen indessen wenigstens ihr Eigenthum und ihre Gewissensfreyheit. Diese Eroberung kostete vierzig Millionen. Ludwig der Dreyzehnte wohnte der Belagerung viele Monathe persönlich bey, und ging als ein Held den Gefahren entgegen. In Absicht auf die Tapferkeit glich er Heinrich dem Vierten, dem er in jeder andern Betrachtung so sehr nachstand. Richelieu rühmte indessen, daß er wider den Willen der Könige von Spanien, England und Frankreich, Rochelle eingenommen habe. In der That hatten die eifersüchtigen und ehrgeitzigen Großen ihm bey dem Monarchen eifrigst entgegen gearbeitet; und obschon der Hof zu Madrid ihm wider die Calvinisten beyzustehen versprochen, so war doch die spanische Flotte erschienen, ohne das Geringste zu unternehmen. Man sagt, daß sie aus einer nichtswürdigen Ursache zurück gegangen sey, bloß weil Ludwig nicht zugeben wollte, daß der Admiral in seiner Gegenwart den Hut aufsetzte. Wahrschein-

ſcheinlicher iſt es, daß der Admiral keinen Befehl zu fechten hatte.

Im folgenden Jahre (1629) endigte ſich der Religionskrieg. Der Herzog von Rohan erhielt, wie bisher immer, vortheilhafte Bedingungen. Die Calviniſten behielten die öffentliche freye Religionsübung. Mit ihren Feſtungen verloren ſie das gefährliche Vermögen zur Unterhaltung des Bürgerkrieges. Sie konnten gute Bürger werden, ſo bald man nur ihr Gewiſſen nicht tyranniſirte; und Richelieu war zu klug, als daß er eine Schwärmerey, die ſich in ungeſtörter Ruhe von ſelbſt verlieren mußte, aufs neue in Bewegung geſetzet hätte. Friede mit den Calviniſten.

Noch vor Endigung dieſes Krieges fing man einen andern in Italien an, um Carl Gonzaga, Herzog von Nevers und rechtmäßigen Erben des im Jahre 1627 verſtorbenen letzten Herzogs von Mantua, Vinzenz, in den Beſitz dieſes Herzogthums zu ſetzen. Er hatte den Kaiſer, den König von Spanien, den Herzog von Savoyen, Carl Emanuel, und faſt alle Italiäner wider ſich. Aber Frankreich triumphirte. Ludwig ging an der Spitze einer Armee ab, überwältigte ſiegreich den feſten Paß Suſa, zwang den Herzog von Savoyen ſich mit ihm zu vereinigen, nöthigte die Spanier, die Belagerung von Caſſel aufzuheben, und kam zurück, die Hugonotten zu bekriegen. In dem zweyten Feldzuge (1629) gab Richelieu, der mit unbegrenzter Macht zum erſten Miniſter ernannt war, ausnehmende Beweiſe ſeiner kriegeriſchen Talente. Carl Emanuel, der ſeinem Vertrage entgegen gehandelt hatte, ward von allen Seiten in die Enge getrieben. Man nahm ſeine Feſtungen ein; und er ſtarb vor Kummer. Krieg wegen Mantua.

mer. Ohne mich ins Detail einzulassen, begnüge ich mich mit der Anzeige, daß Mantua gegen das Ende des Jahres 1630 von den Kaiserlichen, die sich dieses Herzogthums bemeistert hatten, geräumet ward.

Beyde Königinnen suchen vergeblich Richelieu zu stürzen.

Wenn dem Minister die Ehre des Staats, davon die seinige abhing, am Herzen lag; so war er nicht weniger beschäftigt, sich wieder stets erneuerte Ränke in seinem Glücke zu erhalten. Indem er der Tapferkeit des Königes in dem italiänischen Kriege zu schaffen gab, hatte er sich vor den Ränken des Hofes Ruhe zu schaffen geglaubt. Als aber Ludwig in Savoyen krank geworden, und nach Lyon, wo seine Krankheit äußerst gefährlich ward, zurück gekommen war; bedienten sich die beyden Königinnen, Maria von Medicis und Anna von Oesterreich, seiner Schwäche, und brachten ihn zu dem Entschluße, den Cardinal zu stürzen. Doch, nach Wiedergenesung des Königs zerstreuete Richelieu das Ungewitter, das er gleichwohl bald mit vergrößerter Gewalt wieder aufziehen sah. Schon dachte er auf seine Entfernung vom Hofe, und wie er seine Schätze in Sicherheit bringen möchte. Aber er fand glücklicher Weise ein Mittel vor Ludwig gelassen zu werden; und gleich bey der ersten Zusammenkunft mit dem Könige änderte sich alles. So viel vermag ein Mann von Geist über einen schwachen Kopf.

Richelieu rächt sich.

Die Rache des Ministers glich seiner Macht. Er ließ den Siegelbewahrer Marillac, so wie auch den Marschall Marillac, der damahls die Armee in Piemont kommandirte, und ein Herr von großen Verdiensten war, in Verhaft nehmen.

Er

Er setzte dem Letzteren Commissarien zu Richtern, die bloß nach Leidenschaften verfuhren, ohne aufs Recht zu sehen. Der Proceß betraf Mißbräuche des Commandos, daran man längst gewohnt war; und der Marschall starb auf dem Schaffote. So gar die Königinn Mutter mußte der Rache des Cardinals zum Opfer dienen. Sie ward zu Compiegne als eine Gefangene gehalten, und entwich nach Brüssel, wo es ihr an allen Nothwendigkeiten mangelte.

Gastons Empörung.

Gaston, des Königs Bruder, entfernte sich nach Lothringen, um sich, wie er sagte, vor der Tyranney in Sicherheit zu setzen. Man erklärte diejenigen, die in seinem Gefolge waren, des Verbrechens der beleidigten Maj stät schuldig. Er griff bald darauf zu den Waffen, und vermochte den Marschall von Montmorenci an seiner Empörung Theil zu nehmen. Richelieu übte neue Rache. Der brave Montmorenci, der kürzlich bey Begliane die Kaiserlichen, die Spanier und die Truppen des Herzogs von Savoyen geschlagen hatte, der durchgehends geliebt ward, um dessen Gunst sich jedermann bewarb, und dessen Reue Begnadigung verdiente, ward ohne Erbarmen dem Henker überliefert. Weder der König noch der Minister wußten durch Verzeihen Herzen zu gewinnen.

Enthauptung des Marschalls Montmorenci.

Zu der Zeit, da in Frankreich durch so viele schreckliche Hinrichtungen die Zeiten der Regierung Ludwigs des Eilften wieder einzutreten schienen, nährte Richelieu jenen berühmten Krieg in Teutschland, dessen ich jetzt ausführlicher gedenken muß.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweytes Kapitel.

Ferdinand der Zweyte empört die Teutschen durch seinen Despotismus. — Zustand des Norden. — Gustaph Adolph im Bündnisse mit Frankreich. — Begebenheiten dieses Krieges bis ins Jahr 1635.

Ferdinand der Zweyte macht sich in Teutschland furchtbar.

Wir haben gesehen, wie der Kaiser Ferdinand der Zweyte in die Fußstapfen Carls des Fünften trat, die teutsche Freyheit offenbar angriff, dem Churfürsten von der Pfalz seine Staaten entriß, diese Chur dem Herzoge von Bayern ertheilte, das protestantische Bündniß unter die Füße trat, und durch seine Feldherren allenthalben Schrecken verbreitete. Sein Despotismus, seine Herrschsucht und sein Glück dienten mehr dazu, ihm Feinde zu erwecken, als ihn zum Herrn von Teutschland zu machen, und er mußte es einst erfahren, daß man durch Unterdrückung der einen Partey die andere bewaffne.

Christian der Vierte bekrieget ihn.

Christian der Vierte, König von Dänemark, ein in den Wissenschaften erzogener, tapferer und ruhmbegieriger Prinz, der mit Frankreich, England und Holland in Verbindung stand, vertheidigte als Kreisoberster des niedersächsischen Kreises, davon er als Herzog von Hollstein ein Mitglied war, einige Jahre die Sache des unglücklichen Friedrichs. Der berühmte Mannsfeld, der sich nach Holland begeben und den Spinola rühmlich gezwungen hatte, die Belagerung von Bergen op Zom aufzuheben, hatte sich nachmahls

Mannsfeld.

Chri-

Christians Dienste gewidmet. Aber Ferdinands Feldherren, Tilli und Wallenstein, führten mit den seltensten kriegerischen Talenten weit stärkere Armeen an. Nachdem der König von Dänemark die feindlichen Truppen in seinen eignen Staaten gesehen hatte, schloß er im Jahre 1629 einen vortheilhaften Frieden. Das wünschte Wallenstein, weil er dadurch das Herzogthum Mecklenburg, das ihm der Kaiser so eben bewilligt hatte, zu behalten hoffte.

Tilli. Wallenstein.

Friede mit Dänemark.

Die Herzoge von Mecklenburg und Mantua mit dem Reichsbanne belegt; ein Erzherzog zum Erzbischof von Magdeburg ernannt, obschon das Erzbisthum bereits einen Coadjutor aus dem Hause Sachsen hatte: das waren neue Proben der despotischen Gewalt Ferdinands. Er schien dieselbe durch sein Edikt im Jahre 1629 aufs äußerste zu treiben, in welchem den Protestanten ohne Ausnahme die Rückgabe aller Kirchengüter, deren sie sich seit 1555 bemächtigt hatten, anbefohlen; den katholischen Prinzen aber die Vertreibung der bey ihnen seßhaft gewordenen Protestanten erlaubt; und ein jeder, der sich der Ausführung dieses Edikts widersetzen würde, mit dem Reichsbanne bedrohet ward.

Edikt wider die Protestanten.

Ein so gewaltthätiger Schritt mußte um so viel größere Unruhe verursachen, da man die kaiserlichen Truppen, hundert sechzig tausend Mann stark, die Länder verwüsten, und die gräulichsten Erpressungen unternehmen sah; und dieß zwar zu einer Zeit, da man über willkürliche Auflagen seufzete, die er von den Ständen erhob. Dem Herrn Pfeffel zufolge, hatte die einzige Markgrafschaft Brandenburg, in weniger als vier Jahren,

Folgen dieses Edikts.

Erpressungen in Teutschland.

mehr als zwanzig Millionen Thaler bezahlt. Ein denkwürdiger Ausspruch Wallensteins erklärt Ferdinands Absichten. „Man muß, (sagte dieser Ge„neral oftmahls), die Churfürsten so weit herab„bringen, daß sie den Grandes von Spanien, „und die Bischöfe, daß sie den Kapellänen des Kai„sers gleich werden.“ Doch endlich öffnete man die Augen. Selbst die katholischen Fürsten, die mit dem Kaiser verbündet waren, erkannten das Joch, womit sie so gut, als die andern, bedrohet wurden. Sie versammleten sich zu Heidelberg; schickten Deputirte an den Kaiser, mit Bitte, den Frieden im römischen Reiche wieder herzustellen, eine Partey seiner Truppen nach Hause zu rufen, und den Beschwerden der Stände abzuhelfen. Der im folgenden Jahre 1630 zu Regensburg gehaltene Churfürstentag setzte die Stimmung der Gemüther in ein helles Licht. Ehe sie das Geringste bewilligten, verlangten sie die Abdankung von sechzehntausend Küraſſiren, und die Absetzung Wallensteins, der mit unumschränkter Gewalt das Commando führte. Ferdinand bewilligte solches, weil er dadurch alles, was er begehrte, zu erlangen glaubte. Man schlug ihm alles ab, sowohl die gesuchten Hülfstruppen, als den Titel eines römischen Königs für seinen Sohn. Das war eine heilsame Erfahrung, wenn er durch Erfahrung hätte klug werden wollen. Unterdessen ward das Restitutionsedikt mit Strenge vollzogen. Den Churfürsten von Sachsen und den Markgrafen von Brandenburg ausgenommen, hatten sich alle protestantischen Fürsten demselben unterworfen, weil sie sich zu widersetzen weder Muth noch Vermögen hatten. Man brach bloß in Klagen aus; und das Murren ward so laut, daß der

Dem Kaiser widriger Churfürstentag zu Regensburg 1630.

Mißvergnügen über das Restitutionsedikt.

Chur-

Churfürst von Bayern den Vorschlag that, dieß verhaßte Edict vierzig Jahre ruhen zu lassen. Der Kaiser hörte auf nichts; seine Gewaltthätigkeiten verdoppelten sich; aber es war die Zeit gekommen, da die teutsche Freyheit an Gustav Adolph einen Rächer haben sollte.

Zustand des Nordens.

Um diesen Helden recht kennen zu lernen, muß man von dem damahligen Zustande im Norden und vornähmlich in Schweden unterrichtet seyn. Nach den Zeiten Gustavs Wasa enthält die nordische Geschichte fast nichts wichtiges *). Weder die Kriege der Dänen, Schweden, Pohlen und Moscowiter unter und wider einander; noch die Staatsrevolutionen dortiger Gegenden, wo immer die Krone aus einer Hand in die andere nach Gutdünken des Stärkern gerieth, hatten in das allgemeine Staatssystem Europens Einfluß. Nur mit wenigen Worten will ich der Thatsachen gedenken, die Aufsehen machten.

König in Schweden kurz vor Gustav Adolph.

Erich, Sohn Gustavs Wasa, verlor durch einen richterlichen Ausspruch der schwedischen Stände, die ihn vieler Verbrechen schuldig erklärten, Krone und Freyheit. Sein Bruder Johann ward an seiner Statt auf den Thron gesetzt, bemühete sich aber vergeblich, die katholische Religion, dazu er sich bekannte, wieder einzuführen. Er starb im Jahre 1592. Man bemerket, daß er keinen Leibarzt hatte; so unbekannt waren dort noch die Künste. Sigismund

*) Ein Urtheil von der Art, wie es Schriftsteller von der Nation des Verfassers oft zu fällen pflegen. Die in der Folge von mir dieser Uibersetzung beygefügte nordische Geschichte wird das Gegentheil einleuchtend zeigen. C.

mund, Johanns Sohn, seit einigen Jahren erwählter König in Pohlen, verband diese Krone mit der Krone seines Vaters. Ein zu eifriger Katholik, zog er sich den Haß der ganz lutherischgesinnten Schweden zu; er ward abgesetzt, und sein Oheim, Carl der Neunte, folgte ihm auf den Thron. Die Pohlen stritten vergeblich für Sigismund. Carl blieb König bis an seinen Tod, und hatte seinen Sohn, den berühmten Gustav Adolph zum Nachfolger in der Regierung. (1611.)

Staatsveränderungen in Rußland.

Zu dieser Zeit war Rußland ein Spiel der Bürgerkriege. Der Czaar Theodor *) hatte Befehl gegeben, seinen Bruder Demetrius hinzurichten. Boris, des Czaars Schwager, der ihm zu diesem Mord gerathen hatte, vergiftete ihn nachmahls selbst, oder man hielt ihn doch dieser Vergiftung verdächtig, und kam zur Krone. Bald darauf kam aus Litthauen ein junger Mann, der sich für den Prinzen Demetrius ausgab. Unterstützt von einer pohlnischen Armee, ließ er sich für denselben erkennen. Aber bald war sein mit Fremden und Katholiken angefüllter Hof den Russen unerträglich. Zuski, ein angesehener Herr, erregte wider ihn eine Empörung, tödtete ihn, und bestieg seinen Thron. Es trat abermal ein Betrieger auf, der sich für Prinz Demetrius ausgab, und, wie dieser, nach der Krone strebte. Er ging mit Truppen des pohlnischen Kö-

*) Er hieß Theodor Iwanowitsch. Aber alles was der Verfasser von der russischen Geschichte vorträgt, wird eben sowohl als die übrige nordische unten berichtigt und ergänzet werden. C.

Königs, Sigismund, nach Moscau. Die Boyaren, oder Großen des russischen Reichs, beraubten Zuski des Throns, ohne gleichwohl den Betrieger zu erkennen, der ermordet ward. Es trat noch mehr als ein falscher Demetrius auf die Bühne und befleckte sie mit Blut. Das damahls noch ganz barbarische Rußland stellte lauter scheusliche Auftritte dar, die bey polizirten Nationen nur wenige Aufmerksamkeit erregten.

Gustav Adolph.

Aber der junge Gustav Adolph bewies sich der Aufmerksamkeit Europens würdig. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als er sich im Kriege wider die Dänen, Feinde seiner Krone, berühmt machte. Er nutzte nachmahls den Frieden, dessen er benöthigt war, um sich ganz den Regierungsgeschäften zu widmen, und half durch weise Gesetze und eine aufgeklärte Regierung den öffentlichen Drangsalen ab. In einem Kriege wider die Russen eroberte er fast ganz Finnland, und sicherte den Besitz desselben durch einen Vergleich. Als der König von Pohlen ihm als einem unrechtmäßigen Besitzer begegnete, und den Frieden, den er ihm immer mit bewaffneter Hand anboth, nicht annehmen wollte, drang er als Sieger in Preussen, Liefland und Litthauen ein. Ein mit Sigismund im Jahre 1629 geschlossener sechsjähriger Stillstand setzte ihn in den Stand, seine Waffen wider Ferdinand den Zweyten zu gebrauchen. Dazu bewogen ihn viele Ursachen. Der Kaiser hatte den König von Pohlen wider ihn aufgebracht, und unterstützt; hatte die schwedischen Abgesandten mit Verachtung zurückgewiesen, und eine Herrschaft über das balthische Meer sich zu erwerben gesucht. Die Ruhe Europens, die Freyheit Teutschlands, und die Vortheile der protestantischen Religion: alles dieß gab ihm Bewegungsgrün-

gründe oder Vorwand zum Kriege; und so viel bedurfte es lange nicht, um einen Helden, wie er war, dazu anzureitzen.

1631. Bündniß Frankreichs mit Schweden.

Glücklicherweise war er eben so klug als tapfer. Er arbeitete allenthalben an Bündnissen. Der Cardinal Richelieu ergriff eine Gelegenheit, die seinen eigenen Absichten so sehr entsprach. Im Anfange des Jahrs 1631 ward zwischen diesen beyden Kronen eine Verbindung geschlossen, kraft deren sich Gustav zur Unterhaltung einer Armee von sechs und dreyßigtausend Mann verpflichtete, Ludwig der Dreyzehnte aber, ihm jährlich zwölfhunderttausend Livres zu zahlen. Diese Beyhülfe war zu einer solchen Unternehmung gering; aber der Verstand und die Talente des Königs von Schweden waren die beste Hülfe.

Gustavsgrosse Eigenschaften.

Thätig, unermüdet, klug und unerschrocken verstand dieser Prinz die Kriegskunst vollkommen. Er nahm seine Maßregeln mit der größten Klugheit; er führte sie mit einer erstaunenswürdigen Standhaftigkeit aus: er hielt seine Truppen in der strengsten Kriegszucht, er ermunterte sie durch sein Exempel, er fesselte sie an sich durch seine edelmüthige Güte, und theilte ihnen seinen Heldengeist mit. Befehlshaber und Soldaten brannten vor Begierde, für ihn allen Gefahren zu trotzen. Er hatte damahls ein Alter von fünf und dreyßig Jahren, und die Erfahrung eines alten Feldherrn. Seine Armee, die Anfangs nur aus funfzehntausend Mann bestand, wuchs bald zu vierzig tausend an. Man lief von allen Seiten hinzu, um unter seiner Fahne zu dienen.

Sein erster Feldzug.

Er eroberte die Inseln Rüden, Rügen u. s. w. Pommern und Mecklenburg, nahm Frankfurt

furt an der Oder mit Sturm ein; versicherte sich Brandenburgs durch einen Vergleich mit dem Churfürsten; ließ sich von dem Churfürsten von Sachsen, den die Kaiserlichen angriffen, das Commando seiner Truppen geben; griff Tilli vor Leipzig an, und erfocht mit seinen Schweden einen um so viel rühmlichern Sieg, weil die Sachsen gleich bey dem ersten Angriffe in Unordnung geriethen. Drey Monathe nach diesem Treffen waren Franken, Schwaben, der Oberrhein und selbst die Pfalz unter der Gewalt des Siegers.

Verbindung der Protestanten mit ihm, nach vorgängiger Weigerung.

Die Protestanten weigerten sich anfangs, sich mit ihm zu vereinigen, ob sie schon in einer allgemeinen Versammlung zu Leipzig den Entschluß gefaßt hatten, mit bewaffneter Hand die Wiederherstellung der Reichsfreyheit und die Aufhebung des Restitutionsedikts in Absicht auf die Kirchengüter zu verlangen. Aber das Glück seiner Waffen, und der beständige Aufschub des Kaisers brachten sie endlich dahin, die Partey zu nehmen, die ihnen die nützlichste war. Auch unterließ er nicht, jenen Religionseifer zu erregen, dessen Einflüsse immer von so großer Wirksamkeit waren.

1632.
Sein zweyter Feldzug.

Tod des Grafen Tilli.

Dieser Feldzug ließ neue Triumphe für das folgende Jahr erwarten. Der Graf von Tilli war wiederum in Franken eingedrungen. Gustav trieb ihn bis nach Bayern zurück, und ging, nachdem er Donauwerth eingenommen hatte, vor seinen Augen schwimmend über den Lech. Tilli fand seinen Tod, indem er den Uibergang verwehren wollte; er war ein vortrefflicher Mann, der aber seit kurzem seinen Ruhm dadurch verdunkelt hatte, daß er die Stadt Magdeburg allen den Grausamkeiten Preis gab, deren nur immer

ein

ein zügelloses und nicht von Ehre gelenktes Heer fähig ist. Dreyßig tausend Einwohner büßeten daselbst das Leben ein, und was das Schwert übrig ließ, das verzehrete die Flamme.

Wallenstein tritt die Schweden zurück.

Der Kaiser hatte noch seinen Wallenstein. Derselbe hatte das Commando, und weil er es zur Bedingung machte, mit unumschränkter Gewalt wieder erhalten, stieß zu der Armee in Bayern, trieb Gustaven zurück, griff seine Verschanzungen bey Nürnberg an, befreyte Böhmen, das von Sachsen erobert war, fiel in Sachsen ein, und nahm Leipzig weg. Der König von Schweden flog dem Churfürsten zu Hülfe. Aber das Treffen bey Lützen, nahe bey Leipzig, endigte die Laufbahne des großen Gustavs. Er ward in der Schlacht getödtet, entweder, wie ein Gerücht sagte, durch Verrätherey, oder durch das Schwert der Feinde. Der Herzog Bernhard von Sachsen Weimar, sein Generallieutenant, erfocht gleichwohl einen vollkommenen Sieg. So starb ein tugendhafter Held, den man ja nicht mit den Zerstörern des menschlichen Geschlechts in eine Reihe stellen muß. In seinem Zelte fand man das Buch des Grotius über das Recht des Krieges und des Friedens, das seine gewöhnlichste Lektüre war. Ein anderer Eroberer würde dieß Werk verabscheuet haben, das die Rechte der Natur wider die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Unterdrücker vertheidigt. Nur Ferdinands Ehrsucht war an dem Blute Schuld, das durch Gustav Adolph vergossen ward. Seine sechsjährige Tochter, Christina, folgte ihm in der Regierung, und der Kanzler Oxenstiern führte das Regierungsruder. Zu Wien und Madrit feyerte man Gustavs Tod, für das

Schlacht bey Lützen. Gustavs Tod.

Haus

Haus Oesterreich unstreitig eine glückliche Begebenheit, aber mit Freudensbezeugungen, die diesem Hause sehr zur Schande gereichten. Philipp der Vierte schämte sich nicht, einem burlesken Schauspiel beyzuwohnen, das der Tod des Königs von Schweden hieß. Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat sich der Pöbel durch dergleichen Ausschweifungen ausgezeichnet. Weit unanständiger sind sie Personen von Ansehen, und kann man sie wohl bey einem Fürsten entschuldigen? Was hatte man doch damahls für Begriffe von der Wohlanständigkeit!

1633. Gegenseitige Eifersucht d. Churfürsten von Sachsen und d. Canzlers Oxenstiern.

Fast hätte, des erfochtenen Sieges ungeachtet, der Tod des Königs von Schweden die Protestanten ins Unglück gestürzt. Sie trennten sich. Der Churfürst von Sachsen und der Kanzler Oxenstiern, machten beyde auf das Obercommando Ansprüche. Man beschloß endlich, daß der Krieg so lange fortgesetzt werden sollte, bis die Freyheit Teutschlands und die Gewissensfreyheit auf immer gesichert seyn würde; daß der Kanzler das Directorium der evangelischen Angelegenheiten in Teutschland haben; und man nicht anders als mit allgemeiner Einwilligung der Verbündeten in Friedensunterhandlungen treten solle. Der Churfürst von Sachsen protestirte allein wider diese Entscheidung, welche den Schweden günstig war. Oxenstiern zeigte sich des allgemeinen Zutrauens dadurch würdig, daß er die von Gustav in der Pfalz eroberten Länder den Kindern des so eben verstorbenen unglücklichen Friederichs des Fünften zurückgab. Er erneuerte das Bündniß mit Frankreich, welches durch Bürgerkriege des Königs gegen seinen Bruder erschüttert ward. Das äußerst unglückliche Teutschland

war

war ein weitläuftiger Schauplatz des Blutvergießens.

1634. Wallensteins Tod.

Der Kaiser verlor unwiderbringlich den einzigen großen Feldherrn, der ihm noch übrig war. Unzufrieden mit dem gebietherischen Wallenstein, nahm er demselben zum zweytenmahle seine Feldherrnstelle. Wallenstein stiftete eine Verschwörung an. Der Kaiser ließ ihn zu Egger durch zwey Obristen ermorden, und gab das Commando dem Erzherzoge Ferdinand, erwähltem Könige von Hungarn und Böhmen. Diese Rache — sie mochte nun unter den obwaltenden Umständen nöthig seyn, oder nicht — bewies, wie schwach sich der Kaiser fühlte. Man glaubt Heinrich den Dritten vor sich zu sehen, wie er den Herzog von Guise ermordete, weil er demselben keinen Einhalt thun konnte.

Schlacht bey Nördlingen.

Inzwischen erfuhren auch die Schweden die Abwechselung des Kriegsglückes. Der Erzherzog belagerte Nördlingen in Schwaben. Der Herzog von Weimar kam der Stadt zu Hülfe, griff die Kaiserlichen an, die ihm an der Zahl zu sehr überlegen waren, verlor die Schlacht und ungefähr sechzehntausend Mann. Nun wandte sich das Glück. Richelieu, der die Angelegenheiten Teutschlands nicht aus den Augen ließ, und sogar Wallenstein zur Empörung ermuntert hatte, sahe ein, wie nöthig es sey, den Schweden beyzustehen, und machte sich anheischig Truppen zu senden, und gleichwohl es an den versprochenen Hülfsgeldern nicht fehlen zu lassen. Dem zufolge erhielten die Verbündeten eine französische Besatzung im Elsaß; Schweden trat Philippsburg an Frankreich ab; und der Kardinal de la Valette, Sohn des Herzogs von Epernon,

Richelieu schickt den Protestanten Truppen.

non, traf an der Spitze einer Armee ein, um zu dem obersten Feldherrn der Protestanten, dem Herzoge von Weimar, zu stoßen. Man stellt sich leicht vor, wie sehr der große Hause der Katholiken den Cardinal Richelieu dieses Krieges wegen tadelte. Er hatte gleich anfangs aufs sorgfältigste mit Gustav ausgemacht, daß dem katholischen Glauben dadurch nicht der geringste Nachtheil zuwachsen solle. Aber wenige Personen waren fähig, Gründe bey Beurtheilung einer Staatsklugheit wahrzunehmen, bey welcher sie alles nur von derjenigen Seite betrachteten, welche ihren Religionseifer schüchtern machte. Ein spanischer Cardinal hatte im vollen Consistorium Urban den Achten als einen Verräther der Religion angeklagt, weil er nicht zum Besten Ferdinands einen Kreuzzug predigen ließ.

1635. Friede des Churfürsten von Sachsen mit dem Kaiser.

Unter diesen Umständen schloß der Churfürst von Sachsen, entweder aus Mißvergnügen, oder aus Furcht, zu Prag einen Vergleich mit dem Kaiser. Sie entschieden unter einander die Angelegenheit der Kirchengüter und das Schicksal der Fürsten und Stände Teutschlands, sie schlossen von der Amnestie der Kinder des Churfürsten von der Pfalz und alle, die an den alten böhmischen Unruhen Antheil gehabt hatten, auf ewig aus; und verglichen sich darüber, daß das Reich zur Vertreibung der Schweden und Franzosen Truppen zusammen bringen sollte. Einer von den Friedensartikeln enthielt, daß die Protestanten noch vierzig Jahre im Besitze der Kirchengüter bleiben sollten *), deren sie sich seit 1552 bemächtigt

*) Alle Immediat-Stifter die vor, und alle Mediat- und Immediat-Stifter und alle geistliche Güter,

tigt hätten. Das hieß das Restitutionsedikt wenigstens gewissermaßen fallen lassen. Aber Ferdinands Despotismus zeigte sich noch immer offenbar.

Die Protestanten treten demselben bey.

Nun hallte Teutschland wieder von dem Geschrey der Unzufriedenen. Man war darüber unwillig, daß zwey Prinzen sich so viele Macht über den ganzen teutschen Staatskörper anmaßeten. Unterdessen wurden die Gemüther nach und nach ruhig. Die Protestanten, nur den Landgrafen von Hessen-Cassel ausgenommen, traten dem Prager Frieden bey. Nun sahen sich also Frankreich und Schweden fast ihrer eigenen Kraft einzig überlassen. Um den Herzog von Weimar an ihre Ligue zu fesseln, gab Richelieu demselben nicht nur Truppen und Geld, sondern trat ihm auch den Elsaß ab, den seine Nachkommen als ein Reichsfürstenthum erblich besitzen sollten.

Der Herzog von Weimar erhält Elsaß.

Empörung der Herzoge von Orleans und Lothringen.

Seit den ersten Feldzügen der Schweden wider Ferdinand, hatte der Herzog von Orleans die Standarte der Empörung aufgesteckt. Dieser leichtsinnige, schwache, unruhige Prinz, der sich immer von Günstlingen ohne Verdienste beherrschen ließ, die er jedoch immer gelegentlich aufopferte, ward von dem Herzoge Carl zu Lothringen, mit dessen Schwester er sich heimlich vermählt hatte, unterstützt. Wir haben bemerkt, wie der Marschall von Montmorenci ein Opfer der Empörung ward, dazu ihn Gaston ver-

Güter, die nach dem passauischen Vergleiche eingezogen waren, sollten noch 40 Jahre bleiben, wie sie am 12. Nov. 1627 gewesen wären. C.

verleitet hatte. Es kam die Zeit, da auch der Herzog von Lothringen nicht Ursache hatte, sich seines gethanen Schrittes zu freuen. Nachdem er zweymahl von dem rebellischen Prinzen abzutreten versprochen, und zweymahl seine Zusage gebrochen hatte, sahe er sich im Jahre 1633 des Herzogthums Bar und selbst Nanci beraubt. Die Vermählung des Herzogs von Orleans, welche die Universität Löwen für unzertrennlich hielt, ward von der Universität zu Paris für nichtig erklärt. Das Parlement hob sie auf, weil sie den Gesetzen des Königreichs entgegen wäre. In der That schien die Einwilligung des Königs, die in solchen Fällen nöthig ist, hier um so viel nöthiger, weil Gaston noch der vermuthlich nächste Kronerbe war. Die Streitigkeit unter den beyden Brüdern dauerte fort, ob es gleich dem Scheine nach unter ihnen zu einem Vertrage kam.

Drittes Kapitel.

Frankreich im Kriege mit dem ganzen Hause Oesterreich. — Staatsveränderungen in Katalonien und Portugal.

Richelieu entschließt sich das ganze Haus Oesterreich zu bekriegen.

Umgeben von Unruhen und Verschwörungen, entschloß sich der Cardinal Richelieu zu einem offenbaren Krieg wider das ganze Haus Oesterreich; eine gewagte aber ihm vortheilhafte Unternehmung. Indem er die Schwierigkeiten häufte, machte er sich unentbehrlich. Außerdem verknüpfte

sich

sich der Ruhm des Staats mit dem Vortheile des Ministers, wenn anders nur die Macht dem Entwurfe entsprach.

Die Holländer demüthigen Spanien.

Um Spanien mit Vortheil anzugreifen, ließen sich keine günstigern Umstände gedenken, als die damahligen waren. Immer im Kriege mit Holland, unterlag es der Macht dieser kleinen Republik, deren Flotten sich Brasiliens und der meisten portugiesischen Eroberungen in Ostindien bemächtigt hatten. Der Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, seit 1625 Nachfolger seines Bruders Moriz, machte sich nicht weniger zu Lande furchtbar. Da die flamländischen Herrn im Jahre 1632 eine Verschwörung gestiftet hatten, ihr Land zu einer Republik zu machen: hatte er diese Unruhen bestens genutzt; hatte verschiedene Städte, insonderheit Mastricht, eingenommen, und den berühmten kaiserlichen Feldherrn Pappenheim geschlagen, der nachmahls in der Schlacht bey Lützen seinen Tod fand. Der spanische Hof fühlte sich so sehr gedemüthiget, daß er den Holländern einen sehr ehrenvollen Frieden anboth, ohne daß diese mit ihm in Unterhandlung treten wollten.

1635. Bündniß derselben mit Frankreich.

Richelieu traf einen Vergleich mit Holland, in welchem man schon zum voraus setzte, wie man die Niederlande theilen wollte, gleich als wenn die Eroberung derselben schon gewiß gewesen wäre. Er ließ dem neuen Statthalter dieser Provinzen, dem Cardinal Infanten, den Krieg ankündigen, und gründete die Kriegserklärung auf ein Unternehmen der Spanier wider den Churfürsten von Trier, der mit Frankreich im Bündnisse stand. Aber die französischen Finan-

zen

den waren erschöpft. Der Cardinal allein, in dessen Hause weit mehrere Pracht wohnte, als in dem königlichen Pallaste, brauchte jährlich vier Millionen. Man wußte sich nicht anders zu helfen, als durch das traurige Mittel der sogenannten edits bursaux, das ist, der obrigkeitlichen Verordnungen, außerordentliche Geldbeyträge in die Rentkammer zu liefern, die dem Wohl des Staats so sehr zuwider, und für den Regenten eben so verderblich sind, als für die Unterthanen. Man hielt eine feyerliche Parlamentsversammlung, (lit de justice,) in welcher man das Parlament zwang, auf ein Mahl zwey und vierzig dergleichen Verordnungen, ohne sie gelesen, und noch vielweniger untersucht zu haben, zu registriren. Heinrich der Vierte und Sully nahmen ganz andre Maßregeln.

Erster Feldzug.

Die Armeen in Flandern und Teutschland schmolzen aus Mangel an Lebensmitteln. Der erste Feldzug war allenthalben unglücklich, außer in Veltlin. Der Herzog von Rohan hatte die Ehre, sich daselbst mit wenigen Truppen wider die Teutschen und Spanier zu behaupten, unterdessen der Marschall von Crequi mit den Bundesgenossen des Königs, den Herzogen von Savoyen und Parma, in Italien nichts ausrichten konnte. Zu diesem übeln Erfolge trug das Mißverständniß viel bey. Auf der andern Seite bewies sich Holland nicht sehr thätig, aus Furcht, daß sich Frankreichs Macht bis innerhalb seiner Grenzen ausbreiten möchte; und die Flammländer blieben Spanien treu, weil man damahls ihre Privilegien ehrte, wie man vor Ausbruch der Unruhen hätte thun sollen.

1636. Spanier in Frankreich.

Dieser Feldzug ward von einem andern begleitet, der für die französische Nation noch unglücklicher ausfiel. Der Cardinal Infant drang in Begleitung des Herzogs von Lothringen und des berühmten Johann von Werth in die Picardie, ging über die Somme, nahm Corbie ein, und setzte Paris in Schrecken. Die Spanier verwüsteten Burgund, und griffen Guienne an. Aber sie machten von ihren Vortheilen keinen Gebrauch. Die kleine Stadt Saint Jean-de-Lone, in Burgund, vertheidigte sich mit solcher Herzhaftigkeit, daß sie die Belagerung aufhoben. Der Prinz von Conde hatte, um sich den Feinden zu widersetzen, die Belagerung von Dole aufgehoben. Diese Stadt, die Ludwig der Vierzehnte fast in demselben Augenblicke einnahm, da er sich nur vor derselben zeigte, widerstand dem Prinzen von Conde drey Monathe lang. Uibrigens war der feindliche Einfall der Spanier ohne Folgen, eben so wohl durch ihre eigne Schuld, als durch die Vortheile, welche die Franzosen bey einem Vertheidigungskrieg haben, wo der Eifer und Muth der Nation allen Bedürfnissen abhilft.

Gefahr des Richelieu.

Je mehr sich die Unglücksfälle häuften, desto lauter tobte man wider den Minister. Gehaßt von dem Volke, das mit Auflagen bedrückt ward, setzten ihn der Haß der Großen und die Ränke des Hofes tausend Gefahren bloß. Der Herzog von Orleans und der Graf von Soissons, denen er das Commando über die Armee in der Picardie gegeben hatte, faßten den Entschluß, ihn in dem Gemache des Königs ermorden zu lassen; und der Meuchelmord würde gewiß erfolgt seyn, wenn der Herzog das verabredete Zeichen gegeben hätte; doch davon hielten ihn Gewissens-

bisse oder Furchtsamkeit zurück. Die beyden Prinzen nahmen alsobald die Flucht. Ein Jesuit, ohne Genie und Klugheit, der sich gleichwohl als Beichtvater bey Ludwig dem Dreyzehnten in das größte Ansehen gesetzt hatte, der Pater Caussin, gedachte das auszuführen, was die beyden ersten Großen des Reichs vergeblich versucht hatten. Er erbitterte seinen andächtigen Beichtenden wider den Cardinal, indem er denselben als den Unterdrücker der Königinn Mutter, als den Tyrannen des Staats, und insonderheit als den Beschützer der Ketzer abschilderte, und ermunterte den König, den Minister zu verstoßen. Doch dieser entdeckte die schlecht angelegte Falle gar leicht; und die Folge davon war die Verweisung des Beichtvaters. Richelieu setzte ein nicht ungegründetes Mißtrauen auf die Jesuiten, die er für die Verfasser einiger öffentlich wider ihn und sein Ministerium ausgestreueten Schmähschriften hielt. Er war bey Gelegenheit einer aufrührerischen Schrift des Jesuiten Santarelli schon im Begriffe gewesen, sie verbannen zu lassen. Aber ihre Geschmeidigkeit und ihr Ansehen zertheilten das Gewitter.

1637 bis 1639. Verfolg des Krieges.

Unterdessen dauerte der Krieg immer fort, der Bemühungen, welche sich Urban der Achte zur Wiederaussöhnung der Mächte gab, und einiger nicht sehr aufrichtig gemeinten Unterhandlungen ungeachtet, die mehr aus kunstvoller Verstellung, als aus Liebe zum Frieden angestellet wurden. Wir wollen bloß die wichtigsten Begebenheiten durchgehen. Der Herzog von Rohan verlor das Veltlin, weil man ihn nicht gehörig unterstützt hatte. Aber der Graf von Harcourt eroberte wider die Inseln Sanct Margret und St.

Honorat an den Küsten der Provence, deren sich die Spanier im Jahre 1635 bemächtigt hatten. Dem Prinzen von Conde gelang die Belagerung von Fontarabia so wenig, als es ihm vor Dole gelungen war; und Richelieu bediente sich dieses Unglücksfalles, um sich an dem Herzoge von Valette, den er haßte, zu rächen. Man beschuldigte ihn, dem Prinzen von Conde nicht beygestanden zu haben; man setzte eine Commission nieder, bey der der König selbst den Vorsitz führte; und die Richter verurtheilten ihn, im Bildniße hingerichtet zu werden. Unter einem eisernen Zepter mußte die Gerechtigkeit erliegen.

Prozeß des Herzogs von Valette.

Ferdinand der Zweyte starb im Jahre 1637 nach einer siebzehnjährigen Regierung. Er hatte zwey und zwanzig Reichsfürsten, sechzig Reichsgrafen und einhundert und zwanzig Reichsfreyherren gemacht; aller Wahrscheinlichkeit nach, um diese Würden feil zu machen, oder sich Anhänger zu erkaufen. Sein Sohn, Ferdinand der Dritte, schon erwählter römischer König, folgte ihm auf dem kaiserlichen Thron. Die Churfürsten von der Pfalz und Trier protestirten wider diese Wahl, weil sie zu derselben nicht waren eingeladen worden. Frankreich und Schweden weigerten sich, den Kaiser zu erkennen, und nichts hielt die Verwüstungen des Krieges auf, der immer für beyde Parteyen verderblich war.

Tod Ferdinands des Zweyten.

Ferdinand der Dritte wird Kaiser.

Obschon die Schweden unter dem General Banner im obersächsischen Kreise bey Witstock einen herrlichen Sieg erfochten hatten; so sahen sie sich doch von dem General Gallas hart eingeschlossen. Der Herzog von Weimar verlor ein Treffen, in welchem der Herzog von Rohan an seiner

Kriegsbegebenheiten in Teutschland.

Seite starb; nachmahls aber gewann er Schlag auf Schlag acht Siege nach einander (1638). In dem entscheidenden Treffen bey Rheinfeld machte er vier Generale zu Gefangenen, und einer derselben, Johann von Werth, ward im Triumphe nach Paris gebracht. Der Herzog von Weimar starb im folgenden Jahre mit weit aussehenden Entwürfen ganz beschäftiget. Die Schweden nahmen Pommern, das sie eingebüßet hatten, wieder weg, rückten bis Prag vor, und fielen in Schlesien ein. Teutschland war mit Blut überschwemmt, und mit scheuslichen Trümmern bedeckt; die Wunden desselben gingen täglich wieder auf. Wenn Ferdinand der Zweyte die Wirkungen seiner herrschsüchtigen Intoleranz vorausgesehen hätte; würde er dann wohl diese Feuersbrunst angezündet haben? Und hatte er nicht, vieler anderer Exempel nicht zu gedenken, die Erfahrung Carls des Fünften vor sich, um diese Wirkungen im Voraus zu sehen?

Siege der holländischen Flotte.

So glücklich gleich Anfangs Spanien in diesem Kriege war, der für dieß Königreich fünf und zwanzig Jahre dauerte; so mußte doch keine andere Macht dabey mehr verlieren, als Spanien selbst. Eine große von Olivarez wider Schweden ausgerüstete Flotte ward an den Küsten Englands von dem holländischen Admiral Tromp, der seinen Nahmen unsterblich machte, zu Grunde gerichtet. Wenige Zeit hernach machte die Republik die wichtige Eroberung von Malacca in Indien, in deren Besitze sie beständig geblieben ist. Sie vergrößerte ihre Macht auf den Ruinen dieser weitläuftigen Monarchie; sie nützte die Fehler der spanischen Regierung, die noch dazu die Völker zum Aufruhre reitzte.

1640. Catalonien wirft das spanische Joch ab.

Da die Lasten der öffentlichen Auflagen fast allein auf die Castilianer fielen, die andern Provinzen aber sich auf ihre Privilegien beriefen, und sich weigerten, den vervielfältigten Bedürfnissen mit abzuhelfen; so wollte der Comte-Duc Olivarez, der eben so despotisch gesinnet war, als Richelieu, dasjenige mit Gewalt an sich reißen, was er hätte durch Klugheit zu erhalten suchen sollen. Er gab die härtesten Befehle, um in Catalonien Soldaten und Geld aufzubringen. Die Catalonier schickten Deputirte an den Hof. Diese Deputirten redeten in einem zu kühnen Tone, und wurden in Verhaft genommen. Noch andere in der Provinz begangene Gewaltthätigkeiten brachten dieß von Natur unlenksame Volk auf; man entweihte, man raubte daselbst geheiligte Geräthe. Der Bischof von Gironne schleuderte Bannstrahlen gegen die Kirchenräuber. Das war das Zeichen zum Aufruhr. Barcelona empörte sich, und der Aufruhr ward allgemein. Die Catalonier wollten eine Republik errichten; weil sie aber zu schwach waren, um es mit der Macht Philipps des Vierten aushalten zu können, so unterwarfen sie sich im Jahre 1641 der Krone Frankreich.

Philipp der Vierte verliert Portugall.

Noch seltsamer war die Revolution in Portugall. Voll Kummers über so manchen erlittenen Verlust, in der äußersten Schwäche tief gedemüthigt, von dem schweren spanischen Joche gedrückt, und vom Nationalhaße aufgebracht, dachten die Portugiesen seit langer Zeit darauf, wie sie ihre Ketten zerbrechen möchten. Eine Verordnung, die dem Adel, bey Strafe der Einziehung der Lehne, anbefahl, zur Bezwingung Cataloniens die Waffen zu ergreifen, erfüllte das

Maß

Maß der Erbitterung. Seit drey Jahren war eine unerforschliche Verschwörung zum Beßten des Herzogs von Braganza angesponnen, dessen Familie von Philipp dem Zweyten ihrer Rechte auf die Krone war beraubet worden. Plötzlich führten die Verschwornen ihre Absicht aus. Zwey Männer wurden ihr Opfer, der Minister Vasconcellos, dieser Unterdrücker des Vaterlandes, und dessen Secretäre. Der furchtsame Herzog von Braganza ließ sich endlich, ermuntert von seiner Gemahlinn, einer Spanierinn, unter dem Nahmen Johann der Vierte, krönen. Lissabon überließ sich ruhig den Empfindungen der Freude; ausserhalb Lissabon widersetzte sich Johann dem Vierten fast nichts mehr: die Spanier verschwanden, und Portugall hatte bloß einen andern Herrn angenommen. Diese Staatsrevolution ist die einzige in ihrer Art.*)

Der Herzog von Braganza wird König in Portugall.

Philipp wußte bey seiner schimpflichen Fühllosigkeit von nichts, da doch ganz Europa mit dem Gerüchte von dieser sonderbaren Neuigkeit angefüllt war. Man mußte sie ihm doch endlich bekannt machen. „Sire," sagte Olivarez zu ihm, „der Herzog von Braganza hat die Thorheit be„gangen, sich zum Könige von Portugall erwählen „zu lassen; sie werden dadurch zwölf Millionen an „confiscirten Gütern gewinnen." Der König antworte-

Betragen Philipps bey diesem Verluste.

*) Die ruhige Thronbesteigung Johann des Vierten war allerdings eine sonderbare Begebenheit, aber doch nicht die Einzige in ihrer Art. Ganz ohne alles Blutvergiessen, um nur ein Beyspiel anzuführen, bemächtigte sich die Kaiserinn Elisabeth des rußischen Throns.
(Anm. des Uibers.)

wortete: „Man gebe dazu Befehl!" und fuhr in seinen Belustigungen fort. Durch solche Beyspiele beherzt gemacht, dachten auch die Neapolitaner auf eine Empörung; die Verschwornen wollten das Königreich Neapel Frankreich unterwerfen; aber die Verschwörung ward verrathen, und kam nicht zum Ausbruche.*)

Eroberung der Städte Turin und Arras.

Ehe Philipp der Vierte Catalonien und Portugall einbüßte, hatten zwey ruhmvolle Feldzüge die Ehre der französischen Waffen wieder hergestellt. Der Graf von Harcourt eilte, nach einem über den Marquis von Leganez bey Casal erfochtenen Siege, Turin zu belagern. Der Prinz Thomas von Savoyen, der Meister von der Stadt war, belagerte die Citadelle; und Harcourt selbst ward in seinem Feldlager von dem Marquis von Leganez belagert. Er hielt eine zwey und zwanzig-

*) Die Verschwörung kam allerdings zum Ausbruche, wenn sie schon keinen glücklichen Erfolg hatte. Der Aufruhr über die neue Obst- und Frucht-Accis brach 1647 unter Anführung des Fischhändlers, Masaniello, aus. Als dieser närrisch geworden war, nöthigte das Volk den Toraldo, Prinzen von Massa, Generalcapitain zu werden, der bey aller im Herzen behaltenen Liebe gegen seinen König, dadurch unglücklich ward. Der Büchsenschmied, Gennaro Anneſt, der das Haupt des Volks geworden war, suchte Hülfe bey den Franzosen. Heinrich der Zweyte, Herzog von Lothringen und Guise, warf sich in Neapel und ward Generalissimus. Don Innigo Velez de Goevara, Comte de Ognate, kam 1648 als neuer Vicekönig zu Neapel an, welches durch einen Generalsturm und noch mehr durch Einverständniß mit den bisherigen Häuptern des Volks an seinen alten Herrn kam. Der Herzog von Guise kam in ein hartes Gefängniß.

zigtägige Hungersnoth aus, und erlangte, so vieler Hindernisse ungeachtet, seinen Zweck. „Ich möchte lieber General Harcourt, als Kaiser seyn,“ sagte Johann von Werth, indem er diese Heldenthat bewunderte. Auf einer andern Seite eroberten drey französische Marschälle die Stadt Arras, die nach einem alten Sprüchworte unüberwindlich seyn sollte; vier zur Rettung derselben von dem Cardinal Infant gelieferte Schlachten dienten nur diese Eroberung noch mehr zu verherrlichen.

Piccolomini rettet Wien.

Beynahe hätte der Kaiser seine Hauptstadt verloren. Die französische und schwedische Armee, die in Teutschland einen großen Zuwachs an hessischen, braunschweigischen und lüneburgischen Truppen erhalten hatte, rückten mit Gewalt heran, um dieselbe zu belagern. Wien hätte sich natürlicher Weise ergeben müssen; aber durch die geschickten Maneuvres des General Piccolomini schlug diese Unternehmung fehl.

Vergebliche Friedensunterhandlungen.

Es würde eben so unnütz als unangenehm seyn, den Fortgang eines so hartnäckigen Krieges zu beschreiben, in welchem sich die Mächte eben so wohl durch die erfochtenen Siege als durch verlorne Schlachten schwächten. Der Friede, der immer so sehr zu wünschen ist, ward schlechterdings nothwendig, ohne daß es noch möglich war, ihn zu Stande zu bringen. Jede der kriegführenden Mächte suchte ihren besondern Vortheil, der sich schwerlich mit dem Vortheile ihrer Allirten verbinden ließ. Keine derselben sahe sich so in die Enge gebracht, daß sie genöthigt gewesen wäre, sich schimpfliche Bedingungen vorschreiben zu lassen. Durch tausend trügerische Vorspiegelungen wurden die Friedensunterhandlungen verwirrt

ge-

gemacht und abgebrochen. Der Cardinal Richelieu insonderheit, der die Verlängerung des Krieges wünschte, trieb listiger Weise mit den Friedensvorschlägen seinen Spott, und wußte sich gleichwohl den Schein friedfertiger Gesinnungen zu geben. Er fürchtete, Schweden möchte dem Bündnisse mit Frankreich entsagen, und einen besondern Frieden schließen, weil es dabey gewinnen konnte. Eine unangenehme Begebenheit benahm ihm seine Besorgniß, und beförderte seine Staatsabsichten.

1641. Erneuertes Bündniß Frankreichs mit Schweden.

Banner starb nach einer fehlgeschlagenen Unternehmung auf Regensburg, wo ein dem Kaiser vortheilhafter Reichstag gehalten ward. Sein Tod entkräftete die Schweden. Sie erneuerten daher das Bündniß bis zum allgemeinen Frieden, dessen Präliminarien zu Hamburg unterzeichnet wurden. Man setzte fest, der Friede solle für Frankreich zu Münster, und für Schweden zu Osnabrück, dergestalt unterhandelt werden, daß die in der einen von diesen Städten ausgemachten Bedingungen auch in der andern gültig seyn sollten. So ward der westphälische Friede vorbereitet, der aber noch durch viele Jahre des Blutvergießens mußte erkaufet werden.

Torstensohn. Torstensohn, Banners würdiger Nachfolger, fochte in seinem ersten Feldzuge mit sehr großem Glücke. (1642) Er bemächtigte sich Leipzig, nachdem er die kaiserliche und sächsische Armee niedergehauen hatte. Dadurch erneuerte sich bey den Schweden die Begierde zur Fortsetzung des Krieges.

Vier=

Viertes Kapitel.

Ende der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten und des Cardinals Richelieu.

Wir kommen jetzt auf das Ende der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten, oder vielmehr seines Ministers. Der Erzählung desselben sey dieses Kapitel bestimmt, und zwar mit Hintansetzung anderer Begebenheiten, deren ich besser anderwärs gedenken werde.

Richelieu macht sich verhaßt.

Alles schmiegte sich unter der Gewalt des Cardinals Richelieu; aber alles beschuldigte ihn der Ungerechtigkeit und Tyranney. Er trat die Großen des Reichs eben so gut als das Volk unter die Füße. In Ansehung der Finanzen bediente er sich der gehäßigsten und schädlichsten Hülfsmittel: man kann davon daraus urtheilen, daß er vierhundert Procuratoren ernannte, die nothwendiger Weise die verderblichen Mißbräuche der Chikane vermehrten. Er erstickte gewissermaßen die Stimme des Parlaments, dessen Gegenvorstellungen, wenn sie anders in den gehörigen Grenzen blieben, sehr nützlich werden konnten. Vermöge einer in einem Lit de Justice bekannt gemachten Erklärung ward befohlen, alle die Regierungsgeschäfte betreffende Edikte ohne alle Berathschlagung zu registriren; und was die Finanzedikte betraf, sie zu registriren, so bald der König nach vernommenen Gegenvorstellungen solches befehlen würde. Der Minister schaltete mit allem, wie es ihm einfiel. Er schlug die vornehmsten Köpfe des Staats nach will-

kür-

kürlichen Rechtssprüchen ab. Indem er der Krone bey Auswärtigen einen größern Glanz gab, und sie in dem Königreiche zu furchtbar machte, achtete er nicht auf die Klagen der Nation, die er täglich unglücklicher machte. Unter einer solchen Regierung gab es der Unzufriedenen viele, die unaufhörlich Empörung athmeten.

Empörung des Grafen von Soissons.

Der Graf von Soissons hatte sich, um sich zu retten, im Jahre 1636 vom Hofe entfernt. Nachdem er nach Sedan geflüchtet war, mit den Herzogen von Bouillon und von Guise sich vereinigt, und mit Spanien einen Vergleich getroffen hatte, brachte er Truppen zusammen, und fing den Bürgerkrieg an. Er gewann eine Schlacht über den Marschall von Chatillon, der sich durch Eroberung der Stadt Arras den größten Ruhm erworben hatte. Wäre der junge Prinz nicht in dem Treffen getödtet worden, so hätte sein Sieg von wichtigen Folgen seyn können. Bouillon, regierender Herr von Sedan, trat eiligst in Unterhandlung, behielt aber die Gesinnungen eines Empörers.

1643. Cinqmars, Liebling des Königs.

Kaum war dieser Sturm vorüber, als sich ein neuer erhob. Der König konnte nicht ohne einen Günstling leben. Er ließ seine verdrießliche Laune in jenen vertraulichen Zusammenkünften aus, in welchem sich ein schwacher Geist furchtsam wegen des Zwanges rächt, den er außer denselben erdulden muß. Dem Minister, der sich immer in Gefahr sah, war es gelungen, die Gunst des Königs dem jungen Cinqmars, Sohn des Marschalls von Effiat, zu verschaffen, in der Hoffnung, daß derselbe sich dafür erkenntlich beweisen, und sich völligst von ihm

würde

würde regieren lassen. Er irrete sich in seinem Urtheile über einen Hofmann.

Cinqmars, der zum Oberstallmeister erhoben, viel Langeweile beym Könige fand, und noch mehr, eifersüchtig über die Macht des Ministers war, beschloß Richelieu zu stürzen. Er schmiegte sich daher gänzlich nach dem Geschmack' und nach der Laune Ludwigs, mit dem er sich vorhin oftmahls zu zanken, und ihm zu widersprechen kein Bedenken getragen hatte. Es kostete ihm keine Mühe, die Herzoge von Orleans und Bouillon zur Empörung geneigt zu machen. Vermöge eines in der erstern Nahmen mit Spanien geschlossenen Vergleichs sollten die Spanier in das Königreich rücken, um der Regierung eine andere Gestalt zu geben. Man hatte die größte Macht des Krieges gegen Roussillon gewandt. Die Wiedervereinigung dieser Provinz mit der Krone war eine des Ministeriums sehr würdige Unternehmung. Ludwig, der jetzt mehr als jemahls für seinen Liebling eingenommen war, führte dabey in Person das Commando. Richelieu's Fall war gänzlich beschlossen, und aller Wahrscheinlichkeit nach so gewiß, daß man laut davon redete. Krank und voll der bängsten Besorgnisse, erwartete er zu Tarscon das Aeußerste, als er durch ein sonderbares Glück das Bündniß der Aufrührer mit Spanien entdeckte. Er gab davon dem Könige Nachricht. Dieser Prinz war Anfangs zweifelhaft, und wußte nicht, wem er glauben sollte, bis er endlich die Augen öffnete. Cinqmars ward in Verhaft genommen, so auch der Herzog von Bouillon, dem man unvorsichtiger Weise eine Armee anvertrauet hatte, zu Casal, wo er das Commando führte. Ihr Vertrauter, de Thou, Sohn des berühmten

Beschließt den Untergang desselben.

Ge-

Geschichtschreibers, konnte der Rache nicht entweichen. Richelieu triumphirte über seine Feinde, und ließ ihnen eiligst den Proceß machen. Der Oberstallmeister und de Thou wurden zu Lyon unter den Augen und nach dem Willen des Cardinals zu gleicher Strafe verurtheilt, ob sie sich gleich verschiedener Verbrechen schuldig gemacht hatten; sie wurden enthauptet. Der letztere war nur deßwegen strafbar, weil er eine Verschwörung, die er mißbilligte, nicht entdeckt hatte. „Man würde," sagte er, „mich für einen Ver„läumder gehalten haben, wenn ich, ohne über„zeugende Beweise herbeybringen zu können, den „Bruder des Königs und Mörder vom ersten „Range angeklagt hätte." Man setzte ihm ein Gesetz Ludwigs des Eilften entgegen, das so strenge abgefaßt war, daß die Richter selbst es nicht mehr kannten; nur der Minister war es, der den Canzler daran erinnerte. Der Herzog von Bouillon erkaufte sich Begnadigung, indem er das Fürstenthum Sedan der Krone abtrat; doch erhielt er nachmahls dagegen tauschweise ansehnliche Ländereyen. Der schwachsinnige Herzog von Orleans, Gaston, der seine Freunde aufs Schaffot führte, gab die Beweise an, wodurch das Verbrechen der andern außer Zweifel gesetzt ward, und ließ sichs gefallen, von nun an als ein Privatmann zu leben. Man erzählt, daß Ludwig der Dreyzehnte nach seiner Rückkunft in Paris, indem er an dem Tage, da sein gewesener Liebling hingerichtet werden sollte, nach seiner Uhr sah, gesagt habe: „In einer Stunde „wird es dem Herrn le Grand übel gehen." *)

wird aber selbst das Opfer dieser Unternehmung.

Der

*) Um diesen Ausspruch des Königes recht zu verstehen, muß man wissen, daß Cinqmars, als er zum

Der Cardinal verbarg doch seine Leidenschaften wenigstens mit einem Schein der Größe. Er schrieb nach der Hinrichtung an den König: „Eurer Ma„jestät Feinde sind in der Gruft, und ihre Truppen „im Besitze von Perpignan." Diese wichtige Stadt war nähmlich von den französischen Waffen erobert worden.

Richelieu näherte sich jetzt dem Grabe, aber seine Prachtliebe und Herrschsucht starben nicht. Erschöpft von Krankheit, begab er sich nach Hofe, und ließ sich in einer mit Dammast bedeckten Sänfte auf den Schultern seiner Garden über einen Theil des Weges tragen.*) Er glaubte den Monarchen zu überleben, und dachte darauf, wie er sich der vormundschaftlichen Regierung versichern möchte. Eine eitle Erwartung. Der Tod überfiel ihn im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters. Kein Mensch hat das glauben können, was er bey seinem Ableben feyerlich versicherte, daß er nähmlich bey seinem Ministerium niemahls andere Absichten gehabt habe, als das Wohl der Religion und des Staats. Ludwig der Dreyzehnte starb im folgenden Jahre. Seine Mut-

Richelieu stirbt.

1643. Tod Ludwigs des Dreyzehnten.

zum Oberstallmeister erhoben ward, den Titel: Monsieur le Grand, bekam. (Anmerk. des Uibers.)

*) Richelieu reisete von Lyon nach Paris in einer ungeheuer großen Sänfte, die alle Bequemlichkeiten eines Schlafzimmers hatte, auf Stangen ruhete, und von achtzehn Leuten auf den Achseln getragen ward. Da dieß Gebäude zu groß war, als daß es durch die Thore der Städte und Festungen, wodurch der Weg ging, hätte kommen können; so wurden die Mauern derselben eingerissen. (Anmerk. des Uibers.)

Mutter, Maria von Medicis, war so eben zu Cölln als eine Verwiesene und in großer Dürftigkeit gestorben. „Der Cardinal von Richelieu, (sagt Vol„taire) war vielleicht der unglücklichste unter allen „dreyen, weil er am meisten gehaßt ward, und „bey einem kranken Körper mit seinen mit Blut be„fleckten Händen eine unermeßliche Last zu tragen „hatte." Wenn er sich unter so vielen Unruhen, Sorgen und Gefahren erhielt, so kam das daher, weil die Herrschsucht eben so sehr Muth einflößt, als sie Kräfte verzehrt; weil für einen Ehrsüchtigen kein größeres Unglück zu gedenken ist, als in Ungnade zu fallen, und weil derselbe, zu Unruhen und heftigen Bewegungen gewöhnt, die Ruhe des Geistes als eine Art des Todes betrachtet. Einmahl in verwickelte Geschäfte hineingezogen, wird einem bey den Annehmlichkeiten des Privatlebens alles eckelhaft. Wie verführen nicht die Leidenschaften das menschliche Herz! Bey so vielem Verstande und Muthe würde Richelieu das größte Lob verdient haben, wenn er bey der Regierung des Staats bloß die Wohlfahrt desselben zur Absicht gehabt hätte.

Ich behalte mir in einem andern Kapitel einige Bemerkungen über die Regierung, die Litteratur und Religion vor. Vorher zieht annoch England unsre Aufmerksamkeit auf sich. Obschon die Regierung des unglücklichen Carls des Ersten wegen ihres wenigen Einflusses in die europäischen Angelegenheiten, gleichsam ein eigenes von dem übrigen Staatensysteme abgesondertes Werk ausmachte, so verdient sie doch genau und sorgfältig erwogen zu werden.

Fünftes Kapitel.

Regierung Carls des Ersten in England bis zu seinem Kriege mit dem Parlemente.

Allgemeiner Abriß dieser Regierung.

Jetzt treffen wir auf eine sehr große Epoche für England. Die Freyheit faßte tiefe Wurzel. Man machte der Krone streitig, man entriß derselben nicht nur das, was sie mit Gewalt an sich gebracht hatte, sondern auch, was sie mit Recht besaß. Abscheuliche Gewaltthätigkeiten dienten der Harmonie einer gesetzmäßigen Konstitution zum Vorspiele. Alles schien in Verwirrung zu gerathen, alles sich zu zernichten; aber aus diesem Chaos sollte Ordnung hervorwachsen. Kurz, es war die Schwärmerey und Unsinnigkeit selbst, die auf blutigen Wegen zu einer Revolution führte, welche die Engländer als den Grund ihres Glückes rühmen. Wenn wir über die Ursachen nachdenken, so werden uns die Wirkungen weniger befremden.

Jakob der Erste hatte den Grund zu Empörungen gelegt.

Als Jakob der Erste unüberlegter Weise die Grundsätze der unumschränkten Gewalt, ohne zu Unterstützung derselben gnugsame Kräfte zu haben, geltend zu machen suchte, bewirkte er damit nichts weiter, als daß er das Volk erbitterte, heftige Gemüther zu unglücklichen Streitigkeiten erweckte, und die Krone den Angriffen der Parlementer bloßstellete. Alles gerieth in Gährung, man erwarb sich Einsichten; man hatte deren schon genug, um zu begreifen, daß die königlichen Vorrechte Grenzen hätten; und man war zu sehr auf-

gebracht, als daß man nicht die Grenzen der Nationalfreyheit hätte überschreiten sollen. Der Stoß dieser verschiedenen Interessen, dieser auf beyden Seiten zu weit getriebenen Meinungen, mußte gefräßige Flammen hervorbringen. Auf der einen Seite hatte der König die Macht in seinen Händen; aber auf der andern hatte die Nation die Subsidien zu vergeben, deren er nicht entbehren konnte.

Carl der Erste bringt das Parlement wider sich auf.

Bey allen Eigenschaften eines liebenswürdigen und tugendhaften Prinzen, wollte Carl der Erste die Grundsätze seines Vaters, die man freylich zur Zeit der Tudors nicht bestritt, in Ausübung bringen, und stürzte sich dadurch von einem Abgrund in den andern. Von dem Zweyten Jahre seiner Regierung an (1626) unterstand sich das Unterhaus, den so sehr begünstigten Minister, Buckingham, anzuklagen, der zwar des Vertrauens des Vaters und des Sohnes sehr unwürdig war, an dem man sich aber zu der Zeit, da die Könige unumschränkt waren, nicht würde vergriffen haben. Carl verboth die Fortsetzung der Anklage, und verlangte geschwinde Subsidien; er gab zugleich zu verstehen, daß er im Weigerungsfalle eben so gut, als so viele andere Monarchen, die Volksversammlungen aufzuheben wissen würde. Diese unbescheidne Bedrohung begleitete er mit einer sehr willkürlichen Gewaltthätigkeit, indem er zwey Parlementsglieder ins Gefängniß legen ließ. Aber das Unterhaus weigerte sich, irgend ein Geschäfte vorzunehmen, ehe der König sie des Verhaftes würde erlassen haben. Kaum waren sie in Freyheit, als sich neue Streitigkeiten wider die Rechte der Krone erhoben. Der König ließ das Parlement

ment auseinandergehen, und trieb mit Gewalt Steuern ein. Das Murren nahm zu, und die Hochachtung gegen das königliche Ansehen ward immer schwächer. Die nothwendige Folge eines falschen Regierungssystems, das mit Strenge fortzuschreiten anfing, und mit Schwäche sich zurückzog.

Bitte um Recht.

Der zum Beßten der Rochseller mit Frankreich unternommene Krieg, nöthigte den König, das Parlement zusammenzuberufen. (1628) Dieselben Ursachen brachten in demselben die nähmlichen Wirkungen hervor. Schon zeigte sich der nähmliche Geist der Freyheit noch unternehmender, als vorhin. „Man ist kein guter Unterthan, (sagte ein Parlementsglied des Unterhauses,) sondern „man ist ein Sclave, wenn man sich zum Spotte „seines Willens, der Freyheit und der Gesetze des „Königreichs, seine Güter rauben läßt.“ Das Unterhaus entwarf die berühmte Acte, Bitte um Recht genannt, vermöge welcher es verlangte, daß, ohne Bewilligung des Parlements, niemand zu irgend einer Gabe, Anleihe, Auflage oder ähnlichen Beschwerde sollte gezwungen; niemand, weil er sich dergleichen zu zahlen weigere, vor Gericht geladen, in Verhaft genommen, oder auf irgend eine Weise bedrückt; und mit einem Worte, kein Bürger auf Befehl des Königs ins Gefängniß gelegt werden. Vergebens suchte das Oberparlement die Bill gemäßigter abzufassen. Das Unterhaus blieb unbiegsam, und der König gab nach, um Subsidien zu erhalten.

Das Tonnen- und Baarengeld.

Nach Buckinghams Ermordung dauerte die Gährung noch immer fort, und die Einnahme der Stadt Rochelle machte dieselbe noch heftiger. Das

Parlement versammlete sich im Jahre 1629, da die Sitzung desselben so eben sollte aufgeschoben werden. Es verboth der Krone das Tonnen- und Waarengeld auszuzahlen, das von den eingehenden und ausgehenden Kaufmannsgütern gehoben ward, und seit Heinrichs des Vierten Zeiten, in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, bey dem Antritte jeder neuen Regierung, ehe das Parlement solches dem neuen Könige zugestanden hatte, immer war bezahlet worden. Carl ließ dieß empörungssüchtige Parlement auseinander gehen. Er machte, um neue Geldzuschüsse entbehren zu können, mit Frankreich und Spanien Frieden, und erwählte sich in der Person Wentworths, Grafen von Straffort, der vorhin im Unterhause ein grosser Eiferer für die Freyheit gewesen war, einen vortrefflichen Minister.

Das Schiffsgeld.

Bey aller seiner Sparsamkeit konnte der König der Subsidien nicht entbehren. Er mußte daher wieder zu den alten Mitteln greifen. Ausser dem Tonnen- und Waarengelde und den gewöhnlichen Krongeldern, schrieb er nunmehr das Schiffsgeld aus. Diese Auflage brachte nur zweyhundert tausend Pfund Sterling ein, die offenbar aufs nützlichste angewendet wurden. Gleichwohl weigerte sich Hambden, ein muthiger Patriot, das Schiffsgeld zu zahlen. Er ward vor die Königsbank gebracht. Der Prozeß dauerte zwölf Tage. Seine Advocaten behaupteten, das Schiffsgeld streite mit dem Rechte der Nation. Die Richter erklärten Hambden für schuldig; aber solch ein Prozeß lehrte nur zu sehr, der Krone entgegen zu streben. Einige abermahlige despotische, oder doch für despotisch gehaltene Unternehmungen erbitterten die Gemüther

ther um so mehr, da der Hof entschlossen schien, kein Parlement wieder zusammen zu berufen.

Schwärmerey der Puritaner.

Aller dieser Saat des Zwistes ungeachtet, hätte Carl seine Unterthanen in der Abhängigkeit erhalten können, wenn er nicht die Schwärmerey wider sich aufgebracht hätte. Die Secte der Puritaner in England war, eben so wohl wie die Secte der Presbyterianer in Schottland, unter dem Vorwande, die reinen Vorschriften des Evangeliums zu befolgen, aller Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten fähig, wozu die Schwärmerey einer eingebildeten Vollkommenheit, oder der Wahnsinn falscher Tugend Leute von mürrischer und ungestümer Denkart fortreißt. Eine entfernte Vorstellung von Hierarchie, ein Schatten vom Papsthum, eine unschuldige Ceremonie des römischen Gottesdienstes war hinreichend, die Puritaner in Wuth zu setzen; sie betrachteten dieselben als Greuel, als Werke des Satans, als das Reich des Antichrists; und während ihrer unsinnigen Entzückungen, machten sie sichs zur Pflicht, der Sache Gottes, das ist ihrer thörichten Einbildung, alles aufzuopfern.

Carl begünstigt die bischöfliche Gewalt,

Auf der andern Seite war Carl ein Gottesgelehrter, wie sein Vater, und klebte zu sehr an seinem eigenen Religionssystem, als daß er nicht die Sectirer in die heftigste Unruhe hätte setzen sollen. Er wollte gewisse Ceremonien des äußerlichen Gottesdienstes wieder einführen, dessen gar zu große Einfalt eben so schädlich werden konnte, als der Aberglaube selbst; denn in jeder Angelegenheit führt jede Art der Uibertreibung zu Einem Ziele. Er unterstützte die bischöfliche Gewalt, die er mit Recht der Krone sehr vortheilhaft hielt, entweder weil das Glück der Bischöfe von

dem

dem Könige abhängt, oder weil ihre Grundsätze Gehorsam athmen. Außerdem überließ er sich den Rathschlägen des Erzbischofs von Canterbury, Laud, eines Prälaten von reinen und strengen Sitten, aber auch voll übertriebenen Eifers, und von unternehmendem, kühnen und unbeweglichem Geiste; und folglich sehr geneigt, unter kritischen Umständen, wo schon ein Funke alles in Brand setzen konnte, eine lodernde Flamme anzufachen.

und läßt sich von dem Erzbischofe Laud beherrschen.

Carls Religionshändel in Schottland.

Laud hatte schon in England Ceremonien eingeführt, die von der römischen Kirche entlehnt waren, und hatte seinen bischöflichen Despotismus mit vieler Unvorsichtigkeit ausgeübt, als der König mit noch größerer Unvorsichtigkeit Schottland der englischen Kirchenzucht und Liturgie unterwerfen wollte. Er schickte den Schotten neue Statuten, und befahl die Ausübung derselben. Der Dechant von Edimburg fing an, das heilige Amt vorgeschriebenermaßen im Chorhemde zu verrichten. Alsobald schrie man: „ein Papst! „der Antichrist! Man steinige ihn.“ Man warf eine Bank nach dem Bischofe, der den Tumult stillen wollte. Ganz Schottland ward von demselben Eifer in Feuer gesetzt.

1638. Covenant.

Die Nationalversammlungen in der Hauptstadt verpflichteten sich mit einem Eide, ihre Religion wider das Papstthum zu behaupten, und zur Erhaltung der Religion und der königlichen Gewalt einander zu vertheidigen; die Schwärmerey bedeckte sich immer mit der Maske der Treue gegen den König. Diese Verbindung, die man Covenant nannte, übertraf alle ähnliche durch die Wuth, wodurch sie sich auszeichnete. Der König erboth sich, die mit Gewalt

ein-

eingeführte Liturgie aufzuschieben, wenn die Schotten dem Covenant entsagen wollten. Sie antworteten, sie wollten lieber ihrem Taufbunde entsagen. In einer allgemeinen Synodalversammlung schafften sie die Liturgie und die bischöfliche Würde ab. Sie rüsteten sich zum Bürgerkriege; sie befestigten Leith; eine Prophetinn begeisterte ihren Muth, und Damen vom Stande legten mit vieler Andacht selbst Hand an, um die Festungswerke zu Stande zu bringen.

Carl bekriegt die Schotten.

Carln war nichts anders übrig, als die harte Nothwendigkeit, seine Unterthanen zu bekriegen. Die Sparsamkeit hatte ihm Geld verschafft, und die Katholiken lieferten ihm durch Vermittelung der Königinn Zuschüsse. Er zog wieder die Rebellen aus. Eine scheinbare Unterwürfigkeit entwaffnete sie. Seine Schwachheit ließ ihn einen Vergleich schließen, der nichts fruchtete, als daß er seine Feinde noch übermüthiger machte. Kaum hatte sich ihre Furcht vor ihm verloren, als sie ihre Gewaltthätigkeiten erneuerten. Der Bürgerkrieg ward demnach abermahl unvermeidlich.

Er beruft ein Parlement, und hebt es wieder auf.

Weil alle Hülfsquellen erschöpft waren, so berief Carl nach einer neunjährigen *) Zwischenzeit endlich das Parlement. Aber er fand dasselbe unempfindlich bey seinen Bedürfnissen, aufgebracht wider seine königlichen Vorrechte, und taub gegen die billigsten Ansuchungen. Er hob es nach Gewohnheit auf. Durch großmüthige Unter-

*) Nicht in neun, sondern in elf Jahren war keine Parlementsversammlung gehalten worden. (Anmerk. des Uiberf.)

Unterstützung des Erzbischofs Laud, des Grafen Straffort und anderer Herren, brachte er eine Armee zusammen, die gleichwohl die Schotten nicht verhinderte, in England zu dringen, und Newcastle einzunehmen.

1640. Das lange Parlement.

Weil das vom Parlemente angenommene System, statt schwächer zu werden, vielmehr täglich an Stärke zunahm, so wäre es für Carln am besten gewesen, sich mit Schottland zu vergleichen, kein Parlement zu berufen, durch Mäßigung die Gemüther zu gewinnen, und entweder gelinde oder herzhafte Maßregeln zu nehmen, davon man einen glücklichen Erfolg hätte erwarten können. Zum Unglücke wußte der König auf einem mit Abgründen umgebenen Wege nicht die Mittelstraße zu halten. So ungestüm und unüberlegt sein Verfahren im Anfange war, so furchtsam und schwach bewies er sich hernach. Er brachte alles wider sich auf, um bald darauf nachzugeben; durch das Letztere machte er die königliche Gewalt verächtlich, wie er sie durch das Erstere verhaßt machte. Vier bereits aufgehobene Parlementer prophezeyeten ein großes Unglück. Er berief ein fünftes, ohne vorherzusehen, daß er selbst das Opfer desselben seyn würde.

Das Haus der Gemeinen schreibt Gesetze vor.

Diese fürchterliche Versammlung, in der die Schwärmerey der Puritaner der republikanischen Denkart freyen Lauf ließ, fing mit einem kühnen und entscheidenden Schritt an. Das Unterhaus klagte Laud und Straffort des Hochverraths an. Das schon gegen den König kalt gewordene Oberhaus ließ die beyden Angeklagten in Verhaft nehmen. Man schaffte das Schiffsgeld ab, man tadelte die Regierung, man tobte

wider

wider die Katholiken. Der unbesonnene Eifer der Königinn, der Priester, der Jesuiten, ein päpstlicher Nuntius, den sie am Hofe hielt, gab Anlaß zu Beschwerden und Verfolgungen. Carl gab nach, Man nutzte seine Schwäche dergestalt, daß man ihn sogar bewog, darein zu willigen, daß das Parlement alle drey Jahre sich versammeln solle, und einmahl versammelt, binnen 14 Tagen ohne Bewilligung beyder Häuser, weder prorogirt, noch auseinander gelassen werden könne.

Straffort wird enthauptet.

Der größte Fehler des Königs war der, daß er seinen Minister aufopferte. Nach einem langen Proceß ward Straffort, unter dem Vorwande einiger eigenmächtigen Handlungen verurtheilt, welche die alte Gewohnheit und die Nothwendigkeit genugsam rechtfertigten. Die Empörer belagerten den königlichen Pallast, um den König zur Unterzeichnung des Bluturtheils zu zwingen. Der rechtschaffene Straffort bath den König schriftlich, ihn zu einem Opfer zu machen *). Carl bewilligte seine Hinrichtung. Das hieß seinen eignen Kopf dem Beile bloß stellen. Laud ward erst drey Jahre nachher hingerichtet. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß er die Staatsvorurtheile, davon er eingenommen war, mit einem zwar blinden und gewaltthätigen Eifer, der jedoch dem Eifer der Puritaner bey weitem nicht gleich kam, befolget hatte.

Lauds Hinrichtung.

Ein

*) Der Graf Straffort hatte wirklich den König gebethen, sein Verurtheilungsurtheil zu unterzeichnen; wie solches aber vom König geschehen war, gerieth er in Erstaunen, und rief voll Unwillens: „Verlasset euch nicht auf Fürsten; denn bey ihnen ist keine Hülfe.“

Uibertriebene Macht des Parlements.

Ein so ausnehmender Sieg über die königliche Gewalt riß bald zu andern Unternehmungen fort. Zur Versicherung eines glücklichen Erfolgs derselben, passirte eine Bill, des Inhalts: daß das Parlement nicht anders als mit Bewilligung beyder Häuser könne aufgehoben, prorogirt, oder adjournirt werden, dadurch es denn zum Gebiether des Königs gemacht ward. Das hohe Gericht und die Sternkammer wurden abgeschafft. Diese der Freyheit widersprechenden Tribunäle waren der Krone nützlich. Die schottische Armee, die noch beysammen war, machte die Empörer überaus furchtbar; daher wurde sie auch mit englischem Gelde besoldet. Man verabschiedete sie endlich mit einem vom Parlement bewilligten Geschenk von dreyhundert tausend Pfund Sterling. Die Unternehmung der Schottländer ward sogar in dem Friedenstractate als eine That gerühmt, welche die Ehre und den Vortheil des Königs zur Absicht gehabt hätte. Welch eine Verunehrung der königlichen Majestät! Und das war gleichwohl nur ein Versuch der Verwegenheit des Parlements.

Unruhen in Irrland.

Durch ein beklagenswürdiges Unglück brach auch in Irrland die Flamme des Bürgerkrieges wieder aus. Jakob der Erste hatte daselbst die englischen Polizey- und andere Gesetze eingeführt. Unter des Grafen Straffort weiser Regierung war Irrland nicht nur der Barbarey entrissen worden, sondern man sahe auch daselbst den Ackerbau, die Industrie und das Seewesen blühen. Aber die Verbesserung der Vorurtheile und Sitten geht langsamer von statten. Als unwissende, abergläubische und schwärmerische Katholiken, gehorchten die Irrländer den Engländern, deren Religion sie verabscheuten, äußerst ungerne; und

ihr

ihr Wunsch war, das Joch der Ketzer abzuschütteln. Einige kühne Anführer nützten die Unruhen, davon die Monarchie erschüttert ward, und errichteten eine der Pariser Bluthochzeit ähnliche Verschwörung. Vierzigtausend Protestanten wurden ermordet. Weiber und Kinder machten Männern das grausame Vergnügen, oder, wie sie sich einbildeten, das Verdienst, das Blut der Opfer vergossen zu haben. Beynahe wäre Dublin in die Gewalt dieser Rebellen gerathen. Zur Beschönigung ihres Verbrechens gaben sie vor, von dem Könige und der Königinn zur Ergreifung der Waffen aufgefordert zu seyn. Sie zeigten ein untergeschobenes und mit dem von einem andern Patent abgerissenem Siegel bekräftigtes königliches Patent vor; und erröthteten nicht, ihren schönen Eifer für die katholische Religion mit dem schwärzesten Betruge zu verbinden. Carl war damahls in Schottland, und ließ sich daselbst die Wiederherstellung der Ruhe angelegen seyn. Hier ward er von dem Blutbade benachrichtigt, und verlangte Beystand wider die rebellischen Irrländer. Des Nationalhasses wider die Katholiken ungeachtet, stand ihm das schottische Parlement doch nur sehr wenige Hülfsgelder zu. Das englische Parlement ergriff ein unüberlegtes Anerbiethen des Königs, und übernahm gänzlich das Geschäfte des Krieges. Unter dem Vorwande ihm beyzustehen, in der That aber in der Absicht, ihn selbst zu unterdrücken, erhob es Geld, und brachte Truppen zusammen. Unterdessen er sich anschickte, die Rebellen zu bestrafen, erklärte das Parlament ihn öffentlich für den Stifter der Empörung. Die Puritaner verdoppelten ihr beleidigendes Geschrey. Die Gemeinen gaben eine Remonstranz von dem Zustande des Königreichs her-

und in England.

Die Remonstranz.

aus,

aus, welche eine heftige Satyre auf das ganze Betragen des Königs enthält. Sie erklärten die gewaltsamen Werbungen der öffentlichen Freyheit zuwider. Sie beschuldigten die Bischöfe des Hochverraths, weil sie, beschimpft von dem Pöbel, ihr Amt im Oberhause niedergelegt, und wider alles, was das Parlement, während ihrer Abwesenheit, vornehmen würde, feyerlich protestirt hatten. Dieß Verfahren kündigte einen festgefaßten Vorsatz an, entweder den Thron umzustürzen, oder zu zernichten.

Sechstes Kapitel.

Bürgerkrieg wider Carl den Ersten. — Er stirbt auf dem Schaffote.

1642. Besuch des Königs im Unterhause.

Bey einem so heftigen Sturm hätte selbst eine geschickte und feste Hand das Steuerruder nur schwerlich halten können. Carl schien sich in die Klippen zu werfen. Mit Recht über das Betragen der Gemeinen aufgebracht, wollte er ein abschreckendes Beyspiel geben, und wußte nicht als König zu handeln. Er begab sich persönlich ins Unterhaus, um fünf Mitglieder des Hochverraths anzuklagen. Der seltsame Entschluß war ausgekommen. Er fand sie nicht. Nun ging er ohne Wache auf das Rathhaus und verlangte, daß man sie einer ganz gesetzlichen Verfolgung nicht entziehen sollte. Der Pöbel gerieth in Wuth. Alle Gassen, in welchen sich der König sehen ließ, erschollen vom

Ge-

Geschrey des Aufruhrs. Bald darauf wurden die fünf Angeklagten wie im Triumphe in das Unterhaus geführt. Bittschriften, die an das Parlement gerichtet waren, zeigten von einer allgemeinen Empörung; und die Gemeinden nahmen Supplicken von Lastträgern, von Weibern und selbst von Bettlern an. Carl verließ London, weil er damahls nicht mehr sicher war. Die Königinn ward von Schwärmern beschimpft, und nun dachte man von beyden Seiten auf einen unvermeidlichen Krieg.

Das Parlement bemächtigt sich der Festungen.

Die Gemeinen gaben durch einen ganz neuen Eingriff in die königlichen Rechte zu diesem Kriege die Losung. In der Absicht, den König zu entwaffnen, und unter der Voraussetzung, daß die Papisten mit einer Verschwörung umgingen, entwarfen sie eine Verordnung, in welcher sie die Feldherren und Kommendanten in den Festungen ernannten, und zugleich festsetzten, daß diese ihrer Aufführung wegen, allein dem Parlemente Rechenschaft abzulegen hätten. Man schickte Deputirte an den König, man setzte ihm aufs dringendste zu, zu dieser Anordnung seine Einwilligung zu geben, man drohete ihm sogar; er aber verweigerte solches. Alsobald verfügten die Gemeinen das Commando über die Kriegsmacht, und verpflichteten die Befehlshaber, den von beyden Kammern bekannt gemachten Befehlen seiner Majestät Gehorsam zu leisten. Der Nahme des Prinzen sollte, wie man leicht einsieht, den Befehlen des Unterhauses bloß zum Deckmantel dienen.

Mäßigung des Königs.

Der Krieg ward in Manifesten öffentlich angekündigt. Carl ließ mit den seinigen zugleich

die

die feindlichen austheilen; so sehr rechnete er auf die einleuchtende Gerechtigkeit seiner Sache. Das Parlement hingegen ließ sich die Unterdrückung der königlichen Manifeste äußerst angelegen seyn; so sehr fürchtete es die Gründe des Königs, die mit einer rührenden Mäßigung verknüpft waren. In einer dieser königlichen Manifeste ward die englische Reichsverfassung als eine Vermischung von monarchischer, aristocratischer und democratischer Regierung dargestellt, deren eine der andern das Gegengewicht halte. Das hatte der Hof noch nie gesagt, und im Anfange seiner Regierung hatte Carl nicht geglaubt, daß er sich jemahls so erklären würde. So unbedachtsam und schwach er sich bisher bewiesen hatte; so groß war nun sein Muth und seine Standhaftigkeit. Das Unglück erhöhete den Glanz seiner Tugenden. Fast der ganze hohe Adel, die Vornehmsten von der zweyten Ordnung, und die Anhänger der englischen und katholischen Kirche ergriffen seine Partey. Die Parlementisten hatten dagegen die meisten großen Städte und die Puritaner auf ihrer Seite. Sie hatten die Häfen, die Flotte und die Einkünfte der Nation in ihrer Gewalt. Die Religion belebte die Royalisten; aber mit größerer Gewalt begeisterte dieselbe finstere Schwärmer, welche sich aus diesem Grunde den Sieg versprechen konnten.

Der Bürgerkrieg.

Inzwischen fielen die ersten Feindseligkeiten zum Vortheile des Königs aus. Der Prinz Robert, sein Neffe und Sohn des Churfürsten von der Pfalz leistete ihm anfangs, als ein geschickter und tapferer Feldherr, Beystand. Man erfocht verschiedene Schlachten wider die Rebellen, man nahm Bristol ein, belagerte Glocester, und

verbreitete das Schrecken bis nach London. Doch Gloceſter vertheidigte ſich mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit. Das Parlement brachte vierzehntauſend Mann zuſammen, und ſchickte jener wichtigen Feſtung ſeinen General, den Grafen von Eſſex, zur Hülfe. Carl ward genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und verlor das Treffen bey Newbury.*) Sein Miniſter, der Vicomte von Falkland, ward in demſelben erſchoſſen; ein Mann von ausnehmenden Verdienſten, der in einem vier und dreyßigjährigen Alter ſich durch ſeine Tugenden eben ſo ehrwürdig machte, als durch ſeine Talente und gelehrte Kenntniſſe. Man hält ihn für den Verfaſſer von einem Theil der königlichen Manifeſte oder Erklärungen. Um das Uibel noch ärger zu machen, nahmen die Schotten die Partey; und ſchloſſen mit dem engliſchen Parlement einen Bund, in welchem ſie ſich alle verpflichteten, das Papſtthum, die biſchöfliche Würde und die profanen Religionsgebräuche ohne Schonung zu verfolgen; und nach dem Worte Gottes, wie nach dem Muſter der eifrigſten Kirchen, beyde Königreiche zu reformiren. So groß war die Macht der Schwärmerey, daß man ſich immer andächtiger Vorſtellungsarten als Bewegungsgründe zu dieſen verderblichen Verſchwörungen bediente. Eine Armee von mehr als zwanzig tauſend Schotten ſetzte ſich in Bewegung. Nun ſchloß der König einen Stillſtand mit Irrland, und erhielt von daher einige Truppen. Man fand eine neue Urſache zu Beſchwerden, man warf ihm vor, der rebelliſchen Katholiken geſchont zu haben. Er berief darauf diejenigen Parlementsglieder, die ihm geneigt waren, 1644. Parlement zu Oxford.

*) Wenigſtens war der Sieg zweifelhaft. C.

waren, nach Oxford, in der Hoffnung, daß die neue Versammlung eben so viel, als die alte, über das Volk vermögen würde. Dieß Parlament, daß der Zahl nach in Ansehung des Oberhauses viel größer, in Ansehung der Gemeinen hingegen viel geringer, als das Parlement zu London war, verschaffte ihm bloß einige Hülfsgelder. Das westmünsterische Parlement, ob es schon für unrechtmäßig erkläret war, vermehrte unablässig diejenige Gewalt, welche dasselbe so furchtbar machte.

Die Independenten.

Ein unendlich gefährlicher Mann, Olivier Cromwell, fing an in demselben eine große Rolle zu spielen. Er zeichnete sich unter den Independenten aus, die unter dem großen Haufen der Puritaner vermischt waren, und dieselben an Schwärmerey und Verwegenheit eben so sehr übertrafen, als die Sechzehner die große Ligue in Frankreich. Diese Leute, die ihrem Vorgeben nach, Eingebungen des heiligen Geistes hatten, die trunken waren von dem Eifer für das System einer vollkommenen Gleichheit unter allen Menschen, und sich nicht begnügten, Priester, Bischöfe und Kirchenceremonien zu verbannen, wollten die königliche Würde gänzlich aufgehoben wissen, deren Vorrechte die Puritaner bloß einzuschränken suchten. Cromwell, der zugleich ein Heuchler und ein Schwärmer, unerschrocken und verschmitzt, stürmisch und klug war, der gleiche Fähigkeiten hatte, einen Propheten zu spielen, eine Armee anzuführen, und einen Staat zu beherrschen, und der vornähmlich einen bey Marston über den Prinz Robert erfochtenen Sieg bewirket hatte, Cromwell fing an, sich zum Herrn des Parlements und des Königreichs zu machen.

Olivier Cromwell.

Er

Er beklagte sich über die Langsamkeit seines Generals, des Grafen von Manchester. Prediger hielten laute Strafpredigten über die verdorbenen Sitten der Anführer. Cromwel und seine Freunde drangen im Parlamente auf die Nothwendigkeit einer Reformation. Man machte eine Verordnung der Selbstverleugnung, wie man sie nannte, wodurch die Parlamentsglieder, eine sehr kleine Zahl ausgenommen, von allen Civil- und Kriegsbedienungen ausgeschlossen wurden. Dem zufolge legten Manchester, Essex und andere Herren ihre Aemter nieder. Der zum General ernannte Ritter Fairfax bath um Erlaubniß, sich Cromwels zu bedienen. Dieser, der sich wohl in Acht nahm, die Selbstverleugnungsacte auch auf sich zu deuten, führte folglich im Nahmen eines andern das Kommando. Fairfax, ein ehrlicher Mann, aber von schwachem Verstande, ließ sich immer von den Betriegereyen Cromwels hintergehen.

Die selbstverleugnende Verordnung.

Von nun an ward bey der Armee die strengste Kriegszucht eingeführt; sie athmete nichts als presbyterianischen Eifer und Schlachtsucht; sie kannte keine andern Vergnügungen, als das Gebeth und ihre Pflichten; sie machte sich durch dieß alles weit furchtbarer, als die Royalisten, die sich über die Scheinheiligkeit aufhielten, und sich zugleich einer heillosen Zügellosigkeit überließen. Der Prinz Robert, der sich durch seine ungestüme Tapferkeit schon zu verschiedenen fehlerhaften Maßregeln hatte verleiten lassen, beredete den König, eine Schlacht zu wagen, ohne die Hülfstruppen, die nächstens eintreffen mußten, abzuwarten. Die Rebellen erfochten bey Naseby, gegen Oxford über, einen vollkommenen Sieg. Sie erbeuteten das Gepäcke und die Schatulle des Kö-

1645. Reformation bey der Armee.

Schlacht bey Naseby.

nigs. Sie fanden Abschriften von seinen Briefen an die Königinn, und das Parlament, das nun schon gewohnt war, vor nichts mehr zu erröthen, unterstand sich diese Briefe drucken zu lassen. Die muthige Königinn, eine würdige Tochter Heinrich des Vierten, war nach Frankreich geflüchtet, nachdem sie unter tausend Gefahren ihrem Gemahle von Holland aus zwey Mahl Hülfstruppen zugeführt hatte. Die Gemeinen hatten diese Prinzessinn des Hochverraths angeklagt. Bey Erwägung dieser Abscheulichkeiten glaubt man sich in die Zeiten der Barbarey zurück versetzt zu sehen. So barbarisch geht es in Bürgerkriegen zu, zumahl wenn sie mit Schwärmerey geführt werden.

Der König ergibt sich den Schotten, von denen er verkauft wird.

Nach dem Treffen bey Naseby erlebte Carl der Erste unaufhörlich alle Arten von Drangsalen. Weil er in Gefahr stand in Oxford belagert zu werden, ergab er sich den Schotten, die Newark belagert hielten. Nach einer scheinbar ehrerbiethigen Aufnahme erpreßte man von ihm einen Befehl an die Commendanten, ihre Festungen zu übergeben. Bald darauf verkaufte man ihn für vierhunderttausend Pfund Sterling an das englische Parlament; ein schändlicher Handel, nach dessen Schließung man sich über keine Art der Greuel mehr verwundern durfte.

1647.

Die Armee entführt ihn, und errichtet ein kriegerisches Parlament.

So lange das Parlament den König zum Gefangenen hatte, vermochte es alles. Diese anmaßlichen Vertheidiger der Freyheit waren Unterdrücker der Nation und der Gesetze geworden. Der Despotismus des Parlaments war ärger als der, den man dem Prinzen vorgeworfen hatte. Die Armee wollte einer so hassenswürdigen Tyranney abhelfen, und dagegen auf ihrer Seite

selbst

selbst gleichfalls tyranniſiren. Sie bemächtigte ſich der Perſon des Königs, rückte nach London, drang in die Stadt, ſpielte daſelbſt den Herrn, und unterdrückte das Parlament. Doch in der Armee ſelbſt erhob ſich die Rotte der Gleichmacher (Levellers), die ſich aus dem Grunde wider die Officiers empörten, weil der heilige Geiſt wolle, daß unter den Auserwählten eine vollkommene Gleichheit ſeyn ſolle. Cromwel, der dieſe Schwärmer durch eine kühne Unternehmung bezwungen hatte *), dachte auf die äußerſte Gewaltthätigkeit wider den König.

Der König in Unterhandlung mit ſeinen Unterthanen.

Carl war nach der Inſel Wight entwichen, und ward von dem dortigen Befehlshaber unedler Weiſe angehalten. Er fing an, mit dem Parlamente in Unterhandlung zu treten. Die Noth brachte ihn zu der äußerſten Demüthigung, wodurch ſich die Rebellen gleichwohl nicht bewegen ließen. Er erboth ſich vergeblich, beydes, dem Oberbefehle über die Armee, und der Ernennung der hohen Officiere zu entſagen, wenn dieſe Vorrechte nur nach ſeinem Tode wieder an die Krone zurückfallen ſollten. Vergeblich fügte er noch andere Bewilligungen hinzu, und erboth ſich ſogar zu erklären, das Parlament habe zu ſeiner rechtmäßigen Vertheidigung die Waffen ergriffen.

*) Cromwel drang plötzlich an der Spitze ſeines Regiments in die Verſammlung der Gleichmacher, machte ihnen heftige Vorwürfe, tödtete zwey mit eigener Hand, ließ verſchiedene auf der Stelle aufhängen, ſchickte andere gefangen nach London, und zerſtreuste alle.

(Anm. des Uiberſ.)

Man verlangte von ihm, er solle seine Anhänger als Verbrecher von sich weisen; in die Abschaffung der bischöflichen Würde willigen; und die seinem Gemüthe tief eingewurzelten Grundsätze der Religion aufopfern. Seine Gewissenhaftigkeit, die größer war, als das Verlangen, seine königliche Würde zu behaupten, hielt ihn bey diesem Puncte zurück, und der Wahnsinn des Parlaments gab in keinem Stücke nach.

Cromwel überwindet die königlich gesinnten Schottländer.

Während dieser Unterhandlung war der Bürgerkrieg wieder ausgebrochen. Schottland ergriff die Waffen zum Vortheile des Prinzen, den es so schändlich verrathen hatte. Viele Haufen englischer Truppen gaben Beweise ihres Eifers für den König. Aber Cromwel drang in Schottland, und unterwarf sich alles mit reißender Gewalt. Fairfax eroberte Colchester, nachdem sich diese Stadt mit großer Tapferkeit vertheidigt hatte. In kurzer Zeit waren die Royalisten zerstreut und überwunden. Um so viele Siege und Verbrechen zu krönen, war nichts mehr übrig, als der Befehl, den König zur Todesstrafe zu verurtheilen.

Des Obristen Pride Säuberung.

Die Armee befürchtete, der König möchte sich endlich zu ihrem Nachtheile mit dem Parlamente aussöhnen, wenn sie ihn länger in dessen Gewalt ließe. Schon zum Königsmorde geneigt, bemächtigte sie sich Carl, und ließ ihn von der Insel Wight nach einer Festung, und endlich nach Windsor bringen. Diese Vorsicht war noch nicht hinreichend. Das Parlament beschwerte sich, widersetzte sich der Armee, und zeigte sich geneigter zu einem gütlichen Vergleiche mit dem Könige. Endlich belagerte Pride, der aus einem Kärner Obrister geworden war, das Unterhaus, und

nahm

nahm ein und vierzig Parlamentsglieder in Verhaft. Man schloß über einhundert und sechzig andere Glieder aus, die den Independenten verdächtig schienen. Diese wurden nunmehr unumschränkte Herren, und fingen an, dem Könige den Proceß zu machen.

1648. Gericht über den König.

In solcher Verfassung erklärten die Gemeinen den König des Hochverraths schuldig, weil er das Parlament bekriegt habe; sie ernannten einen Gerichtshof, und legten demselben die Gewalt bey, den König zu verurtheilen. Fairfax, Cromwel und dessen Eidam, Ireton, waren Mitglieder dieses Gerichtshofes. Nachdem die Lords diese abscheuliche Bill verworfen hatten, so erklärte man: „das Volk sey der Ursprung aller rechtmäßigen „Macht; folglich gebühre den Gemeinen, die von „dem Volke gewählt wären und dasselbe vorstellten, „die höchste Gewalt der Nation, und folglich ha„be alles, was diese für Recht erkennen würden, „auch ohne Einwilligung des Königs und der „Lords; Gesetzeskraft.“ Gleich als wenn der König und die Lords nicht zugleich mit den Gemeinen diejenige so geliebte Reichsverfassung ausmachten, die der Empörung zum Vorwande gedient hatte; und als wenn nicht ohnehin die Gemeinen in einer kleinen Zahl von Anführern bestänben, welche die Glieder ihrer Kammer, die der Krone getreu waren, verjaget hatten. Carl der Erste sahe sich von dem Obristen Harrison, Sohn eines Schlächters, vor dieses Tribunal von Bösewichtern geführt. Er redete mit ihnen in dem Tone eines guten Königs, weigerte sich, auf die vorgebrachten Anklagen zu antworten, erklärte feyerlich, daß er die gegenwärtige Versammlung nicht für einen rechtmäßigen Richterstuhl erkenne,

vor

vor dem er sich zu verantworten hätte, und erboth sich gleichwohl, die Gerechtigkeit seiner Sache, wenn er dazu auf eine anständige Weise eingeladen seyn würde, darzuthun. Dreymahl ward er vor Gericht gestellt, und blieb immer gleich standhaft. Ohne Rücksicht auf die nachdrücklichsten Vorstellungen von Seiten Schottlands, Frankreichs und Hollands, ohne auf die großmüthige Erklärung von vier der angesehensten Großen zu achten, daß, da der König ihnen sein Vertrauen geschenkt hätte, die Strafe der Fehler, die man ihm Schuld gäbe, auf ihre Köpfe fallen müsse; mit Hintansetzung aller Rechte der bürgerlichen Gesellschaft, verurtheilte man den König von England, Irrland und Schottland zum Tode. Er ward auf einem Schaffot vor seinem Pallaste enthauptet. Triumphirten gleich die Rebellen; so öffnete doch wenigstens die bestürzte Nation die Augen. Sie betrachtete ein Verbrechen, das in der ganzen Geschichte nicht seines Gleichen hat, mit Reue und Entsetzen. *)

Der König wird verurtheilt u. hingerichtet.

Die

*) Der Frevelthaten waren viele, wodurch das Schreckliche dieser Begebenheit vermehret ward. Als Carl zum letztenmahl vor seinen unwürdigen Richtern stand, drangen einige aus dem Pöbel mit lautem Geschrey auf seine Hinrichtung, und ein Nichtswürdiger hatte sogar die Verwegenheit, ihm ins Gesicht zu speyen. Das ertrug er mit der größten Geduld. Ein Soldat bezeugte unter lauten Seegenswünschen sein Mitleid mit dem Könige, und ward dafür von einem Offizier dergestalt geschlagen, daß er vor dem König auf die Erde fiel. Carl sagte mit vieler Fassung des Geistes: „Die Strafe ist ärger, als das Verbrechen.“ In der

Nacht

Bemerkungen über diesen Königsmord.

Die Folgen desselben will ich in der Epoche Ludwigs des Vierzehnten erzählen. Könige und Unterthanen haben Ursache über die Regierung Carls des Ersten nachzudenken. Die erstern werden daraus lernen, daß es kritische Umstände gibt, unter welchen die königliche Gewalt abnimmt, wenn man sie zu erweitern sucht; in welchen zu harte Grundsätze, wenn man sie zu sehr geltend machen will, ganz entgegengesetzte Grundsätze entwickeln und befestigen helfen; und in welchen Fehler der Regierung den Umsturz derselben nach sich ziehen können. Die andern werden daraus lernen, daß, wenn der Mißbrauch der königlichen Gewalt gefährlich ist, die Empörung wider die königliche Gewalt noch gefährlicher sey; daß eine aufrührerische Freyheit ärger sey, als der bald vorübergehende Despotismus eines Monarchen; daß in neuern Staaten die Gesetze und die öffentliche Meinung eine mächtige Vormauer wider die Ausschweifungen der Tyranney sind; vor allen Dingen aber, daß keine Abscheulichkeiten zu gedenken sind, dazu nicht die

Schwär-

Nacht vor seiner Hinrichtung schlief der König ruhig und fest, des Getöses ungeachtet, das die Aufrichtung des Blutgerüstes verursachte. Auf diesem Blutgerüste sahe man des folgenden Tages den Block, das Beil und zwey vermummte Scharfrichter. Der König betrat dasselbe in Begleitung seines Freundes des Bischofs Juron. Der König legte sich auf den Block, und auf ein von ihm gegebenes Zeichen, schlug ihm der eine Scharfrichter mit einem Hiebe den Kopf ab; der andere aber hielt denselben in die Höhe, zeigte in dem Volke und rief: „Das ist der Kopf eines Verräthers.“

(Anmerk. des Uibers.)

Schwärmerey, indem sie sich mit dem Nahmen Gottes und seines Wortes schmücket, verleiten könne, und alle Grundsätze, alles Gefühl der Rechtschaffenheit und der Pflicht zu vertilgen.

Wenn ich, um von der Regierung Carls ein vollständiges Gemählde zu liefern, schon einige Jahre der Epoche Ludwigs des Vierzehnten mitgenommen habe; so ist das kein so großer Fehler, als wenn ich die Erzählung einer Geschichte hätte unterbrechen wollen, in welcher alle Umstände aufs genaueste mit einander zusammenhängen.

Siebentes Kapitel.

Bemerkung über Regierung und Sitten, Religion und Kirche, Wissenschaften und Litteratur.

I.

Fortgang der monarchischen Regierung, besonders in Frankreich.

Vorläufige Bemerkungen über die Regierungen überhaupt, und über die französische Monarchie insonderheit.

Es ist ein der Wißbegierde würdiger Gegenstand, wenn man den Regierungen bis zu ihren ersten Entstehungen nachspürt; ihre Veränderungen und Fortschritte bemerkt; wenn man zum Exempel sieht, wie aus kleinen armseligen und unterdrückten Völkern glückliche und mächtige Republiken werden, wie zahlreiche und kriegerische Völker, die ehemahls auf unbegrenzte Freyheit eifersüchtig waren, den Befehlen eines Monarchen geruhig und friedsam gehorchen, wie

Mo-

Monarchien, in welchen eine unumschränkte Gewalt wie eingewurzelt schien, in eine vermischte Reichsverfassung übergehen, in der eine Macht der andern das Gleichgewicht hält. Wir haben in dem Laufe der Jahrhunderte die vornehmsten Veränderungen bemerkt. Jetzt müssen wir daraus das Resultat ziehen, und uns eine allgemeine Vorstellung machen, in welcher die zerstreueten und weit von einander entfernten Züge mit Ordnung zusammengefügt sind. Man betrachte insonderheit Frankreich, dessen Geschichte vorzüglich bekannt ist; dessen Beziehungen und Verhältnisse auf die übrigen Staaten am auffallendsten sind; und in dessen Staatseinrichtung man fast alle auswärts erfolgte Veränderungen wieder findet. Eine solche mit Unparteylichkeit angestellte Untersuchung muß, weit davon entfernt, die der Krone schuldige Unterwürfigkeit zu schwächen, dieselbe vielmehr freywilliger und vollkommner machen. Sie wird beweisen, wie nöthig der Zuwachs der höchsten Gewalt dem Staate war, daß die Mittel zu deren Vergrößerung, wenn sie auch nicht immer die billigsten blieben, doch zuletzt viel Gutes bewirkten, und daß die vorhergehenden Drangsale der Nation entweder in einer mit Unordnungen erfüllten Anarchie, oder in einer tyrannischen Aristocratie ihren Grund hatten. Mit einem Worte, die Wahrheit verträgt sich recht gut mit der gesetzmäßigen höchsten Gewalt.

Barbaren, die sich Franken nannten, eroberten die fruchtbaren Provinzen Galliens. Ihr König Chlodowig war ein geschickter und kühner Anführer. Man folgte ihm, wohin er zog, aus Wahl, und nicht aus Zwang, er wußte den

Beschaffenheit der königlichen Gewalt Chlodowigs.

Willen

Willen aller so zu lenken, wie es seine Absichten erforderten; ausserdem aber war er so wenig Herr der Nation, daß ein Soldat sich unterstand, ihm das Eigenthumsrecht auf ein von den Feinden erbeutetes Gefäß streitig zu machen. Unterdessen erhielt er bey Theilung der eroberten Ländereyen ein ansehnliches Kroneigenthum. Dieß Krongut, sammt den mäßigen Rechten der königlichen Würde und den nach teutscher Sitte eingeführten Geschenken, war zur Unterhaltung seines Hofstaats hinlänglich. Er konnte so gar davon, zur Belohnung ihm geleisteter Dienste, oder um die Zuneigung der vornehmsten Krieger zu gewinnen, noch Ländereyen abgeben. Von den Beneficien oder Lehen, die er ihnen einräumte, blieb ihm immer das Eigenthumsrecht, und da er sich das Recht vorbehielt, sie, wenn er wollte, wieder einzuziehen, so hatte er Mittel in Händen zu strafen und zu belohnen. Diese Besitzungen verpflichteten zu Kriegsdiensten, und vertraten die Stelle des Soldes; denn man wußte noch nichts von besoldeten und stehenden Armeen.

Vertheilung der Krongüter unter die Offiziere.

Volksversammlungen.

Der Volksversammlung kam es zu, Gesetze zu geben, Krieg und Frieden zu beschließen, und sie nahm wenigstens an den vornehmsten Rechten der Oberherrschaft Antheil. Solch eine Regierungsform war bey allen Barbaren eingeführt. Aber der Einfluß des Königs mußte natürlicher Weise wachsen, wenn er klug und sieghaft war. Die Achtung, welche die Franken gegen seine Familie hegten, mußte die Krone erblich machen, ob sie gleich mit Einwilligung des Volkes ertheilet ward, und ob man gleich noch von keiner festeingerichteten Erbfolgeordnung wußte. Seine Nachfolger konnten nachmahls, durch

Be-

Befolgung eines gleichförmigen und mit Nachdruck behaupteten Regierungssystems mehre Macht erhalten.

Mangel an Gerechtigkeitspflege u. daher erwachsende Gewaltthätigkeiten.

Zum Unglück widersprachen die barbarischen Gesetze und Gewohnheiten jedem weisen Regierungssystem. Die Rechtspflege war in den Händen einfältiger Krieger, die fast alles auf das Recht des Stärkern ankommen ließen. Wurden noch Verbrechen bestraft; so geschah es entweder aus Privatrache, oder durch Geldstrafen, die, da sie leicht abzutragen waren, nur zu andern Verbrechen ermunterten. Der Zweykampf und die unvernünftigen Feuer- und andere Proben entschieden fast alle Processe und Streitigkeiten. Daraus folgte, daß die ungestümme Denkart der Nation sich durch nichts zügeln ließ, daß der Gewaltthätigkeiten beständig mehrere wurden, daß die Mächtigen die Schwachen untertraten, und daß sich selbst rings um den Thron Stürme erhoben.

Das Christenthum der Franken.

Der Eroberer unterwarf sein Volk dem Christenthum, oder ließ vielmehr, um nach dem großen Haufen zu urtheilen, seine Unterthanen bloß daß Aeußerliche des Gottesdienstes verändern, ohne einem merklich veränderten Betragen Raum zu geben. Denn kaum merkt man, daß die Sittenlehre einer so reinen und wohlthätigen Religion dieß wilde Volk aufgekläret habe. Man sieht bloß, daß es den christlichen Nahmen angenommen hatte, und daß überhaupt betrachtet, abergläubische Gebräuche die Stelle der christlichen Tugenden vertraten. Man sieht, daß die Prälaten mit einem Reste schwacher durch Unwissenheit verdunkelter Kenntniße die Gemüther unterjochten, und bald ihre Herrschaft auch am Hofe

geltend machten. Man sieht überall die ungereimte Meinung gangbar werden, daß man durch reiche Geschenke an die Kirchendiener Verbrechen büßen und den Himmel erkaufen könne. Man sah daher reiche Stiftungen eine Art der Mode werden; die Bischöfe und Mönche weitläuftige Ländereyen in Besitz nehmen, in die Classe weltlicher Herren übergehen, mit ihnen die Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten theilen, und die Sitten jenes Adels annehmen, der sich ganz dem Kriege gewidmet hatte. Man sieht sie endlich in die Staatsangelegenheiten eine Mischung übelverstandener Religionsbegriffe übertragen, die geschickt war, heilige mit unheiligen, bürgerliche mit geistlichen Dingen zu verwechseln: eine Mischung, daraus ein Chaos von widersprechenden Anmaßungen entstand, das der Regierung tausend Fessel anlegte, und abzielte, sie gar aufzuheben.

Ende der ersten oder merovingischen Linie, und Ursachen der Staatsveränderung.

Alles kündigte eine Revolution an. Die oft unter mehrern Königen vertheilte Monarchie ward ein Schauplatz der Bürgerkriege uud des Blutvergießens. Schwache und unfähige Prinzen überließen sich ihren obersten Staatsministern, (Major Domus) und diese wurden es gewohnt, im Nahmen der Prinzen zu regieren. Nachdem man die Kirche übermäßig bereichert hatte, sahe man sich genöthigt, ihr zur Unterhaltung der Krieger ihre Länder wieder zu nehmen. Die beraubten Geistlichen und Mönche setzten sich nunmehr aus Vorurtheil oder ihres Interesse halber in Bewegung. Der große Carl-Martell war in ihren Augen ein Gottloser, der das Erbtheil der Armen an sich gerissen hatte. Sein Sohn, Pipin, der die Kirchengüter zurückgab, und Reliquien mit Pracht verehrte, hieß hingegen ein

Mann,

Mann, den der Himmel zum Throne bestimmt habe. Die weltliche und regulirte Geistlichkeit, der berühmte Bonifacius von Maynz, der Papst Zacharias urtheilten eben so; und Pipin entriß dem Hause Chlodon-igs einen Scepter, dessen es sich seit langer Zeit unwürdig bewiesen hatte. Diese kurze Abbildung der ersten (oder merovingischen) Linie zeigt zur Genüge, daß, eines gewissen Staatsrechts ungeachtet, ohne welches freylich die Nation nicht mehr seyn würde, die Regierungsverfassung fast ohne Regeln und Grundsätze war; und daß der immer mehr sich befruchtende Saame der Anarchie mit der Zeit abscheuliche Uibel hervorbringen mußte.

Carls des Großen Verbesserungen.

Pipin und insonderheit Carl der Große gaben der königlichen Würde neuen Glanz, und vermehrte Gewalt, selbst, indem sie den Volksversammlungen ihr ehemahliges Ansehen wieder ertheilten. Des Letztern ausnehmende Arbeiten, seine Siege, seine Eroberungen, sein Eifer für die gute Ordnung, seine Gesetze und seine Staatsverwaltung, stellen ein Schauspiel dar, das man mitten unter der Barbarey bewundert. In bessern Jahrhunderten würde er die Unordnungen mit der Wurzel ausgerottet haben; und vielleicht ward er zur Einführung des besten, damahls möglichen Regierungssystems durch nichts verhindert, als durch seine unbegrenzte Herrschsucht. Was bedurfte er Italiens und Teutschlands? Wäre das glückliche Frankreich nicht mehr werth gewesen, als dieß weitläuftige Reich? Empörten sich die Sachsen, der Schreckniße seiner Waffen ungeachtet, ohne Unterlaß; was mußten dann nicht unfehlbar seine Nachfolger zu erwarten haben, denen es an den außerordentlichen Geisteskräften fehlte,

wo-

wodurch er so viele Hindernisse und Gefahren überwältigte?

Nachmahlige Unabhängigkeit der Clerisey.

In der That ward sein Sohn, Ludwig der Fromme, gar bald ein Spiel der Factionen. Alles entzweyete, alles empörte sich. Carl der Große hatte die Clerisey, so übertrieben auch seine Gunsterweisungen gegen dieselbe waren, im Zaum zu halten gewußt. Ludwig zog sich ihren Haß zu, weil er sie der Zucht unterwerfen wollte. Nun mißbrauchte die Clerisey ihre Gewalt, erhob sich zum Richter über den Kaiser, beschimpfte, unterdrückte ihn, und setzte ihn ab. Diese bis dahin nie gehörte Gewaltthätigkeit hatte eine Menge ähnlicher zur Folge. So empörerische Unternehmungen bildeten, so zu reden, ein Recht der Usurpation und des Aufruhrs, weil sie mit einem glücklichen Erfolg gekrönet worden waren. Durch Umstände fortgerissen, und mit falschen Decretalen und der blinden Leichtgläubigkeit der Laien bewaffnet, stürzte endlich die Geistlichkeit die eingeführten Gesetze um; führte willkürliche ein, verbreitete ihre Gerichtsbarkeit über alles, eröffnete sich den Zugang zu den Tribunälen, theilte im Nahmen des Gottes, der ihr Gehorsam gegen die Fürsten gebeut, die Kronen nach Belieben aus, und glaubte nach göttlichen Rechten zu verfahren, indem sie die natürliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft umstürzte, oder wenigstens zerrüttete.

Feudalregierung.

Die Gewaltthätigkeiten der weltlichen Herren, deren Schwert immer aus der Scheide war, bedroheten den Staat, mit noch viel schrecklichern Erschütterungen. Seit Karl dem Kahlen, Ludwigs Sohn, wurden die Lehne erblich. Man ver-

vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit, das Exempel der Kirche habe die Herrschaft der Vasallen rege gemacht; denn weil die Ländereyen, die man, dem Vorgeben nach, Gott geschenkt hatte, ein beständiges Eigenthum dieses und jenes Bisthums, dieses und jenes Klosters, blieben; so war nichts natürlicher, als daß ein Lehnsmann seine Besitzungen auf seine Kinder zu vererben suchte. Dem sey, wie ihm wolle, der Staat ward zerstückt. Die Großen eigneten sich dasjenige zu, was ein unstreitiges Eigenthum der Krone war; jedermann strebte nach Unabhängigkeit, und versicherte sich derselben. Einige große Vasallen, und unter denselben eine unendliche Menge kleiner, ließen dem Könige nichts als einen vornehmen Titel, einen Schatten der königlichen Würde übrig. Sie zerstückten unter einander seine Krongüter, davon kaum noch einige Trümmer vorhanden waren. Die kriegerische Aristocratie, oder vielmehr die bewaffnete und in ein System gebrachte Anarchie, zernichtete jede gesetzmäßige Staatsverwaltung. Was nutzten dem Oberlehnsherrn prächtige Titel, Huldigungen und Eide; was half ihm das Recht zu befehlen, ohne die Gewalt sich Gehorsam zu verschaffen? So bald die Freyherrn ihm Gesetze vorschreiben, und mit seinen Befehlen ihr Spiel treiben konnten, war er bloß ein gekröntes Bild. Jemehr die unter den letztern Carolingern eingeführte Feudalregierung mit zur Regel gewordenen Gewohnheiten, die äußerst bis ins Kleine gingen, mit Förmlichkeiten und Vorsichtigkeitsbeobachtungen beschweret ward; desto tiefere Wurzeln faßte die Anarchie, weil es gänzlich an einer mit Ansehen herrschenden Regierung fehlte. Daher sah man denn auch nichts als Unordnungen und

Straßen=

Straßenräubereyen. Tausend wider einander bewaffnete Tyrannen traten Pflicht und Natur unter die Füsse. Dem Volke blieb kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Knechtschaft. Diese kriegerische zu Carls des Großen Zeiten unüberwindliche Nation mußte von den Gewaltthätigkeiten der Normänner, dieser Seeräuber, die weder Zucht noch Ehre kannten, alles Mögliche erdulden. Wundern darf man sich darüber nicht, wenn man auf die bürgerlichen Zwiste und auf die von der Anarchie unzertrennlichen Drangsale Rücksicht nimmt, Der gesellschaftliche Stand war lauter Krieg. Das sagt alles.

Ende der karolingischen Linie.

Das zweyte regierende Stammhaus nahm ein Ende, wie das Erstere. Da die Unterthanen mächtiger waren, als ihr König; so mußte auch dieser einmahl von irgend einem seiner Unterthanen des Thrones beraubt werden. Hugo Capet, entsprossen aus einem Geschlechte von Helden, deren zwey den königlichen Titel geführt hatten, bediente sich der Umstände, um sich auf den Thron des rechtmäßigen Kronerben zu setzen.

Erst durch eine Verbindung von Revolutionen, von Staatserschütterungen, von Versuchen, von glücklichen Zufällen, und außerordentlichen Unglücksfällen konnte jene ungeheure Anarchie weggescheucht werden, die Ordnung aus dem Chaos hervorsteigen, und die fast zernichtete königliche Gewalt mitten aus diesen Trümmern wieder emporsteigen. Einige Könige nutzten dazu die Gelegenheit mit Klugheit, und andere mit Muth. Uiberhaupt genommen aber änderte sich die Gestalt der Sachen, weil es unmöglich war, daß sie sich nicht änderten, die Begeben-

heiten

heiten erzeugten vielmehr Staatskunde, als daß diese jene hätte bewirken sollen. Zu einem vernünftigen Regierungssystem werden Einsichten erfordert, und obschon die Menschen zu jeder Zeit ein gewisses Gefühl für dasjenige haben, was ihr Interesse betrifft; so erfordert doch die Regierungskunst noch ganz andere Dinge.

Den Großen ihre Macht zu nehmen, und sie der königlichen Gewalt zu unterwerfen: das war das beste Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung. Ich will kürzlich der vornehmsten Begebenheiten gedenken, die mit Langsamkeit zu dem vorgefaßten Entzwecke führten.

Hugo Capet vereinigt das Herzogthum Frankreich mit der Krone.

1) Könige ohne Krongüter — und es war von denselben nichts mehr als Laon übrig — waren bloß Könige dem Nahmen nach. Hugo Capet vereinigte mit der Krone das Herzogthum Frankreich und andere Lehne, die er für seine Person besaß. Hier sehen wir also eine wieder aufkeimende Macht; aber wie weit sind wir noch von den Zeiten entfernt, da die höchste Gewalt zu vollen Kräften kam. Dadurch, daß die ersten capetingischen Könige ihre Söhne schon bey ihrem Leben krönen ließen, befestigten sie das Erbrecht ihrer Familie auf die Krone; und das war schon ein Schritt näher zur königlichen Gewalt.

Die Kreuzzüge.

2) Die unter des Hugo Urenkel herrschend gewordene Wuth der Kreuzzüge, diente durch ein sonderbares Schicksal zum Vortheile des Königs, indem sie das Königreich erschöpfte. Die Herren stürzten sich in Armuth, und verkauften ihre Länder, um nach Abenteuern und Ablaß zu haschen. Sie ließen in Asien jene stürmische und kriegerische Leidenschaft ausbrausen, wodurch sie im Schoße des Staates so gefährlich waren. Dadurch kam

Philipp der Erste, seiner ausnehmenden Geistesschwäche ungeachtet, zur ruhigen Regierung. Eine sehr merkwürdige Erscheinung!

Errichtung der Freystädte.

3) Sein Sohn, Ludwig der Sechste oder der Dicke, bahnte einer wichtigen Revolution den Weg. Die Tyranney der Großen, so viele ungestraft begangene und unabläßlich erduldete Gewaltthätigkeiten, erregten allenthalben eine Sehnsucht nach Freyheit, die um so lebhafter ward, je verhaßter das Joch war. In Italien, in Teutschland, in Frankreich und in andern Ländern brachte, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, dieselbe Ursache, dieselben Wirkungen hervor. Die Bewohner der Städte, insonderheit solcher Städte, in welchen man die Vortheile der Handlung einzusehen anfing, strebten nach einer Freyheit, davon keine Spur mehr übrig war. Sie erkauften dieselbe; sie behaupteten sie, des mächtigen Wiederstandes ungeachtet, den sie insonderheit von Seite der Klerisey fanden, von der sie als Aufrührer angegriffen wurden. Sie errichteten freye Städte, die von ihren eigenen Obrigkeiten regiert wurden, zur Vertheidigung ihrer Privilegien bewaffnet, zugleich aber verpflichtet waren, dem Könige wieder seine Feinde zu dienen. Ludwig der Dicke und seine Nachfolger begünstigten diese der Krone so heilsamen Einrichtungen. Auf der einen Seite verloren dadurch die Grossen diejenige Gewalt, deren sie sich zur Unterdrückung der Bürgerschaft bedienten; auf der andern aber beeiferten sich die Bürger für die Aufrechthaltung der königlichen Gewalt, die sie als eine Vormauer wider die Tyrannen betrachteten.

4) Ohne

4) Ohne die höchste Gerichtsbarkeit bedeutet die Oberherrschaft wenig. Derjenige, der richtet oder richten läßt, hat unendlich viel für sich, um sich Ehrfurcht und Gehorsam zu verschaffen. Die Grossen hatten, indem sie sich die Lehne zu eigen machten, dieses Recht an sich gerissen; und die von Carl dem Großen angeordneten königlichen Abgesandten (missi regii), hatten sich nicht mehr unterstanden, die Provinzen zu besuchen. Es war daher eine große Staatsklugheit, daß man noch unter der nähmlichen Regierung Ludwigs des Dicken die Gerichtsbarkeiten der Großen zu untergraben anfing. Anfangs ward die Gewohnheit, Oberaufseher abzuschicken, wieder eingeführt. Darauf wurden vier Oberamtmänner ernannt, vor deren Richterstuhl gewisse Rechtssachen mußten abgeurtheilt werden. Weiter hin faßte das Appellationsrecht Wurzel, und so ward endlich der König der oberste Richter. Es ward Zeit erfordert, einer so wichtigen Verbesserung, selbst in den Domainen der Krone, Dauerhaftigkeit zu geben. Aber Philipp August bemächtigte sich wieder der Provinzen, die in dem Besitze der englischen Könige waren; er setzte sich bey seinen Vasallen in Furcht und Achtung, und beschleunigte dadurch die Verbesserung der annoch ungewissen königlichen Gewalt.

Fortschritte der königlichen Gerichtsbarkeit.

5) Zu dieser Staatsveränderung trugen vielleicht die neuen Rechtsbegriffe, die sich in Europa verbreiteten, am meisten bey. Das kanonische Recht both — des Giftes der falschen Decretalen und der falschen Grundsätze, davon dasselbe angesteckt war, ungeachtet — wenigstens eine regelmäßige Proceßform, eine Ordnung der Staatspflege; und kurz, einige Spüren der römischen

Das römische Recht.

Rechtsgelahrheit dar. Die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts wiedergefundenen justinianischen Pandekten erweiterten die Kenntnisse, die man davon hatte. Es entstanden Schulen der Rechtslehrer. Man lehrte, man rühmte in denselben das römische Recht mit einem Feuer der Begeisterung. So sehr dasselbe auch in den letzten Jahrhunderten des römischen Reichs mit schlechten Gesetzen überladen worden war, so pries man es doch als ein Meisterstück der Vollkommenheit, weil die barbarischen Gesetze ein Meisterstück der Ungereimtheit zu seyn schienen. Die Könige beeiferten sich klüglich, es in ihren Staaten einzuführen. Der heilige Ludwig ermunterte zum Studium des römischen Rechts, und ließ dessen Grundsätze aufkeimen. Man sieht diesen Prinzen, der sich zum Gesetzgeber erhob, die höchste Gewalt mit Würde ausüben; durch seine Verordnungen wegen der Münze und anderer wichtigen Gegenstände, den Mißbräuchen der Anarchie Einhalt thun; und das Appellationsrecht, das die königliche Macht so sehr erhöht, auf beständig einführen. Man sieht ihn als unumschränkten Herrn die Rechtspflege besorgen. Man sieht ihn, die gerichtlichen Zweykämpfe verbiethen, an deren Statt rechtskräftige Beweise einführen, und so den Grund zu einer allgemeinnen Verbesserung legen, deren Wirkungen sich bald mußten empfinden lassen.

Ansehen der Rechtsgelehrten.

6) Die Rechtsgelahrheit war demnach nun nicht mehr auf einige Begriffe und barbarische Gebräuche eingeschränkt, sondern fing an, ein eigenes Studium zu werden. Wie wäre wohl der unwissende Adel, der seinen Geist mit nichts als Waffenübungen und Abenteuern beschäftig-

te,

te, wie wäre der wohl fähig gewesen, sich im Nachdenken zu üben, um Rechtsstreitigkeiten entscheiden zu können? Schon mußten Rechtsgelehrte, die man als Referenten in den Tribunälen Sitz nehmen ließ, denselben mit ihrem Rath beystehen, oder vielmehr die Urtheile dictiren. Bald ward ihnen das Richteramt selbst übertragen. Das Gewand der Rechtsgelehrten (la robe) unterschied sich von dem Degen, und erhob sich zu einer besondern Classe des Adels; die Classe des Kriegsadels sah auf den Adel der Rechtsgelehrten mit Verachtung herab, dem sie doch einen Theil ihrer Macht zu danken hatte. Was geschah? Diese beyden Staatskörper wurden auf einander eifersüchtig. Der gelehrte Adel bediente sich wider den kriegerischen Adel angelegentlichst der höchsten Gewalt des Königes, und nutzte zu dieser Absicht seine erworbenen Kenntnisse. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nahm das Parlament in der Hauptstadt einen festen Sitz; und sicherte, als ein Werkzeug der Gesetze, die monarchische Regierung durch ein ordentliches System. Man muß gestehen, daß der Eigennutz und die Vorurtheile unserer alten Rechtsgelehrten die gehörigen Grenzen überschritten. In Rücksicht auf biblische Aussprüche und kaiserliche Verordnungen setzten sie zum voraus, daß die jüdische Reichsverfassung und die despotische Gewalt der Kaiser der französischen Reichsverfassung zur Norm dienen müsse. Das ist der gewöhnliche Gang des menschlichen Geistes, daß er, insonderheit wenn er anfängt über wichtige Gegenstände nachzudenken, die Sachen übertreibt, noch ehe er sich von der eigentlichen Beschaffenheit derselben richtige Begriffe gemacht hat. Indessen waren die Grundsätze der obrigkeitlichen Personen nicht weniger

nütz-

nützlich, um den Unordnungen der Unabhängigkeit abzuhelfen; ihre Meinung ward größten Theils von dem Volke angenommen; und die königliche Gewalt hielt mit der ihrigen, die jener oft zum Schirm diente, gleiche Schritte.

Zulassung des dritten Standes in den Reichsversammlungen.

7) Philipp der Schöne hatte, um sich bey seinem heftigen Streit mit Bonifacius dem Achten die ganze Nation geneigt zu machen, im Jahre 1303, den dritten, das ist, den Bürgerstand eingeladen, den Reichsversammlungen mit beyzuwohnen. Dieser unter einer harten und ungerechten Regierung gewagte Schritt, war gleich Anfangs von den besten Wirkungen. Das Gefühl für Freyheit, das die Gemeinen so sehr beseelte, diente desto mehr, der Macht der Großen das Gegengewicht zu halten. Das ehemahls sclavische und dumme Volk erhielt Bürgerrechte; es nahm Theil an den öffentlichen Angelegenheiten; es war des Eifers und der Großmuth fähig; es faßte Muth; und ward für den König eine der vornehmsten Hülfsquellen in Gefahren und Bedürfnissen, wider die einheimischen Feinde seiner Macht. Aber es mußten auch freylich stürmische Zeiten kommen, wo der dritte Stand — der natürlicher Weise auf die beyden ersten Stände, die ihn mit Verachtung betrachteten, eifersüchtig war — seine Thätigkeit und Kraft wider den König selbst gebrauchte. So schwer ist es, der vertheilten Gewalt eines Reichs das gehörige Gleichgewicht zu geben. Und wird das Gleichgewicht einmahl aufgehoben, so sinkt die Wage, und die Maschine scheint zu zerfallen.

Abnehmende Macht der Geistlichkeit.

8) Die Geistlichkeit, die man unter den carolingischen Königen so furchtbar sah, behielt

ihre

ihre meisten Vorurtheile bey, und hielt immer sehr eifrig auf ihre übermäßige Gerichtsbarkeit. Aber sie merkte es doch, daß der Vortheil der Krone ihr nicht mehr gleichgültig seyn könne; und aus religiösen Grundsätzen drang sie auf einen gänzlichen Gehorsam, wenn sie anders nichts unter außerordentlichen Umständen unter dem Vorwande der Religion das Gegentheil predigte. Der Muth, womit sich Philipp August, der heilige Ludwig, und insonderheit Philipp der Schöne, den Unternehmungen des römischen Hofes widersetzten, machte es begreiflich, daß man unter der Sache Gottes und den Anmaßungen der Kirchendiener einen Unterschied zu machen habe. Philipp der Lange schloß die Bischöfe vom Parlament aus, und entriß ihnen dadurch das Mittel, in die Rechte und das Eigenthum des Civilstandes Eingriffe zu thun. Unter Philipp von Valois unterstand sich der königliche Sachwalter, Peter von Eugnieres, jene unbegrenzte Gerichtsbarkeit anzugreifen, die sich in den finstern Zeiten der Barbarey gebildet hatte. Er griff schicklich oder unschicklich die Ungerechtigkeiten und Mißbräuche an. Man setzte ihm Autoritäten und Beyspiele, aber wenige vernünftige Gründe, entgegen. Der Streit blieb damahls ohne Wirkung. Doch nach und nach hörte der Bürgerstand auf, unter geistlichen Tribunälen zu stehen; die Appellationen von den ungebührlichen richterlichen Aussprüchen der Geistlichen dienten wider die Bedrückungen zur Vormauer; und der König gewann immer in dem Maße an Macht; in welchem man mit zunehmender Klugheit an seinem Hofe die bürgerlichen Rechte von geistlichen Dingen trennen lernte; eine Trennung, welche, da richtige Begriffe durch Zeit und Gewohnheit verunstaltet waren,

zum Unglücke natürlicher Weise sehr schwer zu Stande zu bringen war.

Fallende, steigende, u. wiederum sinkende königl. Macht.

9) Unter der Regierung des unglücklichen in England gefangenen Johann ward das Königreich von neuer Anarchie bedroht. Ein Geist des Aufruhrs bemächtigte sich des Bürgerstandes. Er wollte Meister von der Regierung seyn, schrieb dem weisen Dauphin Gesetze vor, und nöthigte ihn zu unangenehmen Unterwerfungen. Beynahe hätte man in Frankreich eine Magna Charta der Engländer aufkommen gesehen. Der Prinz vertrieb endlich diese Donnerwolken. Nachdem er den Thron bestiegen hatte, ersetzte er die Schäden der Nation, siegte über die einheimischen wie über die auswärtigen Feinde, und regierte mit eben so mächtigen Ansehen als Ruhm; nie zeigte es sich so deutlich, welche kräftige Hülfsmittel die Weisheit aus sich selbst zu schöpfen wisse, als hier. Aber Carl des Sechsten unglücklicher Zustand zerstörte gar bald das Werk Carls des Fünften. Die fast allgemeine Wuth der Factionen zernichtete Grundsätze, Gesetze und Liebe zum Vaterlande dergestalt, daß man sich nicht schämte, dem Engländer, der gegen Frankreich bewaffnet war, die Krone aufzuopfern. Ein auswärtiger Fürst ward als rechtmäßiger König erkannt, und bald, nachdem man ihm aufs feyerlichste gehuldigt hatte, das salische Gesetz unter die Füße getreten. Und — wie seltsam? — dieser gänzliche Umsturz der Monarchie sollte einst Ordnung und Unterwürfigkeit wieder herstellen helfen. Je weiter sich die Franzosen von ihrem Schwindelgeiste hatten irre führen lassen, desto mehr beeiferten sie sich nachmahls, zu ihrer Schuldigkeit zurückzukehren. Je tiefer sie die königliche Gewalt selbst durch ihre

eigene

eigene Schuld hatten herabgewürdiget gesehen, desto lebhafter empfanden sie nicht lange hernach die Nothwendigkeit und die Vortheile eines stillen friedlichen Gehorsams.

Carl d. Siebente errichtet eine stehende Armee und führt eine beständige Steuer ein.

10) Daher führte auch Carl der Siebente ohne Hindernisse und auf eine entscheidende Weise zwey wichtige Neuerungen ein. Er besoldete Truppen, und die Krone hatte nunmehr eine stehende Armee. Zur Unterhaltung der Truppen erhob er eine festgesetzte Steuer; und von der Zeit an hing die Krone weniger, als vorhin, von Subsidien ab, welche die Stände bewilligen mußten. Es mußte freylich eine Zeit kommen, da man diese Mittel manchmahl mißbrauchen würde. Die Kriegesmacht ward ein Werkzeug ehrsüchtiger Unternehmungen, und die Anfangs mäßige Steuer nahm unaufhörlich zu, und erregte Murren. Aber diese Ungelegenheiten sind doch keinesweges mit der Geißel der Anarchie zu vergleichen. Jedes Uibel hat fast immer etwas Gutes zur Seite; und der Uibergang von großen Uibeln zu einem geringern ist oft das beste, was man in einem Staate erschaffen kann, wenn weder die Sitten noch andere Umstände die Einführung einer weisen und dauerhaften Gesetzgebung erlauben.

Ludwig der Eilfte macht sich unabhängig.

11) Schon strebte Carls des Siebenten Sohn, Ludwig der Eilfte, nach dem Despotismus. Er setzte die Großen durch seine Grausamkeit in Schrecken: er sammelte sich auf Kosten der Unterthanen einen Schatz; er bediente sich zur Erreichung seiner Absichten listiger Weise mehr der Bestechungen als der Waffen; er vermied Kriege, erlaubte sich dagegen Betriegereyen, und setzte seinen ganzen Ehrgeitz darin, sich unumschränkt zu machen. Täglich vergrößerte er seine

Macht,

Macht. Der Tod Carls, des letzten Herzogs von Burgund, begünstigte seine Absichten noch mehr, ob er sich gleich des ihm vorgeworfenen unersetzlichen Fehlers schuldig macht, die Vermählung der Erbinn dieses Prinzen mit dem Erzherzoge von Oesterreich nicht verhindert zu haben. Seine Regierung macht eine große Epoche. Nun haben die Könige die Macht des Reiches in ihren Händen, und können wichtige Unternehmungen ausführen. Glücklich wenn sie sich mehr das Wohl der Nation, als die Befriedigung des Wahnsinns ihrer Eroberungssucht angelegen seyn ließen. Carl der Achte, Ludwig der Zwölfte und Franz der Erste kannten ihre Vortheile schlecht. Welch eine Thorheit, auser dem Lande das Blut und die Reichthümer des Königreichs zu verschwenden, das sie durch einen weisen Gebrauch ihrer Macht hätten so blühend machen können.

Keine Versammlung d. Reichsstände unter Franz dem Ersten.

12) Alle großen Lehne; die Grafschaft Flandern ausgenommen, waren nunmehr mit der Krone vereinigt. Krongüter können nicht veräussert werden. Dieser heilsame Grundsatz ward für ein Reichsgrundgesetz der Monarchie erklärt. Man räumte außerdem die ehemahligen schlimmen Folgen der Apanagen aus dem Wege. Die Finanzen, die Rechtspflege, die Gesetzgebung und Kriegsmacht waren in den Händen des Königs; der folglich im völligsten Verstande Monarch war. Unter der Regierung Franz des Ersten, während so langer und verheerender Kriege ist keine einzige allgemeine Versammlung der Reichsstände (états généraux) gehalten. Diese Versammlung, deren Rechte so zweifelhaft waren, der es an Grundsätzen und Uibereinstimmung, hingegen an Spaltungen fast niemahls, fehlte, hatte bloß außerordent-

deutliche Hülfsgelder zu bewilligen. Franz wußte derselben zu entrathen; so mächtig erwiesen sich selbst weder Heinrich der Achte in England, noch Carl der Fünfte in Spanien *)

Frankreichs Wohlstand unter Heinrich dem Vierten.

13) Die durch Verfolgung, oder durch eine andere Schwärmerey, rege gemachte Schwärmerey der Sectirer belebt den Geist der Unabhängigkeit auf's neue, und machte den Thron wankend. Beynahe hätte man in Frankreich, so wie in den Niederlanden, eine republikanische Verfassung eingeführt. Doch Heinrich der Vierte siegte endlich über die Aufrührer. Seine weise Regierung stellet uns das Gemählde eines guten Monarchen dar, der durch Gesetze und nur zum Ruhm und zum Glück seines Reiches regierte, der seine Unterthanen, wie ein Vater seine Kinder, be=

*) Was der Verfasser hier und an mehreren Stellen von den Vortheilen sagt, die dem Königreich Frankreich durch die Unterdrückung aller Vorrechte der Nation zugewachsen seyn sollen, das möchte wohl keinen allgemeinen Beyfall der Staatskundigen erhalten. Zwischen Unterdrückung der Anarchie und Herstellung der gesetzlichen königlichen Gewalt auf einer, und Zertretung der Nationalvorrechte auf der andern Seite ist doch ein himmelweiter Unterschied. Und wenn es ein Lob für Franz dem Ersten wäre, die états généraux nie aer=sammlet zu haben, so könnte man alsdann es Carln den Fünften zu noch größerem Lobe an=rechnen, daß er 1539 die alte Einrichtung der Cortes von Castilien ganz veränderte, ganz um=stieß, den Adel und die Prälaten davon ausschloß, und nur den Abgeordneten der Städte erlaubte, ein Schattenbild jener vormahls so ehrwürdigen Versammlung in ihrer neuern von dem Willen des Hofes ganz abhängigen Verfassung darzu=stellen. C.

beherrschte, dergestalt, daß diese einzige Regierung Frankreich auf die höchste Stuffe des Glückes gebracht haben würde, wenn nicht ein abergläubisches Ungeheuer sie gewaltsam verkürzet hätte.

Regierung des Cardinals Richelieu.

14) Nun sank Frankreich wiederum in die Verwirrungen einer stürmischen Minderjährigkeit zurück. Die Fehler der Regierung erzeugten neue Zwiste und Empörungen; und ein schwacher König, der sich seinen Günstlingen gänzlich überließ, war weder die Ränke zu zerstreuen, noch als ein würdiger Sohn Heinrichs des Großen zu regieren, vermögend. Hätte Ludwig der Dreyzehnte keinen Richelieu gehabt, so würde man vielleicht die Zeiten Heinrichs des Dritten wieder erlebt haben. Ohne jenen stolzen Minister würde die Krone sich um ihre eigenthümliche Würde gebracht haben. Durch Eroberung der Stadt Rochelle schlug er den republikanischen Sinn des Calvinismus nieder; ließ verschiedene ihrer erlauchten Anführer unter dem Henkersbeil fallen, und brachte dadurch den König wieder zum Besitze aller königlichen Vorrechte, oder machte sich vielmehr selbst souverain. Mußte denn die monarchische Gewalt, die den Franzosen so lieb, und zu ihrem Wohlstande so nothwendig ist, sich mit den Frevelthaten der Tyranney verbinden? Richelieu hatte unglücklicher Weise den Geist eines Despoten, und die Umstände verleiteten ihn zu Ausschweifungen, dazu er schon von selbst nur zu große Neigung hatte. Er zermalmte die Nation durch Auflagen, und spottete gewisser Maßen des allgemein gewordenen Elends durch die Pracht seines eigenen Hofstaates. Er verlangte, daß das Parlament, ohne alle Prüfung der in Vorschlag gebrachten Edikte, ohne freye Berathschlagung,

gung, ihm blindlings gehorchen sollte. Er behandelte die obrigkeitliche Würde nicht als eine Pflegerinn der Gesetze, sondern als eine Sclavinn. Zu Richtern der Großen, denen er den Untergang geschworen hatte, verordnete er knechtische Werkzeuge seiner Rache, und er schrieb ihnen die Endurtheile vor, ohne einmahl den geringsten Schein der Unparteylichkeit anzunehmen. Mit einem Worte, die willkürliche Gewalt entfaltete sich so heftig unter seinen Händen, daß ihn der Haß bis ins Grab verfolgte, ungeachtet der großen Dienste, die er der Monarchie geleistet hatte.

Einer der wichtigsten von ihm verschafften Vortheile war der, daß er das Ansehen der königlichen Gewalt befestigte, die Großen zur Unterwürfigkeit beugte, und unter der Leitung eines einzigen Hauptes alle Glieder des Staatskörpers in Bewegung setzte. Aber — man kann es nicht oft genug wiederhohlen — die Weisheit Heinrichs des Vierten, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Güte und seine Wohlthaten, verbunden mit der ihm eigenen Geistesstärke, waren weit geschickter, diesem großen Werke Dauerhaftigkeit zu geben, als die Donner Richelieu's. Es bedurfte einer solchen Regierung, als nachmahls die Regierung Ludwig des Vierzehnten war, um den Saamen der Uneinigkeit zu ersticken, den der Minister Ludwigs des Dreyzehnten bey der Nation zurück ließ. Die besser erkannte Heiligkeit der Gesetze, die besser entwickelten Grundsätze der Regierung, das allgemein ausgebreitete Licht der Verstandesaufklärung, das leutselige Verfahren des Hofes, die sanften Sitten der Großen und des Adels, die schon verbreiteten, oder noch zu hoffenden Annehmlichkeiten des Lebens, der Gehorsam der Parlamenter,

Folgen derselben.

der

der Glanz des Throns, die wechselseitige Liebe der Könige zu den Unterthanen, und diese gegen ihre Könige, mußten mehr ausrichten, als die Schreckniſſe und die Hinrichtungen der Tyranney auszurichten vermögen.

Wie es in Frankreich ging, so ging es fast in allen Monarchien.

Es würde leicht seyn, die vornehmſten Züge dieſes Gemähldes auf verſchiedene monarchiſche Staaten anzuwenden. Allenthalben findet man ähnliche Abwechſelungen der Regierung, und ähnliche allmähliche Umſchaffung ihrer äußern Form. Allenthalben war das Volk Anfangs frey bis zum Unmäßigen, und nachmahls Sclave, die Herren Tyrannen, und die Könige ohne Macht. Allenthalben erhob ſich die königliche Macht durch Gewalt, wuchs mehr oder weniger durch Klugheit; ſchwebte zwiſchen den Klippen der Schwäche und des Deſpotismus, unterwarf ſich endlich alle Claſſen im Staate, und vereinigte die ganze Macht deſſelben in ſich ſelbſt, indem ſie gewiſſe Grundgeſetze anerkannte, zu deren Beobachtung ſie ſich verpflichtete.

Die Tyranney führt die Freyheit herbey.

Ich gedenke nicht der vermiſchten Monarchien. Die große Revolution in England wird zu ihrer Zeit unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Aber zwey erlauchte Republiken verdienen beſondere Bemerkungen.

II.

Regierungsform der Schweizer und Holländer.

Immer war es die Tyranney, welche muthigen Völkern ihre Freyheit verſchaffte. Unterdrückt, nachdem ſie vorhin frey geweſen waren, ergriffen

ſie

sie die Waffen wider ihre Tyrannen; sie trotzten dem Tode selbst, um sich von der Unterdrückung zu befreyen; und erhielten durch Heldenmuth und Standhaftigkeit ihre Freyheit wieder. Glücklich alsdann, wenn gute Gesetze ihre Regierungsform befestigten, und die Ursachen der Trennung, die entweder durch die Natur ihrer Verfassung, oder durch politische Begebenheiten erzeugt wurden, zu verscheuchen vermögend waren.

Ursprung des Schweizerbundes.

Kein Staat schien dergleichen Ursachen der Trennung weniger ausgesetzt zu seyn, als der verbündete Freystaat der dreyzehn Schweizercantons. Nur drey Cantons, Schweiz, Uri und Unterwalden, gaben durch ihre Empörung wider den Kaiser Albert dem Bündnisse im Jahre 1307 zuerst das Daseyn. Lucern vereinigte sich bald darauf mit ihnen; nachher traten Zürich, Zug, Glaris und Bern dem Bunde bey; im Jahre 1481 befestigten Freyburg und Solothurn denselben; und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nahmen Basel, Schafhausen und Appenzell daran Antheil. Ein gemeinschaftliches Interesse mußte diese Glieder des helvetischen Staatskörpers mit einander vereinigen: und ihre Stärke und Sicherheit hing von ihrer Eintracht ab. Dadurch, daß jeder dieser kleinen Staaten von den andern unabhängig bleibt, daß jeder nach seinen eigenen Gesetzen und von seiner eigenen Obrigkeit regieret wird, alle aber zur wechselseitigen Vertheidigung verbunden sind, sind sie mitten unter den Erschütterungen Europens zu einer dauerhaften Ruhe gelangt.

Wohlstand der Schweizer.

Wenn einer von unsern Sybariten ihre rauhen mit Schnee bedeckten Gebirge übersteigen, und ihre

ihre pracht- und schauspiellosen und fast insgesammt dürftigen Städte durchwandeln sollte; so würde er die Schweizer für unglücklich halten. Der Weise hingegen wird sie eben wegen dieser thätigen Dürftigkeit, dieser männlichen Einfalt, glücklich preisen, welche ihnen viele Bedürfnisse ersparen, und das Nothwendige verschaffen: ihre Sitten unbefleckt erhalten, die lautern Vergnügungen der Natur würzen, und tugendhafte, freye und vergnügte Menschen machen. Da sie alle einander gleich, das heißt, den Gesetzen im gleichen Grade unterworfen sind; so ist die Ungleichheit der Glücksumstände bey ihnen nicht so groß, daß einige unter ihnen der andern Herren werden sollten. In den meisten Cantons hat das Volk ein Recht zu den obrigkeitlichen Würden; und die Magistratspersonen können eine Macht nicht mißbrauchen, der durch die Zeit, da sie dieselbe verwalten, gewisse Grenzen gesetzt sind, die bey der öffentlichen Wachsamkeit nicht können ausgedehnt werden. Einfache und billige Gesetze werden ohne Zwang in Kraft erhalten; und die Sitten sind die vorzüglichste Stärke der Gesetze.

Ihre Sicherheit.

Hinter ihren Gebirgen, die ihnen zur Vormauer dienen, haben die Schweizer nichts zu befürchten. Sie mischen sich in keine Streitigkeiten der Fürsten, und geben folglich diesen zum Angriff keinen Vorwand. Ihre Nachbarn scheinen ihr eigenes Interesse mehr in ihrer Vertheidigung als in ihrer Unterwerfung zu finden. Und sollten sie von einem feindlichen Einfalle bedrohet werden, so reichen ihnen ihr Patriotismus und Muth hinlängliche Hülfsmittel dar. Verkaufen sie gleich auswärtigen Fürsten ihr Blut, so ha-

ben sie auch davon den Vortheil, daß sie vortreffliche Soldaten haben, ohne daß die Erlernung der Kriegskunst der Republik etwas koste; sie erhalten dadurch die Tapferkeit der Nation, und vermehren zugleich die Hülfsmittel eines unfruchbaren und sehr bevölkerten Landes.

Ihre Eintracht bey verschiedenen Religionsmeynungen.

Ein ausnehmender Beweis ihrer Klugheit ist es, daß sie bey ihrer politischen Einigkeit alles Unterschiedes der Religion beynahe vergaßen. Die Bürgerkriege, welche die Schwärmerey beym Anfange der Reformation entzündete, wurden gar bald gänzlich gedämpft. Vier protestantische Cantons, Basel, Schafhausen, Bern und Zürch; zween andere aus Katholiken und Protestanten zusammengesetzte Cantons, Glaris nähmlich und Appenzell, und die sieben übrigen katholischen Cantons machten schon einen friedfertig zusammengefügten Staatskörper aus, als Europa noch von dem Blute rauchte, zu dessen Vergießung die Religion den Vorwand gab. Je mehr sich der Verstand der Schweiker aufklären wird, desto mehr wird die christliche Sittenlehre sie überzeugen, daß sie alle Brüder sind, und daß kein Lehrsatz so ehrwürdige Bande zerreißen müsse.

Die Schweizer haben sich vor Verderbniß der Sitten zu hüthen.

Wie alles mit der Zeit ausartet, so hat auch diese Nation Ursache, von der Verderbniß der Sitten, die der Tugend und Gewalt aller Republikaner höchst schädlich ist, auf ihrer Huth zu seyn. Die Aristocratie, Reichthümer und Macht der Berner scheinen einen unglücklichen Erfolg in der Ferne voraus zu sagen. Fremde Sitten können, nachdem sie eine Anzahl der Bürger angesteckt haben, den ganzen Staatskörper anstecken. Eine zu große Begierde nach Geld kann feile See-

len bilden, und ein niedriges Interesse dem Wohl des Vaterlandes vorziehen. Und was würde dann aus einem Staate werden, der sich vornähmlich auf gute Sitten gründet?

Die Sitten der Holländer haben sich sehr verändert.

Die Republik der vereinigten Provinzen ist bey weitem von keiner an sich so dauerhaften Verfassung, als die Republik der Schweizer. In der That zeigte jene bey ihrer ersten Entstehung die nähmlichen Tugenden und den nähmlichen Muth; einfache Sitten der Armuth, einen unüberwindlichen Haß gegen Tyranney, eine bewundernswürdige Standhaftigkeit in Gefahren; eine Stärke der Entschlossenheit, die von der übergroßen Macht der spanischen Könige nicht erschüttert ward. Doch außerdem, daß die Schwärmerey der Secten, deren Kraft nicht von Dauer ist, die tapfern Republikaner zuerst in Bewegung setzte *); so mußten auch ihre weitläuftigen Eroberungen, und die daraus gezogenen Schätze ganz unfehlbar ihre Denkart verändern. Wie sollten sich der Geist der Herrschsucht und des Handels mit alten republikanischen Tugenden vertragen können!

Innerliche Fehler ihrer Regierungsform.

Außerdem hatte ihre Regierungsform gleich Anfangs solche wichtige Fehler, daß sie, dem Grotius zu Folge, der Republik den Untergang würden bewirkt haben, wenn nicht der Haß wider die spanische Herrschaft sie beseelt hätte. Jede der sieben Provinzen macht einen besondern unabhängi-

*) Das Bestreben, die Gewissensfreyheit und die bürgerliche Freyheit gegen die gewaltthätigsten Bedrückungen der spanischen Regierung zu schützen, welches die Niederländer in Bewegung setzte, sollte nicht mit der Schwärmerey der Secte verwechselt werden. C.

hängigen Staat aus, in welchem hinwieder jede einzelne Stadt eben so unabhängig ist *). Kömmt in einem dieser kleinern Staaten eine Sache in Vorschlag, so müssen die Deputirten das Gutachten des Senats oder Stadtraths befolgen, dessen Repräsentanten sie sind. Wichtigere Angelegenheiten, Krieg, Frieden, Bündnisse und neue Auflagen betreffend, müssen mit einhelliger Bewilligung von den Generalstaaten, die sich immer im Haag versammeln, entschieden werden. Die Glieder dieses höchsten Collegiums müssen aller Angelegenheiten wegen das Gutachten ihrer Provinzen einziehen, und genau befolgen. Die einzige Provinz Westfrießland überläßt alles der Klugheit ihrer Deputirten. Man sieht mit einem Blicke, wie sehr die zu weit getriebene Vorsicht die Regierung fesselt, was sie für eine langsame Betreibung der Geschäfte veranlasset, und wie unzweckmäßig die erforderliche Einstimmigkeit besonders dann sey, wenn es auf geschwinde Entschlüsse ankömmt.

Die Statthalterschaft.

Man mußte daher gleich Anfangs auf ein Mittel wider dieses Uibel denken. Es ward die Statthalterschaft eingeführt: eine Würde, die eben so nothwendig war, als die Dictatur bey den Römern in stürmischen Zeitläuften. Aber man hätte sie begrenzen, sie insonderheit nicht erb-

*) Daß in jeder der sieben Provinzen jede einzelne Stadt unabhängig sey, kann wohl nicht behauptet werden. Jede Provinz wird regiert durch ihre Staaten, d. i. durch ihre Landstände, zu welchen die Städte zum Theile gehören. Aber wer wird behaupten, daß jeder einzelne Landstand unabhängig sey? C.

erblich machen sollen, um der Republik jene Freyheit, worauf sie sich so eifersüchtig bewies, zu sichern. Die Rechte des Statthalters gehen ins Unermeßliche. Als höchster Befehlshaber der Land- und Seetruppen, hat er nicht nur die ganze Land- und Seemacht, sammt der Besetzung aller Kriegsbedienungen, in seinen Händen; sondern er ernennet auch die Magistratspersonen in den Städten, die ihm dazu eine gewisse Zahl von Kandidaten vorschlagen; er hat den Vorsitz in den Tribunälen, deren Aussprüche in seinem Nahmen geschehen; er entscheidet, ohne daß von ihm könne appelliret werden, die Streitigkeiten der Städte und Provinzen unter einander; er bringt die von den Provinzen bewilligten Entschlüsse zur Ausführung; er kann Verbrecher begnadigen; gibt den fremden Ministern Audienz; und hat das Recht, an den Höfen Agenten zu halten, die seine Privatangelegenheiten besorgen, und daher ihm gar leicht auch in andern Dingen dienen können. Eine solche höchste Würde im Staate ist von der königlichen Würde gar wenig unterschieden. Gleich bey Errichtung derselben konnten ihre Vorrechte Besorgnisse erregen *).

Die ersten Statthalter waren gute Bürger.

Zum Glücke übten die Prinzen von Oranien Wilhelm, dessen Sohn Moritz, und des Letztern Bruder, Friedrich Heinrich, die Statthalterschaft als gute Bürger aus, oder begrenzten wenigstens ihre Herrschsucht. Ihnen hat Holland größten Theils sein Glück zu danken. Vielleicht han-

*) Daß gleichwohl diese Vorrechte des Statthalters mancherley Einschränkungen unterworfen sind, lehret die Geschichte der vorigen Jahrhunderte und unsers Zeitalters. C.

handelten sie nicht so sehr aus Achtung für die Freyheit, als aus Begierde, die Feinde zu besiegen. Kaum hatte die siegende Republik im westphälischen Frieden ihre Festigkeit erhalten, als Wilhelm der Zweyte, Sohn und Nachfolger Friedrich Heinrichs, den Republikanern gerechten Verdacht erweckte.

Veränderung mit der Statthalterwürde.

Der Tod zernichtete im Jahre 1650 seine Entwürfe. Man hob sodann, ohne die Fehler der Regierung zu verbessern, die Statthalterwürde auf; und man ward bald darauf zur Wiederherstellung derselben genöthigt, um den Gewaltthätigkeiten Ludwigs des Vierzehnten zu wehren. Wir werden sehen, wie sie unter Wilhelm dem Dritten erblich gemacht, nach dessen ohne männliche Erben erfolgtem Ableben noch ein Mahl abgeschafft; nachmahls zum Besten der zweyten Linie seines Hauses wieder hergestellt; und das Erbrecht selbst bis auf die Töchter des Statthalters ausgedehnet ward.

Ob der Wohlstand Hollands von Dauer seyn könne?

Wer über die innere Staatsverfassung, über die Denkart, den Charakter und die Sitten der Holländer nachdenkt, einer ganz dem Handel gewidmeten Nation, die nur schlechte Lohn-Soldaten hat, die nicht mehr durch die starke Triebfeder einer eben bewirkten und mit Gefahr bedroheten Freyheit in Bewegung gesetzt wird, und dem Reichthum zu großen Werth beylegt, um nicht von den gewöhnlichen Lastern desselben angesteckt zu werden; wer, sage ich, überdieß alles nachdenkt, der entdeckt bald in diesen theils politisch, theils moralisch wirkenden Ursachen den Grund desjenigen, was dieser Nation bisher begegnet ist, und kann schon mit Wahrscheinlichkeit zum voraus sehen, was ihr unter gewissen Umständen für Schicksale bevorstehen.

Man

Eine kurze Uibersicht der Republiken.

Man betrachte Genua, das reich und ohnmächtig, einer harten Aristocratie unterworfen ist, von Factionen und Umständen hin und her bewegt, und beständig von einem fast unvermeidlichen fremden Joch bedrohet wird. Man erwäge, wie Venedig bey der niederträchtigen Denkart des gemeinen Haufens und bey den Fesseln, welche die Eifersucht über die Macht für den Adel geschmiedet hat, zwar innere Ruhe genießet; aber diese Ruhe eben so sehr dem Verderbnisse der Sitten als den unwandelbaren Grundsätzen der Regierung zu danken hat; wie sich dieser Staat mehr durch Unterhaltung beständiger Kundschafter und durch Schrecken, als durch den Einfluß der Gesetze bey Kraft erhält; jener großen ausgebreiteten Handlung, die der Grund seiner Macht war, beraubt, mehr, als jemahls, im Falle eines Bruchs den Unternehmungen seiner Nachbarn ausgesetzt ist, und es nicht wagt, irgend einem seiner eigenen Glieder das Schwert anzuvertrauen, von dem alsdann das Wohl des Staats abhangen würde. Man sehe, wie Polen, vermöge seiner eigenen Gesetze, den Schrecknissen der Anarchie überlassen, sich in einem so unglücklichen Zustande befindet, daß auf den Reichstägen ein einziger unsinniger Mensch alles dasjenige, was Männer von Einsicht für heilsam achten, ungültig machen kann. Man bemerke endlich, wie Holland durch seine Reichthümer eben so wohl, als durch seine eroberten Provinzen entnervt, bey aller seiner Herrschaft weniger frey und bey Auswärtigen in weit wenigerm Ansehen ist, als es in jenen stürmischen Zeiten war, da die spanische Monarchie sich auf dasselbe zu stürzen schien, um es zu zerschmettern. Diese Betrachtungen werden uns überzeugen, daß zur Einrichtung eines

wah-

wahren dauerhaften Freystaats ein kriegerisches, armes, tugendhaftes, von andern Völkern unabhängiges, und beydes durch seine Grenzen und durch seine Sitten gedecktes Volk, das seinen einzigen Ehrgeitz in dem Genusse seiner Freyheit, seiner Gesetze und seiner Grundverfassung setzt, kurz, ein solches, wie die Schweizer, erfordert werde.

III.

Veränderung in den Sitten.

Wechselseitiger Einfluß der Sitten und der Regierungsverfassungen in einander.

Zwischen den Sitten und den Regierungsverfassungen findet sich ein wesentlicher Einfluß, und man sieht, wie sich allenthalben die Ordnung im Staate mit der moralischen Ordnung mehr oder weniger ändert. Beyde verketten sich unter einander und verbinden sich dergestalt, daß ihre Verhältnisse aufmerksamen Blicken nicht entgehen können. Die Beobachtungen über die Sitten, die ich hin und wieder in diesem Buche eingewebet habe, setzen einen Theil der Begebenheiten ins Licht; man lasse mich hier noch einige von nicht geringerer Wichtigkeit beyfügen.

Die Kreuzzüge bewirkten eine Veränderung der Sitten,

Wie während der Kreuzzüge so viele aus dem Occident nach dem Orient zogen, so wurden die neuen Begriffe, die aus ganz neuen und nie gesehenen Gegenständen entstanden, der Keim einer wichtigen Veränderung. Die Kreuzfahrer fanden nicht nur bey den Griechen, sondern auch bey den Saracenen, feinere Sitten und eine angenehmere und bequemere Art der gesellschaftlichen Verbindung. Sie sahen zu Constantinopel stolze Denkmähler der Kunst, und lernten die asiatischen Vergnügungen kennen. Der Han-

del öffnete den Italienern und Flamländern eine Quelle des Reichthums; Menschen aus verschiedenen Ländern machten mit einander Bekanntschaft, gewöhnten sich zu wechselseitigen Unterhandlungen, und theilten einander Kenntnisse und einen Geschmack mit, die des gesellschaftlichen Lebens würdiger waren. Dieser erste Schritt war schon wichtig.

und noch mehr die Ritterschaft (Chevalerie)

Die Ritterschaft (Chevalerie) die durch Spaniens Saracenen in Gang gebracht war, ward mit allen ihren romanhaften Ausschweifungen, der Geselligkeit ein nützliches Beförderungsmittel, selbst unter den Gräulen des Krieges. Sich der Vertheidigung der Schwachen und Unglücklichen widmen; den Edelmuth und die Ehre genau vereinigen, und den Ehrgeitz besitzen, sich eben so eifrig die Hochachtung der Feinde, als selbst den Sieg zu erwerben; das war es, wodurch sich die streitbaren Ritter auszeichneten. Nach dem Exempel des heiligen Ludwigs und einer Menge französischer Helden, stellten sich darin Eduard der Dritte, und insonderheit dessen Sohn, der Prinz von Wallis, zu Mustern dar. Die Grundsätze, die man den jungen Leuten in der Schule der Ritterschaft beybrachte, die Fertigkeiten, welche sie sich daselbst erwarben, die Empfindungen der Ehre, die durch Schwärmerey genähret wurden, mußten dauerhafte und auffallende Wirkungen hervor bringen.

Die Liebe diente den Rittern zu einer mächtigen Triebfeder.

Eine der großen Triebfedern der Ritterschaft war die Liebe. Diese oft unglückliche Leidenschaft hatte den Heldenmuth der Spartaner genährt; hatte denselben Einfluß bey den Celten und alten Teutschen, Völkern, welche das

Frauen-

Frauenzimmer beynahe anbetheten, an demselben männliche Tugenden verehrten, die durch die Reizungen des Geschlechts einen größern Glanz erhielten; und mit der Liebe um desto edlere Empfindungen verbanden, da sie die eheliche Verbindung für unverbrüchlich hielten. Ohne Zweifel hatte Europa noch Reste dieser celtischen Sitten. Man sah Heldinnen an der Seite der Ritter die glänzende Laufbahn der Waffen betreten. Man sah die Ritter den Damen eine Art von Anbethung darbringen, und denselben ihre Gedanken, ihre Kriegesthaten und ihre Siege widmen.

Die Poeten reitzen zu Liebeshändeln.

Sobald die Trobadours, diese Provenzalen, unsere ersten Dichter, das schöne Geschlecht zu vergöttern anfingen, und ihre Lieder das Vergnügen der Höfe wurden, so verbreitete sich die Liebe zur Galanterie noch mehr. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese reine und gewissermaßen mystische Liebe, die von den Romanschreibern und Poeten so hoch gepriesen war, oft in grobe Wollüste ausartete; aber sie bewirkte zugleich eine Gemeinschaft des Geistes und der Neigungen, welche die Rauhigkeit der alten Sitten milderte.

Das Frauenzimmer verfeinert die Sitten, aber oft mit einem schlimmen Erfolge.

Die Zärtlichkeit und Empfindsamkeit, die Anmuth und das einschmeichelnde Betragen der Frauenzimmer, die Gewalt der Schönheit, davon sie mit so vieler Geschicklichkeit Gebrauch zu machen wissen; ihr Geheimniß, die Mannspersonen, mit denen sie umgeben sind, durch das Vergnügen, daß sie denselben verschaffen, zu fesseln, mußten nothwendig den menschlichen Umgang verfeinern, so bald sie an demselben ohne Zwang und mit einem gewissen Glanz Antheil nahmen. Aber was mußten sie auch nicht für gefährliche Leidenschaften, welche

che Ränke und Unruhen ausbrüten? Kaum hatte Franz der Erste sie an seinen Hof gezogen, als sie gar bald daselbst eine so große Rolle spielten, daß die Staatsangelegenheiten manchmahl von ihren Launen abhingen. Die Könige und die Großen hatten ihre begünstigten Damen, die sie bereichern, und denen sie manchmahl alles aufopfern mußten. Das gewöhnliche Mittel, dessen sich Catharina von Medicis zur Ausführung ihrer herrschsüchtigen Entwürfe bediente, bestand darin, daß sie zur Verführung der Männer die Reitzungen und die Schlauigkeit der Frauenzimmer in Bewegung setzte. Das war die Regierung einer verderblichen Galanterie.

Aus Italien her verbreiten sich äusserst verdorbene Sitten.

Nun versank man in ein schreckliches Verderbniß der Sitten. Es war in Italien geboren, entweder von der Prachtliebe der Mediceer, oder von einer grausam erkünstelten Staatskunst, vermöge welcher man den Abgang an Stärke durch Verbrechen zu ersetzen suchte, oder von dem Mißbrauche, den man zur Befriedigung der Leidenschaften von den Wissenschaften und Talenten machte. Es verbreitete sich von dannen gleich einer von der Pest angesteckten Luft. Alle Arten der Laster wurden herrschend, und zu noch größerem Unglücke, erfand man Grundsätze zu ihrer Vertheidigung, man brachte sie in ein Lehrgebäude, und man suchte einen Ruhm darin, verderbt und ein Bösewicht zu seyn.

Laster des Hofes.

Daher ward denn der Hof ein Schauplatz der Wollust, der Pracht, der Weichlichkeit, der zügellosesten Ausschweifungen und Betrügereyen; wo die Cultur des Verstandes und der Geschmack an Wissenschaften weit mehrere giftige als nützliche Früchte erzeugten; wo man großen Verstand zu besitzen glaubte, wenn man sich einem wü-

wüsten unordentlichen Leben überließ; wo man bey vielem Gerede von Religion die schwärzeste Bosheit ausheckte; wo die Wuth der Ränke in dem Schoße der Ergötzlichkeiten entflammte, und wo tausend gräuliche Exempel von Lasterthaten die Sitten des Volks vergifteten.

Religionskriege.

Wenn die Schwärmerey der Protestanten nicht so heftig gewesen wäre, so würde die Seuche in einem reissenden und ausgebreiteten Laufe fortgegangen seyn. Ihre strengen Lehrbegriffe, ihre Strafpredigten wider das ärgerliche Leben, und die Folgen, die sie daraus für die Nothwendigkeit und Vortheile ihrer Reformation zogen, hielten die Katholiken im Zaume. Von beyden Seiten erregten die Streitigkeiten über die Glaubenslehren eine schwarze feindselige Denkart und große Erbitterungen. Der Religionseifer erstickte alle übrige Gefühle. Der Enthusiasmus und die Gewaltthätigkeiten vergifteten den Haß von Tag zu Tage; und die Wuth der Bürgerkriege, bey denen der Nahme Gottes die gewöhnliche Losung zum Morde war, ließ die Spuren der vormahligen Barbarey unverlöscht fortdauern.

Der Adel wußte noch wenig von Pracht und von Gelehrsamkeit.

Außerdem hatten die Künste und der Handel, die nur noch in schwache Grenzen eingeschränkt waren, den Luxus und die damit verbundene Weichlichkeit noch nicht weit ausgebreitet. Das vornehme Frauenzimmer bediente sich zur Reise noch bloß der Reitpferde. Fast alle Bequemlichkeiten des Lebens, deren wir in unsern Zeiten genießen, waren unbekannte Dinge. Der Adel überhaupt betrachtete das Studieren mit Verachtung, hasste die Ruhe, und hatte für nichts anders Empfindung als für die Waffen. Mitten unter den

größ-

größten Erschütterungen des Staats wurden bloß aus falschen Ehrgeitz Ströme Blutes vergossen. Eine Erscheinung, die mit Fleiß bemerkt zu werden verdienet.

Die Zweykämpfe.

Daß die Barbaren ihre Streitigkeiten durch den Zweykampf entschieden; daß derselbe oft sogar in Gesetzen vorgeschrieben ward; diese Gewohnheit kann man als eine natürliche Folge der wilden Sitten dieser Nationen, der Unwissenheit der Gesetzgeber und Richter, und der Unvermögenheit, eine bessere Veranstaltung zu treffen, mit einem Worte, als eine Folge der Vorurtheile betrachten, die mit der Barberey verknüpft sind. Die römische Rechtsgelahrtheit, die Veränderungen, welche dieselbe veranlaßte, und das eigene Interesse der Fürsten sie geltend zu machen, waren nicht vermögend, die Sitten des stürmischen und unbändigen Adels zu verändern. Die so hochgeschätzte Ritterschaft (Chevalerie) heiligte die Mißbräuche der Tapferkeit. Ihre Tourniere und ihre Ausfoderungen nährten den Geschmack an Zweykämpfen. Umsonst suchten die Kirche und die Könige, jene mit Bannstrahlen und diese mit Verordnungen, diese unselige Gewohnheit auszurotten; sie war vielmehr so stark geworden, daß, nachdem man den gerichtlichen Zweykampf förmlich abgeschaffet hatte, gleichwohl noch viele Duelle, selbst auf Verfügung der Tribunäle, erfolgten. Unter Philipp von Valois, unter Carl dem Sechsten findet man Urtheilssprüche des Parlements, welche dieß außer Zweifel setzen. Und wozu sollten diese Zweykämpfe dienen? das einemahl einen Ehebruch und zu einer andern Zeit eine Blutschande zu beweisen. Heinrich der Zweyte gab bey Antritt seiner Regierung

rung zu einem Zweykampfe Befehl, er schwur, keinen wieder zuzulassen, und brach diesen Eid bald darauf. Die Ausforderungen Franz des Ersten und Carls des Fünften, ob sie gleich wie alle Ausfoderungsbriefe der Könige ohne Folgen waren, hatten die Krieger nur noch unempfindlicher, und bey ihren Streitigkeiten nur noch wilder, als jemahls, gemacht. Jedes, den eingeführten Sitten gerade entgegenstrebende Gesetz, verschafft entweder gar nichts Gutes, oder bewirkt wohl gar viel Böses, wenn die Macht der Sitten, die Gewalt der Gesetze überwiegt. Das Verboth reitzt die Leidenschaft. Da man sich nicht mehr mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten öffentlich in den Schranken schlagen durfte; so geschah solches, um der kleinsten Ursachen wegen, im Verborgenen. Das war eine epidemische Wuth. Ein Wort, eine Geberde, ein Nichts machte es nothwendig, eine Ausfoderung zuzufertigen oder anzunehmen, wenn man seiner Ehre nicht verlustig seyn wollte. Nach Gewohnheit der ersten Teutschen hielten sich Angehörige und Freunde verpflichtet, an diesen mörderischen Streitigkeiten Theil zu nehmen. Mehr als acht tausend Begnadigungsbriefe, die in weniger als zwanzig Jahren zum Beßten solcher Duellanten ausgefertigt wurden, die ihre Gegner getödtet hatten, beweisen zur Genüge, zu welcher erstaunlichen Höhe dieß Uebel in Frankreich gestiegen war. Heinrich der Vierte erneuerte ein vergeblich ausgestelltes Verboth, dessen Vollziehung er selbst vernachläßigte. Ludwig der Dreyzehnte, oder vielmehr der Cardinal Richelieu, ließ zwey Herren eines Zweykampfes wegen, enthaupten. Eine Strenge, die eben so fruchtlos war, als das Gesetz.

Eine große Sittenverbesserung war nothwendig.

Dies ist ein auffallender Beweis, daß annoch ein unvertilgsamer Rest der Barbarey vorhanden war. Die wahren Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens kannte man wenig; man setzte beynahe sein einziges Vergnügen in der Unmäßigkeit bey der Tafel. Noch weniger kannte man jene geselligen Tugenden, die sich auf geläuterte Kenntnisse gründen, und sich in der sanften Unterhaltung einer guten Gesellschaft entwickeln. Aeußerst selten fand man davon einzelne Beyspiele. Indessen hätten wechselseitige Höflichkeitsbezeugungen, hätten Freundlichkeit, Bescheidenheit und Wohlstand — und dafür hatte man doch Gefühl — zur Ausrottung so schrecklicher Mißbräuche hinlänglich seyn sollen. Es war eine wichtige Veränderung nöthig; es war nöthig, daß man an andern Gegenständen Geschmack finden lerne, daß die Vernunft die Sitten umschaffe. Man wird sehen, wie unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten alles eine andere Gestalt annahm.

Dazu konnte Frankreich am besten den Ton angeben.

In Frankreich mußte der lebhafte, lustige, edelmüthige Nationalcharakter, der an Neuerungen Vergnügen findet, der sich leicht vervollkommen läßt, und weniger, als in andern Reichen, durch Fesseln der Regierung und der Vorurtheile eingeschränkt ist, sehr schnelle Fortschritte machen; er durfte nur in Gang gesetzt werden, um sich bald auf einem guten Wege zu befinden. Ganz anders war es in Spanien, Portugall, England, Teutschland und im Norden, wo man weit mehrere Hindernisse zu überwältigen hatte. Das an Mustern reichere Italien sah sich, seiner politischen Lage wegen, außer Stand, alles dasjenige zu bewirken, was man sich vom Geiste Italiens ver-

versprechen konnte. Furcht und Mißtrauen hielten Nacheiferung und gesellschaftliche Tugenden, wie in Fesseln.

VI.

Abnahme der päpstlichen Gewalt.

Der päpstliche Hof hört auf, so furchtbar zu seyn.

Obschon die Vorurtheile der Religion noch immer herrschend waren, so wußte man doch, seit der Ligue her, nicht mehr von so gewaltsamen Erschütterungen, als der römische Hof vorhin in den größten Staaten angerichtet hatte. Das kam daher, weil auf der einen Seite die Könige ihre Macht befestiget hatten, auf der andern Seite aber die Päpste durch Erfahrung klug gemacht, neue Empörungen wider den heiligen Stuhl befürchteten. Welchen Gefahren hatte sich nicht Paul der Fünfte ausgesetzt, als er den Bannstrahl des Interdikts wider Venedig schleuderte? Konnten nicht die Venetianer das Exempel der Holländer und so vieler andern Nationen befolgen? Athmeten nicht die Grundsätze des Senats eine kühne Freyheit, die man nicht ohne große Gefahr reitzen durfte? In unsern Tagen würde sich Rom schon hüthen, einen solchen Schritt zu wagen.

Urban der Achte hatte den Staat zu sehr vergrößert.

Dieser unternehmende Hof bestand indessen noch immrr auf seinen Ansprüchen, um sie nach Maßgabe der Umstände mit mehrerer oder wenigerer Kühnheit geltend zu machen. Immer auf seine Vergrößerung bedacht, dehnte er noch die Grenzen eines Staates aus, der mehr durch List als durch Gewalt errichtet worden war. Er besserte sogar die Wallbrüche aus, welche seine Feste durch den Nepotismus erlitten hatte. Urban

der

der Achte (Barberini) bereicherte seine Neffen, ohne die Provinzen zu zergliedern. Nach dem Ableben des letzteren Rovere, vereinigte er die Besitzungen dieses Hauses, Urbino, Montefeltro, Gubio, Pesaro, Sinigaglia, wiederum mit dem Kirchenstaate. Unter seinem Pontifikat entstand der Streit wegen des Herzogthums Castro, dessen die Herren von Farnese wenige Zeit hernach beraubt wurden. Der Herzog von Parma, Rainutius, Sohn des berühmten Alexanders, hatte von dem Monte di Pieta zu Rom, wo man auf Pfand oder Bürgschaft Geld auf Zinsen verleihet, große Summen geliehen. Als sein Sohn Odoard sich mit den Barberini, Neffen des Papstes, verunwilligt hatte, hörte man auf, die jährlichen Getraidelieferungen von Castro als Bezahlung anzunehmen; man nöthigte diesen Prinzen, die Rückstände seiner Schuld aufschwellen zu lassen, und wollte bald darauf, daß er die ganze Summe sammt den angeschwollenen Renten auf ein Mahl bezahlen sollte; da dieß unmöglich war, so zog man das Herzogthum Castro ein, um sich selbst bezahlt zu machen. Unterstützt von den italienischen Prinzen, und vom Cardinal Richelieu in Schutz genommen, griff der Prinz zu den Waffen und siegte über die Barberini. Man mußte im Jahre 1644 das Herzogthum zurückgeben, aber in demselben Jahre zog Innocenz der Zehnte, nach Urbans Tode, dasselbe aufs neue ein. Man gab es noch ein Mahl zurück. Endlich gelang es der apostolischen Kammer, durch Unterhandlungen, das Herzogthum abermahls in Besitz zu nehmen, ohne es je wieder abzutreten.

Richelieu entzweyet und

Richelieu bewieß in seinen Streitigkeiten mit Urban den Achten große Lebhaftigkeit, bis er sich

durch

durch persönliches Interesse besänftigen ließ. Den Bischöfen ward verbothen, einen ausserordentlichen Nuntium anzunehmen, der damit geprahlet hatte, daß die meisten sich zum Besten des Papstes erklären würden. Cardinalshüte dienten zum Aussöhnungsmittel. Der römische Hof verschaffte sich durch die Ehrenstellen und Gnadenzeichen, die man ihm auszutheilen verstattete, große Vortheile. Wie oft haben Ehrsucht und Eitelkeit ihm das öffentliche Wohl aufgeopfert.

versöhnt sich wieder mit dem Papste.

Außerdem muß man es zugestehen, daß die italiänischen Vorurtheile in Frankreich, wie in der ganzen römischen Kirche, herrschend waren. Ein Pithoeus und andere Rechtsgelehrte hatten dieselbe auf eine unwidersprechliche Weise bestritten, ohne daß die Geistlichkeit, so sehr auch ihr eigenes Interesse mit dem Interesse der Krone verbunden war, dieselben fahren ließ. Die Freyheiten der gallicanischen Kirche wurden von derselben, in so fern von der Clerisey im Ganzen betrachtet die Rede ist, ich will nicht sagen, als ein Problem, sondern als ein Irrthum angesehen. In der letzten allgemeinen Reichsversammlung im Jahre 1614 hatte sich der durch seine unter Heinrich dem Vierten geführte Gesandtschaft zu Rom berühmte Cardinal du Perron, mehr wie ein italiänischer, als wie ein französischer Prälat erklärt. Sein für das Bißthum Evreaux verfertigtes Ritual macht aus der Bulle in coena Domini ein heiliges und unverbrüchliches Gesetz. Im Gegentheile hatte in derselben Reichsversammlung der Bürgerstand die Unabhängigkeit der Krone nicht als ein Gesetz geltend machen können, und sich dadurch, daß er solches in Vorschlag brachte, den Haß und das Geschrey des geistli-

Italiänische Vorurtheile bey der französischen Clerisey.

chen Standes zugezogen. Im folgenden Jahre 1615 drangen die Bischöfe mit verdoppelter Anstrengung auf die öffentliche Bekanntmachung der tridentinischen Concil ienschlüsse; beschworen unter sich zu Paris die Beobachtung dieser Decrete; und ordneten Provincialconcilien an, darin dieselben mit mehrerer Feyerlichkeit sollten angenommen werden. Was noch mehr Erstaunen erregt, ist dieß, daß der Hof eine Parlamentsverordnung vernichtete, worin der König in weltlichen Angelegenheiten für unabhängig erklärt ward. Endlich verband sich Richelieu, dieser auf die unumschränkte Gewalt so eifersüchtige Minister, mit den Verfolgern des Richer, Doktors der Sorbonne, dessen Verbrechen darin bestand, daß er bewiesen hatte, der Papst stehe unter der allgemeinen Kirchenversammlung, sey kein Monarch der Kirche, und die Fürsten könnten in den Dingen, welche nicht die Lehre beträfen, an dem Kirchenregimente Antheil nehmen. Man nahm Richer in Verhaft; und man würde ihn dem Papste ausgeliefert haben, wenn der Kanzler und das Parlament sich nicht seiner angenommen hätten. Der Pater Joseph du Tremblay, ein berühmter Capuciner, halb Schwärmer und halb Ränkemacher, ein Freund und Kundschafter des Ministers, hatte den Doctor nach seiner Wohnung hingelockt, ließ plötzlich Meuchelmörder hervortreten, und zwang ihn, ein Widerrufungsformular, im Beyseyn eines apostolischen Notarius, zu unterschreiben, welches Richer lebenslang bereuete. Das nannte man der Kirche dienen. Wie konnten doch die Sclaven der Vorurtheile solchen auffallenden Exempeln widerstehen? Warum fühlten sie nicht, nachdem sie lange genug die Bahn der vorigen Jahrhunderte betreten hatten,

ten, die Nothwendigkeit, die Ausspruche ihrer Meister mit Sorgfalt zu prüfen? Sie fanden doch in der ganzen Welt eine Menge ungereimter, und lange Zeit hindurch durch Aberglauben und Unwissenheit geheiligter Irrthümer, die man nachmahls mit Mühe für dasjenige erkannte, was sie in der That waren. Zweifelte man, ob die Päpste befugt wären, excommunicirte Fürsten abzusetzen, indem jene dieß seltsame Recht dadurch ausübten, daß sie durch eine Bulle Bürgerkriege erregten? Bezweifelte man ihre noch seltsamere Untrüglichkeit, wenn dieselbe die Annahme solcher Decrete bewirkte, die eben so unbillig als unvernünftig waren? Die französische Geistlichkeit, die sich in unsern Zeiten so hochachtungswürdig macht, wie konnte die unter Heinrich dem Dritten und Heinrich dem Vierten noch die Frage aufwerfen, ob nicht ein ketzerischer Prinz von der Thronfolge müsse ausgeschlossen werden? Dachte man wohl unter Ludwig dem Dreyzehnten, wie zur Zeit Ludwig des Vierzehnten? Und betrachtet man nicht in unsern Tagen manche falsche Begriffe mit Verachtung, die man noch im Anfange dieses Jahrhunderts für wahr hielt, und sie als wahr zu behaupten sich verpflichtet glaubte? Das ist das Schicksal religiöser Vorurtheile, die sich nicht auf göttliche Religion gründen. Man glaubt sie Anfangs, weil man verblendet ist. Man schränket sie nach und nach ein, bis man Muth genug faßt, ihre Falschheit einzusehen. Die augenscheinliche Gewißheit entschleyert sie zuletzt; und dann fallen sie von selbst. Glücklich sind diejenigen, die statt so vieler verderblicher abergläubischer Meinungen, nur wahre Religion haben.

Verbothene Bücher.

Rom hatte zu vielen Vortheil von der Behauptung seiner angenommenen Grundsätze, um nicht alle nur zu erdenkenden Schutzwehren wider dasjenige aufzuführen, was jene Grundsätze umstoßen konnte. Daher das Verzeichniß verbothener Bücher, darunter sich die vortrefflichsten Werke fanden; die Geschichte des Präsidenten de Thou, die Schriften über die gallicanische Freyheit, und — wer sollte es glauben? — die Uibersetzungen der Bibel. Daher die Bannflüche und Verfolgungen, um sich den Bestrebungen derjenigen zu widersetzen, die sich die Entdeckung und Ausbreitung der Wahrheit angelegen seyn liessen. Als wenn die katholische Religion auf eine verächtliche Unwissenheit gegründet wäre, und als wenn man nicht den Widersachern derselben Beweise in die Hände gäbe, wenn man zur Prüfung ihrer Lehren das Licht scheuet. Man lasse es mich frey heraus sagen, die Schande der alten Ketzerrichter aller Länder, ist den guten Büchern, die man zu lesen verboth, tief eingedrückt; und glücklich sind diejenigen Völker, welche das Joch dieses Tribunals abgeworfen haben. Die Widersprüche bey dem Verbothe der Bücher, geben neue Gelegenheit zum Nachdenken. In Spanien selbst urtheilte man zuweilen anders als zu Rom; man verdammte daselbst die kirchlichen Annalen des Cardinal Baronius, weil in denselben die sicilianische Monarchie, das den normannischen Königen beygelegte Legatenrecht, herabgewürdiget wird. Ein Buch, das zu Rom aus einer Ursache verbothen ward, ward außerhalb Rom aus einer andern Ursache verbothen. Dort verboth man die Lehre des Cardinals Bellarmin, weil sie dem Papste die directe Gewalt über die weltliche Macht der

Kö.

Könige versagte; in Frankreich hingegen ward sie von dem Parlamente gebrandmahlet, weil sie dem Papste eine indirecte Gewalt über die Könige zugesteht, die im Grunde das nähmliche ist. Das Tribunal zu Rom, das sich immer bereitwillig finden läßt, urtheilsreiche Schriftsteller, wegen eines eitlen Verdachts der Ketzerey, zu verurtheilen, billigte und pries dagegen jene bis zum Aufruhr schwärmerischen Theologen, die ihren Schriften den Königsmord und die Umstürzung der Staaten in Schutz nahmen. Die Aufnahme und das Verboth der Bücher verdient einen Platz in der Geschichte des menschlichen Verstandes.

So äußerst ergeben sich gleich die ganze katholische Geistlichkeit gegen den römischen Hof bewies, so verlor doch dieser gar viel von seinem Einfluße; und von seiner Macht, seitdem die Rechtsgelehrten ihre Kenntnisse geläutert, und die Monarchen ihre Gewalt befestigt hatten. Daher mußte er dann Kleinigkeiten einen desto größeren Werth beyzulegen suchen. Konnte er nicht mehr gebiethen, so wollte er doch verblenden. Im Jahre 1630 bathen die Cardinäle Urban den Achten, daß der Titel Illustrissimus, den man ihnen zu geben pflegte, in Eminentissimus verwandelt würde; daß, die Kaiser und Könige ausgenommen, jedermann im Umgange und in Briefen sie also nennen solle, und sie befugt seyn möchten, keinen Brief und keinen Besuch anders als unter diesem Titel anzunehmen: daß endlich jeder Prälat, und wäre er auch ein Patriarch, der sich unterstehen würde, den Titel Eminenz anzunehmen, den ganzen Unwillen des heiligen Stuhls auf sich laden, und folglich aller Einkünfte und Pfründen beraubt seyn sollte. Der Papst bewil-

lig-

ligte das alles. Seit der Zeit verlangten die Bischöfe nicht weniger prächtige Titel. Man hieß sie ehemahls ehrwürdige Väter, und Euer Ehrwürden, jetzt lassen sie sich Gnädiger Herr und Ew. Herrlichkeit nennen; das Ehrwürden ist nun der Antheil der Mönche.

Streit der Capuciner mit den andern Franziscanern.

Urban, von dessen Gelehrsamkeit, Liebe zu den Wissenschaften und poetischen Talenten man viel Rühmens macht, beschäftigte sich recht ernstlich mit ganz andern Dingen, die zu den barbarischen Jahrhunderten zu gehören scheinen. Capuciner gab es etwa seit hundert Jahren. Ihre Reformation, ihre Vermehrung und der Vorzug, den man ihnen gab, mußte nothwendig den übrigen Franziscanern mißfallen. Diese läugneten hartnäckig, daß jene Söhne des heiligen Franziscus wären, und um eine Bulle Paul des Fünften, welche die Capuciner begünstigte, listig zu verdrehen, behaupteten sie ferner, daß, wenn die Capuciner auch von dem heiligen Stifter abstammeten, sie doch nicht in gerader Linie Abkömmlinge von ihm wären. In einer Bulle vom Jahre 1627 ward den Capucinern der streitig gemachte Titel auf immer beygelegt, mit der Erklärung: Ihr Institut sey so alt, wie die saraphinische Regel, weil sie dieselbe allezeit beobachtet hätten. Eine andere Bulle hatte so eben eine andere Streitigkeit zwischen ihnen und den Barfüßern, ihre Kleidung betreffend, entschieden. Der Papst bestimmte bey Strafe des Bannes, wie sie sich alle kleiden sollten.

Diese Kleinigkeiten schildern uns den Geist der damahligen Zeit. Man könnte denselben noch die ungereimten Privilegien beyfügen, welche die

Päp-

Päpste mit verschwenderischer Hand den verschiedenen Mönchsorden beylegten, um sie vor jeder nicht päpstlichen Gerichtsbarkeit sicher zu stellen; wiewohl die Geistlichkeit und die Gerichtshöfe in Frankreich sich wohl hütheten, dazu ihre Einwilligung zu geben. Man lasse mich zu theologischen Dingen von größerer Wichtigkeit übergehen.

V.

Theologie. Kaisusten. Verderbliche Streitigkeiten.

Scholastische Theologie zur Zeit Erasmus.

Erasmus machte die Theologen seiner Zeit lächerlich, setzte sich dadurch schrecklichen Beschimpfungen aus, that aber der Theologie zugleich wahre Dienste, und gab einen Beweis von der Festigkeit seines Geistes. Die scholastische Theologie, die einzige, die man damahls kannte, angesteckt von den Träumen der arabischen peripatetischen Weltweisheit, bestand gemeiniglich in einem barbarischen und unverständigen Geschwätze. Sie entehrte die edle Einfalt der christlichen Religion durch ein nichtswürdiges dunkles Gewäsche; sie entstellte die Glaubenslehren durch ungereimte Erklärungen; sie überschwemmte einige wenige heilige Wahrheiten mit einem Ocean unnützer und unauflöslicher Fragen; sie quälte sich mit den Formalen und Materialen der Gegenstände, mit Distinctionen der raisonnirten und raisonnirenden Vernunft, kurz, mit Worten, dabey man nichts dachte. Diese ernsthaften Lehrer, die von der Höhe ihres Lehrstuhls selbst auf die gelehrtesten Männer mit Verach-

tung

tung herabsahen, hielten sich für Rüstzeuge der göttlichen Wahrheit, wann sie eine Stelle aus dem heiligen Thomas oder aus dem Scotus anführten. Die Bibel kannten sie wenig, noch weniger die Kirchenväter, und noch viel weniger die Kirchengeschichte. Ihre mit solchen oft nichts beweisenden Stellen unterstützten Trugschlüsse vertraten die Stelle aller Gewißheit, gleichwohl erschollen ihre Schulen von Streitigkeiten, die nie geendigt werden konnten.

Bessere Wissenschaften bey den Protestanten.

Das war, wie schon vorhin bemerkt worden ist, ein Triumph für Luther und die Protestanten. Mit Waffen der Gelehrsamkeit und Kritik schlugen sie lächerliche Widersacher zu Boden, deren Stolz nie Unrecht haben wollte, und sich gewöhnlich mit ungereimten Gründen vertheidigte. Die Neuerer mißbrauchten ohne Zweifel diese Waffen, aber man mußte sich derselben bedienen, wenn man über sie den Sieg erhalten wollte. Aus der Nothwendigkeit sie zu bestreiten, erneuerte sich demnach die wahre Theolvgie, das ist, das Studium der Bibel, der Tradition und der Concilien. Man lernte gelehrte Sprachen; man schöpfte die Lehren der Religion aus ihren Quellen; man befolgte bey den Streitigkeiten einen Plan, der die Wahrheit entwickeln half; der Jesuit Bellarmin bahnete diesen Weg mit nützlichem Erfolge.

Fortdauer der schlechten scholastischen Theologie.

Inzwischen verloren die Theologen nicht ihren Geschmack an der scholastischen Theologie; es hat sich dieselbe vielmehr noch zu unsern Zeiten in vielen Schulen erhalten. Daher der Eckel, den viele Männer von vorzüglichen Geistesgaben in diesen Schulen vor einem unnützen Studium gefaßt haben; und vielleicht verließen sie diese

Schu-

Schulen, wenig von ihrer Religion überzeugt, weil man ihnen davon einen so schlechten Unterricht gegeben hatte. Die schlecht behandelte Theologie hat wahrscheinlich so viele Freygeister gemacht; und wie viele gute Köpfe sind nicht durch die Trugschlüße verdorben worden?

Daher unglückliche Mißhelligkeit.

Wenn man doch dabey nur noch nichts weiter als Zeit verloren hätte! Wenn doch nicht in dem Schoße der scholastischen Theologie neue Mißhelligkeiten ausgebrütet worden wären, um nachmahls die christliche Welt zu verwirren! Aber das Interesse oder der Eigensinn der verschiedenen Parteyen, die Schwärmerey, der Aberglaube und der nur zu berühmt gewordene theologische Haß machten diese Streitigkeiten eben so verderblich, als sie durch dieselben ein großes Aufsehen machten. Dieselben Unruhen, welche die Mönche im Oriente erreget hatten, wurden aus den nähmlichen Ursachen aufs neue im Occidente erregt. Ohne die gegenseitige Eifersucht der Dominicaner und Augustiner wäre das Lutherthum vielleicht in Vergessenheit gesunken *). Zahlreiche, thätige und allenthalben ausgebreitete Parteyen, die bey ihren Predigten, Einrichtungen und Unterweisungen einander mit eifersüchtigen Augen betrachteten, waren in der Theologie um so mehr zu fürchten, weil sie ihren an-

*) Wie unrichtig diese Behauptung des Verfassers, und wie ungegründet die Meinung ist, daß die Reformation ihren Ursprung einem Streite oder einer Eifersucht zwischen den Augustinern und Dominicanern zu danken habe, das ist schon aus den im Anhange zu des Herrn Millots Universalhistorie im siebenten Band der teutschen Uibersetzung beygefügten Nachrichten S. 415 ff. zu ersehen. C.

angenommenen Meinungen eine solche Wichtigkeit gaben, als wenn sie unentbehrliche Grundwahrheiten gewesen wären.

Heftige Streitigkeiten über die unbefleckte Empfängniß

Seit Jahrhunderten stritten sich die Dominicaner und Franziscaner über die unbefleckte Empfängniß. Jene behaupteten, daß die Jungfrau Maria an Adams Sünde Theil genommen habe. Diese hingegen, daß sie ohne Erbsünde geboren sey. Dieses Streits wegen war ganz Spanien in heftiger Bewegung; ganz Europa nahm daran Theil. Nicht allein theologische Societäten, sondern auch viele Obrigkeiten verpflichteten sich eidlich die Ehre Mariens zu behaupten, die ihnen von der Meinung der Franziscaner abzuhangen schien. Man verschrie ihre Gegner, als Feinde der Mutter Gottes und ihres Sohnes. Um eine so heftig bestrittene Lehre zu behaupten, bedienten sich die Dominicaner, neben dem Beweisgrunde manchmahl eines frommen Betruges. Sie gaben Wunder vor, weil man ihnen dergleichen entgegensetzte. Sie machten sich sogar zu Bern eines offenbaren Betrugs schuldig, der die Schweizer, als Zwingli an der Reformation arbeitete, gegen die römische Kirche empörte. Die Anbethung der Maria war ihnen entgegen, aber ihr Ansehen in Rom war groß; und ihre Behauptung ward nie verdammt, obschon ein feyerliches Kirchenfest die gegenseitige Meinung zu heiligen schien. Man streitet sich noch immer, ob die Jungfrau Maria in dem ersten oder noch in dem zweyten Augenblicke ihrer Empfängniß unbefleckt gewesen sey. Zum Glücke liegt dieser Streit nur noch im Schulstaube verborgen.

Streit der Jesuiten mit

Mit den Jesuiten, deren Orden im Schoße der Streitigkeiten erzeuget ward, den heftigsten

Theo-

Theologen von der Welt, entstanden neue Unruhen, die mit ihnen leben und sterben mußten. Als Widersacher der Dominicaner vertheidigten sie gleich Anfangs die Vorzüge der unbefleckten Jungfrau und alle zu deren Ehre erfundene Andachtsverordnungen mit großem Eifer. Bald darauf entstand der theologische Krieg über die Gnade. Worin besteht die Gnade? Wie wirket sie auf den Willen? Wie erweckt sie die Menschen zu guten Entschließungen und guten Thaten? Die Theologen behaupteten solches zu wissen, ob es schon göttliche Geheimnisse sind. Die Thomisten oder Dominicaner, erfanden eine physische Prämotion, die Scotisten oder Franziscaner, eine Prädefinition, und mit diesen Worten erklärten sie das Geheimniß, indem sie es nur noch unbegreiflicher machten. Molina, ein spanischer Jesuit, erfand, entweder weil er sich überzeugt hielt, daß beyde Glaubenssysteme alle menschliche Freyheit aufhuben, oder weil er die Ehre haben wollte, der Stifter eines neuen Systems zu seyn, die mittlere Erkenntniß Gottes (Scientia dei media), vermöge welcher Gott künftige Begebenheiten, die sich unter gewissen Bedingungen zutragen, zuvor weiß, und sich bey Austheilung seiner Gnade dergestalt darnach richtet, daß die Wirkung der Gnade die zuvorgesehene Einwilligung des menschlichen Willens zum voraus setzt. Diese Meinung schien anstößig. Die Dominicaner insonderheit schrien über Pelagianismus, und setzten die spanischen Universitäten, die Inquisition, die Bischöfe und den römischen Hof in Bewegung. Clemens der Achte starb, da er im Begriffe stand, die Lehre des Molina zu verdammen.

den Dominicanern.

Molina.

Die

Congregationen de auxiliis.

Die Congregationen de auxiliis, die er im Jahre 1597 zur Untersuchung des Molinismus angeordnet hatte, endigten sich erst im Jahre 1607 unter Paul dem Fünften. Die Dominicaner und Jesuiten stritten dabey unabläßlich mit der größten Heftigkeit. Schon war die Verdammungsbulle aufgesetzt. Doch die Jesuiten, die so eben, weil sie sich des päpstlichen Interdicts mit Wärme angenommen hatten, aus Venedig waren vertrieben worden, wußten aus dem blinden Gehorsame ihres Orden Vortheil zu ziehen. Der Papst verboth beyden Theilen, einander zu verdammen; und die Erbitterung, so wie der Streit, dauerte immer fort.

Henriquez Weissagung in Ansehung des Molinismus.

Henriquez, des Molina Amtsgenosse, hatte von dem Buche dieses Theologen gesagt: „Sollte „eine solche Lehre jemahls von Mächtigen und verschmitzten Männern, die zu irgend einem geist„lichen Orden gehören, verfochten werden, so „wird sie die Kirche in Gefahr bringen, und das „Verderben vieler Katholiken verursachen.“ Man sieht wohl, in welchem Verstande ein Mann dieses redete, der alle seine Bestrebungen auf die Theologie einschränkte; er fürchtete nähmlich für die Lehre von der Gnadenwahl. Wer die Sachen menschlicher Weise betrachtet, muß die Vorhersagung richtiger finden. Sobald ein mächtiger und kluger Orden eine neue Lehre als wahr annahm, so mußte er alles in Bewegung setzen, um selbst auf den Ruinen seiner Widersacher dieselbe zu befestigen. Was mußten daher für Ungewitter in der Kirche entstehen! Wie viele Ränke in der menschlichen Gesellschaft! wie viele brave Leute ein Opfer des falschen Eifers werden! wie viele Ausschweifungen den Nahmen der Pflichten

anneh=

annehmen; wie viele Drangsale der Religion wegen entstehen, der man so ungerechter Weise die Fehler ihrer Diener zur Last legt! Der Streit über die Gnadenwahl ist zu einer Hyder geworden, der beständig, durch die unversöhnliche Hitze der Streitenden, statt eines abgeschnittenen Kopfes viele andere anwachsen.

Streitsache des Bajus.

Seit dem Jahre 1565 hatten die Franziscaner viele Sätze des Michael Bajus, Lehrers in Löwen, bestritten, der, weil er die unbefleckte Empfängniß bekämpfte, ihrer Meinung nach eben dadurch die Lehre von der Gnadenwahl bestritt. Pius der Fünfte verdammete drey und siebenzig Sätze des Bajus als ketzerisch, irrig, verdächtig, verwegen und ärgerlich, ohne daß die Bulle irgend einen derselben ausdrücklich nannte. Das gab nun neue Gelegenheit zu zanken, welche Lehre ketzerisch oder nicht ketzerisch sey.

Verlegenheit der Lehrer zu Löwen.

Die Lehrer zu Löwen kamen in Verlegenheit vornähmlich wegen eines Komma, das, nachdem es gesetzt ward, einer Redensart einen verschiedenen Sinn gab. Sie fragten deßwegen zu Rom um Rath; die Sache zog sich in die Länge. Die Streitigkeiten wurden auf dieser Akademie bis ins Jahr 1580 fortgesetzt, da Gregor der Dreyzehnte die Bulle Pius des Fünften bestättigte. Der berühmte Jesuit und nachmahliger Cardinal, Tolet, hatte den Auftrag, die Aufnahme der Bulle zu besorgen. Es gelang ihm damit; er nöthigte den Bajus, nicht nur seine Sätze zurückzunehmen, sondern auch zu gestehen, er habe sie in eben dem Sinne geschrieben, in welchem sie verdammet waren.

Der

Jansenismus. Der Sieg der Jesuiten — denn sie bestritten geradezu die Lehre des Bajus — bahnte den Weg zum Jansenismus. Cornelius Jansenius, Bischof von Ypern, ehemahls Professor zu Löwen, hatte, um die Meinung des heiligen Augustin über die Gnadenwahl auseinander zu setzen, ein großes Buch verfertigt. Das Werk erschien im Jahre 1640 nach seinem Ableben. Die Jesuiten griffen es sogleich an. Urban der Achte verdammete es im Jahre 1642. Die Lehrer zu Löwen erklärten die Bulle für unterschoben, weil sie dem Jansenius die Lehre des Bajus zuschrieb. Sie schickten Deputirte nach Rom, und diese kamen nach drey Jahren eben so klug, als an dem Tage ihrer Abreise, zurück. Die Franzosen waren nicht weniger streitsüchtig, als die Flamländer, und die französischen Jesuiten bestanden eben so eigensinnig, als die übrigen, auf ihrem Systeme, welches sie an die Religion zu heften suchten. Daher setzte dann auch die Sache des Jansenius, oder vielmehr seines Buches, gar bald die Geistlichkeit in Bewegung. Der Abbe von Saint-Ciran, ein Freund des Bischofs von Ypern, hatte der Lehre desselben bey Leuten von seltenen Verdiensten, wie der berühmte Arnald, und die gelehrten Einsiedler zu Port-Royal waren, Eingang verschaft. Ein Lehrer der Sorbonne, der die Religion in Gefahr glaubte, erhob Klage wieder einige Sätze in dem Buche des Jansenius. Man war im Begriffe das Bannurtheil über sie auszusprechen, als sechzig Lehrer durch eine Appellation, wegen ungebührlicher Gerichtsbarkeit (appel comme d'abus) dasselbe aufhielten. Ungefähr achtzig Bischöfe setzten nichts destoweniger die Sache fort, und klagten zu Rom über die fünf berühmt gewordene Sätze,

die

die Innocenz der Zehute, aller Gegenbemühung des Generals der Dominikaner, und aller Gegenvorstellungen von eilf französischen Prälaten ungeachtet, im Jahre 1653 verdammte. Der Hauptinhalt der fünf Sätze ist dieser: 1) Auch die Gerechten können einige Gebothe Gottes unmöglich halten, weil es ihnen an der Gnade fehlt; 2) der Mensch kann der Gnade niemahls widerstehen; 3) Die Freyheit vom (äußerlichen) Zwange, aber nicht von (innerer) Nothwendigkeit, ist hinreichend, um Lohn oder Strafe zu verdienen; 4) Die Ketzerey des Semipelagianismus besteht in der Behauptung, man könne der Gnade widerstehen, oder dieselbige annehmen. 5) Christus ist nicht für alle Menschen gestorben. Eine so harte und der protestantischen Lehrmeinung so ähnliche Lehre, schien in der That auf Aussprüche des heiligen Augustinus gegründet zu seyn. Aber wie die Protestanten Unrecht hatten, wenn sie sich auf buchstäblich genommene Aussprüche des heiligen Paulus beriefen, um Wahrheiten zu bestreiten, die eben so sehr der Schrift als der Vernunft angemessen sind: so hatten auch Jansenius und seine Anhänger Unrecht, daß sie die überaus harten Ausdrücke des heiligen Augustins, der in der Hitze des Streits sich zuweilen selbst widersprochen hatte, in dem strengsten Verstande nahmen. Hätte man in der Theologie genau bestimmen, oder auch nur aufrichtig untersuchen können, welche Gültigkeit die Autorität, (das Ansehen der heiligen Schriftsteller oder Kirchenväter,) bey jeglicher Lehre habe, so würde man den Streitigkeiten die vornehmste Nahrungsquelle verstopfet haben. Die Jansenisten überließen sich ihren Affekten zu sehr, als daß sie sich immer in den nöthigen Grenzen sollten gehalten

halten haben *). Auf der andern Seite aber, war es da wohl klug, so viel Geräusch über ein dunkles Buch zu machen, das kaum einigen Lehrern bekannt war? war es wohl weise, Streitigkeiten wieder rege zu machen, die eine Trennung bewirken konnten? war es recht, fromme ehrwürdige Männer, die bey dem Bekenntniße der katholischen Religion, wie in Behauptung ihrer besondern Meinungen in der Theologie, fest beharreten, der Ketzerey zu beschuldigen, und als Ketzer zu verfolgen? war es nicht gefährlich, durch Entzündung des Hasses und der Schwärmerey den Sectirgeist zu erregen? Die Folgen dieser Angelegenheit, die ich an einem andern Orte anzeigen werde, konnten für die Kirche nicht anders als traurig seyn.

Die theologische Moral.

Ein andere von den Mönchsorden in Gang gebrachte Art der Theologie ward, ob sie schon, weil sie sich nicht mit Glaubenslehren beschäftigt, den Mißbräuchen der Streitigkeiten nicht unterworfen ist, gleichwohl eine andere Quelle der Aergernisse, weil sie gar bald verfälscht und verdorben ward. Ich rede von der Moraltheologie, oder der Kasuistik. Sie biethet uns Stoff zu wichtigen Bemerkungen dar, denn nichts ist wichtiger, als die Tugend.

Socra-

*) Ich lasse die Beschuldigung des Verfassers gegen die Protestanten, deren Unrichtigkeit jeder nicht ganz unwissende Protestant, zu erkennen Gründe genug haben muß, eben so wohl, als beynahe alles übrige, was der Verfasser in diesem Abschnitte von der Kirchenhistorie vorträgt, fast ohne alle Anmerkung, weil ich mich in der Fortsetzung des Anhangs von der Kirchenhistorie über alles, was zu diesen Sachen gehört, hinreichend zu erklären suchen werde. C.

Wie die Moral von den Alten gelehret war.

Socrates, Plato, Cicero, Seneca, und viele Stoiker hatten die Moral als Philosophen behandelt, sie bestimmten die Pflichten und flößten Tugendliebe ein, durch eine Stärke der Vernunftgründe und der Empfindungen, welche der Größe des Gegenstandes würdig war. Die Kirchenväter hatten sie als wahre Seelenhirten behandelt, indem sie die Lehren des Evangeliums entwickelten, sie mit Salbung einschärften, und alles zeigten, was erfordert wird, um christlich zu leben. Bey Wiederauflebung der Wissenschaften behandelten die Theologen dieselbe als Scholastiker, sie klügelten, machten Trugschlüsse, disputirten über alles, setzten Worte an die Stelle der Sachen, verwirrten die simpelsten Begriffe, und verdunkelten die Grundwahrheiten durch falsche Anwendungen. Das alles ward noch ärger, als die Bettelorden die Herrschaft erlangten.

Wie von den Scholastikern.

Menge der Kasuisten.

Nun ward die Ohrenbeichte immer häufiger, und man vertiefte sich bey derselben bis auf die nichtswürdigsten Kleinigkeiten. Die kanonischen Kirchenstrafen kamen immer mehr ab; das besondere Urtheil des Beichtvaters vertrat die Stelle der alten Regeln. Von ihm allein hing die Genugthuung für Sünden und die Absolution ab. Weil er gewisser Grundsätze zur Entscheidung der Gewissensfachen bedurfte, so glaubte man daraus eine besondere Wissenschaft machen zu müssen. Aber statt das Evangelium, die Kirchenschlüsse, die Väter, und selbst die Stimme des Gewissens zu Rathe zu ziehen, verfertigte man nach scholastischer Weise ungestalte weitläuftige Werke, mehr als Einen willkürlichen Codex, in welchem die Fälle oft bloß nach Eigensinn und Unwissenheit entschieden wurden. Nachdem diese Bahn einmahl

gebrochen war, ſo ſahe man Schwärme von Kaſuiſten auf derſelben ſich drängen, um ſie anzufüllen.

Unterſchied unter Tod- und Erlaſſungsſünden.

Die Unterſcheidung unter Tod- und Erlaſſungsſünden, davon jene zur Verdammniß führen, und dieſe nicht, hätte ſie gleich nach dem erſten Schritte in ihrem Laufe aufhalten müſſen, wenn ſie über ihre Unternehmung nachgedacht hätten. Denn da der Unterſchied von Erlaſſungs- bis zu Todſünden ihrer Behauptung nach bis ins Unendliche ging, in welch einen Abgrund mußten ſie ſich dann nicht unfehlbar verlieren, wenn ſie die Sünden jeder Art deutlich beſtimmen wollten? Wie wäre zum Exempel der Punct zu finden, wo der Diebſtahl anfinge, eine Todſünde zu ſeyn? Ward er ſolches durch Entwendung eines oder zwey oder zehn Thaler? denn unter einer gewiſſen Summe konnte er es doch nicht ſeyn. Auf dergleichen Grundſäulen Verhaltungsregeln und die zur Seligkeit nöthigen Büßungen feſtzuſetzen, das heißt, mit Vorurtheilen der Schule Gott in ſeine Majeſtätsrechte greifen; heißt, die chriſtliche Moral den ſeltſamſten Einfällen unterwerfen.

Eine der erſten Früchte der neuen Wiſſenſchaft war das große Nachgeben bey Beurtheilung und Beſtrafung des Böſen. Fleuri führt die Urſache davon an. „Die Kaſuiſten waren größtentheils Mönche, und zwar Bettelmönche, die allein in dem Beſitze der Gelehrſamkeit waren, „und allein die Kirchenſtrafen und Büßungen „zu beſtimmen hatten. Nun aber hindert der Bettelſtand die Strenge und die Standhaftigkeit in „Anſehung derer, von denen man ſeinen Unter-

„halt

„halt hat, gar sehr.“ Sie begingen, nach der Bemerkung desselben Schriftstellers, zwey große Fehler, erstlich, daß sie durch ihre scholastischen Distinctionen die Sünden entschuldigten, und zweytens, daß sie die Absolution zu sehr erleichterten. „Diese Bereitwilligkeit zu absolviren,“ setzt er hinzu, „dieß Nachsehen schien in Ländern, wo die „Inquisition eingeführet war, nothwendig; weil „daselbst der Lasterhafte, der mit Fertigkeit sündigt, sich nicht untersteht, die Osterferien zu versäumen, aus Furcht, als ein Excommunicirter „angeklagt, und nach Verlauf eines Jahres der „Ketzerey verdächtig erklärt, und als ein Ketzer „verfolgt zu werden. Daher dann auch eben in „diesen Ländern die Kasuisten am nachgiebigsten „waren.“ Das Resultat ihrer Lehre lief beynahe darauf hinaus: man könne täglich sündigen, wenn man nur täglich beichte.*)

Probabilismus.

Ganz gewiß mußte eine so leichte Büßung die Ausschweifungen vermehren. Man that noch mehr. Indem man den Unterschied der Sünden mit Genauigkeit zu bestimmen suchte, so untergrub man den Grund der Moral. Man warf über alles Fragen auf: ob es nähmlich nicht Fälle gebe, wo der Betrug, die Rache, die Verläumdung, der Todschlag, der Aufruhr, der Königsmord erlaubt und sogar Pflicht wäre? Man behauptete solches manchmahl aus vernunftlosen Entscheidungsgründen. Man erfand den verderblichen Probabilismus, der mit ruhigem Gewissen sündigen lehrt. Eine Meinung ward wahrscheinlich auf den Ausspruch eines angesehenen Schriftstellers, eines gelehrten und frommen Mannes; sie

*) Huitième disc de Fleuri.

konnte daher ohne Furcht befolget werden. Nun hatten fast alle, selbst die berühmtesten Kasuisten irgend eine falsche und selbst den wichtigsten Grundsätzen der bürgerlichen oder christlichen Gesellschaft entgegengesetzte Meinung. So schienen dann die Gewissensrichter Laster zu predigen, und zu denselben die Leute zu berechtigen.

Moral der alten Philosophen.

Man setze der Moral jener leichtsinnigen Kasuisten diejenige entgegen, die Cicero in seinen Büchern von den Pflichten lehrte, nicht der zu gedenken, die von den Stoikern gelehret ward; so wird man finden, daß eine durch schimpfliche Vorurtheile verderbte Theologie in Ansehung vieler wichtigen Gegenstände nicht den Werth vernünftiger Kenntnisse erreicht. Und wie sollte man sich darüber wundern. Diese Art von Schriftstellern brauchte wenig Uiberlegung, kannte das menschliche Herz schlecht, und ging nicht bis auf den Grund der Wahrheit zurück; sie schrieben sich einander ab, und citirten einander: einige Anführer zogen eine Menge verblendeter Menschen nach sich, deren Orakel sie waren.

Moral der Jesuiten.

Die Jesuiten, die mit Hitze alle Arten von Arbeiten übernahmen, wodurch die Religion sich zur Gebietherinn der Menschen macht; und bald von Religionseifer, bald von der Eifersucht und dem Geiste der Ordensvereinigung belebt wurden; säumten nicht, sich in einem so gefährlichen Studium hervorzuthun. Sie betraten den gebahnten Weg, und bahnten bald neue Wege. Genug, sie verirreten sich, wie die andern; und das um so mehr, indem sie von eben denselben Grundsätzen ausgingen, daraus weitere Folgen zogen, und sich, allgemein genommen, besser an das

System

System hielten. Sanchez, ein großer Kasuist ihres Ordens, von dessen reinen Tugenden sie viel Rühmens machen, gab ein Werk in Folio über die Ehe heraus, in welchem er in verschiedenen Stellen der Schamhaftigkeit zu spotten scheint. So viele böse Folgen zog die rasende Begierde, alles entscheiden zu wollen, nach sich.

Lettres provinciales.

Man kennet aus den Lettres provinciales die gerechten Vorwürfe, die man andern Kasuisten aus der Gesellschaft Jesu gemacht hat. Pascal stellt sich in dieser Satyre, als ob er den größten Theil ihrer Meinungen anderwärts entlehnet habe; er gibt eine boshafte Erklärung von der strengen Moral einiger Jesuiten, die der Meinung des großen Haufens sehr entgegen ist; er leget dem ganzen Orden abscheuliche Absichten bey, die man sich bey einer solchen Gesellschaft nicht gedenken kann: aber sein Meisterstück beweiset nichts desto weniger, daß die Mißbräuche der theologischen Moral, wie die Mißbräuche der scholastischen Theologie, eine Pest des menschlichen Geschlechts gewesen sind.

Zu weit getriebene Strenge in der Moral.

Alles Zuweitgetriebene, selbst im Guten, bewirkt wahres Uibel. Den zu nachgebenden Lehrern, die den Leidenschaften schmeichelten, widersetzten sich die Rigoristen, die gewißermaßen die Natur zerstörten. Ihre finstre Misanthropie machte, durch Uibertreibung der christlichen Vollkommenheit, die unschuldigsten Dinge zu Verbrechen. Sie verdammten erlaubte und anständige Vergnügungen; sie bestritten Meinungen und Gebräuche, ohne welche der freundschaftliche Umgang und das bürgerliche Leben nicht bestehen kann; sie legten ihren Jüngern falsche Pflichten

auf,

auf, deren Joch dem großen Haufen der Menschen die Tugend verhaßt machen würde; sie verdammten eben so leicht, als ihre Gegner lossprachen; und indem sie ihre Entscheidungen mit Sprüchen aus der Bibel belegten, so hielten sie sich für die einzigen Apostel der evangelischen Sittenlehre, indem sie dieselbe so vortrugen, daß niemand sie in Ausübung zu bringen vermögend war. Das ist der gewöhnliche Gang der Reformatoren.

Die widersprechenden Entscheidungen erzeugten üble Folgen.

Was entstand aus diesem Kontraste? eine ängstliche Beunruhigung bey denen, die ein zartes Gewissen hatten; bey starken Geistern hingegen eine stolze Verachtung der Ausspräche der Theologen. Eine Schule verboth bey ewiger Höllenstrafe, was eine andere erlaubte, oder doch öffentlich entschuldigte; man entschied pro und contra, an einem Orte; man sah in einer Gegend mit Nutzen aufnehmen, was in der Nachbarschaft aufs strengste verbothen war. Man schwankte zwischen dem mehr oder weniger Wahrscheinlichen, ohne daß man eine Entscheidungsregel hatte. Bald hielt man bloße Fehltritte für Verbrechen; und bald schmeichelte man sich, mit einem bloßen Formular für Verbrechen büßen zu können. Zuweilen erklärte sich eben derselbe Lehrer, der gewisse Ausschweifungen begünstigte, in Ansehung gewisser Kleinigkeiten mit unerbittlicher Strenge. Das Zuweitgetriebene auf beyden Seiten schadete demnach gar sehr, beydes, dem Christen und dem Bürger. Eine deutliche, kurz gefaßte, aus dem göttlichen Gesetze und der Kenntniß des menschlichen Herzens gezogene Moral; ein richtiges durchs Evangelium und die Vernunft erleuchtetes Gewissen hätte als Kasuistik dienen sollen.

Die

Streitsucht der Missionarien.

Die Streitbegierde folgte den Theologen bis zu den äußersten Grenzen der Welt nach. Wenn gleich ein heldenmüthiger Eifer die Missionarien nach den unbekanntesten Ländern trug, so ward doch dieser Eifer die meiste Zeit durch Mißhelligkeit verhindert, wenn die Apostel nicht in einerley Gewand gehüllt waren. In China, wo die Jesuiten eine Zeitlang mit gutem Erfolge arbeiteten, erregten ihnen bald die Dominicaner einen Streit über die Feyerlichkeiten, die man daselbst zur Ehre vornehmer Verstorbenen anzustellen pflegt. In den Augen der Jesuiten waren diese Feyerlichkeiten bloße bürgerliche Gebräuche, die man dulden sollte; in den Augen der Dominicaner hingegen höchststräfliche Abgötterey, die ausgetilget werden müßte. Die Sache kam nach Rom, und ward daselbst nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände verschiedentlich beurtheilt. Es sey mir genug, zu bemerken, daß diese seltsamen Streitigkeiten den Unwillen der Regierung von China erregten; daß sie bey weniger klugen Völkern jeden guten Erfolg der Missionen auf gleiche Weise erstickt haben; und daß die nur zu merkliche Abnahme an Religionsliebe in Europa größten Theils eine Wirkung einer ganz ähnlichen Ursache ist.

Über die Klöster und Menge der Mönchsorden.

Bey Erwägung historischer Thatsachen, beym Nachdenken über die Natur der Sachen selbst, sieht man, daß fast alle Religionsstreitigkeiten aus den Klöstern hervorgingen, um in der occidentalischen, wie in der orientalischen Kirche, Unruhe anzurichten. Der Charakter, die klösterliche Regierung, die Vorurtheile, der Einfluß und das Ansehen der Mönche, ihre Art zu studieren, selbst ihre Tugenden, wenn sie nicht durch wahre Weisheit geordnet wurden, alles trug dazu bey,

das

das Feuer der Streitigkeiten beständig zu erneuern. Diese weitausgebreiteten Orden, die vielmehr einer fremden Macht, als den Staaten, von denen sie ihren Unterhalt erhielten, zuzugehören schienen, vervielfältigten sich beständig, und breiteten sich immer mehr aus. Im sechzehnten Jahrhunderte entstanden die Theatiner, die Jesuiten, die Oratorier, die Kamaldulenser, die Serviten, die Doctrinarier, die Capuciner, die Recollects, die Pique pûces, die baarfüßigen Karmeliter und Karmeliterinnen u. s. w. Dieser letztere im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich errichtete Orden hat daselbst zwey und sechzig Klöster; und wie wenig ist das in Verglei-chung mit den Jesuiten und Capucinern?

VI.

Wissenschaften und Litteratur.

Was hieß lange Zeit hindurch Wissenschaft?

Um Finsterniß und Irrthümer zu verscheuchen, welche die Zügellosigkeit immer begünstigten, war es nöthig, daß die Wissenschaften den Anbruch der Wahrheit beförderten. Was man seit vielen Jahrhunderten Wissenschaft nannte, hinderte hingegen den Anbruch derselben gerade am meisten. Sie bestand in einem Gewebe von Grillen und Träumereyen, die von Männern, die in denselben lebten und webten, zu Grundsätzen erhoben wurden, die über die geringste Neuerung in Eifer geriethen, und die Vernunft mit dem Anathem belegten, weil sie Ursache hatten, sich vor derselben zu fürchten. Aristoteles, oder vielmehr seine unwissenden Kommentatoren, übten über den menschlichen Verstand eine despotische

Herr-

Herrschaft aus. Die Gesetze sogar — so weit trieb man den Unsinn — verbothen aufs strengste den Vortrag jeder Lehre, die den ungereimten Behauptungen der Schule widersprach. Man kann mit einem Worte sagen, das Denken, die gesunde Vernunft, ward oft als ein Verbrechen angesehen. Wenn die aristotelische Lehre die Theologie tief herabwürdigte, was mußte denn nicht aus der Philosophie werden? Und war diese Letztere noch in unsern Zeiten voll Kategorien, Universalien, Quiditäten, Negationen, Formen und Essenzen, kurz, voll lächerlicher Grillen, die in vielen öffentlichen Schulen der Jugend mit schulmeisterischem Ernste beygebracht wurden; worin mußten sie denn zu der Zeit bestehen, da man von bessern Wissenschaften noch keinen Begriff, noch nicht die geringste Freyheit hatte, sich eines bessern Unterrichts zu bedienen.

Franciscus Baco.

Aber freye, muthige Männer, die vermögend waren, das Joch der Pedanterey zu zerbrechen, verschafften der Vernunft freye Luft, und bahnten den Weg zu nützlichen Kenntnissen. Unter Jakob dem Ersten, Könige von England, ließ Franziscus Baco, der sich, nachdem er in Ungnade gefallen war, als Philosoph einen Ruhm erwarb, den er bey Hofe als Kanzler nicht erhalten hatte, in einigen kernhaften Werken den Keim vieler Entdeckungen wahrnehmen. Er zeigte das Fehlerhafte der gewöhnlichen Lehrmethoden, und brachte ganz vortreffliche in Vorschlag. Er zeigte die Nichtswürdigkeit der Abstractionen, darauf die Lehrer so stolz waren, und legte die Thatsachen, welche uns die Natur darstellt, zum Grunde der Wissenschaft. Er gab zu bemerken, daß Beobachtung und Erfahrung die Quellen sind, wor-

woraus man unbekannte Wahrheiten zu ſchöpfen habe, und verkündigte gewiſſermaßen die Wunderdinge zuvor, welche ſie bald bewirken würden. Er gab endlich zu bedenken, daß man nichts wiſſe; und das war das Wichtigſte, was man damahls zu lernen hatte.

Carteſius. Einige Zeit nachher erſchien Deſcartes, ein Edelmann aus Touraine, der beym Nachdenken über die falſchen Begriffe, die ihm ſeine Lehrer beygebracht hatten, und über die unter dem Nahmen der Philoſophie verehrte wiſſenſchaftsartige Unwiſſenheit; die Umſchmelzung aller ſeiner Begriffe dergeſtalt unternahm, daß, wo möglich, keine Spur ſeiner vormahligen Irrthümer nachbleiben ſollte. Er fing damit an, daß er alles bezweifelte; er bewies, wie nothwendig ſolches ſey, und was kann nöthiger in der Philoſophie ſeyn, wo die Unterſuchung der Begriffe und die Stärke der Gründe allein unſer Urtheil beſtimmen müſſen? Durch einen oder zwey deutliche Grundſätze ſtürzte er das finſtere Schulſyſtem um. Aber ſeine zu lebhafte Einbildungskraft führte ihn irre. Er wollte ein neues Syſtem erbauen. Er erklärte den Mechanismus des Weltgebäudes durch ſinnreich erfundene Wirbel, welche die Natur nicht kennet. Er ward endlich der Stifter einer Secte, die wenigſtens Luſt zum vernünftigen Nachdenken erregte. Dadurch brachte er der ariſtoteliſchen Philoſophie eine tödtliche Wunde bey. Der Uibergang vom Irrthume zur Wahrheit iſt ſo ſchwer, daß man denſelben nicht ohne einige Fehltritte unternehmen kann. Vielleicht haben ſelbſt die Verirrungen dieſes berühmten Philoſophen den Fortgang der Wiſſenſchaft befördern geholfen. Sein verführeriſches Syſtem

erzeug-

erzeugte Anfangs viele Schwärmer, welche die Scholastiker zu sehr übersahen, als daß sie nicht über deren Trugschlüsse und Beschimpfungen den Sieg erhalten sollten. Seine Methode diente seitdem den Beobachtern der Natur zum Leitfaden, und diese haben die cartesianischen Blendwerke zerstreut.

Gassendi, ein Geistlicher in Provence, behutsamer als Descartes, sein Zeitgenoß, und folglich weniger vermögend, großes Geräusch zu machen, griff die alten Vorurtheile heimlich an, und suchte die epicuräische Lehre von den Atomen zu verbessern. Er setzte dem allerfüllten Raume des cartesianischen Systems gründliche Beweise entgegen. Seine mit einem steten Streben und Gegenstreben in dem leeren Raume schwimmenden Atomen nähern sich der Wahrheit mehr, als die Wirbel des Descartes. Indessen konnte daraus doch nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche Meinung erwachsen. Es fehlte noch an Erfahrungen; man bedurfte der Thatsachen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen: glücklicher Weise wandten Männer von Geist ihre Bemühungen dahin. Gassendi.

Einer der Männer, denen die Wissenschaften ihre Fortschritte vornähmlich zu danken haben, und den die Unwissenheit dafür noch dazu bestrafte, war Galilei, ein natürlicher Sohn eines edlen Florentiners *). Das copernicanische Galilei.

Sy=

*) Der berühmte Herr Bibliothekar Jagemann beweiset in seiner lesenswürdigen Lebensbeschreibung des Galilei, daß derselbe ein ächter Sohn des florentinischen Edlen Vincenzio Galilei gewesen ist. S. 2. C.

System, nach welchem die Bewegung der Erde um die Sonne alle Naturerscheinungen so gut erklärte, verdiente ihn zum Vertheidiger zu haben. Seine Beobachtungen setzten dieses System beynahe in die völligste Gewißheit. Man hatte zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts von ungefähr eine Art von Teleskop zu erfinden angefangen, indem man an den beyden Enden einer Röhre zwey Gläser anbrachte, davon das eine hohl und das andere erhaben geschliffen war. Galiläus lernte dasselbe erst im Jahre 1609 kennen. Er sahe alsobald die Vortheile ein, die eine solche Erfindung, wenn sie erst zur Vollkommenheit gebracht wäre, verschaffen würde. Er dachte darüber nach, er machte Versuche. Er brachte gar bald ein Teleskop zu Stande, das die Gegenstände drey Mahl größer darstellte, als sie von Natur sind, und indem er die Vervollkommnung desselben fortsetzte, so brachte er die Vergrößerung bis auf drey und dreyßig Mahl. Kurz, er entdeckte die Berge im Monde, die Trabanten des Jupiters; das Ab- und Zunehmen der Venus, die Flecken und die Umwälzung der Sonne. Dadurch ward denn die Aehnlichkeit, welche die Erde und die übrigen Planeten mit einander haben, dergestalt bewiesen, daß, wenn man nicht die Augen muthwillig verschließt, die Bewegung unserer Erdkugel fast nicht mehr bezweifelt werden kann. Aber das menschliche Geschlecht aufklären, hieß sich den schrecklichsten Gefahren bloßstellen. Gassendi wagte die Bestreitung der aristotelischen Philosophie nicht anders als mit der größten Vorsicht, indem er seine Werke der Kirche zur Beurtheilung vorlegte; gleich als wenn Aristoteles und der Glaube etwas mit einander gemein haben könnten. Descartes,

tes, der nach Holland geflüchtet war, um daselbst das Glück der Freyheit zu genießen, fand daselbst Verfolger, und ward der Gotteslängnung beschuldigt; nachdem er neue Beweise für das Daseyn Gottes heraus gegeben hatte. Und die Verfolgungen, die Galilei in Italien ausstehen mußte, sind zu denkwürdig, als daß es mir erlaubt seyn sollte, ganz von demselben zu schweigen. Ein Mönch erhob im Jahre 1616 eine Anklage wider ihn, vor dem Inquisitionsgerichte zu Rom. Er erschien vor demselben. Der Cardinal Bellarmin nöthigte ihm das Versprechen ab, das copernikanische System nicht mehr, weder mündlich noch schriftlich, für wahr zu behaupten. Sechzehn Tage nachher gab er seinen Dialog heraus, in welchem eine von den unterredenden Personen dieß System aus einander setzt, und nur zu deutlich zu erkennen gibt, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Daher wiederhohlten die Feinde der gesunden Vernunft ihre Anklage. Galilei ward aufs neue nach Rom vorgeladen. Das Inquisitionsgericht gab folgenden des zehnten Jahrhunderts so ganz würdigen Befehl: „daß die „Sonne in der Mitte stehe, und sich nicht von „ihrer Stelle bewege, ist ein ungereimter, fal„scher; unphilosophischer, sogar ketzerischer Ge„danke, der der heiligen Schrift geradezu wider„spricht. Daß die Erde nicht in dem Mittelpuncte „der Welt stehe, und nicht unbeweglich sey, son„dern sich sogar täglich umher bewege, ist gleich„falls eine falsche, in der wahren Philosophie „ungereimte und wenigstens irrige Behauptung, „die nicht mit dem Glauben der Christen be„stehen kann.“ Der Philosoph ward zur Gefängnißstrafe verurtheilt, und gezwungen, diese Un-

gereimt-

gereimtheiten und Ketzereyen abzuschwören. Er starb, nachdem er durch das viele Anstrengen beym Observiren sein Gesicht verloren hatte, im Jahre 1642 acht und siebzig Jahre alt *). Ich mag

*) Aus des Herrn Jagemann ausgezogener Lebensbeschreibung des Galileo Galilei bemerke ich folgendes zur Berichtigung des Verfassers. Das kopernikanische Weltsystem war lange dießseits und jenseits der Alpen vertheidiget worden, ohne das die Inquisition etwas Gefährliches darin wahrgenommen hätte. Als aber Galilei sich 1613 für dasselbe als für eine ungezweifelte Wahrheit erklärte, empörte sich Unwissenheit und Neid gegen ihn. Man behauptete, es sey dem Ansehen der Schrift entgegen. Der Dominicaner Caccini predigte 1614 zu Florenz öffentlich gegen ihn, und mißbrauchte zur Verhöhnung seiner himmlischen Entdeckungen und seines Nahmens die Stelle der Schrift: Viri Galilæi, quid statis aspicientes in cœlum? Galilei suchte in Briefen seine Freunde und selbst die Großherzoginn Christina zu überzeugen, daß seine Lehre mit der Schrift in keinem wahren Widerspruch stehe. Aber selbst diese Briefe mißbrauchten die Domicaner zu seinem Nachtheile. Indessen ging er 1615 freywillig nach Rom, erwarb sich die Hochachtung des Papstes, Paul des Fünften, und seines Consistoriums, und die Versicherung, daß der Papst nie einem seiner Verläumder Gehör geben wolle. Allein umsonst suchte Galilei völlige Freyheit zu denken und zu schreiben zu erhalten. Seine Feinde brachten es dahin, daß zuerst die Bücher verbothen wurden, welche behaupten, die Bewegung der Erde sey der heiligen Schrift nicht zuwider, und demnächst am 2ten März 1616 die Meinung des Galilei von der Bewegung der Erde für ketzerisch erklärt wurde. Im Jahre 1620 dachte er an die Ausführung seines längst angefangenen Werks de sistemate universi. Weil sich aber Zeit und Umstände verändert hatten, kleidete er es in ein problematisches Gespräch ein, worin einer der Unter-

mag über dieß von sieben Cardinälen unterzeichnete Dekret der Inquisitoren keine Bemerkungen machen. Es wird auf immer stolze Menschen beschämen, die etwas verdammen, was sie nicht ver-

redenden Simplicio, den seine Feinde auf Papst Urban den Achten deuteten, das Ptolemäische System vertheidigte. Indem er daran arbeitete, starb 1621 sein Landesherr und großer Beschützer, der Großherzog Kosmus der Zweyte, nach dessen Tode unter der Vormundschaft zweyer andächtiger Weiber, der Mutter und Großmutter des zehnjährigen Ferdinand des Zweyten, die Wissenschaften und die Denkfreyheit nicht mehr den vorigen Schutz erwarten konnten. Indessen erhielt gedachtes Buch 1630 zu Rom, und als es 1632 zu Florenz gedruckt werden sollte, auch die Genehmigung der Censur. Kaum aber war es im Drucke erschienen, als seine Feinde alles dagegen in Bewegung setzten, und dem Papste glaubend machten, Galilei habe ihn unter dem Simplicio verstanden. Er ward 1632 vor das Inquisitionsgericht zu Rom gefordert, bekam Anfangs seine Wohnung bey dem Toskanischen Bothschafter, ward nachmahls selbst im Pallaste der Inquisition in bequemen Zimmern gefangen gehalten, aber gleichwohl von diesem Gerichte genöthigt, die Lehre von der Bewegung der Erde zu verschwören und zu verfluchen. Sein Urtheil verdammte ihn auf unbestimmte Zeit zum förmlichen Kerker der Inquisition, auch daß er drey Jahre hindurch wöchentlich einmahl die sieben Bußpsalmen bethen sollte, und sein Dialog wurde verbothen. Durch Vermittelung des Toskanischen Bothschafters wurde er nach seinem Landgute bey Florenz verwiesen. Seine Muße in der freyeren Gefangenschaft, die ihm sogar erlaubte, nach Florenz zu kommen, war noch immer den Wissenschaften und besonders der Mechanik überaus vortheilhaft. 1637 bekam er den Staar, nach diesem und mancherley andern beschwerlichen Leiden starb er den achten Jänner 1642 im

acht

verstehen, und kühn genug sind, die Religion gewissermaßen ihrer Vergehungen wider die Vernunft mitschuldig zu machen. Sollten sie sich wenigstens nicht erinnern, daß die Schrift, worauf sie ihren dogmatischen Urtheilsspruch stützen, bey weitem nicht immer im buchstäblichen Verstande rede? Zur Ehre der Wissenschaften muß ich noch bemerken, daß der Cardinal Bentivoglio, ein vortrefflicher Geschichtschreiber, der ein Schüler des Philosophen gewesen war, und dem Ketzergerichte als erster Commissarius beywohnte, sich der Ungerechtigkeit aus allen Kräften widersetzte. Aber was konnte ein Weiser wider den Unsinn seines Jahrhunderts ausrichten? Man hat dem Galilei noch andere wichtige Entdeckungen zu danken. Er beobachtete, daß Körper von ungleicher Schwere mit gleicher Schnelligkeit niedergefallen, daß die Geschwindigkeit im Fallen der Körper in der Progression der ungeraden Zahlen wächset; daß die mehr oder weniger großen Schwingungen eines Penduls, in so fern sie nicht sehr erheblich sind, zu gleicher Zeit geschehen; daraus schloß er, daß ein Pendul zur Abmessung der Zeit gebraucht werden könne. Diese Entdeckung legte unstreitig den Grund zu den Penduluhren, die der berühmte Huygens 1665 erfand *), Vor-

acht und siebzigsten Jahre seines Alters. Es ist merkwürdig, daß er, den zuerst die Dominicaner angeklagt hatten, damahls die Jesuiten zu Freunden hatte, und daß er, als die ihn anklagten, von jenen begünstigt wurde. Ein Umstand, der unstreitig viel zur Milderung seines Schicksals beygetragen hat. C.

*) Von allen Erfindungen des Galilei sind sehr umständliche Nachrichten in Herrn Jagemanns oftgedachter Schrift anzutreffen. C.

Toricelli, des Galiläus Schüler, trat in Toricelli. die Fußstapfen seines Lehrers. Er ward der Erfinder des Mikroskops, das zur Kenntniß der Natur eben so nützliche Dienste leistet, als das Telescop selbst. Aus der Erfahrung, die er von dem in einer gläsernen Röhre eingeschlossenen Queckſilber machte, bewies er, daß die Schwere der Luft die Ursache von den Wirkungen der Pumpe und von allen demjenigen sey, was die Schulen einem sogenannten Abscheu gegen das Leere (Horror seu fuga vacui) zuschrieben. Pascal zeigte solches bald darauf durch neue Erfahrungen.

Fortschritte aller Wissenschaften.

Ich will nichts von den astronomischen Arbeiten des Tycho Brahe und Kepplers sagen; noch von der neuen Methode der Algebra, die im sechzehnten Jahrhunderte von Vieta in Frankreich erfunden ward; noch auch von dem Umlaufe des Geblütes, den Harvey in England entdeckte u. s. w. So bald begabte Männer sich muthig auf das legen, was nützlich ist, die Natur beobachten und studieren, den alten Irrthümern trotzen, und wißbegierig Wahrheit athmen; so bald sie, geleitet von Experimentalphysik und den mathematischen Wissenschaften, sich gewöhnen, richtig zu denken, und sich von herrschenden Vorurtheilen loszureissen; so bald glückliche Entdeckungen bey vielen Nacheiferung, Zutrauen und Wißbegierde Einiger erregen, und die Erfindungskraft Anderer in Bewegung setzen: so kann man hoffen, daß alle Wissenschaften mit großen Schritten fortschreiten, und alle sich die Hände reichen werden, um den Widerstand unzähliger Hindernisse zu überwältigen.

Pedanterey und nützliche Dienste der Gelehrten.

Doch diese Revolution erforderte noch viele Zeit und viele Anstrengung der Kräfte. Die Gelehrten, überhaupt genommen, hatten noch nichts weniger, als einen philosophischen Geist. Die meisten klebten noch an der Pedanterey, die mit dem undankbaren Studium der bloßen Gelehrsamkeit verbunden ist. Sie erhitzten sich über griechische oder lateinische Stellen; sie sahen mit stolzer Verachtung auf dasjenige herab, was nicht mit dem Stempel des Alterthums bezeichnet war; und die in ihren Schriften häufig angebrachten Beschimpfungen gehörten zu dem einmahl eingeführten Styl. Salmasius und der Pater Petavius, beyde sehr gelehrte Männer, schlugen sich mit diesen Fischweiberwaffen. Uibrigens würden wir denselben Tadel verdienen, dessen sich die Gelehrten schuldig machten, wenn wir ihren arbeitsvollen Nachtwachen nicht Gerechtigkeit widerfahren ließen. Sie haben uns Kenntnisse verschafft, deren die Philosophie eben sowohl, als die Litteratur, bedurfte; sie haben zu dem Gebäude des guten Geschmacks und der Vernunft die Materialien zubereitet. Wie viele Wahrheiten hat nicht die auf Religionssachen angewandte Kritik aus dem Staube hervorgezogen? wie viele Irrthümer hingegen in den Staub gelegt?

Blondellus und die französ. Rechtsgelehrten.

Die falschen Decretalen, zum Exempel, behielten noch immer seit ungefähr tausend Jahren schädliches Ansehn. David Blondel, ein reformirter Theolog, bewies endlich, daß sie ein Werk des Betruges wären; und man unterstand sich nicht, der offenbaren Wahrheit zuwider, sie ferner in Schutz zu nehmen. Unsere französischen Rechtsgelehrten haben den Staaten die größten Dienste geleistet, weil ohne sie, beydes, die Regenten

ten und die Unterthanen noch jetzt vielleicht nicht diejenigen Rechte kennen würden, bey denen schlechterdings keine Verjährung Statt finden kann, und deren Verlust sie in einen Abgrund des Elendes gestürzet hat.

Schlechter Geschmack in Italien und Spanien.

Frankreich ward unter Ludwig dem Vierzehnten der glänzendste Aufenthalt der Wissenschaften und der schönen Künste. Nach Tasso, der im Jahre 1595 starb, sahe man in Italien nichts mehr von jenen Meisterstücken, die jedermanns Bewunderung erregen. Man spielte daselbst mit dem Witze, statt sich durch erhabne Talente auszuzeichnen. Spanien artete noch mehr aus. Seine dramatischen Dichter und andere Litteratoren vertauschten die Natur gegen den Schwulst; und der Don Quixote des scharfsinnigen Cervantes ist nichts anders, als eine sehr treffende Satyre auf den Geschmack der Nation. „Das einzige unter „allen ihren Büchern, das noch gut ist," sagt der Verfasser der persischen Briefe, aber zu hart, „ist „dasjenige, das das Lächerliche aller übrigen „zeigt." In England ward Shakespear unter Jakob dem Ersten der Vater der Schauspielkunst, ein oft kurzweiliger und niedriger, aber immer von den Engländern bewunderter Dichter, weil er seine Fehler mit vortrefflichen Zügen bedeckte. Dasselbe könnte man von Milton sagen, dessen verlornes Paradies erst im Jahre 1667 herauskam. Man muß ein Engländer seyn, um diese erhaben denkende Männer als Muster des guten Geschmacks zu betrachten. *)

Shakespear und Milton.

*) Vielleicht müßte man ein Franzos seyn, um sie, bey manchen ihnen allerdings eignen Fehlern, nicht dafür zu erkennen. C.

Richelieu, ein Beförderer der Litteratur.

Dem Cardinal Richelieu gebühret deßwegen großes Lob, daß er den Acker urbar machte, aus welchem so viele der Unsterblichkeit würdige Producte hervorgegangen sind. Er begünstigte die Wissenschaften, er wartete ihrer sogar; und ob er sich gleich durch seine schriftstellerische Eitelkeit lächerlich machte, so diente doch sein Exempel, die Talente zu ermuntern. Die französische Prose erhielt unter der Feder des Balzac und Voiture Eleganz, so schwülstig auch der Erste, und so gezwungen der Andere schrieb. Malherbe zeigte die dichterischen Annehmlichkeiten der Harmonie. Peter Corneille verfertigte, nach einigen mittelmäßigen Werken den Cid, dem alle übrigen Nationen nichts von gleicher Güte entgegenstellen konnten. Aus Eifersucht über diesen Dichter verlangte Richelieu, daß die im Jahre 1635 errichtete französische Akademie dieses berühmte Trauerspiel beurtheilen sollte; und diese Kritik war eben sowohl, als das Trauerspiel, ein Beweis von dem Fortgange unserer Litteratur. Die Horatier, und vornähmlich Cinna, die nach dem Cid aufs Theater kamen, gaben davon einen noch treffenderen Beweis. Fast hätte die Sprache unter der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten ihre ganze Vollkommenheit erreicht, weil die Lettres provinciales eilf Jahre nach seinem Tode herauskamen, ein Buch, davon man glauben sollte, daß es in den beßten Jahren Ludwigs des Vierzehnten geschrieben sey. Die Barbarey, die sich so lange Zeit in Frankreich erhielt, gründete sich daher bloß auf die schlechte Methode des Studierens. Der Nationalgeist bedurfte zu seiner Vervollkommnung nichts weiter, als einige gute Muster und Aufmunterung.

Balzac und Voiture.

Malherbe.

Peter Corneille.

Man

Fortdauernde Vorurtheile.

Man muß erstaunen, daß zu einer Zeit, da Descartes die aristotelische Philosophie zu Grunde richtete, und Corneille das Herz zu Empfindungen der römischen Helden belebte, viele unvernünftige Vorurtheile noch beständig die Großen und das gemeine Volk, die Geistlichkeit und die Magistratspersonen gefesselt hielten. Die Astrologie blieb in Ansehen. Die Hexenprocesse waren noch immer gewöhnlich. Urban Grandier, der zu seinem Unglücke den Minister beleidigt hatte, ward im Jahre 1634 als ein Mann, der Nonnen bezaubert hätte, lebendig verbrannt. Die Sorbonne that jedoch den Ausspruch, daß die Aussagen dieser Mädchen nicht gültig wären; aber warum? weil, wenn man sie auch als Besessene betrachten wollte, der Teufel nach dem heiligen Johannes ein Lügner sey, der folglich auch die tugendhaften Personen anklagen könne.

Hexenprocesse.

Würde nicht vielleicht die Nation dabey gewonnen haben, wenn die höheren Wissenschaften wären eher getrieben worden, als in den schönen Wissenschaften Meisterstücke herauskamen? das ist ein schwer aufzulösendes Problem. Uiberhaupt muß ein Volk erst verfeinert seyn, wenn es aufgeklärt werden soll; die Vergnügungen der Sinne und des Gefühls müssen es geneigt machen, an den Vergnügungen der tiefsinnigen Vernunft Geschmack zu finden; das Lesen angenehmer Schriften muß den Geist im Denken üben, und das sinnliche Schöne zu der Wahrheit führen, die auf die Empfindung keinen so lebhaften Eindruck macht. Aus jenen Blühten des Genies, womit Frankreich bedecket ward, mußten Früchte von allen Arten der Weisheit und Wahrheit hervorwachsen.

Die höhern Wissenschaften kamen erst nach den schönen Wissenschaften empor.

Schöne Künste.

Luxemburg, der königliche Pallast, Val de Grace und die Sorbonne sind große Stücke der Baukunst, die unter der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten zu Stande kamen. Vouet war der Vater unserer Mahlerschule zu der Zeit, da Rubens und van Dyk die niederländische Schule unsterblich machten. Die Morgenröthe der schönen Künste schimmerte in Frankreich, und kündigte die Wunder derjenigen Regierung an, die wir jetzt durchlaufen wollen.

Vierzehnte Epoche.

Ludwig der Vierzehnte.

Diese Epoche, die wichtigste in der Geschichte, fasset eine zahllose Menge von Gegenständen in sich, die gewisse Erörterungen erfordern, und wohl erwogen zu werden verdienen. Der Zustand aller Völker fängt an fest zu werden. Die Einsichten und Künste verschaffen bey ihrem Umlaufe von einem Lande zu dem andern, neue Kenntnisse und neue Sitten; und die Staatssysteme werden durch neue Revolutionen verändert. Hier findet die Neubegierde volle Nahrung, und würde, wenn sie sich nicht an den Kern der Sachen hielte, durch einen unnützen Uiberfluß gewisser Maßen überladen werden. Zur Vermeidung der Unordnung bey einer so reichen Materie, theile ich diese Epoche in mehrere Abschnitte, in welchem die Thatsachen ordentlich neben einander können aufgeführet werden.

Erstes

Erstes Buch.

Ludwig der Vierzehnte besteigt den Thron.

Erstes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges wider das Haus Oesterreich. — Westphälischer Friede im Jahre 1648.

Vom Jahre 1642, bis zum Kriege des Jahres 1667.

1643. Unruhen und Kriege in Europa.

Als Ludwig der Vierzehnte, fünftehalb Jahre alt, den Thron bestieg, befand sich Europa in einer stürmischen Lage, die Frankreich eine ungestüme Minderjährigkeit erwarten ließ. Der Krieg, den der Cardinal Richelieu wider das Haus Oesterreich, entweder um dasselbe zu schwächen, oder um sich selbst nothwendig zu machen, entzündet hatte, setzte seine Verwüstungen fort, obschon die Präliminarartikel bereits im Jahre 1641 unterzeichnet waren. Der Kaiser Ferdinand der Dritte, weniger furchtbar, als sein Vater, Ferdinand der Zweyte, rang mit den vereinigten Mächten Frankreich und Schweden, ohne die Macht des römischen Reichs nach seinem Gefallen gebrauchen zu können. Philipp der Vierte, König von Spanien, hatte Rousillon, Catalonien und Portugall verloren; doch so ganz erschöpft auch seine weite Monarchie war, so vertheidigte sich dieselbe noch wider die durch gemeinschaftliches Interesse verbundenen Portugiesen

giesen, Holländer und Franzosen. Wenn England, von heftigen Erschütterungen bewegt, sich nicht mehr in die Angelegenheiten des festen Landes mischte; so mußte die Wuth der Republikaner, die einen achtungswürdigen König mit bewaffneter Hand verfolgten, sich bald zur Vermehrung der Macht der Nation in Thätigkeit setzen. Frankreich endlich — unglücklich, wie die andern Staaten — ward zu eben der Zeit, da es die Lasten eines heftigen, eigensinnigen und verderblichen Krieges zu tragen hatte, innerlichen Zwistigkeiten ausgesetzt.

Anna von Oesterreich, Regentinn in Frankreich.

Ludwig der Dreyzehnte hatte in seinem Testamente der Königinn Anna von Oesterreich einen Staatsrath beygeordnet. Diese Prinzessinn aber wollte die vormundschaftliche Regierung mit unumschränkter Gewalt führen. Sie wandte sich an das Parlament, daß diese Staatsangelegenheit wie einen bürgerlichen Proceß aburtheilte, und den letzten Willen eines Königs für ungültig erklärte, unter welchem es wenig Gewicht und wenigen Einfluß gehabt hatte. Der Cardinal Mazarin, ein geschmeidiger und geschickter Italiäner, der seit einiger Zeit in dem Königreiche seinen Aufenthalt genommen hatte, ward gar bald erster Minister, und schien die Macht seines Wohlthäters, des Richelieu, zu erben. Am Hofe sahe man, wie es bey solchen Veränderungen gewöhnlich ist, manche in Ungnade fallen, und andere auf ihren Ruinen sich emporheben; Begebenheiten, davon jedermann einige Tage lang redet, um sie nachher auf immer zu vergessen. Uibrigens ward der Plan des alten Ministeriums beybehalten.

Der Cardinal Mazarin erster Minister.

Die-

Unwichtige Kriegshändel.

Diejenigen, welche eine genaue Zergliederung der Kriegsunternehmungen lieben, müssen solche nicht in diesem Werke suchen. Die Geschichtbücher sind davon voll, ohne deßwegen nützlich zu seyn. Ich würde ganze Seiten mit Eingennahmen anfüllen müssen, wenn ich auch nur, nach dem Exempel des Herrn Henault, ein bloßes Nahmenverzeichniß von den Begebenheiten jenes Feldzugs verfertigen wollte. Wer könnte sie ohne Widerwillen lesen? und wer sie behalten? Vielleicht wäre es genug, über alle diese Kriege die Bemerkung zu machen, daß keiner jemahls dem Sieger Vortheile verschaffet hat, die groß genug waren, ihn über die Drangsale zu trösten, deren Quelle der Krieg war.

Einfall der Spanier in Frankreich.

Nach dem Tode des Cardinals Richelieu war der Nacheiferer desselben, der Comte du Olivarez, der in Spanien die Rolle eines unumschränkten Gebiethers spielte, in Ungnade gefallen. Don Ludwig de Haro, weniger despotisch gesinnt und weniger kühn als Olivarez, war dagegen erster Minister geworden; und die Spanier hatten bey dieser Veränderung gewonnen. Die Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten both ihnen eine Gelegenheit zu Siegen an. Ihre Armee, die in den Niederlanden stand, drang in Champagne, belagerte Rocroi, und verbreitete allenthalben Schrecken.

Der große Conde siegte bey Rocroi.

Ein junger Held, kaum ein und zwanzig Jahre alt, Ludwig, Herzog von Enguien, Sohn des Prinzen von Conde, führte zum Glücke das Commando über die französischen Truppen. Sein Verstand vertrat bey ihm die Stelle der Erfahrung. Er hatte Befehl, keine Schlacht zu wagen; gleichwohl lieferte er und gewann das Tref-

fen

fen bey Rocroi, in welchem die berühmte spanische Infanterie gänzlich geschlagen ward, die auf schweizerischen Fuß eingerichtet war, und die vornehmste Stärke Spaniens ausmachte. Der Graf von Fuentes, ihr Feldherr, starb rühmlich auf dem Schlachtfelde. „Ich hätte gewünscht, zu sterben, wie er," sagte der Prinz, „wenn ich nicht gesiegt hätte." Der Sieg bey Rocroi öffnete eine Laufbahn zu vielen andern Siegen.

Nimmt Diedenhofen ein, und dringt in Teutschland.

Der große Conde, (den der Herzog von Enguien verdiente bereits diesen ehrenvollen Nahmen) bemächtigte sich bald darauf der Stadt Diedenhofen, die man unter der vorigen Regierung zu belagern nicht gewagt hatte. Seine Gegenwart war jenseits des Rheins nothwendig. Nachdem der Marschall von Guebriant bey Eroberung der Stadt Rothweil getödtet, und durch seinen Tod unter den Teutschen und Franzosen Streit verursachet worden war, hatte man die Schlacht bey Dutlingen verloren, die noch manchen andern Verlust in Schwaben nach sich zog. Der kaiserliche Feldherr Merci hatte sich sogar Freyburgs bemächtigt. Conde kam, griff ihn in einem befestigten Lager nahe bey dieser Stadt an, und obgleich seine Armee der Zahl nach kleiner, als die kaiserliche war, schlug er doch die Letztere nach einem dreytägigen Treffen. Philippsburg und Mainz waren die Früchte seines Sieges. Der Herzog von Orleans, Gaston, hatte so eben Grevelingen, nach zweymonathlicher Vertheidigung, eingenommen. In Catalonien, wo Philipp der Vierte den Marschall de la Mothe geschlagen, und Lerida und Belaguer eingenommen hatte, waren die Franzosen nicht so glücklich.

1640. Schlacht bey Freyburg.

Zu

Turenne wird bey Marienthal geschlagen.

Zu der Zeit, da Conde sich in Frankreich seines Ruhmes erfreuete, commandirte der Marschall von Turenne die Armee in Teutschland. Er rückte weiter ins Land, um den Sieg zu nutzen; den der schwedische Feldherr Torstensohn in Böhmen erfochten hatte. Aber er beging einen Fehler, den einzigen, wie es heißt, den er je begangen hat, indem er zugab, daß sich die Alliirten von seinen Truppen trenneten. Merci nutzte die Gelegenheit, und schlug ihn bey Marienthal in Franken (1645). Sobald Conde solches erfuhr, eilte er ihm zu Hülfe, vereinigte sich mit Turenne, griff Merci bey Nördlingen an, und erfocht einen dritten eben so ruhmvollen Sieg, als die vorhergehenden gewesen waren. Der vortreffliche Merci blieb, wie Fuentes, auf dem Schlachtfelde.

1645. Schlacht bey Nördlingen.

Dünkirchen wird erobert.

Der Prinz nahm den Spaniern Dünkirchen. (1646). Von da schickte man ihn nach Catalonien. Ihm mißlang die Belagerung der Stadt Lerida, weil es ihm an der nöthigen Unterstützung fehlte. Dieser Unfall war für seine Neider ein Triumph, denn bey Hofe dient der Befriedigung der Leidenschaften das öffentliche Wohl und Wehe zum Spiele. Aber im folgenden Jahre (1648) machte er seinen Neidern neuen Verdruß durch den Sieg, den er bey Lens in Artois über den Erzherzog Leopold, des Kaisers Bruder, erfocht. Seine kriegerische Rede vor der Schlacht war besser, als alle die Reden, womit die Alten ihre Erzählungen beschweren: „Meine Freunde, denket an Rocroi, an „Freyburg und Nördlingen."

Schlacht bey Lens.

Krieg in Italien.

Auch in Italien ward wider Spanien Krieg geführt. Die Baberini, Neffen Urbans des

Achten,

Achten, hatten sich mit dessen Nachfolger, Innocenz dem Zehnten, überworfen, und in Frankreich Schutz gefunden. Da Mazarin über den Papst, der seinem Bruder den Cardinalshut versagte, unzufrieden war; so hatte diese persönliche Zänkerey einen Einfluß in die Staatshändel. Um sich Rom zu nähern, zog man den Krieg an die Grenzen von Toscana. Man hob die Belagerung der Stadt Orbitello auf, eroberte jedoch Piombino und Portolongone. Nun that Innocenz alles, was man verlangte. So mischt sich immer ein unwichtiges Interesse in die scheinbarsten Bewegungsgründe, welche das Blut der Menschen verschwenden.

Philipp der Vierte macht mit Holland Friede.

Gedrückt von der Last des Krieges, fand Philipp der Vierte, dieser von Natur gütige, aber schwache und von Günstlingen beherrschte König, bey seinem Volke keine Hülfsquelle. Im Jahre 1645 weigerten sich die Stände von Arragonien, seinem Sohne den Huldigungseid zu leisten; sie verlangten zuvor die Wiederherstellung des Vorrechts der Arragonier, außer dem Vaterlande keine Kriegsdienste leisten zu dürfen. Bloß das äusserste Mißvergnügen konnte eine solche abschlägige Antwort und eine solche Zurückforderung ehemahliger Freyheiten bewirken. Um wenigstens die Zahl seiner Feinde zu mindern, schloß Philipp mit den vereinigten Provinzen einen Frieden, in welchem er ihre Unabhängigkeit anerkannte, und ihnen alle eroberten Plätze überließ. Diese Republik hatte sich verbindlich gemacht, ohne Frankreich, dem sie aufs höchste verpflichtet war, sich in keine Friedensunterhandlungen einzulassen. Aber in der Politik überwiegt der Vortheil oder die wirkliche Noth den Dank für geleistete Dienste;

und

und wie das erste Gesetz eines jeden Staats die Selbsterhaltung ist, so hält man sich von jeder Verpflichtung befreyt, so bald sie dem Wohl des Staats nicht entspricht.*) Holland fing an, sich mehr vor Frankreich als vor Spanien zu fürchten. Es erhielt von Spanien alles, was es verlangen konnte; und es wollte nichts zu der schon zu sehr angewachsenen Macht Frankreichs beytragen. Schien Holland gleich undankbar; so fehlte es ihm doch nicht an Gründen zur Beschönigung seiner Undankbarkeit. Der im Jahre 1647 geschlossene Friede ward erst im Januar 1648 unterzeichnet, und endigte einen achtzigjährigen Krieg, in welchem die heldenmüthige Freyheitsliebe sich in eben so großen Thaten, wie ehemahls in dem alten Griechenlande, verherrlichet hatte.

Empörung zu Neapel und in Sicilien.

Niemahls war die spanische Monarchie so geschwächt und herabgewürdigt worden. Es stand auf dem Puncte, auch das Königreich Neapel zu verlieren.**) Drückende Auflagen, und die Erpressungen der Vice-Könige und Unterbedienten reitzten dieß von Natur zum Aufruhre geneigte Volk

*) Im Staats- und bürgerlichen Rechte kann das Wohl des Staats, im richtigen Begriffe genommen, das höchste Gesetz heißen. Im Völkerrechte nicht. Kein Bündniß, kein Volksvertrag wäre sicher und unverletzlich, wenn das Wohl des Staats einen der contrahirenden Theile berechtigen könnte, davon abzugehen, oder es für nicht weiter verbindlich zu erklären. C.

**) Dieses Aufruhrs ist bereits oben im 3. Kap. der dreyzehnten Epoche in den Nachrichten von Philipp dem Vierten und von den Revolutionen in Catalonien und Portugall gedacht worden.

Volk zur Empörung. Ein Kesselmacher ward zu Palermo das Haupt der Aufrührer, und ganz Sicilien, Messina ausgenommen, ahmte die Wuth des Pöbels zu Palermo nach. Zu Neapel spielte ein Fischer, Nahmens Mazaniello *) diese Rolle. Auf seinen Befehl erschlug man die Finanzbedienten und einen Theil des Adels; man plünderte und beging tausend Gewaltthätigkeiten. Dagegen ward auch Mazaniello von den Aufrührern getödtet. Einer von Adel **), der in seine Stelle trat, ward gleichfalls erwürgt. Ein dritter Anführer ***) that den Vorschlag, unter französischem Schutze eine Republik zu errichten. Der Vorschlag ward angenommen. Man lud den Herzog von Guise ein, dessen Familie Ansprüche auf Neapel hatte. Er reisete von Rom ab; wo er an Aufhebung seiner Ehe arbeitete; er setzte sich den größten Gefahren bloß; er ging durch die spanische Flotte, kam fast allein an, und das Volk ernannte ihn mit dem lebhaftesten Eifer zum Doge (1647). Mazarin begünstigte die Unternehmung, wie er schuldig war, schickte aber dem Herzoge, weil er vielleicht argwohnte, daß derselbe nach der königlichen Würde streben möchte, keine Hülfstruppen. Die Ruhe kehrte bald, beydes in Sicilien und zu Neapel, zurück. Verrathen

von

*) Er hieß eigentlich Thomas Aniello, zwar ein Fischhändler ohne Kenntniß der Wissenschaften, der Staatskunst und des Krieges, aber doch ein Mann von großen Gemüthsgaben, und der den Charakter eines Fürsten und eines Feldherrn vortrefflich zu behaupten wußte. C.

**) Franz Toraldo, Fürst von Massa. C.

***) Der dritte Anführer, unter welchem der Vorschlag geschah, war Gennaro Anese. C.

von einem Menschen, der ihn dahin gezogen hatte, ward Guise gefangen nach Spanien gebracht, wo er vier Jahre lang in einer grausamen Gefangenschaft blieb.*) Die Neapolitaner wurden schrecklich hingerichtet; man berechnet die Zahl der Getödteten auf vierzehntausend: „Kein Volk," sagt Giannone in seiner Geschichte dieses Königreichs, „ist begieri„ger nach Freyheit und derselben weniger fähig, „als das neapolitanische. Leichtsinnig in seinem „Betragen, unbeständig in seiner Zuneigung und „ohne feste Grundsätze, ist es unzufrieden mit dem „Gegenwärtigen; und je nachdem es seine ausge„lassenen Leidenschaften erheischen, fürchtet oder „hofft es gar zu sehr die Zukunft." Ein solches Volk muß nach der Empörung plötzlich in eine Art der Knechtschaft versinken.

Westphälische Friedensunterhandlungen.

Solche Unruhen richtete der Krieg in Europa an; inzwischen stand man in Westphalen seit dem Jahre 1624 in Unterhandlung über einen allgemeinen Frieden. Diese äußerst verwickelten und beschwerten Unterhandlungen sind aus dem unterhaltenden Werke des Pater Bourgeant bekannt. Tausend Rechte und Ansprüche zu vergleichen, tausenderley Arten des Interesse in Acht zu nehmen, feindliche Religionen zu entwaffnen, das Chaos der teutschen Staatsverfassung in Ordnung zu bringen, den kaiserlichen Despotismus zu mäßigen, allen Mächten ein Genüge zu leisten, oder sie zum wenigsten in ein einziges Friedenstiftungs=

*) Von der ganzen romanhaften Unternehmung des Herzogs von Guise, und von des Cardinal Mazarin Verhalten bey dieser ganzen Begebenheit verdient Denina vor den Staatsveränderungen in Italien im 3. Bande nachgesehen zu werden. C.

tungsſyſtem zu vereinigen: das war das größte Werk dieſer Natur, das man jemahls unternommen hatte. Die Grafen von Avaux und Servien, Bevollmächtigte Frankreichs, und der Sohn des Kanzlers Oxenſtierna und Salvius, Bevollmächtigte Schwedens, theilten die Ehre dieſes ruhmvollen Geſchäftes mit einander. Jene arbeiteten an demſelben zu Münſter mit den Katholiken und dieſe zu Osnabrück mit den Proteſtanten; doch ſo, daß nichts als mit beyder Parteyen Einwilligung entſchieden werden ſollte.

Hinderniſſe bey denſelben.

Hätte ein oder die andere dieſer beyden Mächte einen beſondern Frieden geſchloſſen, ſo würden die Feinde dabey ſehr gewonnen haben, die daher auch zu Erreichung dieſer Abſicht alle ihre Geſchicklichkeit anwandten. Die Schweden wurden bald durch ſehr vortheilhafte Anerbiethungen, bald dadurch wankend gemacht, daß ihre Siege ſie in den Stand ſetzten, den Feinden Geſetze vorzuſchreiben. Sie erkannten gleichwohl, es ſey am ſicherſten, ſich nicht von Frankreich abzuſondern. Beyde Kronen verlangten Genugthuung, und zwar eine anſehnliche auf Koſten des römiſchen Reichs. Der Kaiſer machte ihnen jeden Fortſchritt ſtreitig, und man fuhr fort ſich zu ſchlagen. Die bald glücklichen bald unglücklichen Kriegsbegebenheiten veränderten unabläßlich den Plan der Unterhändler, und die ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte in Europa eingeführte trügeriſche Politik wandte mit dem größten Eifer alle ihre Ränke an. Daß doch auf das Wohl der Menſchen bey öffentlichen Angelegenheiten ſo wenige Rückſicht genommen wird!

Der Feldzug im Jahre 1648.

Endlich nöthigte der Feldzug im Jahre 1648 Ferdinand den Dritten, nachzugeben. Nachdem der Herzog von Baiern die neuerlichst versprochene Neutralität gebrochen hatte, vereinigte sich der berühmte schwedische Feldherr Wrangel mit Turenne, um dieß Churfürstenthum anzugreiffen. Sie schlugen die Kaiserlichen, nahmen Donauwerth ein, und plünderten Baiern. Königsmark, ein anderer nicht weniger berühmte Schwede, ging nach Böhmen, drang vor bis Prag, nahm die kleine Seite ein, und übergab sie der Plünderung, er machte daselbst eine unermeßliche Beute, die bloß in Ansehung dessen, was die Königinn von Schweden davon bekam, auf sieben Millionen Thaler geschätzet ward. Die Altstadt war noch belagert, als die Nachricht von dem geschlossenen Frieden eintraf. Die äusserste Noth, darin sich der Kaiser befand, die heftige Liebe der Königinn Christina zu den Wissenschaften und schönen Künsten, hatte den Friedensschluß beschleunigt; und Mazarin legte sich näher zum Ziele, weil er sich von einem bürgerlichen Kriege bedrohet sah.

Westphälischer Friede.

Der westphälische Friede ward zu Münster den 24. October 1648 *) feyerlich unterzeichnet. Dieser Friede ist die Grundlage zu allen folgenden Friedenstractaten, ist ein Grundgesetz des römischen Reichs; daher muß man die vornehmsten Artikel desselben kennen. Der kurze Inhalt den Herr Pfeffel in seinem chronologischen Abriße der Geschichte Teutschlands davon gibt, scheint mir

*) Der Friede mit Frankreich wurde zu Münster, der mit Schweden zu Osnabrück an eben dem Tage unterzeichnet.

mir so wohl getroffen und lehrreich, daß ich mit nur wenigen Abänderungen davon Gebrauch machen zu können glaube.

Die den Mächten zugestandenen Genugthuungen.

Genugthuung für Frankreich.

Frankreich behält die Oberherrschaft über die drey Bisthümer, Metz, Tull und Verdun, und über die Stadt Pignerol, Breisach und dessen Zugehör, Sundgau, die Landgrafschaften Ober- und Nieder-Elsaß, und das Recht in Freyburg *) eine Besatzung zu haben. — Schweden erhält, außer fünf Millionen Thaler, das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beyde secularisirt; das diesseitige Pommern, Stettin, die Insel Rügen, Wismar in Mecklenburg; alles dieses als Lehne des römischen Reichs mit drey Stimmen auf dem Reichstage. — Der Churfürst von Brandenburg wird für den Verlust des diesseitigen Pommerns durch Abtretung des Bisthums Magdeburg und der Bsithümer Halberstadt, Minden und Camin entschädigt, die insgesammt secularisiirt und mit vier Stimmen auf dem Reichstage für Fürstenthümer erkläret worden **). — Die Herzoge von Mecklenburg erhalten für die Abtretung Wismars die gleichfalls secularisirten und zu Fürstenthümern erhobenen Bisthümer Schwerin und Ratzeburg. —

Schweden

Brandenburg

Mecklenburg

*) Das Recht in Phlippsburg eine Besatzung zu halten, war es, was der Krone Frankreich zugestanden wurde. C.

**) Das Erzbisthum Magdeburg wurde zum Herzogthume, Halberstadt und die übrigen zu Fürstenthümern erklärt. C.

Hannover — Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg-Hannover haben auf immer wechselsweise das Bisthum Osnabrück dergestalt, daß ein von dem Kapitel erwählter katholischer Bischof einem protestantischen Bischofe aus diesem Hause folgen muß.

Hessenkassel — Der Landgraf von Hessenkassel erhält sechshundert tausend Thaler und einiges Land *). —

Pfalz — Der Churfürst von der Pfalz kömmt zum Besitze der Unterpfalz u. s. w. und man errichtet ihm zum Besten eine achte Churwürde, die aber wieder aufgehoben werden soll, wenn der eine oder andere von den beyden Zweigen seines Hauses, der baiersche oder pfälzische, ausgestorben seyn solle **). —

Schweizer — Die Republik der Schweizer wird für souverain, und von der Gerichtsbarkeit des römischen Reichs unabhängig erklärt. —

Stände des römischen Reiches. — Alle übrigen Fürsten und Stände des römischen Reichs treten wieder in den Besitz der Länder, Freyheiten und Vorzüge, die sie vor den böhmischen Unruhen und im Jahre 1619 genossen haben ***).

Anord-

*) Hessenkassel erhielt ansehnliche Besitzungen, die in ein Fürstenthum verwandelte Abtey Hirschfeld ingleichen die Aemter Schauemburg, Bückeburg Sachsenhagen und Stadtbagen, nur mit Vorbehalt der Gräflich-Lippischen Ansprüche. C.

**) Zum Besten des Hauses Pfalz ward eine neue achte Chur errichtet, und an der baierischen Chur demselben die gesammte Hand bewilliget, so daß auf den Fall des Abgangs der baierischen Wilhelmintischen Linie nicht nur die Oberpfalz, sondern auch die baierische Churwürde an Pfalz zurückfallen und die neue achte Chur alsdann erlöschen sollte. C.

***) Die Reichsstände sollten bey der Landeshoheit, dem Rechte Bündnisse zu schließen u. s. f. auf ewig geschützet werden, das Stimmrecht haben, u. s. f. In Absicht auf die Amnestie und Wiedereinsetzung

Anordnungen in Absicht auf den Zustand der Religion.

Man bestätigt nach ihrem ganzen Inhalt den passauischen Vergleich vom Jahre 1552 und den Religionsfrieden vom Jahre 1555. — Die Reformirten sollen alle Rechte der Lutheraner geniessen. — Die Protestanten behalten alle im Jahre 1624, und der Churfürst von Pfalz behält alle im Jahre 1619, besessenen Kirchengüter *). — Ein jeder, der eine geistliche Pfründe hat, er sey ein Katholik, oder ein Protestant, verliert seine Pfründe, sobald er seine Religion verändert **). — Jeder unmittelbare Reichsstand hat

das

setzung in den ehemahligen Zustand war das Jahr 1618 zur Norm angenommen, welches die im Instrum. Pacis Osnabr. Art. 3 et Art. 4. n. 6. befindlichen Worte: occasione Bohemiae motuum und: ante motus Bohemicos andeuten. Denn 1618 brachen die böhmischen Unruhen zuerst aus, die den dreyßigjährigen Krieg nach sich zogen. C.

*) Da sonst überhaupt in Absicht auf die geistlichen Güter und Besitzungen das Jahr 1624 zum Normal-Jahr gesetzt wurde, so erhielten gleichwohl das Churhaus Pfalz und der Markgraf von Badendurlach die Vortheile, daß in Absicht auf die geistlichen Güter eben so wohl, als in Absicht auf die weltlichen Güter ihnen das Jahr 1618 zum Entscheidungsjahr zugestanden wurde, dergestalt, daß auch in Ansehung der geistlichen Güter alles in den Stand gesetzt werden sollte, worin es vor den böhmischen Unruhen gewesen war. C.

**) Dieß ist der geistliche Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), davon ich im Anhange zum 7ten Bande der teutschen Uibersetzung dieser Universalhistorie, bey Gelegenheit der Geschichte des Religionsfriedens, Nachricht gegeben habe. Der westphälische Friede machte auch in diesem Stücke die

Pro-

das Recht die Religion seines Landes dergestalt zu verändern und zu verbessern, wie es der Zustand im Jahre 1624 und die mit seinen Unterthanen, gemachten Verträge erlauben. — Die Unterthanen, welche der im Jahre 1624 in ihrem Vaterlande eingeführten Religion entsagen werden, können von ihrem Landesherrn geduldet werden; wenn aber der Landesherr ihnen nicht die Gewissensfreyheit zugestehen will, so muß er ihnen doch drey Jahre Zeit lassen, um sich aus seinen Staaten zu entfernen. — Das kaiserliche Kammergericht soll aus vier und zwanzig protestantischen und sechs und zwanzig katholischen Mitgliedern bestehen. Ins Hofgericht wird der Kaiser sechs Protestanten aufnehmen. *). — Zu Deputirten auf den Reichstägen soll eine gleiche Zahl katholischer und protestantischer Stände erwählet werden, ausgenommen, wenn man sie einer außerordentlichen Angelegenheit wegen zusammenberuft; in diesem letzten Falle sollen alle Deputirte Protestanten seyn, wenn die Sache

Pro-

Protestanten den Katholiken gleich. Aber, bey der Seltenheit des Falles einer Religionsänderung protestantischer Bischöfe, Prälaten und anderer Geistlichen würden die Protestanten die völlige Aufhebung des geistlichen Vorbehalts lieber gesehen haben, als die ihnen in diesem Punkte jetzt bewilligte Gleichheit der Gerechtsame mit den Katholiken, wenn jenes füglich hätte bewirket werden können. C.

*) Im Art. V. §. 53. I. P. O. ist verordnet, der Kaiser solle in das Hofgericht einige der Augsburgischen Confession zugethane der Reichssachen verständige Männer aufnehmen, und zwar ihrer so viele, daß erforderlichen Falles eine Gleichheit beyder Religionsverwandten unter den Richtern Statt finden möge. C.

Protestanten betrifft, und Katholiken, wenn sie Katholiken betrifft. — Auf dem Reichstage und in allen Tribunälen des Reichs kann nichts durch Mehrheit aller katholischen Stimmen beschlossen werden, wenn alle protestantische Stimmen dawider sind. — Wenn auf den Reichstägen das corpus evangelicum durch seine Stimme der Stimme der Katholiken entgegen ist, so kann nichts weiter beschlossen werden, als allein durch einen gütlichen Vergleich. Findet sich der ähnliche Fall in den beyden Tribunälen, so müssen die zu verhandelnden Sachen der allgemeinen Reichsversammlung vorgetragen werden. (So viele Vorsicht brauchte man, damit die Religion des Kaisers nicht die andere unterdrückte.)

Anordnungen in Hinsicht der Regierungsangelegenheiten.

Die auf dem Reichstage versammleten Fürsten und Stände Teutschlands haben eine entscheidende Stimme in allen Berathschlagungen des Reichs, insonderheit, wenn neue Gesetze gemacht, oder alte ausgelegt werden sollen, bey Kriegserklärungen, bey Truppenwerbungen, bey Eintreibung der Schatzungen und Erhebung der Subsidien, bey Anlegung neuer Festungen, bey Friedensschlüssen und Errichtung neuer Bündnisse; in allen diesen Fällen wird ihre Einwilligung ganz nothwendig erfordert. Auch das Collegium der Reichsstädte hat gleichfalls eine entscheidende Stimme. — Bey allen Berathschlagungen, betreffend solche Angelegenheiten, die einem Reichsstande zum Nachtheile gereichen können, soll alles bloß durch einen gütlichen Vergleich ausgemacht werden. — Der Hofrath soll die

Anordnungen und das rechtliche Verfahren befolgen, die im kaiserlichen Gerichte eingeführt sind.— Man bestätigt jedem Reichsstande insbesondere das Recht, mit auswärtigen Fürsten Bündnisse zu schließen, die nur nicht wider den Kaiser und das Reich gerichtet sind.

Roms und Spaniens Unzufriedenheit mit diesem Frieden.

Dieß ist der wesentliche Inhalt eines Friedens, der für die Ruhe Europens und Teutschlands insonderheit so nothwendig war. Frankreich und Schweden übernahmen die Garantie aller Artikel. Innocenz der Zehnte erklärte sie in einer Bulle für ungültig; aber eine Bulle war zu unkräftig, um sie aufzuheben. Philipp der Vierte weigerte sich Frieden zu schliessen, weil er in Frankreich den Bürgerkrieg ausbrechen sah, und von demselben Vortheile zu ziehen dachte.

Das teutsche Staatsrecht ist ein Werk Frankreichs und Schwedens.

Nach dreyßig Jahren der Unruhe und des Blutvergießens sahe man denn endlich die teutsche Reichsverfassung in Ordnung gebracht. Die Franzosen und Schweden können als die Gesetzgeber des Reichs angesehen werden, in welchem ihre Waffen so viele Verwüstungen angerichtet hatten. Ohne sie würde es nicht unter dem Haupte und den Gliedern, noch unter den Gliedern unter einander, zum Vergleiche gekommen seyn; ohne ihre Vermittelung wäre der Unterschied der Religion ein ewiger Zankapfel geblieben. Die große Kunst der Friedensunterhändler bestand darin, den Protestanten auf Kosten der Kirche Genugthuung zu verschaffen. Die katholischen Fürsten, die nichts von ihren Domainen verloren, und dagegen mehrere Freyheiten und das Glück des Friedens gewannen, willigten um so viel lieber in einen Frieden, über den sich Rom aufs bitterste zu beschweren hatte:

weil

weil sie unvermögend waren, die Lasten des Krieges länger zu tragen. Ferdinand der Dritte hatte für seine Erbreiche alles zu fürchten; und die Noth entriß ihm die Einwilligung. Der Despotismus Ferdinands des Zweyten, mußte Teutschland früher oder später in Freyheit setzen, so wie gewaltsame Unordnungen in jedem Lande früh oder spät die Wiederherstellung der Ordnung bewirken.

Bemerkungen über die teutsche Freyheit.

Uibrigens kömmt diese teutsche Freyheit überhaupt betrachtet zwar den regierenden Herren, aber nicht ihren Unterthanen, zu Gute. Die alte Knechtschaft dauert in den meisten Staaten des teutschen Reichs noch immer fort. Man findet Fürsten, die sehr eifersüchtig über ihre Rechte in Ansehung des Kaisers sind, aber um die Rechte der Menschheit in Ansehung ihrer Unterthanen sich wenig bekümmern. Die Staaten sind frey, das Volk hingegen seufzt in der Knechtschaft und Unterdrückung. In Teutschland dienen die Gesetze, wie in andern Reichen, oft den Mächtigen wider die Schwachen *).

Zwey-

*) Es kann wohl nicht geleugnet werden, das in verschiedenen teutschen Ländern die Unterthanen über Gewaltthätigkeit und Bedrückung der Fürsten noch nach dem westphälischen Frieden gerechte Klagen geführet haben. Aber allgemein genommen ist es falsch, daß nur die Fürsten, nicht die Unterthanen frey sind. Gedachte Ausnahmen und die Leibeigenschaft, die noch in einigen teutschen Ländern Statt findet, abgerechnet, geniessen diese Unterthanen größerer Freyheit als in manchen andern Staaten. Auch ist es bekannt, daß in verschiedenen beträchtlichen teutschen Staaten der Einfluß der Landstände groß und ein wirksames Mittel gegen die Bedrückungen des Fürsten ist.

Zweytes Kapitel.

Bürgerkrieg in Frankreich wider Mazarin. — Fortsetzung des Krieges wider Spanien.

Der Kardinal Mazarin ist verhaßt.

Die westphälischen Friedensunterhandlungen näherten sich ihrem Ziele, und machten das französische Ministerium in den Augen Europens ehrwürdig, als sich in Paris ein Bürgerkrieg wider den König, oder vielmehr wider dessen Minister, entspann. Ein Fremder, der die Regierung in Händen hatte, mußte nothwendig ein Gegenstand des Neides, des Hasses und der Ränke werden. Obschon der Cardinal Mazarin zu klug war, als daß er gleich anfangs die Pracht und den Stolz des Richelieu hätte nachahmen sollen; so gaben doch sein Glück, seine Macht, und die Bedürfnisse des Staats Stoff genug zum Mißvergnügen. Die königliche Gewalt in seinen Händen flößte wenige Ehrfurcht ein; sobald er dieselbe einmahl mißbrauchte, oder auch nur zu mißbrauchen schien, reitzte alles zur Empörung.

Schlechter Zustand der Finanzen.

Seitdem die ins unendliche vervielfältigten und langen Kriege ungeheure Geldsummen verschlangen, seitdem diese Kriege mehr mit Geld, als mit Waffen geführt wurden; seit dem ist es um so viel unbegreiflicher, daß man die Finanzen immer vernachläßigte, gleich als wenn Heinrich der Vierte und Sully in einer andern Welt gelebt hätten! Weit davon entfernt, ihr Haushaltungssystem

zu befolgen, stürzte man sich in Armuth, indem man die Unterthanen in Armuth stürzte. Die Einkünfte des Staats, der bey weitem keine solche Schuldenlast, wie in unsern Zeiten, hatte, stiegen beynahe auf fünf und siebzig Millionen; noch konnte man die nöthigen Ausgaben damit nicht bestreiten, obschon die Armeen nicht sehr zahlreich waren. Ein finsterer, geldgieriger und verschwenderischer Italiäner, Nahmens Eineri, der die Aufsicht über die Finanzen hatte, nahm seine Zuflucht zu Verordnungen, Geld aufzubringen, die um so viel verhaßter waren, weil einige derselben ins Lächerliche fielen. Man hielt die Besoldung der obrigkeitlichen Personen zurück; man verminderte die abzutragenden Zinsen. Man fing an zu murren, das Parlament widersetzte sich: die Empörung war ihrem Ausbruche nahe.

Man verspottet dem Minister.

Ein Vereinigungsedict unter den vornehmsten Gerichtshöfen in Paris, das das Parlament so eben herausgegeben hatte, beunruhigte den Minister, und ward von dem Staatsrathe für ungültig erklärt. Als die Magistrate behaupteten, daß ihre Vereinigung nichts Strafbares enthielt; so sagte Mazarin: „Dem Könige müsse „man gehorchen, wenn er verböthe, Zierrathen am „Halse zu tragen; nicht die verbothene Sache, „sondern das Verboth machet ein Verbrechen.“ Man konnte glauben, daß er blinden Mönchsgehorsam predigte. Sein ungereimter Ausspruch und seine schlechte Aussprache wurden aufs bitterste lächerlich gemacht. Man machte Gassenlieder auf ihn. Der mit Verachtung verbundene Haß vermehrte die Kühnheit der Aufrührer.

1648. Sperrung der Gassen.

Das Parlament vergaß die Grenzen seiner Gerichtsbarkeit, und setzte die von Ludwig dem Dreyzehnten verordneten Aufseher der Provinzen ab. Der Hof, den solches verdroß, wollte nunmehr durch einen Schritt, der Aufsehen machte seine Gewalt behaupten. Unterdessen, daß zur Feyer des Sieges bey Lens das Te Deum gesungen ward, wurden zwey der kühnsten Mitglieder des Parlements; der Präsident und ein Parlementsrath, auf Befehl des Kardinals gefänglich eingezogen. Alsobald empörte sich der Pöbel, zog Ketten über die Gassen, schoß auf den Wagen des Kanzlers, sperrete die Straßen, tödtete einige Soldaten; und die beyden Gefangene wurden in Freyheit gesetzt.

Der Koadjutor ist das Haupt der Empörung.

Nach einem solchen Beweis von der Schwäche des Ministeriums mußte man noch gewaltsamere Auftritte erwarten. Der Koadjutor des Erzbischofs zu Paris und nachmahliger Kardinal von Retz, ein unruhiger, ränkevoller, aufrührerischer und zu Ausschweifungen geneigter Mann, ermunterte die Feinde des Hofes. Er wiegelte das Volk auf, zog das Parlament auf seine Seite, und entzündete bald einen Bürgerkrieg. Die Schleuderer — so nannte man die Rebellen — nöthigten die Regentinn, mit dem jungen Könige nach Saint-Germain zu entweichen. Sie hatten an ihrer Spitze den Prinzen von Conti, Bruder des großen Conde, die Herzoge von Longueville, von Beaufort-Vendome, von Bouillon, und andere. So mißvergnügt gleich der Prinz von Conde war, so nahm er doch die Partey des Hofes, und blockirte die Hauptstadt, worin das Parlement eine Armee warb.

Das

Das Merkwürdigste dieses Krieges ist das Lächerliche, wodurch sich derselbe auszeichnete. Alles diente zu Scherzreden und Gassenliedern. Das Frauenzimmer gab den Ton an, und spielte eine große Rolle. Es gab Befehl, für oder wider den König die Waffen zu ergreifen. Die Herzoginn von Longueville, Schwester des Prinzen von Conde, machte den tugendhaften Turenne zu einem Rebellen. Der durch seine moralischen Grundsätze berühmte Herzog von Rochefoucault schadete seiner eigenen Ehre durch die Verse die er dieser Prinzeßinn zur Ehre machte, und dieses Inhalts sind: „Ihr Herz zu verdienen und ihren Augen zu gefallen, bekriege ich „Könige, und würde selbst Götter bekriegen.“ Dieser läppische Galanteriegeist hatte noch von den Zeiten Franz des Ersten her großen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten; wie viel Böses mußte derselbe nicht in dem Maße bewirken, worin die Sitten sich durch Weichlichkeit entnervten, und durch Geitz und Verschwendung verderbter wurden.

Das Lächerliche bey diesem Bürgerkriege.

Es schien im Jahre 1649 zum Vergleiche zu kommen. Man machte eine allgemeine Amnestie bekannt, und der Hof kam nach Paris zurück. Aber im folgenden Jahre ward der Prinz von Conde, der den Kardinal verachtete, und übertriebene Ansprüche machte, zugleich mit dem Prinzen Conti und dem Herzoge von Longueville in Verhaft genommen. Mazarin konnte keinen kühnern Schritt thun. Der Pöbel bewies seinen gewöhnlichen Leichtsinn, indem er wegen der Gefangenschaft derjenigen, die er als seine Väter und Vertheidiger geehrt hatte, Freudenfeuer anzündete. Dieser Triumph des Ministers war

1630. Die Prinzen in Verhaft.

von

von kurzer Dauer, weil ihn seine Klugheit verließ. Als er sich außer Gefahr glaubte, begegnete er dem Herzoge Gaston von Orleans übel, der immer geneigt war, es bald mit der einen, bald mit der andern Partey zu halten, und beleidigte die Schleuderer, die noch immer auf Empörung dachten. Das Parlament verlangte, daß die drey Prinzen in Freyheit gesetzt würden, und verbannete den Kardinal auf ewig. Dieser setzte die erlauchten Gefangenen selbst in Freyheit, in der Hoffnung, sie auf seine Seite zu ziehen. Er erhielt von ihnen nichts als Merkmahle ihrer Verachtung. Er entwich nach Lüttich, und darauf nach Cölln, von dannen er noch immer die Regentinn beherrschte, als wenn er den Hof nicht verlassen hätte. Endlich empörte sich Conde; Turenne hingegen ward königlich gesinnt. Also griffen die Helden des Vaterlands dasselbe an, und vertheidigten es wieder, von einem Schwindelgeiste fortgerissen, und durch das Interesse oder durch das Gefühl der Pflicht wieder zu ihrer Schuldigkeit zurückgebracht.

1651. Mazarin wird vom Parlemente verbannt;

Mazarin kam, nach dem Beyspiele des Concini, mit einer kleinen Armee in das Königreich zurück. Das Parlament donnerte eine Verbannungsacte wieder ihn heraus, es setzte einen Preis von funfzigtausend Thalern auf seinen Kopf, und richtete sich dabey nach der Summe, die ehemahls in schwärmerischen Zeiten auf den Kopf des Admirals Coligni gesetzt worden war. Man trieb die Thorheit so weit, daß man Magistratspersonen abschickte, welche gerichtliche Untersuchungen gegen die Armee des Ministers anstellen sollten. In einer andern Verordnung erklärte man den Prinzen von Conde für einen Staatsverbrecher,

* Man setzt einen Preis auf seinen Kopf.

Der Prinz von Conde

denn

denn der Parteygeist und die Ränkesucht erzeugen viele Widersprüche. Die Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten war zu Ende. Er verlegte das Parlament nach Pontoise. Einige wenige Parlementsglieder gehorchten, die mehresten hingegen blieben in Paris. Nun hatte man also ein doppeltes Parlament.

wird für einen Staatsverbrecher erklärt.

Der König, seine Mutter und sein Minister irreten in den Provinzen umher. Bald hätte sie Conde, nachdem er den Marschall Hocquincourt überfallen hatte, zu Gien an der Loire aufgehoben. Turenne rettete sie durch seine Geschicklichkeit. Der Hof ging in Begleitung seines Retters nach Paris. Es kam zu dem St. Antons-Gefechte in der Vorstadt dieses Nahmens. Beyde Feldherrn thaten dabey Wunder der Tapferkeit. Die königliche Armee siegte bereits, als Mademoiselle, Tochter des Herzogs von Orleans, das Geschütz auf der Bastille wider dieselben abbrennen ließ, und dadurch Turenne zum Rückzuge nöthigte.

1652. Conde und Turenne wider einander.

Weil der Haß wider den Minister unversöhnlich zu seyn schien, so willigte der König darein, denselben zu entfernen, wiewohl unter einer feyerlichen Erklärung zu dessen Lobe. Die Pariser öffneten dem Monarchen ihre Thore mit großer Freude. Alles veränderte sich. Der Herzog von Orleans reisete ab, um seine Tage in der Verweisung zu endigen. Der vornehmste Stifter der Unruhen, der Kardinal von Retz, ward ins Gefängniß gelegt. Conde, der bey der Empörung unglücklich war, hatte sich mit den Spaniern vereinigt. Dadurch ward die Ruhe in Paris nicht gestört. Auf die Stürme der Schleu-

Mazarin triumphirt.

derer

derer folgte eine so große Ruhe, daß Mazarin im Anfange des Jahrs 1653 wiederum ungestört am Hofe erschien, seine ganze Gewalt wieder erhielt, und jedermann, sogar das Parlement, ihm die Aufwartung machte. Würdiger Schluß eines ungereimten Krieges, der bloß, wie sich Conde ausdrückte, nachdem er in demselben seine Rolle gespielt hatte, in burlesquen Versen beschrieben zu werden verdiente. Man hatte die Partey dieses Prinzen, die Partey der kleinen Herren (petits maitres) genannt, weil sie sich zu Herren des Staats machen wollten. Herr von Voltaire bemerkt, daß der Nahme petit maitre, womit man in unsern Tagen bey vortheilhaften Umständen schlecht erzogene junge Leute belegt, und der Nahme der Schleuderer, welchen man den Censoren der Regierung gibt, die einzigen Uiberbleibsel dieser bürgerlichen Unruhen sind. Der italiänische Minister hielt sich ohne Zweifel in seinem Herzen über die französische Unbedachtsamkeit auf, und frohlockte ohne Zweifel über eine Leichtsinnigkeit, die seine Absichten so sehr begünstigte.

Vortheile der Spanier während des Bürgerkrieges.

So äusserst schwach auch die Spanier waren, so hatten sie doch die Zwiste in Frankreich zu ihrem Vortheile zu nutzen gewußt. Im Jahre 1652 nahmen sie nach einer funfzehnmonathlichen Belagerung Barcellona wiederum ein; sie entrißen dem Herzoge von Savoyen Casal, sie gewannen durch zurückgabe dieser Festung an den Herzog von Mantua, des Letztern Freundschaft, und nahmen Grevelingen und Dünkirchen mit Gewalt ein. Die Frucht der vorigen Siege des Prinzen von Conde war gänzlich dahin; und er selbst, der wider sein Vaterland in den Waffen stand, würde es den größten Gefahren bloß gestellt

stellet haben, wenn nicht Turenne für dasselbe gekämpft hätte. Diese beyden Rivale zogen die Augen von ganz Europa auf sich. Turenne war im Jahre 1650, als er für Spanien die Waffen führte, bey Rettel von dem Marschall Plessis Praslin geschlagen worden. Bey Vertheidigung seines Königs und Frankreichs schien er immer unüberwindlich zu seyn.

1654. Turenne rettet Arras

Er rückte der Stadt Arras zu Hülfe, die von dem Erzherzoge Leopold und dem Prinzen von Conde belagert ward. Er bestürmte ihre Verschanzungen, trieb den Erzherzog in die Flucht, und ließ Conde nichts weiter als den Ruhm eines geschickt veranstalteten Rückzugs. Mazarin, der sich einige Meilen von der Stadt aufhielt, eignete sich die Ehre dieses Feldzugs zu, und machte sich dadurch lächerlich.

Bündniß Frankreichs mit Cromwell.

Befleckt mit dem Blute Carls des Ersten, setzte Cromwell, wie bald erzählet werden wird, England in einen blühenden Zustand. Frankreich und Spanien bewarben sich beyde um ein Bündniß mit ihm, und opferten also die Sache der königlichen Majestät ihrem eigenen Interesse auf. Durch Geschmeidigkeit, und man könnte sagen, durch Niederträchtigkeit glückte es Mazarin bey dieser Unterhandlung nach seinem Wunsche. Er schloß im Jahre 1655 das Bündniß unter der Bedingung, Carl den Zweyten und den Herzog von York, diese Enkel Heinrichs des Vierten, aus dem Königreiche zu entfernen. Man ließ die Spanier schreyen, die da hätten schweigen sollen, weil sie sich zu ähnlichen Unanständigkeiten herabgelassen hatten; und man machte sich ein so vortheilhaftes Bündniß zu Nutze.

Fortsetzung des Krieges.

Valenciennes, welches die Marschälle Turenne und la Ferte belagerten, ward im Jahre 1656 von dem Prinzen von Conde, der sich mit Don Juan von Oesterreich, Philipps des Vierten natürlichem Sohne, vereiniget hatte, befreyet. Nachdem der Damm, der die Quartiere der beyden Marschälle vereinigte, durchgebrochen worden war, erstiegen die Feinde die Verschanzungen des la Ferte, Turenne aber rettete die Armee, und nahm einige Zeit nachher Capelle ein. Im Jahre 1657 belagerte er Cambrai. Der Prinz von Conde warf sich mit achtzehn Escadrons in die Festung; uud Turenne ward genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Die Schlacht bey den Dünen.

Der folgende Feldzug mußte zum Vortheile der französischen Armeen entscheidend seyn. Zwanzig englische Schiffe hielten den Hafen von Dünkirchen eingeschlossen, da zugleich Turenne, der sechs tausend Engländer bey seiner Armee hatte, diese Stadt berennen ließ. Don Juan und Conde kamen zu Hülfe. Der Marschall griff sie bey den Dünen an, und erhielt einen vollständigen Sieg. Der Prinz von Conde sagte solches zum voraus, sobald er die schlechten Maßregeln sah, die man wider seinen Willen gemacht hatte. Jetzt seufzte seine stolze Seele ohne Zweifel mehr als jemahls über die Abhängigkeit, darein ihn seine beklagenswürdigen Verirrungen versetzt hatten. Dünkirchen capitulirte, und die Engländer, wie es mit Cromwell verabredet worden war, nahmen die Festung in Besitz. Furnes, Dixmuyden, Oudenarde, Menin, Ypern, Grevelingen fielen in Frankreichs Gewalt. Das erschöpfte Spanien eilte nunmehr den erwünschten Frieden zu schließen.

Zwey wichtige Gegenstände stellen sich noch vor dem pyrenäischen Friedensschluße unserer Aufmerksamkeit dar; die Regierung Cromwells in England; und die Niederlegung der Krone der berühmten Christina, Königinn von Schweden. Indem ich derselben gleich jetzt gedenke, folge ich der natürlichen Ordnung, und vermeide Ausschweifungen, die mich hernach von meinem Zwecke abführen würden.

Drittes Kapitel.

Die Republik in England unter Cromwell.

Verschiedene Beschaffenheit der bürgerlichen Kriege in Frankreich u. England.

Zu eben der Zeit, da sich die lächerlichen Ränke der Schleuderer entsponnen, ward Carl der Erste im Jahre 1648 von seinen Unterthanen verurtheilt und öffentlich enthauptet. (Ich habe es für Pflicht gehalten, die unglücklichen Schicksale dieses Königs bereits in der vorigen Epoche im Zusammenhange zu erzählen). Die Engländer führten ihren Bürgerkrieg mit Wuth; die Franzosen hingegen den ihrigen mit einer mitleidenswürdigen Leichtsinnigkeit. Das kam daher, weil, ausser dem Unterschiede in dem Charakter beyder Völker, der Gegenstand und die Umstände in beyden Kriegen ganz verschieden waren. In England suchte man die königliche Würde entweder zu vernichten, oder doch die Vorrechte derselben äusserst einzuschränken; in Frankreich hingegen wünschte man nur eines fremden und verhaßten Ministers los zu werden. Dort verfuhren die

Aufrührer aus Antrieb einer grausamen Religionsschwärmerey; hier aber bediente sich selbst der Koadjutor niemahls der Religion zum Vorwande. Dort war ein weit aussehender und eben so tief denkender als kühner Mann die Seele und der Vollzieher der Unternehmungen; hier war kein Anführer, der einen festen Plan gehabt, oder denselben mit ausharrender Standhaftigkeit befolget hätte. Zur Ausführung der Revolution in England ward ein Olivier Cromwell, und es wurden Schwärmer erfodert, die sich von ihm begeistern ließen.

Olivier Cromwell.

Dieser ausserordentliche Mann, von guter Geburt, aber arm, ohne Wissenschaften, ohne angebaueten Verstand, in seiner Jugend äusserst ausschweifend, nach solchen Ausschweifungen äußerst strenge und schwärmerisch; der voll wunderlicher und abergläubischer Begriffe, gleichwohl alle Talente eines Staatsmanns und eines Kriegers, insonderheit aber die Gabe besaß, andere Menschen zu kennen, ihnen seine Leidenschaften mitzutheilen, und sich derselben zur Erreichung seiner Absichten zu bedienen; Cromwell war bis zum vier und vierzigsten Jahre seines Alters, da er zum Mitgliede des Parlaments für die Stadt Cambridge gewählt ward, ein unbekannter Mann gewesen. Unfähig sich zu mäßigen, voll tobenden Eifers wider die Sache des Königes, führte er beständig die Sprache einer andächtigen und ausgelassenen Schwärmerey, und machte sich bald unter den Puritanern einen Nahmen. Seine Kriegsunternehmungen führten ihn stuffenweise bis zur Feldherrnstelle hinauf. Er wußte die Gemüther so geschickt zu lenken, und die sich darbiethenden Gelegenheiten so vortheilhaft zu nutzen,

daß

daß er das Orakel und der Gebiether jener stürmischen Republikaner ward, deren Kühnheit eben so wohl die Gesetze, als den Thron, umstürzte.

Er unterjocht die Irländer,

Nach der Hinrichtung des Königs hob das Unterhaus, das etwa aus achtzig rasenden Mitgliedern bestand, das Oberhaus auf, und erklärte, daß England keine Monarchie mehr wäre. Cromwell machte sich auf, Irland zu unterjochen, wo der Herzog von Ormond annoch die gute Sache vertheidigte. Er nahm die Stadt Drogheda mit Sturm ein, ließ die dortige zahlreiche Besatzung über die Klinge springen, und verbreitete dergestalt Schrecken und Verzweiflung, daß mehr als vierzig tausend Irländer auswanderten, um bey auswärtigen Mächten Dienste zu nehmen. Dieß Volk, das ein päpstlicher Nuntius im Jahre 1646 zum Aufruhre wider seinen König vermochte, hatte es seitdem, vielleicht aus Haß wider die Presbyterianer, aufrichtig mit dem Könige gehalten.

und die Schotten.

Schottland ward nicht weniger bald unterjocht. Der edelmüthige Graf von Montrose, ein treuer Anhänger der Krone, war daselbst als ein Rebelle wider das Convenant mit dem Banne belegt und nachher aufgehängt, und seine zertheilten Glieder waren in den vornehmsten Städten aufgesteckt worden. Carl der Zweyte, Thronerbe seines Vaters, hatte sich gleichwohl, weil er sonst keine Rettung sah, den Schotten in die Hände geworfen. Er hatte sich sehr kränkenden Bedingungen, die ihr schwärmerischer Eifer ihm auflegte, unterworfen; aber, mehr Sclav als König, hatte er bey ihnen kaum einen Schatten von Macht und Ansehn. Die Armee des Parlaments zog unter dem Befehle Cromwells wider ihn einher. Die

Carl der Zweyte in Schottland.

Schlacht bey Dunbar.

Schot-

Schotten, die auf den Höhen verschanzt standen, hätten, ohne eine Schlacht zu wagen, siegen können; aber ihre Priester, die einen gloreichern Sieg prophezeyeten, zwangen den General Lesley, in die Ebne herabzusteigen, um eine Schlacht zu liefern. Cromwell siegte bey dem ersten Angriffe, und diese Schlacht bey Dumbar zernichtete die Hoffnungen Carls. Er wohnte der Schlacht nicht mit bey; denn weil die Geistlichkeit nicht mit seiner Aufführung zufrieden war, hatte man ihn aus dem Lager, wo er von den Soldaten angebethet ward, zurückgerufen. (1650)

Schlacht bey Worcester.

Im folgenden Jahre ging der König, genöthigt, die Flucht zu nehmen, unerschrocken zu eben der Zeit nach England, da sein Unterdrücker die Bezwingung Schottlands vollendete. Man erwartete ihn nicht. Seine erstaunten Anhänger versammelten sich, aber ohne die geringste Vorsicht gebraucht zu haben. Cromwell berief mit verdoppelter Thätigkeit die Landmiliz, vereinigte sie mit seinen Truppen, griff den König bey Worcester an, nahm die Stadt mit Gewalt ein, und richtete ein schreckliches Blutbad an. Der unglückliche Carl verkleidete sich, hielt sich einen ganzen Tag auf einer Eiche versteckt, und irrete vierzig Tage lang mitten unter seinen Feinden herum. Niemand hatte gleichwohl die Schwachheit ihn zu verrathen, so groß auch die Reitzungen zum Verrathe waren; und er fand endlich ein Schiff, um nach Frankreich überzugehen. (1651)

Flucht des Königs.

Cromwell wird Oberfeldherr.

Fairfax, General des Parlaments, hatte vor dem schottischen Feldzuge seine Oberfeldherrnstelle niedergelegt, weil er sich ein Gewissen machte, den Convenant, diese geheiligte Verbindung von

Schwär-

Schwärmern aus beyden Nationen, zu beleidigen. Der listige Cromwell, der wohl wußte, wie unbeweglich Fairfax in seinen Entschließungen war, hatte sich gestellt, ihn mit Heftigkeit von Aufgebung seiner Feldherrnstelle abzuhalten, und hatte die Einfältigen durch eine heuchlerische Mäßigung hintergangen. Nun zum Oberfeldherrn ernannt, erwartete er als Gebiether der Armee, die alle Gewalt in Händen hatte, den günstigen Augenblick, sich noch höher empor zu schwingen.

Die Navigationsakte.

Die englische Republik — denn die Tyrannen nahmen diesen majestätischen Titel an — machte sich bald bey ihren Nachbarn furchtbar. Sie entzweyte sich mit Holland, dessen Handlung ihren Neid erregte. Die berühmte Navigationsacte untersagte den Fremden die Einfuhr aller Kaufmannsgüter, die nicht Producte ihres Landes, oder Früchte ihrer Manufacturen sind. Das hieß fast alle Handlungszweige der Holländer in England abschneiden, aber auch die Engländer nöthigen, sich auf den Seehandel zu legen. Nichts hat mehr als dieses zum Wohlstande dieses Volks beygetragen.

Krieg mit Holland.

Die Generalstaaten suchten umsonst durch Unterhandlungen einem Kriege vorzubeugen. Der Krieg ward erklärt; und ob sie gleich eine Flotte von einhundert und funfzig Segeln hatten, obgleich ihre Admirale Tromp und Ruyter Wunder der Geschicklichkeit und des Muthes bewiesen, so behielten doch die Engländer das unstreitige Obergewicht, das sie vornähmlich der Größe der unter der vorigen Regierung erbaueten Schiffe zu danken hatten. Seltsam genug, daß das durch den Gebrauch, den Carl davon gemacht hatte, so nützliche Schiffsgeld der Empörung zum Vorwande gedient

dient hatte, und nachmahls ein Mittel ward, die Nation triumphirend zu machen.

Cromwell setzt das Parlament ab;

Diese Vortheile flößeten dem Parlamente Muth ein; es wollte sich von dem Joche der Armee und von Cromwells Tyranney loswinden. Nun zeigte sich Cromwell in der ganzen Stärke seines Charakters. Da er wußte, daß man über einen Entschluß zu Rathe ging, der seinen Absichten zuwider war, so eilte er in Begleitung von dreyhundert Soldaten ins Unterhaus, beschimpfte das Parlament, und bediente sich der niedrigsten Scheltworte: „Pfuj euch,“ schrie er, „weichet von hier, „ihr seyd nicht länger ein Parlament; der Herr „mag euch nicht mehr.“ Er ließ die Mitglieder eines nach dem andern hinausgehen, schalt sie Trunkenbolde, Räuber, Ehebrecher u. s. w., ließ darauf die Thüren des Saals zuschließen, und ging ruhig zu Hause. Seine eigenen Freunde hätten ihn nicht einer so erstaunlichen kühnen That fähig gehalten. Niemahls hatte man dergleichen gesehen. (1652)

errichtet ein neues Parlament und hebt es wieder auf.

Um der Nation doch einigen Schatten der Freyheit zu lassen, richtete er ein anderes Parlament auf, das aus lauter Schwärmern aus dem Hefen des Volks bestand. Dieß Parlament trieb, nachdem es den Herrn im Gebethe gesucht hatte, denn Unsinn so weit, daß es die Universitäten und Wissenschaften für Werke des Heidenthums erklärte, und das mosaische Gesetz zum Grund der englischen Rechtspflege legen wollte. Es machte sich endlich so lächerlich, daß Cromwell sich entschloß, es auseinander gehen zu lassen, welches er denn ohne Mühe ausführte.

Er wird Protektor.

Jetzt erklärte der militärische Staatsrath ihn auf Lebenszeit zum Protector, wie solches bey minderjährigen Regierungen gewöhnlich war, mit den Befugnissen der Rechtspflege, Krieg, Frieden und Bündnisse zu schließen, und einer stehenden Armee von dreyßigtausend Mann. Der Protector sollte nur gehalten seyn, sich des Gutachtens eines Staatraths zu bedienen, alle drey Jahre das Parlament zusammenkommen, und es fünf ganze Monathe hindurch sitzen zu lassen. (1653) Man hatte demnach jetzt einen furchtbarern Herrn, als die letzten Könige gewesen waren. Die öffentlichen Auflagen waren drückend; die Nation murrete.

Er unterjocht ein neues Parlament.

Wie das Parlament versammlet war, wollte es die Rechtmäßigkeit der Gewalt untersuchen, deren sich Cromwell durch den Beystand der Kriegsmacht als Protector anmaßte. Jedoch dieser zwang dasselbe bald, seine Macht anzuerkennen, und wartete nicht einmahl das Ende der vorgeschriebenen fünf Monathe ab, um diesen Verwegenen ihren Abschied zu geben. (1654)

Cromwell unterdrückt den Staat, und macht ihn ehrwürdig.

Unterdrückte gleich der Protector den Staat, so wußte er doch das Ansehen desselben bey auswärtigen Mächten geltend zu machen. Er nöthigte Holland, der brittischen Flagge diejenige eitle Ehre zu bezeigen, darum man so grausam gefochten hatte. Er befahl, den Bruder des portugiesischen Gesandten, der sich eines Mordes schuldig gemacht hatte, hinzurichten, und schloß darauf mit Portugal einen für England vortheihaften Tractat. Geschmeichelt von den Ministern Frankreichs und Spaniens, erklärte er sich zum Besten der erstern Krone; und die Engländer nahmen den Spaniern Jamaica ab: eine

Einahme von Jamaika.

Erobe-

Eroberung von sehr großem Werth wegen der Lage dieser Insel, und insonderheit durch die Plantagen, die sie mit den Producten ihrer Länder bereichert haben.

Admiral Blacke.

Der Admiral Blacke verbrannte im folgenden Jahre eine spanische Flotte bey den canarischen Inseln, des Feuers ungeachtet, das die Spanier von einem Schloß und sieben Schanzen machten. Als ein großer Mann und guter Bürger diente er dem Staate, ohne Cromwell zu lieben. „Wir sind „schuldig," sagte er, „für das Vaterland zu fech„ten, in welche Hände auch die Regierung gefal„len seyn mag." Alle Parteyen schätzten ihn hoch; der größte Beweis außerordentlicher Verdienste.

Mazarin schmeichelt dem Cromwell auf eine niederträchtige Weise.

Es ist schon angezeigt, wie der Protector zum Besitz von Dünkirchen kam. Man muß hinzusetzen, daß Ludwig der Vierzehnte, oder Mazarin, den Herzog von Crequi und den Herzog von Nevers, Mancini, des Cardinals Neffen, an ihn absandte. Dieser erste Minister Frankreichs bezeugte dem Cromwell, laut eines von Voltaire angeführten Briefes: „es schmerze ihn, daß „er ihm nicht in Person diejenige Hochachtung be„zeugen könne, die dem größten Mann der Welt „gebühre." Wie weit erniedrigt man sich nicht aus Politik!

Cromwell schlägt die ihm angebothene königl. Würde aus.

Zur Befestigung seiner Macht wünschte Cromwell dieselbe mit dem Siegel der Gesetze bekräftigt zu sehen. Eine so ruhmvolle Staatsverwaltung ließ ihm die Erreichung seiner Absicht hoffen. Er berief im Jahre 1657 ein Parlament, das sich ganz nach seinem Willen bequemte, nachdem er alle verdächtige Glieder davon ausgeschlos-

sen

sen hatte. Die Rechte des Hauses Stuart wurden gleich in den ersten Sitzungen für ungültig erklärt. Man machte darauf den Vorschlag, dem Protector den königlichen Titel beyzulegen. Die seltsame Bill ging bey der Mehrheit der Stimmen durch. Man schickte Bevollmächtigte ab, um ihm die Krone anzubiethen. Das war seit langer Zeit seine Absicht. Er schlug gleichwohl diese Ehre aus, entweder aus Furcht vor Verschwörungen, oder weil er dem Rathe seiner Freunde nachgab, oder endlich aus Achtung gegen die edelmüthige Denkart seines Eidams und seines Schwagers, die sich entschlossen zeigten, sobald er die königliche Würde annehmen würde, ihre Aemter niederzulegen. Das Parlament bestättigte demnach seinen bisher geführten Titel, und legte ihm zugleich ein beständiges Einkommen und das Recht bey, sich einen Nachfolger in der Regierung zu ernennen. Auch dieß Parlament ward, wie die vorigen, aufgehoben, so bald es aufhörte, sich als Sclave eines schlecht versteckten Despotismus zu beweisen. Mir fällt hier eine vielleicht mehr sinnreiche als wahre Bemerkung des Herrn von Voltaire ein: „Cromwell, „dieser der Regierung würdige Thronräuber, ließ „sich Protector und nicht König nennen, weil „die Engländer den Umfang der königlichen Rechte „kannten, hingegen nicht wußten, wie weit sich „die Gewalt eines Protectors erstrecke.“ Die Armee, welche ihm diesen Titel beylegte, verabscheuete den königlichen Titel; wie hätte er dann denselben damahs annehmen sollen? Wie aber das letzte Parlament ihm denselben anboth, riethen ihm seine Vertrauten und nächsten Anverwandten aus allen nur möglichen Gründen ab, diese Anerbiethung anzunehmen. Reitzte gleich der Nahme

König seinen Stolz, so gewann er doch dadurch in der That nichts an Macht.

Unruhe und Tod des Protectors.

Aber ein großes Schauspiel, welches allemahl die Ehrsüchtigen rühren sollte, und wenigstens eine Art des Trostes für die Unterdrückten seyn kann, war Cromwell, verzehrt von Sorgen und Schrecken, den gewöhnlichen Begleitern der Tyranney; verabscheut von seinen eigenen Töchtern; in Furcht, mitten unter seiner Leibwache ermordet zu werden; bewaffnet mit einem Panzer und verschiedenen zum Angriffe tauglichen Gewehren, so besorgt, daß er es nicht wagte, drey Nächte nach einander in einer und derselben Kammer zu schlafen. Seine Unruhen zogen ihm eine tödtliche Krankheit zu. Vergebens prophezeyete er, daß er davon genesen würde, denn entweder wollte er noch immer Leute täuschen, oder er wurde von einem schwärmerischen Geist getäuscht. Nachdem er endlich seinen ältesten Sohn, Richard, zu seinem Nachfolger erklärt hatte, starb er im Jahre 1658. neun und funfzig Jahre alt, an demselben Tage, an welchem er bey Dumbar und Worcester gesieget hatte.

Das Sonderbare in dem Betragen dieses ausserordentlichen Mannes.

Noch einige Züge werden diesen sonderbaren Mann völlig schildern. In dem Besitze der höchsten Gewalt behielt er beständig die Ernsthaftigkeit seiner Sitten bey. Nachdem er seiner grausamen Herrschsucht alles aufgeopfert hatte, war er ein strenger Beobachter der Rechtspflege. Ob er sich schon der Schwärmerey als des vornehmsten Werkzeuges zur Ausführung seiner Absichten bediente; so spottete er doch mit den Deisten der Thorheit der Sectirer; er that insonderheit den Puritanern Einhalt, diesen Schwärmern, welche die vornehmsten Beförderer der Revolution gewesen

wesen waren, auf der andern Seite war er überhaupt tolerant, und selbst die Deisten, die er Atheisten nannte, lebten ungestört um ihn her. Ihre Zahl vermehrte sich täglich, weil unglücklicher Weise nichts wirksamer ist Ungläubige zu machen, als die damahls unter dem Nahmen der Religion so gewöhnlichen Ausschweifungen und Thorheiten. Wenn der menschliche Verstand keine Richtschnur hat, so weicht er nur bey der einen Klippe aus, um sich auf eine andere zu werfen.

Die Quäker.

Unter den Secten, womit England überschwemmt war, unterscheidet man insonderheit die Quäker oder Zitterer, die von einem ausgelernten Schuster, Georg Fox, ihren Ursprung haben. Weil sie, wie die Schwärmer pflegen, die Schrift genau nach dem Buchstaben erklären wollten, so traten sie allen Wohlstand und alle in der menschlichen Gesellschaft eingeführten Gewohnheiten mit Füssen. Sie betrachteten jeden Eid als ein Verbrechen, sie dutzten einen jeden; sie wollten nichts von Priestern und Sacramenten wissen. Sie wurden Zitterer von den heftigen Bewegungen genannt, in welche sie sich versetzten, um den heiligen Geist zu empfangen. Weil sie den Gebrauch der Waffen untersagten, so war ihre Schwärmerey weniger gefährlich. Jetzt von ihrer Verwirrung zurückgekommen, behalten sie noch dieselben Grundsätze der Tugend, der Einfalt, der Rechtschaffenheit, der Freymüthigkeit, der Freundlichkeit, der Geduld, der Gerechtigkeitsliebe und der Friedfertigkeit bey, ohne noch so lächerlich zu seyn, wie sie ehmahls waren, und vielleicht ist das Sonderbare in ihren Manieren zur Beybehaltung ihrer Tugenden nicht ohne Nutzen, weil man nur gar zu leicht die Laster an-

anderer Menschen annimmt, wenn man sich von dem großen Haufen durch nichts unterscheidet und absondert. Das größten Theils von Quäkern bevölkerte Pensylvanien ist eine Wohnung des Glücks.

Richards kurzes Protectorat.

Richard Cromwell folgte ohne Widerstand seinem Vater in dem Protectorat, aber er hatte weder den Geist noch die Standhaftigkeit, die zu dieser Würde erfordert ward. Ohne Ränke, wie ohne Ehrgeitz und ohne Schwärmerey, mit einem sanften Charakter und ungekünstelten Sitten, ward er gleich Anfangs ein Spiel der Aufrührer. Das von ihm berufne Parlament fing damit an, daß es ihm Unruhe und Besorgniß machte; und noch größere machte ihm die Armee. Einige der vornehmsten Officiere, und selbst sein Schwager Fleetmood, machte heimliche Anschläge wider die von ihm übernommene höchste Gewalt. Sie verlangten auf eine tumultuarische Weise von ihm die Aufhebung des Parlaments, das ihre aufrührerischen Zusammenkünfte verbothen hatte. Er war schwach genug, darein zu willigen; und nun war

Er dankt ab.

er ohne Unterstützung. Er dankte ab im Jahre 1659, um in einer ruhigen Dunkelheit zu leben. Sein Bruder, Statthalter von Irrland, begab sich gleichfalls des Protectorats, und wählte dafür die Einsamkeit. Also verschwand, wie in einem Augenblicke, die Familie dieses Thronräubers, der die Republik despotisch beherrscht, und den königlichen Titel ausgeschlagen hatte.

Das Rumpfparlament.

Der kriegerische Staatsrath, der nun in dem Besitz der Macht blieb, wollte sich den Schein einer besondern Hochschätzung der Gesetze geben, und entschloß sich, die Trümmer des langen Parlaments, das nach gerichtlicher Ermordung Carls

des

des Ersten von Cromwell vernichtet worden war, wieder zusammen zu berufen. Diese Versammlung, die aus ungefähr vierzig Mitgliedern bestand, war so verächtlich und verachtet, daß sie den Nahmen Rumpf erhielt. Sie wollte die Rechte eines Parlaments behaupten, erregte das Mißvergnügen des kriegerischen Staatsraths, und ward plötzlich mit Gewalt aufgehoben.

Unglücklicher Zustand in England.

So viele Bestrebungen nach Freyheit, so viele Empörungen wider die königlichen Vorrechte, so viele durch einen religiösen Aberwitz geheiligte Verbrechen, so vieler Schein eines patriotischen oder republikanischen Eifers, hatten dennoch nur gedient, die Engländer, nicht allein in die Gräuel des Bürgerkrieges, sondern auch in eine scheusliche Knechtschaft herabzustürzen. Seit dem Tode ihres Königes that die Macht des Schwertes alles, diente der Regierung zur Grundlage, hielt die Gesetze gefesselt, hieß dieselben schweigen, und entehrte die Nation mitten unter ihren Triumphen. Die Auflagen stiegen ein Jahr ins andere gerechnet, auf mehr als zwölf Millionen Pfund Sterling; und niemahls waren die Einkünfte der Krone dieser Summe nahe gekommen. Man rechnet, daß dem Cromwell allein seine Spione und heimlichen Verständnisse jährlich sechzig tausend Pfund Sterling kosteten. Er hatte, ob er gleich sehr haushälterisch und aufmerksam war, zwey Millionen Schulden nachgelassen. Eine Armee von mehr als funfzig tausend Mann, bey welcher jeder Infanterist einen, und jeder Reiter zwey und einen halben Schilling Sold erhielt, verzehrte die Kraft des Staats, um sich denselben zu unterjochen, statt ihn zu beschirmen. Diese von einer solchen Revolution fast unzertrenn-

lichen

lichen Uibel öffneten selbst den Presspyterianern die Augen, und überzeugten sie, daß der Umsturz des Thrones die Unterthanen unglücklich mache. Sie wünschten die Wiederherstellung des königlichen Hauses. Die andere Partey wünschte solches noch sehnlicher. Wir werden die neue Revolution im Jahre 1660 zu Stande gebracht sehen.

Viertes Kapitel.

Der Königinn von Schweden Christina Regierung und freywillige Niederlegung der Krone.

Gegenstand dieses Kapitels.

Eine junge und für Litteratur und schöne Künste bis zur Leidenschaft eingenommene Königinn, die dieser ihrer Li.blingsleidenschaft ihre Krone und vielleicht ihre Religion aufopfert, macht mit der Unwissenheit und den wilden Sitten, mit der gewaltsamen Schwärmerey und der blutdürstigen Herrschsucht Cromwells einen seltsamen Contrast. Die Königinn von Schweden, Tochter und Kronerbinn Gustav Adolphs, des Eroberers Teutschlands, zieht jetzt unser ganze Wißbegierde auf sich. Ich will die merkwürdigsten Züge ihres Lebens in einem einzigen Gemählde zusammenfassen. Man muß sich weder von einem trügerischen Schein noch von verdächtigen Lobeserhebungen täuschen lassen. Die Geschichte richtet die Menschen, und insonderheit die Fürsten, nach einer ruhigen Prüfung ihrer Thaten.

Der Königinn Christina Regierungsanfang.

Als Gustav im Jahre 1632 in der Schlacht bey Lützen getödtet ward, war seine Tochter erst sechs Jahre alt. Die schwedische Regierung übertrug die Staatsangelegenheiten dem Kanzler Oxenstierna, der die weit aussehenden Entwürfe jenes Helden zu befolgen vermögend war. Gelehrte Männer bildeten den Verstand der jungen Königinn, zu der Zeit, da die Schweden fortfuhren, durch ihre Tapferkeit und Kriegszucht den kaiserlichen Hof zittern zu machen. Mit einem sehr durchdringenden Geiste und glücklichem Gedächtniß stellte sie sich bald als einen Gegenstand der Bewunderung dar, indem sie die griechischen Autoren las, und alles lernte, nur das nicht, was ihr die Ausrichtung ihrer Pflichten als Königinn zu dem angenehmsten Geschäfte hätte machen sollen; oder, wofern sie es lernte, so ward doch nichts so bald von ihr vergessen, als eben dieß.

Grotius in Frankreich und Schweden.

Der vortreffliche Grotius, der, wie wir es bereits bemerkt haben, in Holland eben so wie Barnevelt, der thörichten Streitigkeiten über den Gomarismus und Arminianismus wegen verfolgt, und in Frankreich von dem Cardinale Richelieu nicht seinen Verdiensten gemäß aufgenommen worden war, hatte in Schweden eine ehrenvolle Freystätte gefunden. Oxenstierna hatte ihn als Gesandten an eben den Hof geschickt, wo Richelieu sich selbst über die Talente zum despotischen Richter aufwarf. Das war dem französischen Minister um so viel ärgerlicher, weil Grotius die Würde seines Charakters mit edlem Stolze behauptete. Christina setzte in ihn ein eben so großes Zutrauen, als Oxenstierna, und sie war würdig, in ihm vornähmlich das Verdienst des Gelehrten zu ehren.

Christinens Lieblingsneigungen beschleunigen den westphälischen Frieden.

Sobald sie die Regierung selbst übernahm — und ihre Minderjährigkeit endigte sich mit dem sechzehnten Jahre ihres Alters *) — betrieb sie die Regierungsgeschäfte mit vielem Fleiß; aber ihre Lieblingsneigung zog sie bald von denselben ab. Die Wissenschaften, die Künste, und alles, was der menschlichen Gesellschaft Glanz und Ansehen gibt, hatten in ihren Augen unwiderstehliche Reitze. Davon war nun wenigstens der westphälische Friede eine glückliche Frucht. Oxenstierna bestand auf die Fortsetzung des Krieges; das Mißverständniß der beyden schwedischen Bevollmächtigten verzögerte den Friedenschluß; aber die gemessenen Befehle der Königinn zerschnitten den Faden der Verzögerungen **).

Der Hof wimmelt von Gelehrten.

Dieses Verfahrens wegen könnte man die Königinn nicht genug loben, wenn Europens Wohl

*) Im 16ten Jahre ihres Alters bekam die Königinn Sitz im Kriegsrathe. Im 18ten d. i. 1644 übernahm sie selbst die Regierung.

**) Man glaubt nicht ohne Grund, die Königinn habe das Friedensgeschäft zu sehr beschleunigt. Der Großkanzler Oxenstierna und sein Sohn hielten die Fortsetzung des Krieges zur Bewirkung immer besserer Friedensbedingungen nöthig. Auch waren zwey Stücke, deren vortheilhaftere Entscheidung man wünschen möchte. Einmahl Bewirkung der Duldung und Gewissensfreyheit für die Protestanten in Oesterreich, Böhmen und den übrigen kaiserlichen Erbländern. Zweytens, Aufhebung des im Religionsfrieden verordneten geistlichen Vorbehalts. Aber jene überließ man doch zuletzt der Willkür des Kaisers. Und diesen bestimmte man nur dadurch zu einigem Vortheile der Protestanten, daß man sie den Katholiken gleich machte. C.

Wohl und insonderheit die Wohlfahrt Schwedens dazu der wahre Bewegungsgrund gewesen wäre. Die Erfahrung bewies das Gegentheil. Der Ruhe zu genießen, um den Wissenschaften obzuliegen, und sich an demjenigen zu vergnügen, was ihrem Geschmacke angenehm war; das war es, was Christinen am Herzen lag. Ihr Hof ward mit Gelehrten angefüllt, davon die meisten in dem Staube ihrer Studierstuben hätten bleiben sollen. Cartesius ließ sich entweder durch den Ruf, darin diese Prinzeßinn stand, oder durch Eitelkeit, sie unter die Zahl seiner Schüler zu zählen, zu seinem Unglücke gleichfalls dahin ziehen. Die Veränderung der Lebensart und die Strenge des Klima bewirkten nach wenigen Monathen seinen Tod.

Cartesius stirbt daselbst.

Ein kriegerisches Volk, stolz auf seine Siege, und voll Eifers für das Lutherthum; ein seiner tiefen Staatskunde wegen berühmter Senat; die Schweden überhaupt waren darüber mißvergnügt, daß die Tochter des großen Gustavs mit Hintansetzung der Sorgen, die ihr als Königinn auflagen, sich auf eine unfruchtbare Philosophie, auf gelehrte Untersuchungen, auf das Studium der gelehrten Sprachen legte, sich ihrer zu großen Liebe zu Münzen, Statuen, Gemählden, Bällen und prächtigen Festen überließ, und die Finanzen des Staats überflüßiger Dinge und mittelmäßiger Leute wegen zu Grunde richtete. Man dachte mit Recht, daß der Geschmack an dergleichen Dingen einem Monarchen keine Ehre bringe, als in so ferne er ihn seinen Pflichten unterwirft, und ihn dem wahren Wohl seines Volkes untergeordnet seyn läßt.

Unzufriedenheit der Schweden mit der Königinn.

Sie will sich nicht vermählen.

Man verlangte eifrig, die Königinn solle sich vermählen, oder wenigstens einen Kronerben bestimmen. Aber wie die berühmte Elisabeth von England, liebte sie ihre Freyheit zu sehr, um darein zu willigen. Hätte sie doch nur eben dieser Elisabeth in Betreibung der Regierungsgeschäfte nachgeahmt: so würde man sie ihrer Gelehrsamkeit wegen noch mehr bewundert haben *).

Ernennt den Pfalzgraf Carl Gustav zu ihren Nachfolger.

Der Pfalzgraf von Zweybrücken, Carl Gustav, Christinens Vetter, war derjenige, den man ihr nach jedermanns Wunsch zum Gemahle bestimmte. Entschlossen im ehelosen Stande zu bleiben, wollte sie ihn lieber im Jahre 1650 zu ihrem Nachfolger in der Regierung ernennen; und Schweden ward dadurch beruhigter. Dieser Prinz enthielt sich klüglich des Hofs und der Geschäfte, verbarg sein Verlangen nach der Regierung, und wußte gleichwohl die Gemüther dergestalt zu gewinnen, daß man sich ihn zum Regenten wünschte. Christina, der man nachmahls anlag, sich zu vermählen, erklärte im Jahre 1651 dem Senate, daß sie die Krone niederlegen wolle. Eine solche Erklärung ist nicht leicht für aufrichtig zu halten. Aus Besorgniß, unrichtige Maßregeln zu nehmen, bathen die Senatoren sie inständigst, diesem Entschluße zu entsagen, sie willigte darein, unter der Bedingung, daß von ihrer Vermählung nicht weiter solle geredet werden. Carl Gustav be-

*) Man kann wohl nicht sagen, daß die Königinn die Regierungssorgen ganz hintansetzte. Aber zu große Aufwand und zu große Begünstigung der Fremden, der Gelehrten und zum Theile mittelmäßiger Köpfe waren es, worüber die Nation unzufrieden war. C.

bewies sich bey einer so kritischen Lage eben so vorsichtig als der Senat.

Michon und Pimentel, Christinens Günstlinge.

So viel Männliches sich auch in dem Verstande und in dem Charakter der Königinn fand, so war sie doch nicht frey von Unbeständigkeit und Eigensinn. Michon, ein französischer Arzt, der den Nahmen Bourdelot annahm, weil sein Oheim von mütterlicher Seite, der so hieß, als Gelehrter bekannt war, Michon erwarb sich ihr Zutrauen so ganz, daß er ihr sogar einen Eckel an Studieren beybrachte. Der spanische Minister, Pimentel, stürzte diesen verhaßten Liebling, kam nun selbst bey ihr in die größte Gunst, schmeichelte ihrem Verstande mit vielen Lobeserhebungen, und erweckte wieder ihre fast erstorbene Liebe zu den Wissenschaften. Ein Gesandter Cromwells, der in Schweden eine Unterhandlung betrieb, klagte darüber, daß er bey den Audienzen von nichts als Philosophie und Ballen reden höre. Frankreich und Schweden selbst, wurden über die Gunst, darin Pimentel stand, so mißtrauisch, daß man ihn endlich abreisen ließ.

Christina legt die Krone nieder.

Mehr als jemahls der Geschäfte müde, voll sehnlichen Verlangens nach dem Vergnügen mit Gelehrten in Freyheit leben zu können, genagt von derjenigen Schwermuth, welche der Eckel an nothwendigen Pflichten erzeugt, indem sie, ihrem eignen Ausdrucke nach, den Teufel zu sehen glaubte, wenn die Secretäre mit ihren Papieren in ihr Kabinet traten, kam sie zum zweyten Mahle und mit allem Ernste auf den Gedanken, die Regierung niederzulegen. Bey Eröffnung des Reichstages zu Upsal im Jahre 1654, machte sie dieß ihr Vorhaben bekannt. Man willigte darein, nach-

dem

dem man sich demselben eine kleine Zeitlang Wohlstands halber widersetzet hatte. Man bestimmte ihr ein jährliches Einkommen aus den Krongütern, darüber sie, wie sie es wünschte, die Oberherrschaft nicht erhalten konnte, weil Carl Gustav nicht anders als mit Beybehaltung aller Kronrechte die Regierung übernehmen wollte; und er wußte dazu zu gelangen, ohne sich der Undankbarkeit verdächtig zu machen.

Ihr Brief an den französischen Gesandten Chanut;

Christina schrieb an den französischen Gesandten Chanut: „Ich mache mir keine Unruhe „über das Plaudite; ein männliches und mit „Standhaftigkeit durchgesetztes Vorhaben gefällt „schwerlich einem jeden; ich werde mich schon „daran begnügen, wenn ich auch nur den Beyfall „eines Einzigen habe, und ich werde auch selbst „dieses Einzigen entrathen können. Welch ein „Vergnügen wird mir die Erinnerung bringen, „Menschen wohl gethan zu haben.“ Warum, fragt Herr d'Alembert in seinen vermischten Schriften, wollte sie denn aufhören, Menschen Gutes zu thun? Dieser Philosoph scheint mir eine entweder von Lobrednern oder von Leuten, welche sie nur von einer Seite betrachteten, zu sehr gerühmte Prinzessinn recht gewürdigt zu haben.

und an den großen Conde.

Sie schrieb an den Prinzen von Conde: „Ich „werde nie einer That, die mir so vortrefflich „schien, durch eine unwürdige Bereuung derselben, etwas von ihrem Werthe nehmen, sollten „Sie etwa dieselbe tadeln, so werde ich ihnen, „statt aller Entschuldigung, nur dieß sagen; daß „ich nie Güter, die mir das Glück gab, würde „haben fahren lassen, wenn ich sie zu meiner „Glückseligkeit für unentbehrlich gehalten hätte, „und daß ich auf die Beherrschung der Welt

„würde

„würde Ansprüche gemacht haben, wenn ich so „sehr als der große Conde, versichert gewesen „wäre, daß es mir damit gelingen, oder daß ich „darüber sterben würde.“ Bey Anführung dieses Briefes hätte der Herr von Voltaire wohl bemerken mögen, daß sie den gethanen Schritt gleichwohl bereuete, daß sie den Thron wieder zu besteigen wünschte, und daß der riesenmäßige Gedanke der Weltbeherrschung sich zur Niederlegung der Krone nicht schickt. Sie glaubte, sagt dieser berühmte Geschichtschreiber, es wäre besser mit denkenden Menschen zu leben, als unwissenden und unverständigen Menschen zu gebiethen. Aber lässet sich für einen großen Geist wohl etwas würdigeres denken, als ein Volk glücklich zu machen? und dachten denn die Gelehrten, die Christina in der so großen Entfernung aufsuchte, viel besser, als die Schweden? Die Gedächtnißmünze, die sie mit der Umschrift; „Der Parnaß „ist mehr werth, als der Thron!“ schlagen ließ, zeugt von Liebe zu den Wissenschaften, aber nicht von Menschenliebe. Wir wollen ihr doch auf ihren Parnaß nachfolgen.

Sie reiset weg, und schwört die Religion ab.

Nachdem sie den königlichen Pallast aller Kostbarkeiten beraubt hatte, reisete sie in Mannskleidern ab. Wie sie die Grenzen Dänemarks betrat, sagte sie: „Nun bin ich endlich in Freyheit „und außerhalb Schweden, wohin ich nie wieder „zu kommen hoffe.“ Worte, die von böser Laune zeugten. Zu Brüssel nahm sie die katholische Religion an, und schwur die Lutherische zu Insbruck feyerlich ab. Die Katholiken würden über diese Religionsveränderung weniger triumphirt haben, wenn sie dabey auf die heftige Neigung Rücksicht genommen hätten, welche sie nach Rom, dem

Mittel-

Mittelpuncte der schönen Künste; zog, wo sie sich beständig aufzuhalten gedachte. Die Protestanten beschuldigen sie, bloß nach menschlichen Bewegungsgründen gehandelt zu haben. Der Parteygeist fällte vielleicht auf beyden Seiten das Urtheil, und der Parteygeist ist gewöhnlich ein schlechter Richter.

Ihre zwey Reisen nach Frankreich.

Rom hatte nicht so viele überwiegende Reitzungen für Christina, daß ihr nicht hätte die Lust einfallen sollen, Frankreich zu sehen, oder sich dort zu zeigen. Sie reisete dahin im Jahre 1656. Weil sie wenigen Gefallen an dem galanten Hofe Ludwig des Vierzehnten fand, besuchte sie die Gelehrten in Paris; aber derjenige, den sie am meisten vorzog, war Menage, den man in unsern Tagen kaum mehr, als den Nahmen nach, kennt *). Kaum war sie nach Rom zurück gekommen, als sie sich schon wieder nach Frankreich sehnte. Sie erschien daselbst zum zweyten Mahle im Jahre 1657. Sie entehrte sich daselbst durch

Ermordung ihres Oberstallmeisters.

Hinrichtung ihres Oberstallmeisters Monaldeschi, den sie wahrscheinlich wegen gewisser Ränke, worüber sie eifersüchtig war **), in der Gallerie zu Fontainebleau ermorden ließ. Nach dieser schändlichen That, die gleichwohl Vertheidiger fand ***), von

*) Das mag vielleicht von Frankreich gelten. In Teutschland ist Menage noch jetzt gewiß mehr als dem Nahmen nach bekannt. C.

**) Man behauptet doch, sie habe ihn durch seinen aufgefangenen Briefwechsel, der Untreue und Verrätherey schuldig befunden, und ihn selbst davon überzeugt.

***) Wenn Monaldeschi auch des Todes schuldig war, so folgte daraus noch nicht, daß Christina in dem Gebiethe des Königs von Frankreich seine Richter-

von den Franzosen verabscheuet, kehrte Christina wieder nach Rom zurück, um die Antiken und Statuen zu bewundern.

Ihre zwey Reisen nach Schweden.

Nach den verderblichen Kriegen mit Polen und mit Dänemark, starb ihr Nachfolger in der Regierung, Carl der Zehnte, im Jahre 1660. Alsobald reisete sie nach ihrem alten Königreiche, mit dem Verlangen, den dortigen Thron wieder zu besteigen. Aber die Schweden nöthigten sie, eine zweyte Verzichtsacte auszustellen. Einige Jahre hernach übernahm sie eine abermahlige Reise nach Schweden. Wie es ihr nicht besser glückte, als vorhin, kam sie nach Rom zurück, wo sie im Jahre 1689 starb. Alle diese Reisen beweisen, daß sie mit großem Verstande und vieler Gelehrsamkeit sich dadurch, daß sie das Glück außer ihrer Sphäre suchte, von dem Wege der Wahrheit verirret hatte.

Sie wird in Rom wenig geachtet.

Als eine Königinn ohne Staaten, wurde sie in einer Hauptstadt, wo die Politik und das Interesse den Werth aller Dinge bestimmen, wenig geachtet; sie war daselbst sogar nicht einmahl frey genug, um ihre Meinung von dem Umlaufe der

Richterinn seyn, und sein Todesurtheil füllen und vollziehen lassen durfte. Es ist schwer zu entscheiden, ob ein Souverain, vermög seiner obersten Gewalt, in einem fremden Lande, die Verbrecher, die sich unter seinen Bedienten und Unterthanen finden, hinrichten lassen, und eine ordentliche richterliche Gewalt ausüben dürfe. Aber in Ansehung der Königinn Christina, kam es außerdem, nach ihrer Abdankung, noch darauf an, ob auswärtige Mächte ihr die Rechte der Unabhängigkeit und derjenigen Gewalt zugestehen wollten, die man ihr in Schweden zugestanden hatte? C.

der Erde um die Sonne frey heraus zu sagen; sie behauptete daselbst vielmehr die Unfehlbarkeit des Papstes mit dem Eifer eines Gottesgelehrten, ob sie schon außerdem gerecht genug war, die Verfolgungen zu tadeln, welche man die Reformirten in Frankreich erdulden ließ.

Fünftes Kapitel.

Pyrenäischer und Olivischer Friede in den Jahren 1659 und 1660. — Wiederherstellung der englischen Monarchie. — Tod des Cardinals Mazarin.

Interregnum nach dem Tode Ferdinands des Dritten.

Die Entkräftung des Hauses Oesterreich gab der Krone Frankreich ein Uibergewicht, das von der Zeit an der Grund der denkwürdigsten Begebenheiten ward. Nach dem im Jahre 1657 erfolgten Ableben Kaisers Ferdinand des Dritten war im Reiche ein fünfvierteljähriges Interregnum. Sein ältester Sohn, den er zum römischen Könige hatte erwählen lassen, lebte nicht mehr. Leopold, sein anderer Sohn, König von Hungarn und Böhmen, fand an Ludwig dem Vierzehnten einen Mitbewerber um den Kaiserthron. Vier Churfürsten bestimmten anfänglich die Krone diesem Monarchen. Wäre Mazarin in den desfalls angestellten Unterhandlungen glücklich gewesen; was würde dann aus Teutschland geworden seyn? Weil sich aber die übrigen Churfürsten mit Gewalt dawider setzten; so schlug man den Churfürsten von Baiern vor, den Frankreich zu unterstützen

stützen sich erboth. Dieser Prinz schlug die Krone aus, weil seine Mutter, Schwester Ferdinands des Dritten, ihn bewog, zum Beßten des Hauses Oesterreich ein so edelmüthiges Opfer zu bringen. Der Parteygeist erschütterte den Reichstag so sehr, daß man sich mit einer Trennung bedrohet sah.

Leopold wird Kaiser.

Endlich ward Leopold im Jahre 1658 erwählt. Die französischen Gesandten willigten darein, ließen ihm aber zugleich sehr harte Bedingungen auflegen; denn er mußte versprechen, selbst als Herzog von Oesterreich, sich nicht in den Krieg zwischen Frankreich und Spanien zu mischen. Die Furcht, noch ein Mahl von dem Despotismus bedrückt zu werden, vermochte über die mißtrauisch gewordenen Gemüther alles Mögliche. Sie bewirkte auch die rheinische Allianz zwischen den drey geistlichen Churfürsten, dem Bischofe zu Münster, dem Pfalzgrafen zu Neuburg, den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, dem Landgrafen von Hessen-Cassel auf der einen, und Schweden auf der andern Seite, zur unverletzlichen Erhaltung des westphälischen Friedens. Frankreich trat gar bald diesem Bunde bey; aber der Churfürst von Trier und der Bischof von Münster traten wieder von demselben ab, weil der römische Hof den Bund verdammte. Das hätten sie sogleich, da sie sich in denselben einließen, voraus sehen können. Man erneuerte bis ins Jahr 1666 die rheinische Allianz zu wiederhohlten Mahlen; durch dieses Mittel beherrschte Frankreich beynahe das römische Reich. Indessen mußte freylich der weise und vorsichtige Leopold, während einer sieben und vierzigjährigen Regierung, sich nach und nach viele Gewalt erwerben.

Wir

1659. Der pyrenäische Friede.

Wir haben Spanien gesehen, wie es bey hartnäckiger Fortsetzung des Krieges, die Vortheile wiederum einbüßete, die es aus den Ränken der Schleuderer gezogen hatte; wie es die vereinigte Macht Frankreichs, Englands und Portugals auszustehen hatte, wie es endlich im Jahre 1658 von allen Seiten überwunden ward. Zwey Jahre zuvor both Mazarin Philipp dem Vierten Frieden an, und brachte eine Vermählung zwischen der Infantinn Maria Theresia und Ludwig in Vorschlag. Philipp, der damahls ohne einen männlichen Erben war, auf den man rechnen konnte, bestimmte seine Tochter dem Erzherzoge Leopold, und schlug Mazarins Antrag aus. Nach der Schlacht bey den Dünen bestand derselbe Bewegungsgrund nicht mehr *); und außerdem ward der Krieg unausstehlich. Man versprach daher die Infantinn dem Könige, und man nahm auf der Fasaneninsel, auf der Grenze zwischen beyden Königreichen, die Unterhandlungen aufs neue vor. Hier war es, wo der Cardinal Mazarin seine ganze Geschicklichkeit sehen ließ. Der spanische Minister, Don Louis de Haro, der mit ihm in Unterhandlung war, argwohnte immer, Mazarin wolle ihn betriegen, und verfuhr daher mit der Langsamkeit, die eine gewöhnliche Frucht des Mißtrauens ist. Daher verflossen drey Monathe, ehe man zum Schluße kam. Das Ceremoniel allein nahm unendliche Zeit weg; als wenn es bloß um die Festsetzung der Etiquette und nicht um die

*) Doch hatte Philipp der Vierte noch keinen männlichen Erben, als der pyrenäische Friede geschlossen ward. Sein Sohn, Carl der Zweyte, ward erst 1661 den 6. Nov. geboren. C.

die Beruhigung der Staaten zu thun gewesen wäre. Der Arglist des Mazarins ungeachtet, behauptete der Spanier eine vollkommene Gleichheit. Die vornehmsten Friedensartikel waren diese: Die Infantinn ward mit einem Brautschatze von fünf hunderttausend Thalern am Golde (zwey Millionen fünfhunderttausend Livres) an Ludwig den Vierzehnten vermählt; doch mußte sie den Rechten entsagen, die sie einst an die spanische Krone haben könnte. Viele Städte wurden auf beyden Seiten zurückgegeben; doch behielt Frankreich Roussillon und einen Theil von Artois. Der Prinz von Conde ward wieder hergestellt und zu Gnaden aufgenommen. Mazarin willigte darein erst nach vielen Widerstand; weil er besorgte, Spanien möchte dem Prinzen einige Festungen in den Niederlanden zugestehen. Carl der Dritte, Herzog von Lothringen, kam wieder in den Besitz seiner Staaten, jedoch mit der Bedingung, daß er keine Truppen halten solle; und die Festungswerke von Nanci geschleifet würden. Dieser unbeständige Prinz hatte beyde Kronen gleich heftig wider sich aufgebracht.

Vermählung Ludwigs mit der Infantinn.

Seit langer Zeit hatte Mazarin die Vermählung der Infantinn als eine wichtige Staatssache im Sinne, weil er voraussah, daß im Falle einer Erbfolge auf die Entsagungsacte nicht würde geachtet werden. Philipp der Vierte, und seine Minister sahen das nicht weniger ein. Uibrigens war keine Wahrscheinlichkeit mehr, daß es in Spanien nicht an Thronerben fehlen würde.

1660. Der olivische Friede.

Durch den pyrenäischen Frieden endigte sich der Krieg im südlichen Europa. Durch den olivischen Frieden ward im folgenden Jahre die Ruhe im nördlichen Europa hergestellt. Casimirs,

Königs in Polen, Ansprüche auf Schweden, hatten nach Christinens Thronentsagung einen blutigen Krieg erregt. Carl der Zehnte, ein Nachahmer des großen Gustav, eroberte Anfangs Polen, verlor es aber nachmahls, war in Dänemark unglücklich, und starb vor Kummer und Verdruß. Man war schon in Unterhandlungen begriffen, die Frankreich vermitteln half. Der Friede ward endlich geschlossen. Casimir entsagte seinen Ansprüchen. Das mitternächtliche Liefland und Esthland wurden an Schweden abgetreten, das dagegen Polnisch-Preußen zurückgab. Einige Tage nachher ward der koppenhagensche Friede geschlossen, kraft dessen Friedrich der Dritte, König in Dänemark, der Krone Schweden ansehnliche Opfer brachte.

Der koppenhagensche Frtede.

Aber dieser Prinz gewann auf einer andern Seite in seinem eigenen Königreiche mehr, als er durch Eroberungen hätte gewinnen können; wenn anders das Glück der Beherrscher nach Maßgabe der Macht zu bestimmen ist, und die sie über ihre Unterthanen haben. Die Tapferkeit, womit er Koppenhagen wider Carl den Zehnten vertheidigt hatte, machte ihn bey der Nation zu eben der Zeit beliebt, da sie die Ungerechtigkeit des Adels und des Senats verabscheuete, die sehr tyrannisch verfuhren, indem sie alle Lasten der Auflagen auf den übrigen Theil der Nation warfen. Um sich an diesen Unterdrückern zu rächen, opferte man dem Könige die Nationalfreyheit auf. Die Versammlung der Stände im Jahre 1660 erklärte die Krone für ganz und gar erblich in dem Hause Friedrichs, und übertrug ihm die völligste Souverainität, ohne daß der Adel etwas dawider ausrichten konnte. Es ist nicht weniger zu bewun-

Friedrich der Dritte in Dänemark wird souverain.

bewundern, daß die Könige von Dänemark, bewaffnet mit der unumschränkten Gewalt, dieselbe gleichwohl immer mit Weisheit und Mäßigung gebraucht haben. So viel vermögen die Sitten und Gewohnheiten eines tapfern Volks über die Beherrscher desselben. Und was läßt sich für eine andere Ursache zur Erklärung dieser Seltenheit, während einer Regierungsfolge von sechs Königen gedenken?*) Wir werden sehen, wie Schweden im Jahre 1680 fast den nähmlichen Schritt that, aber sich auch denselben reuen ließ, nach dem Tode Carls des Zwölften sich wieder in Freyheit setzte, und eine neue Regierungsverfassung einführte, die nachher nochmahls verändert ward. Ein Umstand kann in der politischen Ordnung alles verändern.

Schleunige Revolution in England.

Die schleunige Revolution in England zum Beßten der Monarchie ward in eben dem Jahre bewirkt, da die dänischen Könige die Souverainität erhielten; es gibt wenige so sehr außerordentliche Begebenheiten. Während der pyrenäischen Friedensunterhandlungen hatte sich der flüchtige und hülflose Carl der Zweyte nach Fontarabia begeben, um bey den Kronen Schutz zu suchen. Man würdigte ihn nicht des Anhörens, und erwähnte seiner keinesweges. Schon hatte er alle Hoffnung aufgegeben, als er sich an dem Ziele

seines

*) In der That sind wohl die Güte des Herzens, die den dänischen Königen so eigen ist, ihre Erziehung und die früh angenommenen Grundsätze als eine Hauptursache ihrer so milden Regierung zu betrachten.
(Anmerk. des Uberf.)

seines Unglücks befand. Nachdem Richard Cromwell das Protectorat niedergelegt hatte, bemächtigte sich, wie ich schon vorhin erzählt habe, der kriegerische Senat der unumschränkten Gewalt. Er versammelte das Rumpfparlament, das nur ein Schatten des Parlaments war, um durch Hülfe desselben seine Tyranney sicher zu stellen, und trieb es bald darauf wieder auseinander. Lambert spielte durch seine Herrschsucht und Kühnheit bey der Armee dieselbe Rolle, die den Cromwell zu der höchsten Macht erhoben hatte. Aber die Nation selbst seufzte nach der Herstellung der Monarchie. Ein großer Mann machte dazu im Verborgenen einen Plan, und führte ihn plötzlich aus. Georg Monk, ein berühmter General, ein tugendhafter Bürger und kluger Staatsmann, war Statthalter in Schottland. Er nahm die Partey des von Lambert vertriebenen Parlaments. Auf diese Nachricht empörte sich England; selbst die Regimenter lehnten sich wider die Armee auf; der Rumpf versammelt sich, gibt Befehle, und findet Gehorsam. Verlassen von seinen Soldaten kann Lambert sich nicht vertheidigen. Monk kömmt an, ohne daß jemand seine Absichten ergründet. Er scheint sich dem Parlamente zu unterwerfen, indem er auf dessen Befehl den Einzug in London hielt. Aber indem er sich mit der Stadt wider dieß verhaßte und verachtungswürdige Parlament vereinigte, wirft er demselben öffentlich seine Ausschweifungen vor. Nachdem die vorhin ausgeschlossen gewesenen Mitglieder eingeladen worden waren, und die Mitglieder des Rumpfs sich, mit Schande überhäuft, entfernt hatten, beruft man ein freyes Parlament, das dem Unglücke des Staats abhelfen könne.

Also nimmt alles die glücklichste Wendung, und man siehet kein Blut fließen.

Carl der Zweyte besteigt den Thron.

Kaum war das Parlament versammelt, als sich ein Gesandter des Königs einfand, der eine Erklärung überlieferte, in der Carl eine Vergessenheit des Vergangenen anboth, ohne andere Ausnahmen, als die dem Parlamente zu machen gefällig seyn würden, außerdem aber eine völlige Gewissensfreyheit versprach, und sich anheischig machte, den Truppen das Schuldige zu bezahlen. Man hätte damahls die Rechte der Nation und der Krone in ihrem Verhältniße festsetzen können, wie solches nach so mörderischen Mißhelligkeiten die Nothwendigkeit zu erfordern schien. Aber man that es nicht. Man glaubte, daß dasjenige, was Carl der Erste zugestanden hatte, der königlichen Gewalt zur Grenze diene; oder man überließ sich ohne alle Vorsicht dem Verlangen, eine rechtmäßige Regierung zu haben. Carl der Zweyte ward zum Könige ausgerufen, und im Jahre 1660 mit großen Freudensbezeugungen aufgenommen. Sanft, liebenswürdig und aufgeklärt hätte dieser dreyßigjährige Prinz auf dem Throne angebethet seyn können; denn seine großen Widerwärtigkeiten, die zur Bildung der Regenten weit geschickter sind, als jeder andere Unterricht, hatten ihm practische Belehrungen gegeben, davon man bey der prächtigen Weichlichkeit der Höfe nichts weiß. Seine Gnade rettete viele Strafwürdige, die das Parlament bey der Amnestie ausgeschlossen wissen wollte. Vane und Lambert, diese wüthenden Republikaner, nebst den vatermörderischen Richtern, die Carl den Ersten zum Tode verurtheilet hatten, wurden allein davon ausgenommen. Die Hinrichtung von zehn Personen schien zur Aussöhnung so vieler Verbrechen hinreichend. Diese Verbrecher

gaben bis an ihr Ende die auffallendsten Beweise ihrer Schwärmerey; sie behaupteten, sie hätten auf göttlichen Antrieb gehandelt, und hielten sich für Märtyrer. Das Parlament legte der Krone ein jährliches Einkommen von zwölfhunderttausend Pfund Sterling bey. Man bezahlte die Truppen und gab ihnen ihren Abschied. Von dieser gefährlichen Armee behielt man nur fünftausend Mann und einige Besatzungen. Das war die erste stehende Armee in dem Königreiche; und wenn die Engländer dieselbe als eine Verletzung der Freyheit betrachteten, so hätten sie die Schuld davon dem Beyspiele Cromwells beylegen sollen. Carl stellete die Bischöfe, selbst in Schottland wieder her; den das schottische Parlament bewies sich gegen ihn eben so nachgebend, als das englische. Man vernichtete den Convenant; und verwarf das, was zur Zeit der Republik als gerecht und heilig betrachtet ward. Nichts war schwerer, als die noch immer gegen einander feindselig gesinnten und noch immer hartnäckigen Secten im Gleichgewichte zu halten. Die Presbyterianer wurden bald mit einer Strenge behandelt, die sie aufbringen mußte. Der Same der Mißhelligkeiten blieb, und trug verderbliche Früchte.

Carls zwey große Fehler.

Carl der Zweyte setzte sich durch zwey große Fehler dem Unglücke oder doch vielen Verdrießlichkeiten bloß; er liebte die Lustbarkeiten zu sehr, und wußte nichts von Sparsamkeit. Diese übertriebene Liebe zu Lustbarkeiten vertrug sich nicht mit der Regierungssorge; und welche Laster ließ dieselbe nicht außerdem am Hofe Wurzel fassen? Die Verschwendung war noch gefährlicher, weil die Ausgaben der Krone die Einnahme derselben überstiegen, so freygebig sich auch Anfangs das Parlament bewies. Als

daher der König den Brautschatz seiner Gemahlinn, Catharina von Portugall, und zweyhunderttausend ihm von Frankreich gegebene Thaler verschwendet hatte, so verkaufte er Dünkirchen an Ludwig den Vierzehnten für fünf Millionen (die Mark Silber zu 26 Livres 10 Sols.) Darüber murrete ganz England, der unermeßlichen Kosten ungeachtet, welche die Besatzung dieser Festung verursachte. Frankreich gewann dadurch sehr.

Mazarin lebte damahls nicht mehr. Er war im Jahre 1661 gestorben, eben so unumschränkter Beherrscher des Staats, als Richelieu. Er zeigte, wie jener, die übertriebenste Prachtliebe, nachdem er Anfangs mit vieler Bescheidenheit auf den Schauplatz getreten war, und hinterließ seinen Erben unermeßliche Schätze, deßwegen man ihn mit Recht tadelte. Er hatte zwey seiner Nichten (Martinozzi) an den Prinzen von Conti und an den Herzog von Modena vermählt. Von seinen fünf andern Nichten (Mancini) vermählte er die eine mit dem Marquis von Meillerai, der Herzog von Mazarin ward; die zweyte mit dem Grafen von Soissons aus dem Hause Savoyen, Vater des berühmten Prinzen Eugen; die dritte mit dem Herzoge von Vendome; die vierte, mit welcher sich der König zu vermählen Lust hatte, mit dem Konnetable Colonne; und die fünfte mit dem Herzoge von Bouillon. Mancini, Neffe des Ministers, war Herzog von Nevers. So große Versorgungen seiner Familie mußten ohne Zweifel der Nation zur Last zu gereichen scheinen. Mazarin hatte, so wie Richelieu, derselben nicht so viel Gutes gethan, daß sie sich darüber freuen sollte, ihn und seine Familie so bereichert zu sehen. Aber ungerecht wäre es, ihm das Lob zu entziehen, das er wegen des westphälischen und pyrenäischen Frie-

1661. Mazarin stirbt.

dens verdient. Der Nahme eines Friedensstifters ist zu schön: und was hatten die durch diese Friedensschlüsse geendigten Kriege nicht für Elend, für Feuersbrünste, für Blutvergießen angerichtet! Herr von Voltaire sagt: „Wenn man die Briefe des „Cardinals Mazarin und die Schriften des Cardi„nals von Retz lieset, so sieht man bald, daß Retz „an Verstandesfähigkeiten jenen weit übertraf. „Gleichwohl ward Mazarin der Mächtigste im „Staate, und Retz ward unterdrückt. Um ein mächtiger Minister zu werden, dazu wird oft nichts „mehr als ein mittelmäßiger Geist, ein gesunder „Menschenverstand und Glück erfordert; aber um „ein guter Minister zu seyn, muß man von herrschender Liebe für das öffentliche Wohl beseelt wer„den.“ Diese Bemerkungen scheinen zu bestärken, was Oxenstierna an seinen Sohn schrieb: „Weißt „du nicht, was das Geheimniß, die Welt zu be„herrschen, für ein geringes Ding sey.“ Indessen wird ein Sully immer ein Wunder bleiben; und wer, wie er, die öffentliche Wohlfahrt sicher stellen wird, wird immer, und wenn er auch irgend eine andere herrschende Neigung hätte, unter großen Männern einen Platz behalten.

Sechstes Kapitel.

Ludwig der Vierzehnte macht sich ausserhalb seiner Staaten furchtbar, und sein Königreich blühend. — Europäische Staatshändel bis zum Jahre 1667.

1661. Ludwig der Vierzehnte scheint zur Regierung wenig geschickt zu seyn.

Man erwartete es nicht, daß Ludwig der Vierzehnte nach dem Tode eines Ministers, dem er unumschränkte Gewalt gelassen hatte, das Regierungsruder selbst zu führen übernehmen würde. Schlecht erzogen, unwissend, die Vergnügungen liebend, durch Mazarins Herrschsucht von Geschäften zurückgehalten, bey äußerst wenigen zur Führung des Staats erforderlichen Kenntnissen; in einem Alter, wo die Leidenschaften die meisten Menschen beherrschen und verblenden, um so vielmehr der Schwachheiten fähig, da er zwey und zwanzig Jahre alt, alle Verführungen der Größe zu bekämpfen hatte; schien er so vielen Prinzen nachahmen zu müssen, die ihre Bedienten unter ihrem Nahmen herrschen lassen, das Annehmliche des Thrones für sich behalten, und die mühsamen Pflichten andern aufladen. Und selten findet man leider! jemanden, der diese Pflichten an ihrer Staat wohl ausrichtet.

Er regiert selbst.

Aber dieser junge König hatte Stolz, Ehrgeitz, Ruhmliebe und Herrschbegierde. War er gleich der Unterwürfigkeit in Ansehung Mazarins gewohnt, so hatte er doch dieses Joch mit einer heimlichen Ungeduld getragen. So bald er sich davon befreyet sah, erklärte er den gefaßten Entschluß,

schluß, selbst herrschen zu wollen, und führte diesen Entschluß aus. Hatte der Cardinal ihn gleich oft schlecht geleitet, so hatte er ihm doch Vertrauen gegen Colbert beygebracht, einen der größten Staatsmänner, den Frankreich gehabt hat. Fouquet, Oberaufseher der Finanzen, ein Verschwender auf Kosten des Publicums, fiel in Ungnade, und ward nach einem prächtigen Feste, welches er zu Vaux, (jetzt Villard) einem Lusthause, das ihm, wie es hieß, achtzehn Millionen nach dem damahligen Werthe des Geldes gekostet hatte, dem Könige gab, in Verhaft genommen. Colbert, sein Nachfolger, hieß bloß General-Controlleur; und doch wurden die Finanzen unter seinen Händen eine Quelle des Glückes und des Glanzes.

Colbert wird Oberaufseher der Finanzen.

Bey bessern moralischen oder politischen Grundsätzen, bey richtigern Begriffen von dem wahren Ruhme der Monarchen, hätte Ludwig der Vierzehnte, unter dem Beystande Colberts, aus seinem Reiche den blühendsten Staat in der Welt machen können, und würde sich nicht Kriege zugezogen haben, die weit weniger Ruhm als Schaden brachten. Bald Anfangs bothen sich zwey Gelegenheiten dar, bey welchen er eine Eitelkeit oder einen Stolz von übler Vorbedeutung zeigte; er machte, daß man ihn fürchtete, aber nicht haßte.

Fehler des Königs.

Die erste Gelegenheit war ein Rangstreit zwischen seinem und dem spanischen Gesandten zu London. Da jener von diesem auf öffentlicher Strasse beleidigt worden war, so forderte Ludwig dieser Beschimpfung wegen Genugthuung. Er bedrohte seinen Schwiegervater, Philipp den Vierten, mit einem neuen Kriege, wenn man nicht seiner Krone den Vorrang geben würde. Das war für eine

Rangstreit mit Spanien.

bloße

bloße Ehrensache zu viel. Ist dann das Blut der Unterthanen so etwas Geringes, daß man dasselbe ohne Noth fließen lassen dürfe? Philipp demüthigte sich, weil er nichts bessers thun konnte. Er berief seinen Gesandten zurück, und bestrafte ihn; er schickte den Grafen von Fuentes nach Fontainebleau, um in Gegenwart aller fremden Minister zu erklären, daß die spanischen Minister nie wieder mit den französischen zusammentreffen sollten; und doch geschah solches nachher bey dem nimwegischen und ryswickischen Frieden *).

Streit mit dem Papste.

Ein zweyter Streit machte desto mehr Aufsehens, weil er den Hof zu Rom betraf. Der Herzog von Crequi, Gesandter Ludwigs des Vierzehnten, betrug sich daselbst mit einem Stolze, der ihn verhaßt machte. Seine Hausbedienten nahmen den Ton ihres Herrn an, und hielten sich alles erlaubt. Einige derselben beschimpften die corsische Garde, die hauptsächlich bestimmt war die Vollziehung der Rechtspflege zu unterstützen. Die Soldaten rotteten sich zusammen, schossen auf den Wagen des Gesandten, und tödteten einen seiner Pagen. Der Herzog von Crequi

*) Der König von Spanien, welcher kurz vorher sich des Ausdrucks bedient hatte: Ich bin Vater und der Aelteste, ich muß daher auch der Klügste seyn, ließ eigentlich nur erklären: seine Gesandten sollten künftig den Gelegenheiten zu dergleichen Rangstreitigkeiten auszuweichen suchen, weit entfernt, dem Könige von Frankreich den Rang zu geben, wenn gleich Letzterer eine solche Deutung machte. C.

qui verließ Rom, und klagte den Bruder des Papstes Alexanders des Siebenten, (Chigi) als den Anstifter des Mordes an. Der König verlangte eine der Beleidigung angemessene Genugthuung. Vergebens suchte der Papst Zeit zu gewinnen, vergebens schmeichelte er sich mit der Hoffnung, durch römische Politik die Sache beyzulegen. Er erfuhr, daß schon französische Truppen in Italien wären, um Rom zu belagern. Keine Macht wagte es, sich zu seinem Vortheile zu rühren. Avignon war in den Händen des Königs. Die Donner des Vaticans würden das Uibel nur verschlimmert haben, so hatte sich die Denkart seit einem Jahrhunderte verändert. Alexander ward genöthigt, sich noch tiefer, als Philipp der Vierte, zu demüthigen. Dem pisanischen Vertrage zufolge, kam sein Neffe, der Cardinal Chigi, als päpstlicher Legat nach Paris, um die von dem Könige geforderte Genugthuung zu leisten. Das war gewissermaßen eine Genugthuung für die despotischen Gewaltthätigkeiten der ehemahligen Legaten. Die Corsen wurden aus Rom gewiesen, und zum Andenken dieser Begebenheit ward daselbst eine Pyramide aufgerichtet. Außerdem mußte der Papst gegen eine Summe, die innerhalb acht Jahren bezahlt werden sollte, Castro und Ronciglione dem Herzoge von Parma zurückgeben, und dem Herzoge von Modena für Comacchio entschädigen.

Europa hatte sich vor Ludwig zu fürchten.

Diese Beweise von durchsetzender Entschlossenheit, davon man vorhin so seltene Beyspiele gesehen hatte, zeigten, was Europa von einem gebietherischen, mächtigen und jungen Könige, der im Stande war, die größten Unternehmungen auszuführen, zu befürchten habe. Mit der Zu-

nah-

nahme seiner Macht erweiterten sich seine Absichten: er wollte herrschen, und verschaffte sich dazu die Mitel.

Sonderbarer Vertrag mit dem Herzoge v. Lothringen.

Kraft eines unbegreiflichen vom Parlamente registrirten Vertrags machte ihn der Herzog von Lothringen, Carl der Vierte, zum Erben seiner Staaten, unter der Bedingung, daß die lothringischen Prinzen vom Geblüte, für französische Prinzen vom Geblüte erklärt werden sollten. Beym Protocolliren ward die Clausel beygefügt, daß die Unterzeichnung aller dabey intereſſirten Personen nothwendig seyn würde, und dadurch ward der Vertrag unkräftig gemacht. Vielleicht wegen einer abermahligen Unbeständigkeit von Seiten Carls, vielleicht aus bloßer Vorsicht oder Lebhaftigkeit von Seiten Ludwigs, ging eine französische Armee nach Lothringen; und der Herzog übergab durch einen neuen Vertrag die wichtige Festung Marseille. (1663).

Befestigung Dünkircheus

Man arbeitete damahls an der vom Könige von England erkauften Stadt Dünkirchen um sie zu einer Vormauer von Frankreich und zu einem furchtbaren Hafen gegen die Engländer zu machen. Dreyßigtausend Menschen wurden zu diesem großen Werke gebraucht, das Ludwig der Vierzehnte — so seltsam läuft das Glück der Waffen — nachmahls selbst schleifen zu lassen genöthigt ward.

Ludwig sieht dem Kaiser Leopold wider die Türken bey,

Zu gleicher Zeit schickte er dem Kaiser Leopold wider die Türken Hülfstruppen. Die Türken, nachdem sie Siebenbürgen eingenommen und Mähren verwüstet hatten, droheten mit einem Einfalle in Hungarn. Sechstausend Franzosen vereinigten sich mit den kaiserlichen Truppen, und trugen viel zu dem Siege bey Sanct Gotthard bey, wo die Feinde gänzlich

lich geschlagen wurden. Je ruhmwürdiger sich diese Franzosen gemacht hatten, destomehr besorgte man, daß Frankreich in Teutschland zu viele Macht erlangen möchte. Außerdem erforderten die verwirrten Finanzen ernstliche Friedensgedanken. Daher schloß Leopold mit den überwundenen Türken einen zwanzigjährigen Frieden, oder Stillstand; kraft dessen der Fürst von Siebenbürgen ihnen zinsbar blieb. (1664) Ein für den Wiener-Hof entehrender Friedensschluß.

beßgleichen Portugall wider der Spanien.

Fast im ganzen Europa ließ Ludwig seine Größe empfinden. Er hatte einige Ursachen, sich über Spanien zu beschweren; und die Staatsklugheit rief ihn zum Beystande Portugalls, das beständig von Spanien angegriffen ward. Der Marschall von Schomberg führte vier tausend Mann dahin, die dem Ansehen nach von dem Könige von Portugall, Alphonsus dem Sechsten, des glücklichen Johann des Vierten Sohn, besoldet wurden. Diese Truppen machten die Portugiesen stark genug, um bey Estremoz eine entscheidende Schlacht zu gewinnen, der im Jahre 1665 ein anderer Sieg bey Villa Vicioſa folgte. Von der Zeit an ward das Haus Braganza auf dem Throne befestigt, den man ihm streitig machte.

Krieg zwischen England und Holland.

Ein neuer zwischen England und Holland ausgebrochener Krieg konnte für einen Monarchen, der auf die europäischen Angelegenheiten so aufmerksam, und so sehr mit großen Unternehmungen beschäftigt war, nicht gleichgültig seyn. Mehr aus Eifersucht, als aus gegründeten Ursachen brachen die Engländer mit der Republik, die in Ansehung des Handels ihre Nebenbuhlerinn war. Das Haus der Gemeinen verlangte

Krieg;

Krieg; Carl der Zweyte unternahm ihn, und man gab ihm eine vorhin noch nie bewilligte Subsidie von ungefähr dritthalb Millionen Pfund Sterling. Nicht vermögend, den Sturm abzuwenden, setzte der Rathspensionär de Wit den englischen Kriegsanstalten eine Macht und eine Entschlossenheit entgegen, die Holland furchtbar machte. Der Ocean ward mit den Schiffen der beyden Nationen bedeckt. Die englische Flotte unter dem Befehle des Herzogs von York bestand aus einhundert und vierzig Segeln, und führte zwey und zwanzig tausend Mann. Sie siegte im Jahre 1665; doch de Wit wußte dieses Unglück bald zu ersetzen.

Ludwig hält es mit den Holländern.

Ludwig hatte sich für Holland erklärt. Colbert hatte angefangen, die Marine wieder herzustellen, oder vielmehr erst zu erschaffen, und der Herzog von Beaufort commandirte eine Flotte von vierzig Segeln. Beaufort konnte nicht zu den Holländern stoßen. Diese hatten gleichwohl in einem schrecklichen viertägigen Treffen einigen Vortheil. Die Engländer schlugen nachmahls Ruytez, der, ob er sich schon mit Ruhm zurückzog, dennoch darüber seufzete, daß keine der vielen Kugeln ihn getroffen hatte. England merkte bald, daß es unnützer Weise an seinem eigenen Verderben arbeite, und daß Holland durch Hülfe seiner Reichthümer, der Früchte der Sparsamkeit, noch lange einen Krieg aushalten könne. Mehr als ein hunderttausend Menschen starben zu London an der Pest. Eine Feuersbrunst verzehrte daselbst mehr als dreyzehntausend Häuser; denn die Stadt hatte beynahe lauter hölzerne Gebäude. Mitten unter so vielen Drangsalen ließ die Wuth des Krieges nach. Man trat zu Breda

in

in Unterhandlung. Inzwischen verbrannte Ruyter noch verschiedene englische Schiffe selbst auf der Themse. Endlich ward der Friede im Jahre 1667 geschlossen. Dieser Friede zu Breda verschaffte den Engländern Neuyork, den Holländern die Insel Poleron in Ostindien, und den Franzosen Acadien.

Friede zu Breda.

Das Volk, insonderheit ein freyes und ungestümes Volk, begeht gewöhnlich die Ungerechtigkeit, denen, die am Ruder sind, auch die Widerwärtigkeiten beyzumessen, davor sie am wenigsten stehen können. Eduard Hyde, Graf von Clarendon, Kanzler von England, ein einsichtsvoller Minister, tugendhaft und redlich an einem äußerst verdorbenen Hofe, ward der Gegenstand und das Opfer des Hasses, weil dieser, sogar wider seinen Rath, unternommene Krieg nicht glücklich gewesen war. Carl der Zweyte, der bey ihm die Ernsthaftigkeit eines Weisen und nicht die Willfährigkeit eines Schmeichlers fand, entzog ihm seine Liebe, sahe ihn ungerne, und nahm ihm die Siegel. Im Parlamente trat ein Ankläger wider ihn auf, der ihm vornähmlich den Verkauf Dünkirchens zur Last legte: ein eingebildetes Verbrechen, man möchte denn ans jedem unvorsichtigen Rathe ein Verbrechen machen wollen. Man setze hinzu, daß die Umstände diesen Rath rechtfertigten. Clarendon sahe sich genöthigt, als ein Verwiesener, England zu verlassen; er nahm seinen Aufenthalt in Frankreich, wo er die Geschichte der letzten Bürgerkriege seines Vaterlandes, ein der Unsterblichkeit würdiges Werk, schrieb.

Carl der Zweyte opfert den Lord Clarendon auf.

Nichts beweiset die Vortheile einer standhaften und unumschränkten Regierung, wenn sie (welches freylich selten ist) zum allgemeinen Wohl ge-

Vortheile der französischen Regierung vor der Englischen.

geführt wird, besser, als der Contrast zwischen Frankreich und England zu der Zeit, davon hier die Rede ist. Carl, wollüstig und verschwenderisch, machte sich durch seine Verschwendungen dem Parlamente unterwürfig, dessen Sparsamkeit und Gewalt ihn in Ansehung dessen, was er noch Gutes thun konnte, einschränkte. Ludwig strebte nach großen Dingen, entschied über alle Mittel zur Ausführung seiner Absichten, und ob er schon vieles an Pracht und Lustbarkeiten verwandte, so unterließ er gleichwohl nicht, sein Königreich blühend zu machen. Clarendon hatte den Verkauf Dünkirchens angerathen, weil es an Hülfsmitteln zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben der Krone fehlte. Colbert hatte sogleich den König und die Nation dergestalt bereichert, daß er das Glänzende mit dem Nützlichen verbinden konnte. Vielleicht würde er noch Sully übertroffen haben, wenn der König weniger Krieg und Pracht geliebt hätte.

Colbert hülft den Finanzen auf.

Die Finanzen schmachteten seit Heinrichs des Vierten Zeiten in einem jämmerlichen Zustande. Man wußte ihnen nicht anders wieder aufzuhelfen, als durch Bestrafung derer, die sich mit den öffentlichen Geldern bereichert hatten; durch Verbesserung vieler gutgeheißenen Mißbräuche, und indem man diejenigen, die Vorschüsse geleistet, zu einem niedrigen Preise wieder bezahlte, als sie ihre Zinsen gekaufet hätten. Diese Neuerungen fanden im Parlamente Hindernisse. Der König sprach als Gebiether, und verschaffte sich Gehorsam. Die Ausschweifungen der Schleuderer hatten ihn wider einen Magistrat aufgebracht, der dadurch, daß er manchmahl zu weit griff, Gelegenheit gab, seine ehemahls geleisteten Dienste

Das Parlament muß gehorchen.

ste in Vergessenheit zu bringen. Im Jahre 1655 war Ludwig in Stiefeln, mit der Reitpeitsche in der Hand, in dem Heiligthume der Gerechtigkeit aufgetreten, um eine Versammlung auseinander gehen zu heißen. Er wußte damahls noch nicht; was der Wohlstand von einem Regenten erfordert. Er begab sich im Jahre 1664 mit anständiger Würde ins Parlament, um seine Edikte registriren zu lassen. Der Gegenvorstellungen müde, verboth er 1667 ihm jemahls dergleichen, ehe seine Edikte registrirt wären, vorzulegen. Nun hörten die Gegenvorstellungen auf, und die königliche Macht ward lebhaft und unverzögert ausgeübt. Aber wenn eben diese königliche Macht sich einmahl in ihren Befehlen irren, wenn sie die Gesetze und die Unterthanen kränken sollte; wer sollte dann, um dem Uibel zuvor zu kommen, die Wahrheit vor den Thron bringen?

Blühender Handel.

Gewiß ist es, daß Colbert den Unterthanen Erleichterung verschaffte, und die Einnahme ansehnlich vermehrte. Der dem Handel verliehene Schutz ward für den Staat eine Quelle des Reichthums. Die für frey erklärten Häfen zu Dünkirchen und Marseille sahe man mit Schiffen und Kaufmannswaaren angefüllt. Die im Jahre 1664 aufgerichtete indische Compagnie war von zu glücklichem Erfolge, als daß man die nachmahligen bösen Folgen hätte voraus sehen können. Die Spiegelfabriken, die Manufakturen von feinen Tüchern, kostbaren Stoffen und prächtigen Tapeten erhoben sich in kurzer Zeit mit schnellem Fortgange. Die französische Industrie that Wunder, von dem Augenblicke an, da sie aufgemuntert ward; und alle Nationen wurden ihr gewisser Maßen zinsbar. Der Umlauf des Geldes vermehrte sich merk-

merklich. Colbert brachte die Zinsen im Jahre 1665 auf den zwanzigsten Pfennig. Sully hatte sie auf den sechzehnten und Richelieu auf den achtzehnten gebracht. Einige Sachverständige behaupten in unsern Tagen, daß eine völlige Freyheit noch besser seyn würde.

Unverbesserliche Mißbräuche.

Dem Verfasser des Siéde de Louis XIV. zu Folge „that Colbert nicht alles, was er hätte „thun können, und noch viel weniger, als er „gern wollte. Die Leute hatten noch nicht Ein„sicht genug, und in einem großen Königreiche „finden sich immer große Mißbräuche. Die will„kürliche Steuer; die Mannigfaltigkeit der Rech„te, die Zölle von einer Provinz nach der an„dern, die einen Theil Frankreichs dem andern „fremde und selbst feindselig machen; die Ungleich„heit der Maße in verschiedenen Städten, und „zwanzig andere Krankheiten des Staatskörpers, „erhielten sich noch. Der größte Fehler, den man „diesem Minister vorwirft, ist der, daß er sich „nicht unterstand, zur Ausfuhr des Getreides zu „ermuntern. Alle die übrigen Zweige der Staats„verwaltung, die im blühenden Zustande waren, „verhinderten Colbert, den Fehler des vornehm„sten derselben abzuhelfen. — — — Dieser von „allen klugen Bürgern bemerkte Fehler ward, „bis zu der merkwürdigen Epoche im Jahre 1764, „hundert Jahre hindurch von keinem einzigen Mi„nister gebessert.“ Warum ist diese Zeit des freyen Getreidehandels bis jetzt nicht glücklich gewesen? Warum haben die Völker so viel gelitten? Warum ist die Ausfuhr nachher verbothen worden? Liegt die Schuld davon an schlechten Ernten, oder strafbarer Uiberlistung im Handel, oder an irgend einer Unvollkommenheit der Gesetze?

Ausfuhr des Getreides.

Das

Das habe ich nicht zu entscheiden. Aber die That beweist, daß die besten Entwürfe den besten Erfolg nicht verbürgen können, wenn man anders nicht alles vorhergesehen, und die Vorsichtigkeit, ein Mittel gegen jeden möglichen Unfall, in Bereitschaft gesetzt hat. Gut über eine Sache zu urtheilen, ist nützlich; aber besser ists, gut zu handeln.

Oeffentliche Gebäude.

Bey einer guten Staatsverwaltung sahe sich Ludwig der Vierzehnte sogleich im Stande, sich bey fremden Mächten in Ansehen zu setzen, und alles in seinem Königreiche zu vervollkommnen. Er verschönerte nicht nur die Hauptstadt, die er pflastern und prächtig beleuchten ließ; sondern er sorgte auch für die Sicherheit der Einwohner durch eine Polizeyanstalt, davon man nirgends anders ein Exempel hat. Die Landstraßen und nützlichen Werke veränderten das Ansehen der Provinzen. Im Jahre 1664 ward der Canal von Languedoc angefangen, der die beyden durch Berge getrennten Meere mit einander vereinigt. Wie schön ists, also die Natur zu bezwingen, und sie dem Glücke einer Nation unterwürfig zu machen.

Die Gesetzgebung.

Der wichtigste unter allen Gegenständen war die Rechtspflege. Man hatte im Jahre 1666 zur Reformation der Gesetze eine Rathsversammlung angeordnet. Das bürgerliche Gesetz erschien im Jahre 1667. Der Codex über das Wassre- und Forstwesen, das peinliche Gesetz u. s. w. folgten nach einander. Die strenge verbothenen Duelle wurden von Tage zu Tage seltener. Viele verderbliche Mißbräuche wurden abgeschafft. Blieben noch sehr viele; so kam das daher, weil eine

gothische Gesetzgebung, die gewissermaßen vom Zufalle, von Umständen und von der alten Barbarey erzeugt, und bloß ohne alle vernünftige und gleichstimmige Grundsätze war, vielmehr — wenn es möglich wäre — ganz und gar umgeschmolzen, als in einigen Stücken berichtiget werden müßte. Kein anders menschliches Werk erfordert so vielen Verstand, so viele Aufklärung, so viele Erfahrung und Klugheit, als dieses. Selbst Englands Gesetze sind noch voller Runzeln, welche die Freyheit nicht hat vertilgen können.

Akademien.

Anstalten, die zur Stärkung der Vernunft und ihr dereinst die Vorurtheile zu unterwerfen, eingerichtet waren, begünstigten die Absichten des Gesetzgebers. Er hatte im Jahre 1663 die Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften gestiftet, die der höhern Wissenschaften nahm erst im Jahre 1666 ihren Anfang. Die königliche Gesellschaft zu London war schon sechs Jahre zuvor errichtet: und der Geschmack an schönen Wissenschaften erlaubte den Franzosen nicht, die Vollkommenheit der englischen in dem Jahrhunderte zu erreichen, ob sie gleich einige achtungswürdige Physiker und Mathematiker hatten. Die stehenden Gelder und Geschenke, womit Ludwig Gelehrte, und selbst Auswärtige begnadigte, machten, daß sein Lob bereits mit Nachdrucke im ganzen Europa verkündigt wurde. Die Musen und Künste zierten gar bald seinen Hof. Seine prächtigen Feste vereinigten die Annehmlichkeiten des Geistes mit allen demjenigen, was sich nur kostbares denken ließ; zogen von allen Seiten Bewunderer herbey; und die Neugierigen jedes Landes bezahlten dieselben zum Theile mit dem Gelde, das sie im Königreiche ausstreueten. Die Lustbarkeit zu Versailles im

Belohnung der Gelehrten.

Große Dichter.

Jahre 1664 ward die Epoche des Tartüffs, dieses molierischen Meisterstücks, das die Ränke der Andächteley vergeblich zu zernichten suchte. Racine und Boileau zögerten nicht, ihre Talente kennbar zu machen. Alles erweckte die Geistesfähigkeiten. Doch muß man gestehen, daß die Schmeicheley manchmahl seine gerechte Erkenntlichkeit verdunkelte. Ludwig mochte gerne mit Geschmack und Feinheit geschmeichelt seyn; das ward eine mit zu gutem Fortgange angebauete Kunst, deren Früchte sich in Gift verwandelten. In allen seinen Unternehmungen, in allen seinen Handlungen, in seinem ganzen Verhalten, in allem, was er dachte, bewundert und gelobt, wußte der Monarch nicht mehr die rechte Mittelstrasse zu halten, wodurch er sich allein so vieler Lobsprüche würde würdig gemacht haben. Versailles verschlang seine Schätze. Die leidenschaftliche Begierde nach Ruhm und Eroberungen verleitete ihn zu einem noch weit unregelmäßigeru Aufwande. Colbert selbst konnte ihm nicht dazu das nöthige Geld verschaffen, ohne von denjenigen Grundsätzen der Staatsverwaltung abzuweichen, auf welchen das Wohl des Staats beruht.

Ludwig wird zu sehr geschmeichelt.

Zweytes Buch.

Epoche Ludwigs des Vierzehnten.

Vom Kriege im Jahre 1667 an bis zum Kriege im Jahre 1688, nach dem Ausburger-Bündniße.

Erstes Kapitel.

Eroberungen in Flandern und in der Grafschaft Burgund — die Tripleallianz — Friede zu Aachen. — Candia wird von den Türken belagert.

Des Königs Philipp des Vierten in Spanien schlechte Regierung.

Philipp der Vierte, König in Spanien, war im Jahre 1665 gestorben; ein Prinz, der bey persönlichen Talenten und Tugenden den gänzlichen Verfall seiner Monarchie zu beschleunigen schien, weil er bey seinem großen Hange zu Lustbarkeiten und zur Trägheit, von seinen Ministern und Schmeichlern beherrscht, nichts selbst that, noch mit eigenen Augen sah; seine Unterthanen, statt ihren Muth und Verstand zu ermuntern, in eine tödtliche Mattigkeit gerathen ließ; und indem er keinem einzigen Regierungsfehler abzuhelfen suchte, sie fast unheilbar machte, und die Menge derselben vermehrte. Don Louis de Haro,

ein achtungswürdiger Minister und Günstling, war im Jahre 1661 gestorben. Diesen Verlust wußte man nicht zu ersetzen.

Carl der Zweyte, König in Spanien.

Ein schwächlicher vierjähriger Prinz, Carl der Zweyte, bestieg den Thron seines Vaters. Die Königinn Regentinn, Maria Anna von Oesterreich, verfolgte den Don Juan, natürlichen Sohn des verstorbenen Königs, der allein zur Regierung Fähigkeit hatte. Sie überließ alles den Vorurtheilen ihres Beichvaters, des Pater Neidhards, eines teutschen Jesuiten, den sie zum Präsidenten des geheimen Raths erhob, nachdem sie ihn zum Großinquisitor ernannt hatte. Der Stolz dieses Jesuiten ist aus der Antwort bekannt, die er einem Grand von Spanien, der sich nicht ehrerbiethig genug gegen ihn ausdrückte, ertheilte: „Es ist „ihre Pflicht, mir Ehrfurcht zu beweisen, mir, „der ich täglich ihren Gott in meinen Händen und „ihre Königinn zu meinen Füßen habe.“ Wie sehr haben doch Fürsten Ursache, die Geheimnisse ihres Gewissens nicht mit den Staatsangelegenheiten zu verwechseln. Unter einem solchen Minister mußte nothwendig alles schlimmer werden. Die Feinde mußten Nutzen davon haben.

Der Pater Neidhard am Ruder.

Ansprüche Ludwigs des Vierzehnten auf Brabant.

Obschon der pyrenäische Friede eine gänzliche Entsagung der Königinn von Frankreich, Philipp des Vierten Tochter, in Hinsicht aller ihrer Rechte und aller Staaten ihres Vaters enthielt, eine Entsagung, die in ihrem Ehecontracte erneuert worden war; so wollte doch Ludwig einen Theil dieser Rechte wieder aufleben lassen, und sich eines Theils dieser großen Erbschaft versichern. Der Hof zu Versailles behauptete, daß Brabant der Maria Theresia, als der ältesten Toch-

ter erster Ehe zukäme, und zwar kraft eines in den Niederlanden eingeführten Abwalzungsrechts, vermöge welches die Kinder erster Ehe beydes die Söhne und Töchter der zweyten Ehe ausschließen *). Dieß Recht fand bey Erbschaften unter Privatpersonen Statt. Ging aber dieß Recht auch die Landesherren an? Galt es auch nach einer

*) Mit dem Abwalzungsrechte, (jus devolutionis) hat es eigentlich folgende Bewandtniß: In Brabant und einigen andern niederländischen Provinzen ist ein Recht gebräuchlich, Kraft dessen, nach dem Tode des einen Ehegatten, das Eigenthum der Güter des Uiberlebenden sogleich auf die in der Ehe gezeugten Kinder fällt, so daß ihm bloß der Besitz und Genuß solcher Güter auf Lebenszeit verbleibet, welche, nach seinem Absterben, mit dem Eigenthume, daß die Kinder schon haben, vereinigt werden. Die Anwendung dieses Rechts, welches in den Niederlanden das Versterf-Recht, d. i. das Ansterbe-Recht (jus devolutionis) genannt wird, ward auf die Königinn von Frankreich, Maria Theresia, gemacht, dergestalt, daß ihr seit 1644, nach dem Tode ihrer Mutter, der verstorbenen Königinn Isabelle, das Eigenthum aller derjenigen Landschaften, worin das Versterf-Recht gebräuchlich war, und 1665 nach dem Tode ihres Vaters, Königs Philipp des Vierten, auch der Besitz und Genuß zugefallen seyn sollte. Daher wurde in ihrem Nahmen Brabant, Antwerpen, Mecheln, das spanische Geldern, Namur, Limburg, Hennegau, Artois, Cambray und Cambresis in Anspruch genommen. Gleichwohl war dieses Recht nur bey den Unterthanen, niemahls bey den vorigen Fürsten dieser Länder gewöhnlich gewesen. Auch war Kaiser Carl des Fünften Erbfolgeordnung und der Königinn Maria Theresia Verzicht ganz dawider. S. Herrn Justizraths Totze Geschichte der Niederlande. 2. Th. S. 113. C.

ner förmlichen Entsagung? Ein großer Gegenstand eines Rechtsstreits, den bloß die Waffen entschieden. Die von beyden Höfen zu Rath gezogenen Rechts- und Gottesgelehrten ermangelten nicht den Satz und Gegensatz zu behaupten. Von beyden Seiten kamen Rechtfertigungsschriften heraus, um doch gerecht zu scheinen. In einem solchen Aufsatze des französischen Hofes lieset man diese denkwürdigen Worte: „Man sage ja nicht, daß der Landesherr den Gesetzen seines Landes nicht unterworfen sey; da der Gegensatz eine Wahrheit des „Völkerrechts ist, den zwar die Schmeicheley manchmahl hat umstoßen wollen, den aber gute Fürsten „immer als eine Schutzgottheit ihrer Staaten vertheidigt haben.“ Glücklich ist die Monarchie, wo der Regent in der That den Gesetzen gehorcht, und nie anders als durch sie befiehlt. *)

Aber

*) Wenn es gleich sehr rühmlich ist, daß ein Fürst durch Beobachtung der Gesetze seinem Volke ein großes nachahmungswürdiges Beyspiel aufstellt, (welches König Ludwig der Vierzehnte gewiß nicht immer so schön gethan hat, als er es in gedachtem Aufsatze für eine Pflicht der Könige erklären ließ) so ist es dennoch unläugbar, daß das Staatsrecht von dem Rechte der Privatpersonen, auch besonders in Rücksicht auf Erbfälle unendlich unterschieden ist, und daß daher die in den Niederlanden in Beziehung auf Privatpersonen üblichen Erbrechte die Erbfolge des Souverains keinesweges bestimmen konnten. Aus ähnlichen Gründen würde man sonst noch jetzt, wie man in minder aufgeklärten Jahrhunderten wirklich gethan hat, aus der Theilbarkeit des gemeinen Erbguts der Unterthanen, die Theilbarkeit der Reiche und Länder, sobald mehrere Abkömmlinge des Verstorbenen vorhanden sind, sehr unschicklich und irrig folgern. E.

Ludwigs große Neigung zum Kriege.

Aber für Europa, und selbst für Frankreich, war es ein großes Unglück, daß Ludwig, zu stolz auf seine Macht, beym Gebrauche derselben nicht Mäßigung genug hatte, und begierig nach Eroberungen und Trophäen, nicht die Wetterwolken zum voraus sah, die sein Kriegsglück über sein Königreich zusammen ziehen mußte. Mazarin hatte schmeichelhafte Begriffe der Vergrößerung bey ihm genährt. Der Marquis von Louvois, sein Kriegsminister, brannte vor Verlangen, sich durch Unternehmungen, die seinem eigenen Ehrgeitze entsprachen, auszuzeichnen. Da das Interesse des Ministers mit den Wünschen und Vorurtheilen seines Herrn übereinstimmte, so läßt sich der Ausgang dieser Angelegenheit errathen.

Geheimer Theilungstractat zwischen Ludwig und dem Kaiser.

Der König von Spanien hatte keinen Bruder. Die Erbschaft seiner Krone schien schon in der Ferne streitig zu werden, und die Staatsklugheit ist nicht sehr gewissenhaft. Herr von Voltaire redet von einem geheimen Tractate, der jetzt im Louvre aufbewahrt liegt, vermöge dessen der französische und wienerische Hof der Theilung wegen bereits eine Vereinbarung getroffen hatten. Der Kaiser Leopold willigte darein, daß Ludwig sich in den Besitz der Niederlande setzen solle, unter der Bedingung, daß er nach Ableben Carls des Zweyten Spanien erhalten möchte. Er brauchte die größte Vorsicht, diesen Tractat vor jedermann geheim zu halten, dessen Urkunde, ohne davon eine Abschrift zu nehmen, in einem metallenen Kästchen den Händen des Großherzogs von Toskana anvertrauet bleiben sollte. Dergleichen Geheimnisse werden früh oder spät bekannt.

1667. Eroberungen in Flandern.

Vortreffliche und wohldisciplinirte Truppen, große Zurüstungen, Magazine an der Grenze, zwey geschickte und von Nacheiferung angefeuerte Minister, und ein Turenne als Feldherr: mit solchen Vortheilen machte sich Ludwig zur unfehlbaren Eroberung auf den Weg. Er nahm Charleroi, Ath, Dornik, Furnes, Armentieres, Cortrycht und Douay fast in dem Augenblicke ein, da er sich zeigte. Die wohlbefestigte Stadt Rysel, die eine Besatzung von sechstausend Mann hatte, hielt nur eine neuntägige Belagerung aus. Louvois rieth, Besatzungen in die Festungen zu legen, und der berühmte Vauban befestigte sie. Die von ihm erfundenen Fortifications rasantes, übertrafen alles, was bisher in der Kriegsbaukunst erfunden worden war.

1668. Eroberung der Grafschaft Burgund.

Kaum hatte sich der König von den Beschwerden dieses Feldzugs erhohlt, als er sich mitten im Winter auf den Weg machte, und die Grafschaft Burgund zu erobern, die unter flandrischer Bothmäßigkeit stand, oder vielmehr unter spanischer Herrschaft als eine Art von Republik sich selbst regierte, und ihren Beherrschern, weil dieselben ihr mit vieler Schonung begegneten, und ihre Privilegien unangetastet ließen, sehr ergeben war. Der Prinz von Conde, Statthalter in Bourgogne, hatte den Entwurf zu diesem Feldzuge gemacht. Louvois, eifersüchtig über Turenne, befolgte diesen Plan mit Hitze. Man bediente sich einiger geheimen Mittel, um den glücklichen Fortgang der Waffen zu beschleunigen. Man fand Verräther; und wo findet man diese nicht für Geld? Conde bemächtigte sich plötzlich der Städte Besançon und Salins. Der König nahm innerhalb vier Tagen Dole mit Gewalt

ein.

ein. Innerhalb drey Wochen war die ganze Provinz, und zwar im Februarmonathe erobert. Besancon, ehemahls eine kaiserliche Stadt, war im Jahre 1652 an Spanien gegeu Frankenthal abgetreten worden.

Betragen des Königs bey der Armee.

Während dieser zweyfachen Eroberung bewies Ludwig einen klugen und den Umständen angemessenen Muth. Seine Gegenwart ermunterte die Truppen ungemein. Er führte zuerst die Uniformen ein, eine Unterscheidung, die den Regimentern von großen Nutzen war; und zur rechter Zeit ausgetheilte Belohnungen erweckten zur lebhaftesten Nacheiferung. Aber der Monarch brachte zur Armee seine gewöhnliche Pracht und Uippigkeit, und gab damit für die Zukünft ein gefährliches Beyspiel. Ohne Zweifel mußten ihn die Generalspersonen nachahmen; geringere Officiere ahmten nachmahls die Generalspersonen mehr oder weniger, und so weiter einer den andern nach. Wie viele böse Folgen mußten daraus erwachsen!

Portugall wird unabhängig.

Der Hof zu Madrid, der unter der Regierung eines Jesuiten so schimpflicher Weise seine Provinzen verlor, sahe sich genöthigt die Unabhängigkeit Portugalls anzuerkennen, wodurch ein sechs und zwanzigjähriger Krieg geendiget ward; der für Spanien eben so demüthigend, als der Krieg mit den vereinigten Provinzen, war. Die Portugiesen hatten so eben Alphonsum den Sechsten, einen schwachen und heftigen Prinzen, des

Absetzung Alphonsus des Sechsten.

Thrones entsetzt. Sein Bruder, Don Pedro, folgte ihm bloß unter dem Titel eines Regenten auf dem Throne. Er vermählte sich mit der Königinn, deren erste Ehe der vorgewandten Unvermögenheit des Königs wegen, für ungültig erklä-

ret

ret worden war, und der Papst genehmigte diese Verbindung. Zu andern Zeiten würde man in Rom mehrere Schwierigkeiten gemacht haben. Alphonsus, obschon für unvermögend erklärt, hatte gleichwohl einen natürlichen Sohn.

Die Tripleallianz.

Ludwigs des Vierzehnten Kriegsglück setzte indessen die Nationen in Unruhe. England insonderheit fürchtete sich vor den Folgen; und Holland zitterte, weil seine Grenze unsicher war. Diese beyden kaum mit einander ausgesöhnten Mächte, vereinigten sich durch ein Bündniß, das fast in einem Augenblicke geschlossen ward. Der Ritter Temple, Gesandter in Haag, und der Rathspensionär de Wit waren über die gemeine Politik hinweg, die nur auf Ränke denkt, und mit Arglist verfährt. Sie arbeiteten an dem allgemeinen Wohl, ohne krumme Wege zu nehmen. Die Tripleallianz *) — denn Schweden trat derselben bey — hatte zur Absicht, Ludwig zum Friedensschlusse mit Spanien, und mit Beybehaltung eines Theils seiner Eroberungen zur abermahligen Entsagung der Rechte der Königinn zu nöthigen. De Wit unterstand sich, dieses Bündniß von den Generalstaaten unterzeichnen zu lassen, ohne die Einwilligung der Provinzen und Städte abzuwarten. Dieß war der Fall, wo die Langsamkeit in Betreibung der Regierungsgeschäfte von traurigen Folgen seyn konnte. „In sechs Wochen wollen „wir davon reden," hatte der französische Gesandte gesagt, als einst von dem entworfnen Bündnisse

*) Die Tripleallianz war eigentlich das Werk des Ritters Temple, das de Wit nur nicht hinderte.

niſſe die Rede war. So ſehr rechnete er auf Mittel es rückgängig zu machen; ehe man mit den gewöhnlichen Formalitäten fertig ſeyn würde.

Don Juan nimmt Theil an der Regierung.

Der ſtolze Eroberer hielt von ſelbſt inne. Er that Friedensvorſchläge, und verbarg ſeinen Verdruß. Er mußte ſehen, wie ein Bürgermeiſter von Amſterdam, Van-Beuning, ein unbeweglicher Republikaner gewiſſer Maßen ſeinen gebietheriſchen Hochmuth beugte, und ohne Furcht oder Willfährigkeit zu äußern, mit ſeinen Miniſtern in Unterhandlung trat. „Trauen ſie nicht dem Wor„te des Königs?“ ſagte man einſt zu dieſem Holländer. „Ich weiß nicht, (antwortete er,) was „der König will, ich ſehe bloß auf das, was er „kann.“ Mit einem Worte, Van-Beunung ſchrieb die Bedingungen des Friedens vor, den man zu Aachen unterzeichnete. Ludwig behielt Flandern, gab die Grafſchaft Burgund zurück, und beſtättigte den pyrenäiſchen Frieden. Aber er dachte zugleich auf Rache.

Friede zu Aachen.

Befreyet von einem gefährlichen Kriege, war Spanien gleichwohl noch nicht in Ruhe. Die Regentinn, oder vielmehr ihr Pater Neidhard, beleidigte einen Mann, deſſen Gunſt man hätte ſollen zu erhalten ſuchen. Don Juan von Oeſterreich, der ſich aufs äußerſte gebracht ſah, empörte ſich, wiegelte Arragonien und Catalonien auf, und zwang die Königinn, den Jeſuiten zu entfernen; den ſie als Geſandten nach Rom ſchickte, wo er Cardinal ward. Die Regentinn und der Prinz theilten ſich in die Regierung. Die hoffärtige Unfähigkeit des Beichtvaters hatte die

Mo-

Monarchie in Unordnung gebracht. Eine wichtige Lehre, davon man wenigen Gebrauch macht.

Seeräuber. Zu derselben Zeit wurden die Spanier in Amerika von einer schrecklichen Plage geängstigt. Seeräuber ohne Gesetze, ohne Sitten, ohne Religion, die im Vergleiche mit ihrer Freyheit ihr Leben für nichts achteten, die eben so unerschrocken als grausam, sich unter dem Nahmen der Boucaniers und Flibustiers bekannt machten, Franzosen und Engländer unter einander, hatten sich der Insel Tortuga bey St. Domingo bemächtigt. Mit kleinen Böthen griffen sie große Schiffe an, und eroberten dieselben. Nichts widerstand ihrem verzweiflungsvollen Ungestüme. Der tödtliche Haß, den sie den Spaniern geschworen hatten, machte sie, um denselben zu schaden, zu mehr als Menschen. Unter Anführung eines Engländer, Nahmens Morgan, versuchten sechshundert oder höchstens tausend Flibustiers den Angriff der festen Stadt, Porto-Bello, die eine gute Besatzung hatte, und worin unermeßliche Schätze aufbewahret lagen. Sie erstiegen und eroberten das Schloß. Die Stadt kaufte sich mit etwa einer Million Piaster frey. (1669) Ihre Kühnheit nahm immer zu; und man erzählt von ihnen heldenwürdige Thaten. Weil es ihnen aber an Grundsätzen, an Klugheit und Anführung fehlte, und sie sich allen möglichen Ausschweifungen überließen, so mußten sie endlich aus einander getrieben werden, wie Spanien aus seiner schimpflichen Schlafsucht erwachte.

Wohlstand Frankreichs. Nach dem Aachener Frieden fuhr Frankreich fort, eben so viel an Macht als am Glanze zu gewinnen. Sein Handel nahm mit seiner Ma-

rine

rine zu. Colbert und Louvois ließen sich in beständiger Nacheiferung den Ruhm des Monarchen angelegen seyn. Dieß Königreich erregte eben so sehr den Neid als die Bewunderung der Ausländer. Johann Casimir, König von Polen, der aus Liebe zur Ruhe die Regierung niedergelegt hatte, erwählte Frankreich zu seinem Aufenthalte. Man gab ihm die reiche Abtey zu Saint Germain, die zwanzig Franzosen hätte glücklich machen können. Er war Jesuit und Cardinal gewesen. Er suchte aber die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs zu genießen, davon Paris, wo Vergnügen und Artigkeit herrschten, der Mittelpunct war.

1669. Die Türken erobern Candia.

Ludwig der Vierzehnte gab den christlichen Fürsten abermahl ein ruhmvolles Beyspiel, das keine Nachahmung fand. Die Türken belagerten Candia (das alte Creta) eine der vornehmsten Besitzungen der Venetianer. Der Papst Clemens der Neunte und der Maltheserorden hatten einige Hülfstruppen geschickt, die aber gegen so mächtige Feinde zu schwach waren. Sieben tausend Franzosen zogen unter Commando des Herzogs von Beaufort wider die Türken aus. Der Herzog von Rouanois, nachmahliger Marschall von Feuillade, hatte bereits auf seine eigene Kosten mehr als zweyhundert Edelleute dahin geführt. Der Edelmuth der Kreuzzüge schien bey einem so würdigen Anlaß wieder aufzuleben. Aber die Hülfe kam zu spät, oder war nicht hinlänglich. Da die übrigen christlichen Mächte unthätig blieben, so konnten sie bloß die Eroberung des aufs äußerste gebrachten Candia um einige Zeit aufhalten. Der Herzog von Beaufort fand daselbst seinen Tod. Man capitulirte nach einer dreyjährigen Belagerung. Franz Morosini, nachmahliger Doge zu Venedig

nedig, Generalcapitän der Flotte, machte seinen Nahmen in diesem Kriege unsterblich; und Montbrün, ein Franzose, der die Truppen der Republik kommandirte, nahm an den Ruhm des Venetianers Antheil. Der Großvezier Cuprogli, ein Mann von großen Talenten, machte Gebrauch von den Parallelen in den Laufgraben, die ein italienischer Ingenieur erfunden hatte. Die Türken befolgten damahls zu allererst eine Methode, die man als sehr nützlich allgemein angenommen hat.

Zweytes Kapitel.

Krieg mit Holland aus schlechten Ursachen. — Ludwig der Vierzehnte bringt diese Republik aufs Aeußerste. — Bewegungen in Europa wider ihn. — Er verliert die eroberten Plätze.

Ludwig will sich an den Holländern rächen.

Ludwig den Vierzehnten verdroß jene Tripleallianz, die den Lauf seiner schnellen Eroberungen aufgehalten hatte. Er konnte das den Holländern nicht vergeben. Da er ihnen wider England und wider den kriegerischen und unternehmenden Bischof zu Münster, Bernhard von Galen, edelmüthig beygestanden hatte, so betrachtete er ihre politischen Bemühungen zur Aufhaltung seiner herrschsüchtigen Unternehmungen als ein widerrechtliches Verfahren und als eine Beleidigung. Kurz er wollte sich rächen und Eroberungen machen. Um Holland unters Joch zu bringen, nahm er alle Maßregeln, welche die kühnsten Unternehmungen

hätte erfordern können. Bündnisse, Kriegszurüstungen, ein tiefbeobachtetes Stillschweigen und eine angestrengte Thätigkeit: alles schien ihm von der Ausführung seiner Absichten Gewißheit zu geben.

Kritische Lage des Königs v. England.

Es kam vornähmlich darauf an, den König von England auf seine Seite zu ziehen, und das gelang ihm. Das Ansehen Carls des Zweyten war nur schwach. Die Engländer waren überhaupt mißvergnügt; und der noch immer lebhafte Religionshaß nährte ihre Unruhe. Auf der einen Seite murreten die durch die Gesetze bedrückten Presbyterianer über die Verfolgung, die der König nicht billigte; auf der andern Seite waren die von der englischen Kirche über die Toleranz unwillig, die er den Katholiken verschaffen wollte; und da sein Bruder, der Herzog von York, zur römischen Kirche übergetreten war, so vereinigten sich die Secten wider das Papstthum. Bey Hintansetzung aller Sparsamkeit sah sich der König immer in Noth und Mangel. Das Parlament gestand ihm wenig zu, um seine Macht im Zügel zu halten. Je größer der Zwang war, den man Carln fühlen ließ, desto feuriger ward sein Wunsch nach unumschränkter Gewalt. Fünf neue Minister, welche man die Cabal nannte, machten seinen Staatsrath aus *). Auf diese setzte er so viel Vertrauen, weil sie seine Leidenschaf-

Die Cabal.

*) Diese fünf Minister waren Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Landerdale; und nach den Anfangsbuchstaben ihrer Nahmen wurden diese Räthe des Königs die Cabal genannt.
(Anmerk. des Uiberf.)

schaften zu befriedigen suchten. Von ihnen kam wahrscheinlich der Anschlag, sich mit Frankreich zu vereinigen, um sich dadurch eines mächtigen Beystandes zu versichern, und nachmahls unumschränkt zu herrschen: dieß Staatssystem entsprach ganz der Denkart des Herzog von York, der über den König gar viel vermochte.

1670. Bündniß Ludwigs mit Carln.

So standen die Sachen an dem Londner Hofe, als Ludwig der Vierzehnte die Anlage zu einer besondern Unterhandlung mit demselben machte. Die Schwester Carl des Zweyten, Gemahlinn des Herzogs von Orleans, eine reitzende und geistvolle Prinzessinn, war diejenige die er zur Unterhändlerinn gebrauchte. Um keinen Verdacht zu erregen, stellte er eine prächtige Reise nach Dünkirchen und nach seinen Eroberungen in Flandern an, bey welcher ihn die Königinn und alle Prinzessinnen begleiteten. Die Herzoginn von Orleans hatte eine scheinbare Ursache, ihren Bruder zu besuchen. Sie ging über die Meerenge, und Carl kam ihr nach Canterbury entgegen. Die Feste und die Lustbarkeiten verdeckten das Staats-Geheimniß. Man schloß ein Bündniß wider Holland. Bey ihrer Rückkunft starb die junge Prinzessinn, ohne daß dadurch eine Veränderung wäre bewirkt worden. Sie überließ Carln eine von ihren Hofdamen, der er auf immer seine Liebe schenkte, und die er zur Herzoginn von Portsmuth erhob. Das war eine Fessel mehr, um diesen wollüstigen und unbedachtsamen Prinzen fester an Frankreichs Vortheile zu binden. Welcher Mittel bedienet sich nicht die Staatsklugheit!

Holland wird von allen verlassen.

Der Kaiser Leopold hatte die Hungarn durch Kränkung ihrer Privilegien und durch Religions-

ver-

verfolgung wider sich aufgebracht, zwey Fehler, die, so vieler unglücklichen Erfahrungen ungeachtet, dem österreichischen Hause erblich zu seyn scheinen. Unter dem Vorwande einer wirklichen oder bloß vorgegebenen Verschwörung, bemächtigte er sich aller festen Städte in Ungarn. So mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, und weil er kein Freund der Holländer war, trat er den Absichten Frankreichs bey. Man versicherte sich der Einwilligung aller deutschen Fürsten, den Churfürsten von Brandenburg ausgenommen. Man gewann Schweden; und fürchtete Spanien nicht. Man glaubte jetzt dem Augenblicke nahe zu seyn, da man eine hülflose Republik unterjochen würde.

Vorwand zum Kriege.

Man hatte keine gegründete Ursache, sondern bloße unbedeutende Beschwerden und leere Vorspiegelungen zum Angriffe. Eine Schaumünze, auf welcher sich Holland rühmte, die Gesetze in Kraft gesetzt, die Religion gereinigt, Monarchen beygestanden, sie vertheidigt und mit einander ausgesöhnt, die Freyheit des Meeres gerochen und die Ruhe Europens befestigt zu haben; diese hochmüthige Schaumünze, dergleichen man, vielleicht mit noch wenigerem Grunde, in allen Landen geschlagen hat, ward als eine der vornehmsten Beschwerden gebraucht, als wenn sie Eingriffe in die Majestätsrechte der Könige verursacht hätte. Der Stempel ward von den Holländern zerbrochen. Aber Ludwig und Carl hatten nun ein Mahl ihren Entschluß genommen; sie kündigten den Krieg an.

Zwey Parteyen in Holland.

Zum Unglücke für die Republik herrschten in derselben zwey Factionen. Johann de Wit und sein Bruder Cornelius, strenge Vertheidiger der

Freyheit, hatten den jungen Prinzen von Oranien, Wilhelm den Dritten, von der im Jahre 1656 nach seines Vaters, Wilhelms des Zweyten, Ableben aufgehobenen Statthalterschaft förmlich ausschließen lassen. Einen Beweis, daß diese erlauchten Bürger bloß aus Patriotismus handelten, gaben sie dadurch, daß der Rathspensionär dem Prinzen die beste Erziehung verschaffet hatte, um ihn unter allen Umständen zum Dienste des Staates geschickt zu machen; er hatte sich folglich der Gefahr ausgesetzt, einst ein Opfer zu werden, wenn Wilhelm mit grossem Verdienste sich der Herrschsucht oder der Rache mehr als dem republikanischen Eifer überlassen sollte. Ein und zwanzig Jahre alt, verband dieser Prinz mit großen Talenten eine heftige und wohl überlegte Herrschbegierde. Er strebte nach der Würde seiner Vorfahren; er hatte eine zahlreiche Menge Anhänger, und die innerliche Mißhelligkeit vermehrte die Gefahren, die von außen droheten.

De Wit hatte nicht genug für die Landmacht gesorgt.

Man tadelt Johann de Wit, daß er, bey der angestrengtesten Sorgfalt für die Seemacht, die Landmacht außer Acht gelassen habe. Wahr ist es, daß Holland eben so schwach auf der einnen Seite als furchtbar auf der andern war. Das Meer schien sein Element zu seyn. Weil der Rathspensionär einen schleunigen, und allerdings sehr unwahrscheinlichen, feindlichen Einfall nicht vermuthete, so hatte er seine ganze Sorge auf einen Gegenstand gerichtet, der seiner Republik der wichtigste war. Aber zu große Sicherheit hatte frühe oder spät unglückliche Folgen. Die Sicherheit der Staaten beruhet darauf, daß

man

man die möglichen Gefahren zum voraus sieht, und auf alle Fälle gerüstet steht.

1672. Übergang über den Rhein.

Mit seiner ganzen Macht, mit seinem berühmtesten Feldherrn, zog Ludwig wider einen kleinen Staat daher, der ihm nur schlechte Miethtruppen entgegen stellen konnte. Er ging am zwölften Junius fast ohne Gefahr über den Rhein. Der Fluß war niedrig; die Reiter hatten wenigen Raum zum Schwimmen: und die Kanonen donnerten am Ufer. Zwey Regimenter, die dasselbe vertheidigten, verschwanden eiligst, und die Infanterie ging mit dem Könige ungestört auf einer Schiffbrücke hinüber. Diese glänzende That, die als ein Wunder gerühmt ward, war ohne Zweifel kühn und ruhmvoll. Aber das Gerücht und die Schmeicheley versahen sie mit einer Größe, welche von der Unparteylichkeit der Geschichte sehr vermindert wird.

Holland ist in der größten Noth.

In weniger als einem Vierteljahre wurden die Provinzen Utrecht, Oberryssel und Geldern sammt mehr als vierzig festen Städten erobert. Amsterdam sahe den Feind beynahe vor seinen Thoren. Indessen schlug Ruyter mit vielem Ruhme die vereinigte englische und französische Flotte vor Solabay; der Herzog von York hielt ein fürchterliches Feuer aus, und ward genöthiget, ein anderes Schiff zu besteigen. Obschon diese Seeschlacht, die, wie so viele andere, nichts entschied, die Ehre der holländischen Flagge rettete; so hielt sich doch die Republik für verloren. Einige Marodeurs ließen sich auf eine Meile von der Hauptstadt sehen; und man würde die Thore geöffnet haben, wenn ihrer mehrere gewesen wären. Dem Herrn von Voltaire zufolge, dessen Worte ich mich hier bediene, um bey einer ins Kleine gehenden

aber wichtigen Erzählung nichts auszulassen: „machten die reichsten und für die Freyheit am „meisten beeiferten Familien Anstalt, nach dem „äußersten Ende der Welt zu entweichen, und sich „nach Batavia einzuschiffen. Man machte einen „Auffatz von allen Schiffen, die zu dieser Fahrt „tauglich waren, und eine Berechnung, wie viel „dieselben tragen konnten. Man fand, daß funf„zigtausend Familien darauf nach ihrem neuen Va„terlande flüchten könnten. So würde dann Hol„land ganz nach dem Ende Ostindiens versetzet „worden seyn: seine europäischen Provinzen, die „ihr Getreide bloß mit den Schätzen Asiens erkau„fen, die bloß von Handlung, und wenn man es „sagen darf, von ihrer Freyheit leben, würden „plötzlich verheeret und entvölkert worden seyn. „Amsterdam, die Niederlage und das Magazin Eu„ropens, wo zweymahl hundert tausend Menschen „Handlung und Künste treiben, wäre ein großer „Sumpf geworden. Alle benachbarten Länder er„fordern unermeßliche Unkosten und viele tausend „Menschen zur Aufrichtung ihrer Wasserdämme; „es würde ihnen wahrscheinlich zugleich an Ein„wohnern und an Reichthümern gefehlet haben, sie „würden endlich überschwemmet worden; und Lud„wig dem Vierzehnten würde nichts weiter als der „klägliche Ruhm übrig geblieben seyn, das sonder„barste und schönste Denkmahl des menschlichen „Fleißes zerstöret zu haben.“ Und gleichwohl hät„ten Dichter, Redner, und vielleicht Geschichtschrei„ber eben dieses mit allen Blumen der beredtesten Schmeicheley ausgeschmückt.

Billet um Frieden.

In einer so gefährlichen Lage bewog Johann de Wit die Generalstaaten, wider den Willen des Prinzen von Oranien, den man zum Generalkapi-

tain

tain gemacht hatte, ohne ihn an der Regierung Theil nehmen zu lassen, um Frieden zu bitten. Ihre Deputirten fleheten den Uiberwinder um Gnade an, und wurden von Louvois mit verhöhnendem Stolze angenommen. Man schrieb ihnen unerträgliche Bedingungen vor. Man verlangte alles Land jenseits des Rheins und feste Plätze in dem Mittelpuncte der Republik, die Wiederherstellung der römischen Religion, und jährlich eine außerordentliche Gesandtschaft, um dem Könige für die ihnen gelassene Freyheit zu danken u. s. w. Berauscht von seinen Siegen, ließ sich Ludwig keinen Gedanken an die Unbeständigkeit des Glückes einfallen, die ihn vielleicht ein Mahl in die Nothwendigkeit setzen könnte, sich vor denen, die er jetzt unterdrückte, demüthigen zu müssen. Was mußte er dann für eine Begegnung von ihnen zu gewärtigen haben?

Geräth in Verzweiflung.

Bey Rückkunft der Abgeordneten, bey der Nachricht von den vorgeschriebenen Bedingungen, verwandelte sich die Angst in Verzweiflung, und die Verzweiflung belebte den republikanischen Muth. Der wüthende Pöbel vergaß der von den beyden de Wit geleisteten Dienste, schrieb ihnen das gegenwärtige Unglück zu, tödtete und hieb sie mit derjenigen fürchterlichen Wuth in Stücken, davon man allenthalben einige Beyspiele antrifft. Aber die Magistrate beeiferten sich als unerschrockene und tugendhafte Bürger für das allgemeine Wohl. Der endlich zum Statthalter ernannte junge Prinz von Oranien *) ward die vornehmste

Ermordung der Brüder de Wit.

Stü-

*) Der Prinz war bereits im Julius 1672 zum Statthalter ernannt. Die Ermordung der Gebrüder de Wit geschah am 20. August.

Wilhelm wird Statthalter.

Stütze und der Retter des Staats. „Ich habe," sagte er, „ein sicheres Mittel, mein Vaterland „nicht umkommen zu sehen: ich werde in der „letzten Verschanzung sterben." Um den Feind zurückzutreiben, setzte man sich der Gefahr der Ueberschwemmung aus: man durchstach die Dämme. Amsterdam, die benachbarten Städte und Felder, standen im Wasser. Die Liebe zur Freyheit, die Furcht vor der Unterdrückung machten alles dasjenige erträglich, was man unter solchen Umständen nur erdulden kann. Wilhelm ermunterte die Bürger und versprach ihnen Hülfe von den europäischen Mächten, darum er diese aufs nachdrücklichste anlag.

Holland erhält Hülfe.

In der That mußte Europa bey der stolzen Herrschaft Ludwigs des Vierzehnten die Augen öffnen. Man sah sich mit denselben Unternehmungen bedroht, weßwegen man die österreichische Macht gehaßt und gefürchtet hatte. England verabscheuete das verderbliche Staatssystem seines Königs, Carls des Zweyten. Der Churfürst von Brandenburg erklärte sich öffentlich für Holland, versprach zwanzigtausend Mann, und vermochte den Kaiser Leopold, den Holländern vier und zwanzigtausend Mann zu geben. Dänemark und fast ganz Teutschland traten dieser Verbindung bey, und Spanien folgte bald darauf diesem Beyspiele.

Fehler des Eroberers durch Befolgung eines schlechten Rathes.

Hätte der Eroberer sich auf die Hauptstadt gestürzt, da sie noch in der ersten Angst war; hätte er, statt, nach dem Rathe seines Ministers Louvois, die Truppen in den eroberten Festungen zu vertheilen, die Festungswerke geschleift, wie es Conde und Turenne riethen, die den Ausspruch

spruch thaten, daß zur Bezwingung eines Landes Armeen bessere Dienste thäten, als Besatzungen; kurz, hätte er nicht Holland Zeit gelassen, um Luft zu schöpfen, und dem Statthalter, sich in Thätigkeit zu setzen: so würde dieser Feldzug weniger fruchtlos ausgefallen seyn. Ein einziger Fehler im Kriege und in der Staatskunst vereitelt oft die beßten Entwürfe. Auch gehören dergleichen Fehler zu dem beßten Unterrichte, den die Geschichte ertheilt.

1673. Das Kriegsglück wankt.

Das Ungewitter, das sich zusammenzog, verhinderte Ludwig den Vierzehnten nicht, die Stadt Mastricht in Person einzunehmen. Durch diese wichtige Festung wurden seine eroberten Plätze mit einander verbunden. Aber der General Montecuculi, der lange an den Ufern des Rheins von Turenne aufgehalten worden war, stieß endlich zu den Holländern. Der Prinz von Oranien bemächtigte sich der Stadt Bonn. Er hatte durch eine sehr strenge Kriegszucht gute Soldaten gezogen. Auf der andern Seite ließ Louvois, ein grausamer Minister, einen braven Officier, der nach einem Kampfe von fünf Tagen Naarden übergeben hatte, schimpflicher Weise degradiren. Naarden war die erste Stadt, die wieder in holländische Bothmäßigkeit kam. Glaubte man denn, daß ein Beyspiel ungerechter Strenge die übrigen Städte retten würde? und daß der Franzos aus Furcht vor der Schande unüberwindlicher würde, als aus edlem Gefühle der Ehre? Dieser Officier diente noch ferner als Freywilliger, und fand im folgenden Jahre den Tod, den er suchte.

Ludwig räumt die eroberten Provinzen.

Da Ludwig jetzt mit so vielen Feinden zu thun hatte, so war es nicht möglich, in dem Besitze der drey

drey eroberten Provinzen zu bleiben. Sie wurden mit Gelde gelöset und geräumt. Was mußten nun die Monumente dieser Eroberung unter andern der Triumphbogen an dem Thore zu Saint-Denis für Gedanken erregen? Ludwig fing an zu erfahren, daß der Ehrgeitz sehr trügerisch sey. Ruyter hatte die Ehre in drey Seeschlachten im Monathe Junius 1673 der vereinigten Seemacht Englands und Frankreichs zu widerstehen, ohne überwunden zu werden; und Holland bewies sich auf dem Meere so furchtbar, als wenn es zu Lande nichts verloren hätte.

Einführung des Test in England.

Endlich beunruhigten die Engländer, deren Staatssystem sich mit dem Systeme des Hofes nicht vereinbaren ließ, und die es verdroß, daß sie die gefährlichen Entwürfe Ludwigs des Vierzehnten befördern helfen sollten, Carl den Zweyten dergestalt, daß er schlechterdings genöthigt ward, Friede zu machen. Das Parlament redete wider eine alte Nachsichtserklärung, die alle Strafgesetze der Religion wegen aufhob. Der König zerbrach das Siegel dieser Urkunde mit eigener Hand. Der König mußte noch außerdem in die Einführung des berühmten Eides, der Test genannt, willigen, vermöge dessen die katholische Lehre von der Transsubstantiation verbannet ward. Wer zu einem Amte im Staate gelangen wollte, mußte diesen Eid schwören: und der Herzog von York ward genöthigt, seine Admiralswürde niederzulegen. Carl, der, da seine Staatsverwaltung von dem Parlamente so sehr gemißbilligt ward, auf keine neuen Subsidien hoffen konnte, eilte im Jahre 1674 Friede zu machen. Holland versprach ihm eine Summe von ungefähr dreymahl hundert tausend Pfund Ster-

Friede Englands mit Holland.

ling

ling. Er allein hatte von diesem Kriege Vortheil, der der Nation so sehr lästig gewesen war. Er entschuldigte sich gegen Ludwig, blieb mit Frankreich in Verbindung, und ließ sogar zehn tausend Mann zu dessen Dienst.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des holländischen Krieges. — Ludwig der Vierzehnte triumphirt: — Er schreibt in dem Nimwegischen Frieden 1678 die Bedingungen vor.

1674. Fast ganz Europa in den Waffen wider Ludwig.

Ein aus geringer Ursache unternommener und mit so vielem Muthe und Glücke angefangener Krieg konnte für Frankreich verderblich werden. Von allen seinen Alliirten blieb ihm bloß Schweden übrig. Der Kaiser, mit einem großen Theile des römischen Reichs, Spanien und Dänemark, waren so, wie Holland seine Feinde. Gleichwohl hatte es in der Gewalt des Königs, in der Geschicklichkeit der Minister und Feldherren, in dem Eifer der Sieg gewohnten Nation und in den Reichthümern, welche die Handlung und Industrie allenthalben verbreiteten, unendlich viele Hülfsquellen. Ludwig mußte noch immer siegen; aber seine Siege waren eine Art von langsamen Gift, das den Staatskörper allmählich auszehren mußte.

Er bemächtigt sich der Grafschaft Burgund.

Er machte sich in Person auf den Weg, um zum zweyten Mahle die Grafschaft Burgund zu erobern, die das spanische Ministerium fast sich selbst über-

überließ. Man wollte zu spät Hülfstruppen schicken, denen die Schweizer den Durchzug versagten. Besançon ward nicht länger als neun Tage belagert, und die ganze Provinz in sechs Wochen bezwungen. Der Eroberer bestättigte der Grafschaft ihre Privilegien, ohne das Andenken einer sanfteren Regierung, als die seinige war, auszulöschen.

Erbitterungen in Teutschland.

Der Kaiser Leopold hatte zu eben der Zeit, da man zu Cölln in Unterhandlung war, daselbst den Grafen von Fürstenberg aus dem Grunde in Verhaft nehmen lassen, weil er es mit Ludwig dem Vierzehnten hielt. Diese Gewaltthätigkeit, die um so mehr unverantwortlich war, weil der teutsche Staatskörper sich noch nicht erklärt hatte, vermehrte die Erbitterung der Parteyen, und ließ keine Hoffnung zum Frieden übrig. Der Churfürst von der Pfalz, dem Frankreich große Dienste geleistet hatte, trat wider dasselbe mit dem Kaiser in ein Bündniß: ein neuer Bewegungsgrund zum Haße und zur Rache! daher ward denn auch der Krieg mit Grausamkeit geführt.

Turenne verwüstet die Pfalz.

Turenne kommandirte am Rhein ein Heer von zwanzigtausend Mann. Mit solchen kleinen Armeen richtete er immer große Dinge aus. Er schlug zu Sinzheim die Kaiserlichen, unter dem Befehl jenes alten Herzogs von Lothringen, Carls des Vierten, der sich durch seine Unbeständigkeit so oft unglücklich machte, und eben damahls wegen einer neuen Treulosigkeit seiner Staaten beraubt war. Der Sieger drang in die Pfalz, trug dahin, auf Befehl des Ministeriums, die Greuel der Verwüstung, und verbrannte zwey Städte und fünf und zwanzig Dörfer. Der Sage nach, antwortete er auf ein Ausforderungsschreiben des in

Ver-

Verzweiflung gesetzten Churfürsten: „seitdem er die „Ehre habe, französischer General zu seyn, schlüge „er sich nicht anders, als an der Spitze von zwan„zigtausend Mann.“

Schlacht bey Sennef.

Conde kommandirte fünf und vierzig tausend Mann in Flandern wider eine weit stärkere Armee. Er griff den Prinzen von Oranien bey Sennef bey Bergen an, und es wurden ihm drey Pferde unter dem Leibe erschossen. Nach dem Berichte der Pfarrer war das Schlachtfeld mit fünf und zwanzigtausend Todten bedeckt, obschon der Sieg unentschieden war. Dieß Schlachtfeld sollte den Fürsten zur Lehre dienen, die so heftig den Krieg lieben.

Des Turenne letzte Feldzüge.

War man unmenschlich genug, um nicht so viele unbekannte Kriegesopfer zu bedauern, so sollte man doch bald nachher den Verlust eines so großen Mannes bedauern, als Turenne war. Seine beyden letzten Feldzüge zeigen, welche Wunder die Kriegskunst zur Vertheidigung des Staates vermag. Mehr als sechzigtausend Kaiserliche waren über den Rhein gegangen. Er hatte nur ein Drittheil dieser Zahl. Gleichwohl rettete er den Elsaß und Lothringen; er erfocht viele Siege, zerstreuete die Feinde, und zwang sie zum Rückzuge nach Teutschland, indem er beständig wider den Befehl des Ministeriums seinem eigenen Rathe folgte.

1675. Sein Tod.

Nun ging er selbst über den Rhein. Man setzte ihm den Montecuculi entgegen, einen Feldherrn, der sein Nacheiferer zu seyn würdig war. Zwey Monathe hindurch wetteiferten beyde in vortrefflichen Märschen und Feldlägern; einer sah immer des andern Entwürfe zum voraus, keiner

ließ

ließ sich jemahls überrumpeln, und jeder nutzte beständig den geringsten Vortheil. Turenne bereitete sich zu einer Schlacht, und glaubte schon den Augenblick des Sieges erreicht zu haben, als er bey Sulzbach von einer Stuckkugel getödtet ward. Eben diese Kugel nahm dem Marquis von Saint-Hilaire den Arm weg, der, da er seinen Sohn weinen sah, zu demselben sagte: „Nicht mich, sondern diesen großen Mann mußt du beweinen.“ Man glaubte einen Regulus reden zu hören. Die Franzosen zogen sich unter dem Befehle des Grafen von Lorges mit Ehren zurück, und widerstanden dem Montecuculi. Doch dieser drang in den Elsaß, und ging erst vor dem Prinzen von Conde über den Rhein zurück. Dieß war der letzte Feldzug des französischen Prinzen und des österreichischen Feldherrn.

Feldzüge des Marschalls Crequi.

Der Marschall Crequi, der verwegenerweise eine überlegene Armee, die Trier belagert hielt, angriff, ward bey Consarbrück geschlagen. Durch Erfahrung und Unglück gewitzigt, bewies er sich nachher eben so vorsichtig als tapfer. Er warf sich selbst mit vier Personen in Trier und zeigte sich entschlossen, lieber zu sterben, als zu kapitulieren. Ein feiger und frecher Officier kapitulirte auf dem Wallbruch. Die aufgewiegelte Besatzung wollte die Einwilligung des Marschalls erzwingen; er aber wollte lieber in die Hände der Feinde fallen. Aus der Gefangenschaft losgekauft, that er in den Jahren 1677 und 1678 zwey Feldzüge, in welchen er von Turennens Geist belebt schien. Der junge Herzog von Lothringen, Carl der Fünfte, Neffe und Erbe Carls des Vierten, der sich Philippsburg bemeistert hatte, und an der Spitze von sechzigtausend Mann stand, konnte ihn nie überrum-

rumpeln, noch überwältigen, noch in Lothringen eindringen, noch ihn an der Einnahme Freyburgs verhindern.

Durch Erzählung aller Schlachten mit Anzeige der Zeit, da sie geliefert wurden, würde ich meine Geschichte zu einem unnützen und langweiligen Zeitungsblatt machen. Man findet allenthalben gehäufte Nachrichten von Begebenheiten, deren Eine die Andere verlöscht. Ich fürchte fast zu viel davon zu sagen, selbst, wenn ich mich bloß auf die merkwürdigsten einschränke. Wir wollen sie wenigstens durch irgend einen lehrreichen Umstand ins Gedächtniß zu fassen suchen. Denn gedankenleere Worte dienen zu nichts.

Empörung in Sicilien.

Unterdessen Spanien zum Besten der Holländer, seiner alten Feinde, Krieg führte, war die spanische Regierung immer die schlechteste in Europa. Sicilien, das unter der Last des Despotismus seufzete, empörte sich im Jahre 1674; und das bis dahin getreue Messina that deßgleichen. Ludwig der Vierzehnte ward daselbst nach einer von den Franzosen gewonnenen Seeschlacht zum Könige ausgerufen. Carl der Zweyte, der im Jahre 1675 mündig ward, rief den Don Juan von Oesterreich, den die Königinn Regentinn, vom Anfange der Regierung an, beständig verfolgt hatte, zurück. Jedoch er ließ ihn bald hernach in Ungnade fallen, und überließ sich, auf den Rath der Königinn, dem Valenzuela, einem Dichter voller Ränke, von unbekannter Herkunft, der bereits zu den vornehmsten Hofämtern erhoben war. Dieser neue Minister gab Lustbarkeiten und Schauspiele; belustigte und verdarb das Volk; verwandte die Finanzen mit verschwenderischer Hand an prächtige Nichtswür-

Valenzuela Minister in Spanien.

würdigkeiten, und verabsäumte die Staatsverwaltung, davon er gerade nichts verstand. Der Pater Neidhard war der Regierung nicht unwürdiger gewesen, als er.

Seeschlachten zwischen Ruyter und du Quesne.

Man war genöthigt, zur Vertheidigung oder Wiedereroberung Siciliens, die Holländer um Hülfe zu bitten. Ruyter ging mit einer Flotte nach dem mittelländischen Meer. Sein Nacheiferer, du Quesne, schlug ihn zwey Mahl. Die zweyte Schlacht kostete Ruyter das Leben, einem der größten Männer seiner Zeit, der aus einem schlechten Schiffsjungen der Held und Vertheidiger seines Vaterlandes geworden war. Auch du Quesne hatte bloß durch Verdienste sein Glück gemacht. Er griff noch ein Mahl die vereinigten Holländer und Spanier an, und erhielt den Sieg *). Gleichwohl ward Messina zwey Jahre hernach, 1678, geräumt. Diese bis zum Erstaunen gebrachte Seemacht, und so viele andere verderbliche Ausgaben, brachten Ludwig den Vierzehnten so weit, daß er seine Unternehmungen

Die Franzosen räumen Messina.

*) In dem ersten Treffen soll der Schade auf beyden Seiten groß, aber der Sieg unentschieden gewesen seyn. In dem letztern Treffen, worin Ruyter diejenigen tödtlichen Wunden bekam, an welchen er nach wenig Tagen auf seinem Schiffe starb, mußten die Franzosen weichen. Aber in demjenigen, welches du Quesne der vereinigten niederländischen und spanischen Flotte nach Ruyters Tode lieferte, litte diese einen großen Verlust. Ruyter hatte den Seezug nicht ohne Unzufriedenheit unternommen; denn er verlangte mehr und größere Schiffe, als man ihn gab. Auch sollen die Spanier zu schwach und ihre Schiffe zu schlecht gewesen seyn. C.

gen nicht ferner durchsetzen konnte. Außerdem war das spanische Ministerium verändert. Carl der Zweyte hatte seine Mutter in ein Kloster sperren lassen; Valenzuela war nach den philippinischen Inseln gewiesen worden; und Don Juan ward zum ersten Minister erhoben.

Ludwigs Eroberungen in Flandern.

Frankreich hatte das meiste Glück in den Niederlanden, wo es seine größte Macht in Bewegung setzte. Ludwig liebte den Belagerungskrieg, weil es ihm mit einem Louvois, mit einem Vauban und mit so wohl versorgten und furchtbaren Armeen nicht mislingen konnte. Er eroberte in Person Conde, Bouchain, Valenciennes; Cambray, Gent und Ypern. Die Eroberung der Stadt Valenciennes ward eines ruhmvollen Umstandes wegen merkwürdig. Vauban schlug vor, die Festung, der eingeführten Gewohnheit zuwider, bey hellem Tage anzugreifen; er bewies, das Blut der Soldaten würde dadurch mehr geschont, und der Feind leichter überrumpelt werden; die Feigen würden genöthigt seyn, brav zu thun; man würde folglich weniger Gefahr und größeren Vortheil haben. Dieser Rath ward dem Gutachten von fünf Marschällen und selbst des Louvois vorgezogen, und der Ausgang rechtfertigte ihn. Die muthigen Soldaten, die sich mit großer Schnelligkeit von einem Festungswerke auf das andere warfen, die dennoch sehr vorsichtig waren, zwangen die Stadt zur Uibergabe, ehe noch der König wußte, daß man sich der Außenwerke bemeistert habe. Die zahlreiche Besatzung ward gefangen genommen. In Ausführung solcher Thaten hat der Franzos nicht seines gleichen. Bey der Heimkunft von diesem glänzenden Feldzuge im Jahre 1677 sagte Ludwig

zu Despreaux und Racine, seinen Geschichtschreibern: „Es ist mir leid, daß sie nicht bey diesem „letzten Feldzuge zu mir gekommen sind; da würden sie gesehen haben, was Krieg sey, und ihre „Reise würde nicht lange gedauert haben.“ — Es war noch im Monathe May. — Racine antwortete: „Ew. Majestät haben uns nicht Zeit gelassen, uns Reisekleider verfertigen zu lassen.“ Dergleichen feine Schmeicheleyen waren dem Eroberer am angenehmsten. Sie betäubten ihn mit dem Rauche des Lobes, und verbargen die künftigen Unfälle vor seinen Augen. Zwey zu seinen Geschichtschreibern ernannte große Dichter würden aus seiner Geschichte, wenn sie dieselbe anders verfertigt hätten, so wie ihre Titel und ihr Gehalt sie dazu verpflichteten, eine Lobschrift gemacht, oder sich auch selbst widersprochen haben. War's wohl glaublich, daß Despreaux nach seiner Epistel auf den Uibergang über den Rhein, den holländischen Krieg genau nach der Wahrheit würde beschrieben haben?

Der Prinz von Oranien ist unglücklich im Kriege.

So geschickt und muthig auch der Prinz von Oranien war, so erfuhr er doch immer das Uibergewicht der französischen Waffen. Er hatte im Jahre 1676 die Belagerung von Mastricht aufgehoben. Man muß den Ausspruch des Commandanten dieser Stadt, Calvo, eines unerschrockenen Cataloniers, wiederhohlen: „Ich verstehe nichts von der Vertheidigung einer Festung,“ sagte er zu den Ingenieurs, „alles, was „ich weiß, ist dieß, daß ich mich nicht ergeben „will.“ Im folgenden Jahre wollte Wilhelm Saint-Omer, das von dem Herzoge von Orleans belagert ward, entsetzen; aber er verlor die

Schlacht

Schlacht bey Cassel, und die Stadt ward erobert. Der Herzog von Orleans, dem ein Pferd unterm Leibe erschossen ward, gab Beweise der Tapferkeit, die man von seinen weibischen Sitten nicht erwarten konnte. So viel vermag das Exempel und der Trieb nach Ehre. Der König, heißt es, ward darüber neidisch. Wenigstens ward sein Bruder nicht wieder an die Spitze einer Armee gestellt.

Schwedens Verlust.

Dieser Monarch war zu derselben Zeit allenthalben siegreich, da seine Bundesgenossen, die Schweden, das Fürstenthum Verden, Pommern, und fast alle ihre Besitzungen in Teutschland verloren. Der Churfürst von Brandenburg und der König von Dänemark beraubten einer Macht ihre Staaten, die so lange dem römischen Reiche schwer gefallen war. Inzwischen trat man zu Nimwegen in Friedensunterhandlungen. Das Interesse trennte die Feinde. Frankreich schrieb Friedensbedingungen vor, und man mußte sie annehmen.

Friedensunterhandlungen zu Nimwegen.

1678. Friede mit Holland.

Ihres besondern Vortheils wegen, traten die Holländer von dem geschlossenen Bündniße zurück. Der Krieg hatte sich wider sie angesponnen, und sie in einem einzigen Feldzuge beynahe aufgerieben; weil sie aber seit 1674 den Krieg von ihren Ländern zu entfernen gewußt hatten, so führten sie denselben bloß als Hülfstruppen. Seltsame Veränderung! Sie verloren nichts. Sie erhielten Maastricht zurück, die einzige Festung, die Ludwig der Vierzehnte von so vielen eroberten Städten noch übrig hatte.

Schlacht bey Bergen.

Der Prinz von Oranien, der sich dem Frieden zu sehr widersetzte, und wohl wußte, daß er

bereits geschlossen sey, oder doch nächstens werde geschlossen werden, machte sich hier durch eine That berühmt, die nicht zu seiner Ehre gereichte. Mit allen seinen Truppen griff er den Marschall von Luxemburg bey Bergen an. Dieser würdige Zögling des großen Conde ward überrascht, aber nicht überwunden; er hatte sogar noch Vortheile. Der Friede war schon seit vier Tagen unterzeichnet. Was konnte der Prinz von Oranien von einem Siege für Vortheile hoffen? und wie sich von dem unnütz vergossenem Blute reinigen? Ist denn das menschliche Geschlecht das Spiel einiger Durchlauchtigen Mörder? *)

Friede mit Spanien.

Sobald die Holländer, indem sie sich, wie ehemahls bey den westphälischen Friedensunterhandlungen, von ihren Bundesgenossen trennten, eines vortheilhaften Friedens versichert waren; so eilte Spanien den Frieden zu schließen, ohne sich um das teutsche Reich zu bekümmern. Es verlor die Grafschaft Burgund, und fast alle in den Niederlanden eroberte Städte, Valenciennes, Bouchain, Cambray, Aire, Saint-Omer, Ypern, Menin, Cassel, Maubeuge, Charlesmont u. s. w. Neuer Beweis von der Schwäche dieser weitläuftigen Monarchie.

*) Der Prinz von Oranien hat immer behauptet, er habe die Nachricht von dem Frieden erst am Tage nach der Schlacht erhalten. Gleichwohl scheint er das Gefecht gewagt zu haben, um den besondern Friedensschluß zwischen Frankreich und Holland, der gar nicht nach seinem Sinne war, zu verhindern oder zu erschweren. C.

Es dauerte noch einige Zeit, ehe man sich mit dem römischen Reiche vergleichen konnte, weil Frankreich verlangte, daß alles an Schweden zurückgegeben werden sollte. Die nordischen Bundesgenossen wollten darein nicht willigen. Doch der Kaiser sonderte sich von ihnen ab, und machte den 5. Februar 1679 einen dem münsterschen gleichförmigen Frieden, nur mit der Ausnahme, daß Frankreich Freyburg statt Philippsburg bekam. Noch in demselbigen Jahre schlossen endlich auch der Churfürst von Brandenburg und König von Dänemark Friede. Schweden verlor wenig. Seinen König, Carl den Eilften, verdroß gleichwohl dieser Verlust so sehr, daß er solches Ludwig dem Vierzehnten, von dem er einen edlern Diensteifer erwartet hatte, nicht vergeben konnte.

Friede mit dem Kaiser, dem Churfürsten von Brandenburg u. König von Dänemark.

Dem Herrn Abt von Mably zu Folge, machte sich Frankreich durch diese Behandlung des schwedischen Interesse grosser Fehler schuldig. „Erstlich „mußte es nicht mit dem Kaiser Friede machen, „ohne zugleich für seinen Bundesgenossen Friede „zu schließen, weil es einer herrschenden Macht, „die mit Glück Kriez geführt hat, erste Sorge „seyn muß, sich so in Ansehen zu setzen, daß man „ihre Freundschaft ehrt und liebt. Zweytens hätte „Frankreich, nachdem es seinen Feinden Gesetze „vorgeschrieben hatte, lieber eigenen Vortheilen „entsagen, als zugeben müssen, daß sein Bundesgenosse genöthigt würde, den geringsten Verlust zu leiden, weil keine Eroberung so viel werth „ist, als der Ruhm großmüthig und ein guter zuverläßiger Freund zu seyn."

Fehler Frankreichs in Hinsicht Schwedens.

„In dem Frieden mit Leopold hatte sich Ludwig verbindlich gemacht, mit Vorbehalt der Stadt

Der Herzog von Lothrin-

gen begibt sich freywillig seiner Staaten.

Nanci und der Landstraßen, den Herzog von Lothringen wieder in den Besitz seines Herzogthums zu setzen. Jedoch, der Herzog wollte lieber ohne Staaten bleiben, als sich dergleichen Bedingungen unterwerfen. Wir werden in der Folge sehen, wie sein Sohn, Leopold, Vater des Kaisers Franz des Ersten, durch den Ryßwicker-Frieden wieder zum Besitze von Lothringen kam.

Nordische Geschichte,

während der zwölften und dreyzehnten Epoche, auch während der vierzehnten, bis gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts.

A. Dänemark und Norwegen.

1588. Christian des Vierten Gelangung zum Throne und Erziehung.

König Christian der Vierte war schon bey seines Vaters Leben zum Thronfolger ernannt, und als derselbe starb, eilf Jahre alt *). Er ward mit großer Sorgfalt erzogen, in Sprachen, Wissenschaften und Künsten, selbst in der Schifffahrt und in allen Leibesübungen sehr wohl unterrichtet, und zeitig zu den Beschäftigungen eines grossen Herrschers angehalten. In den Königreichen führten, bis in sein zwanzigstes Jahr, die vormundschaftliche Regierung vier Reichsräthe, in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein, die verwitwete Königinn. Die Stände der Herzogthümer übten ihr Wahlrecht aus, indem sie ihn und seinen Vetter, Herzog Philipp, Herzogs Adolfs Sohn und Königs Friedrichs des Ersten Enkel, und nach Philipps Tode 1590 dessen Bru-

der

*) S. Millots Universalhist. teutscher Uibers. 7. B. S. 378.

Denkwürdiges Beyspiel seines frühen Verstandes und seiner Rechtsliebe.

der Johann Adolf zu ihrem Herrn erwählten. Schon in einem zarten Alter erkannte man in ihm einen scharfen richtigen Verstand und edle Rechtsliebe. Drey Brüder, aus dem Geschlechte Friis hatten einen andern Edelmann aus dem Geschlechte

1591. Schram in Wiburg, als er wehrlos auf der Gasse ging, überfallen, und ihm die rechte Hand abgehauen. Der junge König, welcher auf dem Herrentage zu Koppenhagen im Gerichte saß, glaubte zu bemerken, daß die Richter nicht geneigt wären, das Verbrechen nach Verdienst zu ahnden. Auf seine Frage: ob die Gesetze darüber nichts verordneten? erhielt er zur Antwort: Nach dem schonischen Gesetze solle derjenige, der einem Knechte die Hände abgehauen hätte, seine drey Mark büßen, oder ehrlos seyn. Aber die Richter bemerkten, das Gesetz rede von Knechen, gelte nur in Schonen, und die That sey in Jütland geschehen. „Soll denn," brach hier der König aus, „ein Knecht in Schonen größeres Recht haben, als „ein Edelmann in Jütland? Die Thäter sollen „der Ehre verlustig seyn und ihre drey Mark bü„ßen. So urtheilen Wir, und so soll man die „Beyden strafen, die vor unserm Gerichte stehen. „Den Todten mag Gott richten." Einer der drey Beklagten war schon verstorben. Die Reichsräthe bewunderten und vollzogen das Urtheil eines vierzehnjährigen Königs.

Der König trat mit seiner Krönung die Re-

1596. gierung der Reiche an, da er sie schon zuvor in den Herzogthümern angetreten hatte. Fast unmittelbar nach der Krönung wurde der große Tycho Brahe eines Theils seiner bisherigen Einkünfte beraubt, und bald darauf wegen mancherley Vernachläßigung seiner Pflichten, besonders in den

Tycho Brahe fällt in Ungnade.

ihm

ihm anvertrauten Lehnen, und Bedrückungen der Bauern auf der Insel Hoen angeklaget. Er hatte große Feinde unter den obersten Reichsbeamten. Doch war er wohl nicht frey von aller Schuld. Aus Unmuth über den widrigen Gang seiner Sachen verließ er Dänemark, ging erst nach Rostock und dann nach Wandsbek, diesem in der Nähe von Hamburg gelegenen Gute, das damahls dem gelehrten Statthalter, Heinrich Rantzau, gehörte. Unvermögend, seine Absichten von da aus nach Wunsch zu erreichen, ging er auf den Ruf des Kaisers Rudolph des Zweyten nach Böhmen, woselbst ihm ein ansehnlicher Gehalt nebst dem böhmischen Schlosse Benatek und einem großen Hause in Prag angewiesen wurde. Aber kaum fing er an wieder zur Ruhe zu kommen, als ihn der Tod übereilte. Seine Entfernung und der Untergang aller seiner prächtigen und kostbaren Einrichtungen auf Hoen, welche die Bewunderung der Gelehrten, der Fremden und selbst gelehrter Könige ausmachten, waren ein Verlust für Dänemark, den man bey weitem nicht gänzlich ersetzte, wenn gleich mit Tychos Abreise die Liebe zur Astronomie nicht gänzlich erloschen.

1597. Verläßt Dänemark.

1599.

1601. Stirbt in Böhmen.

In der That konnte sie nicht erlöschen, so lange ein König regierte, der, wie Christian der Vierte, die Wissenschaften überhaupt und besonders die mathematischen, liebte und nährte, und auf jeden Fortschritt in denselben aufmerksam war. Dieser seiner Aufmerksamkeit entgingen die Landkarten nicht, welche von Gerhard Mercator, Abraham Ortelius und Jodocus Hundius in den Niederlanden verfertiget worden. Auf einer derselben sah er die Provinzen Finmarken und Nordland von dem übrigen Norwegen abgesondert

Christian des Vierten Streit mit Schweden über Finmarken und Lappland.

1597.

dert und als Theile des schwedischen Reichs gezeichnet. Bald darauf vernahm er, daß in diesen Landschaften die Schweden Schatzungen eintrieben. Er konnte es nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, daß sie eine so hafenreiche Küste am Nordmeer, die mehr als hundert Meilen lang ist, zu gewinnen suchten, daß sie ihn künftig hindern würden, die russische Handlung zu Archangel gegen eine gewisse Abgabe der handelnden Nationen zu schützen, und daß sie die Nachbarschaft des dänischen und russischen Gebieths zu unterbrechen suchten, die bey der Freundschaft, welche zwischen Dänemark und Rußland herrschte, auf mehr als eine Weise vortheilhaft war. Er verboth daher nicht nur den Unterthanen, Schatzungen an Fremde zu entrichten, befahl nicht nur den Amtleuten Ordnung und genaue Aufsicht, son-

1598. dern ging auch selbst mit acht wohlbemannten Schiffen bis an das nördliche Ende von Europa, Nordkap und Wardehus vorbey, bis über die jetzige Grenze des russischen Lapplands. Gleichwie er auf diesem Zuge eine ungemeine Kenntniß des Seewesens blicken ließ, so wußte er auch seine Herrschaft in diesen Gewässern nachdrücklichst zu behaupten. Mancherley über diesen Gegenstand angestellte Grenzversammlungen und Unterhandlungen waren so wenig vermögend, den Zwist zu entscheiden, daß vielmehr der König von Schwe-

1607. den, Carl der Neunte, bey seiner Krönung, den Titel: König der Lappen im Nordlande, annahm, und daß derselbe von Zeit zu Zeit seine Ansprüche geltend zu machen bemüht war.

1611. Krieg mit Schweden. So ergriff man denn die Waffen und der Krieg hub an. König Christian der Vierte eroberte schnell die Stadt und nach einer dreymonathlichen Belagerung auch das Schloß Calmar, das Carl

der

der Neunte umsonst zu entsetzen suchte. Der Letztere, ein gähzorniger Herr, schickte seinen königlichen Gegner eine Ausforderung zu einem Zweykampfe zu. Aber dieser antwortete ihm: bey seinem zunehmenden Alter und Schwäche des Körpers sey ihm ein guter Arzt dienlicher als ein Zweykampf. König Carl starb noch in demselben Jahre. Sein Sohn und Nachfolger, König Gustav Adolf, setzte den Krieg fort, der gleichwohl für Dänemark noch immer glücklich geführt wurde. Die Festungen Elfsburg und Guldburg wurden (1612) erobert. Der Verlust in zwey Feldzügen, den Gustav Adolf bey aller seiner Tapferkeit erlitten hatte, und der Wunsch nach Frieden, den er auch in Rücksicht auf die damahlige Lage der russischen Angelegenheiten hegte, erleichterten den Friedensschluß, der unter großbrittanischer Vermittelung zu Knäröd zu Stande kam. König Christian der Vierte erhielt dadurch, nebst andern Vortheilen, den Gebrauch der drey Kronen im dänischen Wappen bestättigt, seine Besitzungen in Norwegen gesichert, und von Schweden für die Zurückgabe der gemachten Eroberungen eine Million Reichsthaler.

Tod Carls des Neunten. 1611. den 30sten Oktober.

Friede mit Gustav Adolf 1612. den 29. Nov.

Noch vor dem Ausbruche dieser Kriegsunruhen hatte Herzog Johann Adolf, für seinen Antheil der Herzogthümer Schleswig und Hollstein, die schädlichen Landestheilungen künftig zu verhüthen, das Recht der Erstgeburt eingeführt. Diese Einrichtung bestättigten, was Hollstein betraf, Kaiser Rudolph der Zweyte; und was Schleswig anging, König Christian der Vierte, als Lehnsherren. Wenn gleich Anfangs die Landstände eine Anstalt ungern sahen, wodurch das Wahlrecht, in dem Maße, wie es ihnen von dem Könige Chri-

Einführung des Rechts der Erstgeburt in den Herzogthümern. 1616.

stian

1616. stian dem Ersten zugestanden war, leiden mußte, so folgte gleichwohl nach Johann Adolfs Tode von seinen drey Söhnen der Aelteste, Herzog Friedrich der Dritte, ohne vorgängige Wahl, als einziger unstreitiger Landesherr. Und des Königs Weisheit wußte es zu bewirken, daß alle Schwierigkeiten, die bey der neuen Huldigung einzutreten schienen, glücklich aus dem Wege geräumet wurden.

Gründung der Handlung nach Ostindien.

1618. In den Jahren des Friedens, dessen sich seit 1612 die dänischen Staaten zu erfreuen hatten, sorgte der König mit großem Eifer für ihre innere Verbesserung. Aufmerksam auf die Aufnahme der Handlung schickte er Ove Giedde, als Befehlshaber eines Geschwaders, das aus Kriegs- und Handlungsschiffen bestand, nach Ostindien, der bey seinem Aufenthalte theils auf Ceilon, theils auf der Küste Koromandel, die dänischen Handlungsgeschäfte unter vielfältigen Schwierigkeiten nicht ohne glücklichen Erfolg auszurichten wußte, und wirklich die Colonie auf Tranquebar gründete.

1621 = 1623. Vermuthlich wären diese ersten Versuche gleich Anfangs kräftiger befördert und erweitert worden, wenn nicht Christian der Vierte schon in den Jahren, in welchen seine Schiffe aus Indien zurück kamen, mit den großen Zurüstungen beschäftiget gewesen wäre, die der in Teutschland ausgebrochene Krieg, und seine, seiner Freunde, seiner Bundesgenossen und seiner teutschen Mitstände, Wohlfahrt und Sicherheit ihn zu machen

Des Königs Maßregeln zur Sicherheit bey dem Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges.

1619. nöthigten. Der Churfürst von der Pfalz, Friedrich der Fünfte, den die mit dem Erzhause Oesterreich sehr unzufriedenen Böhmen zu ihrem Kö-

nige

nige erwählt hatten, war ein Eidam Königs Jakobs des Ersten von Großbrittannien und ein Schwestersohn Königs Christian des Vierten. Nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge, welche den Churfürsten nöthigte, aus dem kaum erlangten Wahlreiche zu fliehen, suchte er besonders die Unterstützung Christians des Vierten, und erhielt mehr von demselben als von dem Könige von Großbrittannien. Kaiser Ferdinands des Zweyten weitaussehende Absichten, und seine furchtbaren Heere drohten den Ständen Teutschlands und selbst der entlegensten Theile Germaniens, dem ganzen niedersächsischen Kreise, Verlust der Religionsfreyheit und der gesetzlichen reichsständischen Verfassung. Entschlossen, die Gefahr mit gewaffneter Hand abzuwenden, wählten die niedersächsischen Kreisstände Christian den Vierten, in der Beschaffenheit eines Herzogs von Hollstein, zum Kreisobersten, und trugen ihm, als er eben zu Segeberg war, dieses Amt durch ihre Gesandten feyerlichst an. Er übernahm es mit der Versicherung, über den Landfrieden zu halten, für die innere Ruhe des Kreises zu sorgen, und seine Grenzen von auswärtigen Beeinträchtigungen, als Durchmärschen, Einquartierungen, Werbungen und Schatzungen zu beschirmen. Wenn gleich dieses letztere auf den kaiserlichen Feldherrn Tilly zielte, der mit dem Heere in der Nähe war, und schon den niedersächsischen Kreis gedrückt hatte, so geschah doch gegen ihn nahmentlich keine Erklärung. Der Kreis, und selbst der König versicherten den Kaiser von ihrer fortdauernden Ergebenheit.

1620.

Er wird niedersächsischer Kreisoberster.

1625. den 14. May.

Aber Ausflüchte, und selbst die Antwort des Kaisers auf eines von zwey Schreiben des Königs,

wo-

wodurch er ihm seine Erwählung zum Kreisobersten kund machte, und um die Widerherstellung des Churfürsten von der Pfalz bath, zeigten Kälte und Mißvergnügen. Die Truppen, welche der König als Kreisoberster kommandirte, marschirten an die Weser, von Verden nach Nienburg in der Grafschaft Hoya. Tilly, der in Westphalen stand, fürchtete, daß Graf Ernst von Mannsfeld, und Herzog Christian, Bischof von Halberstadt, deren jeder sein eigenes Heer gegen den Kaiser zusammen gebracht hatte, sich mit der dänischen Armee vereinigen möchten; deßwegen bemächtigte er sich der Stadt Höxter, als eines Passes an der Weser. Gleichwohl wollte er so wenig dieß für den Anfang einer Feindseligkeit gegen den König von Dänemark angesehen wissen, als der Kaiser die Aufstellung eines neuen Heeres unter dem Herzoge von Friedland, Albrecht, Grafen von Wallenstein, dafür erklärte.

Er zieht gegen Tilly zu Felde.

1625.

Christian der Vierte hatte sein Hauptquartier in Hameln genommen. Daselbst hatte er das Unglück, auf dem Walle einen Fall mit dem Pferde zu thun. Er lag sprachlos und in der äußersten Lebensgefahr. Dem Grafen Tilly konnte das nicht verborgen bleiben, und es war zu befürchten, daß die bisher noch immer fortgesetzten Unterhandlungen aufhören, und Tilly sich der gegenwärtigen Bestürzung des königlichen Heeres bedienen möchte, einen Angriff zu wagen. Deswegen beschlossen die anwesenden Fürsten und Feldherren von Hameln aufzubrechen, und die Person des Königs bis nach Verden in Sicherheit zu bringen. Derselbe erhohlte sich so schnell, das er schon am 7. August mit völliger Wirksamkeit das Commando führen konnte.

den 14. Jul. Fällt zu Hameln mit dem Pferde. den 20. Jul.

den 25. Jul.

Mittler-

Mittlerweile dauerten die schon vor dem Falle des Königs zwischen Tilly und ihm angefangenen Feindseligkeiten fort. Und Christian der Vierte that was er konnte; wenn er gleich nur den geringsten Theil derjenigen Unterstützung erhielt, die er von den drey Mächten, England, Frankreich und Holland zu erhalten gehofft hatte. Man focht in Teutschland noch immer mit abwechselndem Glücke. Die Versicherung, daß in Schlesien, Mähren und Hungarn die Mißvergnügten in grosser Anzahl einem protestantischen Herrn zufallen würden, und ein Bündniß mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, veranlassete den König zu dem großen Entwurfe, dem Kaiser von einer andern Seite neue Unruhen zu erregen. Herzog Ernst von Weimar ward mit 6 bis 8000 Mann von dem Heere des Königs abgesondert, und brach, in Verbindung mit Mannsfeld, in Schlesien ein. Im Anfange schien die Unternehmung glücklich auszufallen. Als aber Bethlen Gabor sich mit dem Kaiser zu vergleichen und von dem Schauplatze des Krieges abzutreten genöthigt ward, ließ sie einen mißlichern Erfolg erwarten, obschon der tapfere Herzog, Johann Ernst von Weimar, und nach dessen plötzlichem Tode die übrigen Feldherren des dänischen Heeres in Schlesien sich muthig zu behaupten suchten.

Läßt einen Theil des verbündeten Heeres in Schlesien einfallen.

1626. den 4. Dec.

Zwischen dem Könige Christian dem Vierten und Tilly kam es, nach mancherley anderweitigen Vorfällen, endlich bey Lutter am Barenberge zum Treffen. Tilly siegte. Aber das Lob, das er seinem Gegner gibt, setzt dessen kriegerisches Verdienst auch in dieser Feldschlacht außer allen Zweifel. In achtzehn Feldschlachten, dieß

Verliert das Treffen bey Lutter.

1626. $\frac{17}{27}$ August.

mel-

meldete er dem Kaiser, habe er noch keinen Feldherrn gefunden, der mehr Tapferkeit und Gegenwart des Geistes als der König bewiesen hätte. Man glaubt, die morastige und bergigte Gegend, die man vielleicht nicht genug kannte, sey dem dänischen Heere nachtheilig gewesen. Zwey Regimenter Reiter sollen im Moraste verunglückt, und andre königliche Truppen in der Hitze des Streits in die Richtung der Kanonen des königlichen Heeres gekommen seyn, und davon gelitten haben. Der König führte seine Leute dreymahl gegen den Feind an, und das Gefechte dauerte auf neun Stunden. Weil er bis auf die äusserste Zeit auf dem Wahlplatze blieb, war seine Flucht gefahrvoll und beschwerlich. Gleichwohl kam er glücklich in Wolfenbüttel an, woselbst sein Waffenplatz war.

Des Königs und seiner Bundesgenossen Verlust war ansehnlich. Aber die schlimmste Folge der Niederlage war die, daß verschiedene niedersächsische Fürsten und zum Theil auch ihre Landstände furchtsam Gnade und Aussöhnung beym Kaiser suchten. Dennoch vertheidigte sich Christian der Vierte, mit dem Uiberreste seines Heeres tapfer und würde mehr gethan haben, wenn er von England und den übrigen auswärtigen Mächten mehr Unterstützung erhalten hätte. Endlich gelang es den kaiserlichen Feldherren in Hollstein einzubrechen. Herzog Friedrich von Hollstein-Gottorp suchte durch Gefälligkeit die Verschonung seines Antheils an den Herzogthümern Schleswig und Hollstein zu erhalten, die gleichwohl hart mitgenommen wurden. Die königlichen Festungen, Glückstadt und Krempe ausgenommen, war in kurzer Zeit ganz Hollstein in der Gewalt des kai-

Die kaiserlichen Feldherren brechen in Hollstein ein.

1627. im Septemb.

ser

serlichen Kriegsvolks. Und Schleswig konnte dem Feinde jetzt keine Mühe machen, da Herzog Friedrich demselben alles einräumte, und in dem königlichen Antheil kein haltbarer Ort war.

Der König, der zum Schutze seiner Länder nach denselben abgegangen war, blieb ungebeugt. Seine Truppen in Stift Bremen, in Nienburg und Wolfenbüttel, vertheidigten sich mit unerschrockenem Muthe, wenn gleich beyde Festungen endlich sich auf die Bedingung eines freyen Abzugs der Besatzung ergeben mußten. Seine Kriegsschiffe sperrten die Elbe und die Weser und sicherten ihm Glückstadt und Krempe. Seine Wachsamkeit erhielt, als nebst Schleswig auch Jütland von den Feinden erobert war, die dänischen Inseln. Seine Klugheit suchte und fand jetzt die Freundschaft des Königs von Schweden, Gustav Adolf. Sein eifriges Bestreben, und seine Seemacht vereitelten die stolzen Entwürfe des Kaisers und Wallensteins, das seinem Fürsten entzogene Mecklenburg Wallenstein zum Erbtheile zu lassen, und eine Reichsflotte auf der Ostsee zu halten. Er entriß Femern den kaiserlichen Truppen, und nöthigte sie, das Gewehr zu strecken und nach Hollstein überzugehen. Er ließ den Hafen von Wismar mit versenkten Schiffen verstopfen und Wallensteins auf der Rhede daselbst gesammlete Fahrzeuge verderben. Er hoffte Jütland wieder zu erobern. Er beschützte Stralsund gegen die Gewalt der kaiserlichen Truppen, und räumte die von ihm besetzte Stadt der schwedischen Besatzung ein, die vermöge eines Vergleichs mit Christian dem Vierten, Gustav Adolf dahin sandte.

Erobern auch Schleswig und Jütland. 1628.

Des Königs tapfere Gegenwehr, besonders vermittelst seiner Seemacht.

Der

Der königliche Antheil an den Herzogthümern wurde von den Kaiserlichen und selbst von verschiedenen teutschen Fürsten als eine völlige Eroberung betrachtet, so, daß Wallenstein den Adel zur Huldigung nach Rendsburg rief, und mehr als ein Reichsfürst den ganzen Antheil des Königs oder doch gewisse Stücke davon durch Begnadigung des Kaisers zu erhalten suchte. Gleichwohl hielten sich die Festungen Glückstadt und Krempe gegen die Macht des Kaisers, und schadeten derselben sogar durch muthige Ausfälle. Krempe mußte sich zwar, sobald dem Orte durch die Uibermacht des Feindes die Gemeinschaft mit Glückstadt und daher der Antheil an der Zufuhr abgeschnitten war, welche Glückstadt zu Wasser erhielt, auf die Bedingung eines Abzugs der Besatzung mit allen Ehrenzeichen, ergeben. Aber des Königs unerschütterlicher Muth, und des Kaisers Wunsch, der nordischen Händel los zu werden, um an italiänischen Streitigkeiten über die Erbfolge in Mantua lebhafter Theil nehmen zu können, wie auch die Vermittlung der dänischen Reichsräthe und einiger teutschen Fürsten nährten friedliche Gesinnungen, die endlich, obwohl mitten unter dem Getöse der Waffen, zum Vergleiche gediehen.

1628. 12 Nov.

1629. Friedensunterhandlungen unter fortwährendem Geräusch der Waffen.

Die Friedensversammlung war zu Lübeck. Der Kaiser bevollmächtigte dazu Wallenstein und Tilly mit der Befugniß, Subdelegirte zu ernennen; der König, einige dänische Reichs- und einige hollsteinische Landräthe. Der König ließ die Bedingungen drucken, auf welche er Frieden schließen wollte. Und sie sind, wenige ausgenommen, wirkliche Friedensbedingungen geworden. Bis zum Ende des Februars scheint ein Waffenstillstand gewesen zu seyn. Nachmahls dau-

dauerten unter den Friedensunterhandlungen die Feindseligkeiten fort. Der König erschien mit einer Flotte vor Wismar, und vereitelte Wallensteins Absicht, mit von Danzig erhaltenen Schiffen eine Landung auf den dänischen Inseln zu versuchen. Der stolze Ton, aus welchem die kaiserlichen Minister zu Lübek Anfangs redeten, indem sie alle eroberten Provinzen für kaiserliches Land und Schleswig für ein teutsches Reichsland unschicklich ausgaben, ward bald herab gestimmt. In einigen seiner ersten Forderungen gab der König auf Anrathen seiner Räthe und Commissarien nach. Aber noch kurz vor dem Frieden brachte eine tapfere Unternehmung des Königs den Feind, der in seinen Provinzen lag, in die äußerste Gefahr. Er beschloß die Kaiserlichen in der Mitte ihrer Quartiere anzugreifen, und sich des Herzogthums Schleswig zu bemächtigen, um ihre in Jütland liegenden Truppen von denjenigen abzuschneiden, welche Hollstein besetzt hielten. Schon seit dem vorigen Jahre war er Meister von den Inseln För und Sylt an der Westseite des Herzogthums Schleswig. Die da verstärkten Truppen drangen in Nordstrand ein, nöthigten das Land dem Könige zu huldigen, und schlugen die Kaiserlichen bey Husum. Christian der Vierte, der zur See herbey kam, gewann den östlichen Theil des Herzogthums, rückte vor die Stadt Schleswig, und war im Begriffe das Schloß Gottorf, das die Kaiserlichen besetzt hielten, zu beschießen, als ihm der Friedenstractat, unterzeichnet von den kaiserlichen Commissarien, überbracht wurde. Der Friede war zu Lübeck schon am $\frac{12}{22}$ May geschlossen. Aber der König setzte die Feindseligkeiten bis zum 28. May alten Styls und also 14 Tage länger fort, weil sich

1629.
den 2. April.
den 24. May.
den 28. May.
Lübecker Friede.
1629.

die Unterschrift der abwesenden kaiserlichen Hauptcommissarien, Wallenstein und Tilly, verzögerte. Die vornehmsten Artikel waren: Es soll Freundschaft seyn zwischen dem Kaiser und Könige. Der König wird so wenig dem Kaiser in seinen Regierungsangelegenheiten, als der Kaiser dem Könige in den seinigen Eintrag thun. Der Kaiser behält sich, bey der Räumung der königlichen Provinzen, sein Recht auf Hollstein vor. Die Gefangenen werden wechselseitig losgegeben. Der Kaiser schloß die Kronen Spanien und Polen und das ganze österreichische Haus, nebst den ihm ergebenen Reichsständen ein; der König, die Kronen Großbrittannien, Frankreich und Schweden und die vereinigten Niederlande. Der Herzog von Hollstein-Gottorf bekam seine von dem Könige besetzten Landschaften För und Sylt, Nordstrand und Femarn wieder, doch mit Vorbehalt der dänischen Lehnsherrlichkeit.

Das Opfer, welches der König der öffentlichen Wohlfahrt bey diesem Frieden bringen mußte, bestand in der Verzicht auf die Versorgung seiner Prinzen mit verschiedenen teutschen Stiftern, und der aufgegebenen Amnestie und Herstellung, die er Anfangs für die niedersächsischen Kreisstände forderte. Jener Vortheil konnte in besseren Zeitläuften wieder erworben werden, und ist es wirklich geworden. Dieser aber war, zumahl bey der Wankelmuth einiger Fürsten, nicht von der Art, daß dem Vaterlande das Glück des Friedens deßwegen länger vorenthalten werden durfte.

Der König wehrt dem Kaiser seine

Bald nach dem Frieden erneuerte der Kaiser seine Versuche, sich der Oberherrschaft der Ostsee zu versichern. Allein, woferne er geglaubt hat,

daß

daß Christian der Vierte es nicht noch einmahl wagen werde, sich seinen Absichten zu widersetzen, so hat er seinen Irrthum bald erkennen müssen. Wallenstein hatte vor Rostock und Wismar bewaffnete Schiffe legen lassen, welche die Seefahrer zur Vorzeigung ihrer Pässe und zu einigen Abgaben nöthigen sollten. Aber der König drang nicht nur mit Drohungen auf die Wegschaffung der Schiffe, sondern machte Zurüstungen, welche Wallenstein nöthigten, seinen Zoll aufzuheben.

Absichten auf die Herrschaft über die Ostsee.

1612.

Nach dem Tode seiner Gemahlinn, der Brandenburgischen Prinzessinn, Anna Katharina, mit der er sich 1597 vermählt hatte, wollte er dem Reiche nicht die Last auflegen, noch mehrere königliche Prinzen, als die er bereits hatte, standesmäßig zu unterhalten. In einem blühenden lebhaften Alter, und nicht unempfindlich gegen die Reitze der Schönheit, hielt er es für eine Gewissenspflicht, den Naturtrieb nicht immer durch unordentliche Liebe zu befriedigen, sondern seine Neigung dem gesetzlichen Bande einer ordentlichen Ehe zu unterwerfen. Deßwegen ließ er sich Christina Munk, eine dänische von Adel, zur linken Hand antrauen. Wenn sie gleich nicht die Krone trug, so behauptete sie doch als Gemahlinn des Königs eine sehr ansehnliche Würde. Und 1629 ward sie als Sr. königlichen Majestät geliebtes Gemahl und Gräfinn zu Schleswig Hollstein, sammt den königlichen Kindern von ihr, ins Kirchengebeth eingeschlossen. Nach einer fast fünfzehnjährigen liebreichen Ehe fand er Ursache zu Mißvergnügen über sie. Ein Gerücht, daß er verordnete, fand seine Klagen gerecht. Nun schied er sich von ihr, und verurtheilte sie zu einem gelinden Gefängnisse im Schlosse Stirenholm

Tod seiner ersten Gemahlinn, Anna Katharina.

Christina Munk. Gemahlinn zur linken Hand.

1615.

1630.

in Jütland. Aus diesem ward sie 1648 kurz vor des Königs Tode entlassen, ohne seine Gnade wieder zu erhalten, und hatte demnächst einen fürstlichen Aufenthalt auf einem ihrer Güter, bis zu ihrem 1658 erfolgten Tode. Unter ihren Kindern, sind der Sohn, Graf Waldemar Christian, und die Tochter Eleonore Christine, Gemahlinn des Corfitz Ulfeld. Grafen Corfitz Ulfeld, durch mancherley, und die letztere besonders durch sehr unglückliche Schicksale, in welche sie ihr Gemahl verwickelte, bekannt geworden.

Eben dieser Mann half schon bey Königs Christian des Vierten Leben das Königreich in neue Unruhen zu verwickeln. Nachdem der König seine Absicht, die teutsche Freyheit gegen des Kaisers Bedrückungen zu schützen, hatte aufgeben müssen, übernahm mit besserem Glücke als er, dieß Geschäft, König Gustav Adolph von Schweden. Als derselbe bey Lützen in dieser edlen Beschäftigung einen glorreichen Tod fand, schien dem 1632. Reiche Schweden, bey der Minderjährigkeit seiner Königinn, der Friede nothwendig oder nützlich zu seyn. Christian der Vierte versuchte mehr als einmahl den Frieden zwischen dieser Krone und dem Kaiser zu vermitteln. Allein man bemerkte bald Kälte und Mißverständniß zwischen Dänemark und Schweden. In Schweden empfand man es übel, daß der König der Dänen einen neuen Zoll nicht leiden wollte, den die schwedische Regierung zu Warnemünde angelegt hatte, und daß er der verwitweten Königinn von Schweden, Christinens Mutter, als sie mißvergnügt aus Schweden nach Dänemark ging, eine geraume Zeit Aufenthalt und Schutz vergönnte. Die Unzufriedenheit wuchs, als Corfitz Ulfeld,

des

des Königs Schwiegersohn, den er zu der hohen Würde des Reichshofmeisters erhoben hatte, den Sundzoll zu erhöhen und mit Strenge einzutreiben anfing. Denn als die fremden Kaufleute anfingen, ihre Waaren auf zollfreyen schwedischen Schiffen durch den Sund zu führen, wurden bey genauer Durchsuchung einige schwedische Schiffe des Betrugs schuldig befunden, und der dänischen Krone verfallen erklärt. Nun beschlossen die Königinn Christine und ein Theil des Ausschusses der schwedischen Reichsstände den Krieg gegen Dänemark, den der Reichskanzler Oxenstierna lange gewünscht und beschlossen gehabt haben soll. Nachdem König Christian der Vierte, noch immer darauf bedacht, den Frieden zwischen dem Kaiser und Schweden zu vermitteln, eine prächtige Gesandtschaft nach Osnabrück hatte abgehen lassen, fiel der schwedische Feldmarschall Torstenson, der gegen den Kaiser und seine Bundesgenossen das Heer in Teutschland anführte, plötzlich in Hollstein, ohne vorher gehende Kriegserklärung, ein. Aller Muth des Königs, alle beschleunigte Anstalt zum Widerstande, war gleichwohl nicht hinreichend, der ersten reissenden Gewalt zu wehren, womit Torstenson Hollstein, Schleswig und Jütland überschwemmte. Aber das Vorhaben des Feldherrn, nach Fünen über zu gehen, ward vereitelt. Ein anderes schwedisches Heer brach in Schonen, und ein dänisches von Norwegen aus in Schweden ein. Der König selbst begnügte sich nicht, für den Landkrieg zu sorgen, sondern widerstand auch persönlich den schwedischen Unternehmungen zur See. Die schwedische Flotte unter dem Admiral Flemming hatte die kleine Festung Christianpriis, welche der König 1632 am Kieler Hafen erbauet hatte, und die Inseln Femarn erobert. Es kam

Mißhelligkeiten mit Schweden. 1643.

1643. im Septemb. Schwedischer Einbruch in Hollstein und anderer Lande des Königs.

1643. den 12. Dec.

Treffen auf der Kolberger-Haide und unglaubliche Tapferkeit des Königs.

1644. den 1. Julius.

zu einem Treffen auf der Kolberger-Haide, das zehn Stunden dauerte und vier Mahl erneuert ward. Der König selbst ward verwundet und fiel zu Boden. Das Volk hielt ihn für todt und brach in laute Klagen aus. Es hatten ihn eigentlich Splitter eines zerschossenen Brettes getroffen und er war mit Blute überströmt. Ihm waren zwey Zähne und das rechte Auge ausgeschlagen, das linke Ohr aber zerrissen. Gleichwohl ermunterte er sich, sprang auf, zog über die verwundeten Theile eine Mütze und lenkte das Treffen durch seine Befehle so lange, bis die schwedische Flotte sich zurückzog, auf den Hafen von Kiel zu segelte; und bey Christianpriis Anker warf. Zweytausend Dänen, die sich bey Bulk verschanzten, beschossen sie daselbst und tödteten den Admiral Flemming. Aber der Admiral Galte, der den Auftrag hatte, mit seinem Geschwader der schwedischen Flotte den Ausgang zu verwehren, ließ sie in der Nacht entwischen, und mußte nachmahls dieß Versehen mit dem Leben büssen.

den 1. August.

im Julius.

Der kaiserliche Feldherr Gallas nöthiget die Schweden zum Rückzuge.

Mittlerweile war der kaiserliche Feldherr Gallas, den Schweden in Hollstein nachgegangen, und nöthigte, verstärkt von einigen dänischen Truppen, sie, ihre Eroberungen zu verlassen. Wenn gleich der französische Hof und die Generalstaaten einen Frieden zu vermitteln suchten, so dauerte doch der Krieg noch immer fort. Die Schweden

1644.

in den letzten vier Monathen.

fielen unter dem harten und kühnen Obersten Wrangel nochmahls in Hollstein, Schleswig und Jütland ein, und fanden meistens wenigen, aber bey der im folgenden Jahre unternommenen Belagerung und Einsperrung der Festung Rendsburg,

1645.

einen

einen starken Widerstand. Nach mancherley anderweitigen Vorfällen ward endlich der Anfang der Vergleichsunterhandlungen gemacht, die zuletzt durch französische und niederländische Vermittelung den Frieden zu Bremsebröe zu Stande brachten. Vermöge desselben erhielt die Krone Schweden Zollfreyheit im Sunde, in den Belten und zu Glückstadt. Auch wurden derselben Jempteland, Herjedalen, Gothland und Oesel auf ewig, Halland aber auf 30 Jahre abgetreten. Dagegen gab die Königinn von Schweden dem Könige von Dänemark alle übrigen in dessen Reichen und Landen eroberte Plätze zurück.

Friede zu Bremsebröe. 1645. im Aug. und Sept.

Die Härte dieses Friedens, welchen die Nothwendigkeit rechfertigt, würde dem Könige erträglich gewesen seyn, wenn er seinem Prinzen Friedrich dadurch die Stifter Bremen und Verden hätte versichern können. Denn der Prinz war schon 1635 zum Erzbischofe von Bremen erwählt, schon im Besitze beyder Stifte gewesen, und nur durch die im Jahre 1645 geschehene schwedische Eroberung derseben dieses Vortheils beraubt worden. Alle Bemühungen des Königs, ihm das Land wieder zu verschaffen, waren vergeblich, und wurden endlich unnöthig, als sein ältester Prinz, Christian, schon längst erwählter Thronfolger zu Körbitz im Churſächsischen, auf einer Reise nach dem Bade starb. Denn nun war der König darauf bedacht, dem Prinzen Friedrich die Krone zu versichern. Seine Stände hatten bereits die Wahlversammlung auf den 17. Aprill angesetzt. Aber ehe der Tag heran kam, starb König Christian der Vierte, mit ihm der Held, der Gelehrte, der Staatskundige, der Menschenfreund und der Vater des

Der Thronfolger Christian stirbt. 1647. den 2. Jun.

Tod des Königs. 1648. den 28. Febr.

des Vaterlandes. Ohne Zweifel Dänemarks größter König und gewiß auch einer der größten Könige, welche je mit Recht in den Jahrbüchern der Geschichte zur rühmlichen Unsterblichkeit dargestellt stehen.

Dänemark sahe nun, was es seit Königs Friedrich des Ersten Tode nicht gesehen hatte, ein Interregnum. Corfiz Ulfeld suchte dem Prinzen Friedrich die Krone zu entziehen, die nach alter dänischer Sitte demselben unstreitig gebührte. Aber seine weitaussehenden Absichten, sich selbst oder seiner Gemahlinn Bruder, den Grafen Waldemar Christian auf den Thron zu setzen, beleidigten und schreckten den Adel, und beförderten Friedrichs des Dritten Wahl und Krönung. Und alles was Ulfelds Ränke bewirkten, war eine sehr harte einschränkende Handfeste, die der König ausstellen mußte. Der Anfang dieser Regierung war friedlich. Als aber der König von Schweden, Carl Gustav sich in einen weitläuftigen Krieg mit Polen eingelassen hatte, glaubte König Friedrich der Dritte und der dänische Reichsrath einen günstigen Zeitpunct zur Wiedereroberung der verlornen Provinzen angetroffen zu haben. Sie beschlossen den Krieg. Gleichwohl bedurfte es keiner Gabe der Weissagung, den unglücklichen Erfolg vorher zu sagen. Heer und Flotte war in einem elenden Zustande, das Reich in Schulden, der Adel nur darauf bedacht, seine Vorrechte zu vergrößern, und den Bürgerstand zu unterdrücken. Man erwartete den König Carl Gustav zur See, und Friedrich der Dritte ging mit der dänischen Flotte unter Segel, um ihn aufzuheben. Aber er, der aus Polen schnell, wie ein Blitzstrahl, fort durch Teutschland in die königlichen Lande einbrach, bemächtigte sich bald der

Friedrich der Dritte König. 1648.

Krieg mit Schweden. 1657.

Carl Gustavs schneller Angriff und Eroberungen.

Her-

Herzogthümer Schleswig und Hollstein, und drang in Jütland ein. Durch eine Unternehmung ohne Beyspiel ging er mit dem Heere von dem Strandorfe Heilse im Amte Hadersleben über das Eis zwey Meilen weit nach Brandsöe, und so ferner nach Fünen, von Fünen nach Lappland, von da nach Falster, und von Falster nach Seeland. Wenn gleich Carl Gustavs Absicht keine geringere war, als Dänemark zu unterjochen, so fürchtete er doch die Eifersucht der übrigen europäischen Mächte, und schloß mit Dänemark zu Roschild Frieden. Durch diesen Frieden bekam Carl Gustav Schonen, Halland, Bleking, Bahus, Drontheim und Bornholm. Der Herzog von Hollstein-Gottorf, Friedrich der Dritte, der durch die Vermählung seiner Prinzessinn, Hedwig Eleonore, mit dem Könige von Schweden, den Glanz seines Hauses ungemein vergrößert, aber auch eben dadurch den Grund zu allen den unseligen Streitigkeiten gelegt hatte, welche nachmahls zwischen der Krone Dänemark und dem Hause Hollstein-Gottorf so viele Jahre fortgedauert haben, erhielt, durch einen besondern Vergleich, die Befreyung von der Lehnspflicht gegen den König und das Reich Dänemark in Absicht auf das Herzogthum Schleswig. Diese sogenannte schleswigische Souverainität, die nachmahls den Königen der Dänen, sobald dieselben unumschränkt herrschten, so sehr zuwider war, ward damahls zwar von dem Reichsrath und dem Adel, nicht aber von dem Könige gehasset. Denn er, der bisher seinen Antheil des Herzogthums, gleich dem Herzoge von Gottorf, von der Krone zu Lehn hatte, erhielt nun ebenfalls auch darüber die Befreyung von jener Lehnspflicht.

1658. im Jenner u. Februar. Sein Uibergang über den gefrornen Belt.

1658. den 26. Febr. Roschilder-Friede.

Hollstein-Gottorf bekommt die Souverainität über Schleswig. 1654.

1658. den 12. May.

Man

Carl Gustav erneuert den Krieg.

Man sahe bald, daß König Carl Gustav seine Absicht, Dänemark zu erobern und zu unterjochen, noch nicht aufgegeben hatte. Nach mancherley neuem Zwist ließ er seine Truppen zu Kiel einschiffen, nahm, unter dem Vorwande, nach Preussen zu segeln, den Weg nach Seeland, landete bey Corsör, und trat den Marsch gegen Koppenhagen an, indem er zugleich Sicherheitsanstalten zur See vorgekehret hatte. Koppenhagen ward zu Lande und zu Wasser belagert. Die schwedischen Truppen eroberten Kronenburg, den Schlüssel zum Sunde. Dadurch gewann das geängstete Koppenhagen einen kleinen wohlgebrauchten Zeitraum zur Rüstung und zur Gegenwehr. Man gab dem Könige den Rath, sich nach Holland zu begeben. Er aber sagte: „Lieber wolle er „in seinem Neste sterben. Auch begehre er nicht „den Untergang seines Reichs zu überleben.“ Nun waffnete sich jedermann, der König, die Bürger, die Studenten, alles glühte von Muth und Vaterlandsliebe, und wer von Uibergabe reden würde, ward für einen Verräther erkläret. Der Feldherr Güldenlöwe und Commandant Hans Schack lenkten die Tapferkeit der Mannschaft so weise, daß alle Anschläge der Feinde, und die Anstrengung einer halbjährigen Belagerung vereitelt wurden. In diesem rühmlichen Bestreben half den Belagerten eine holländische Flotte, die, ungeachtet Kronenburg in schwedischer Gewalt war, sich mitten durch die schwedische Flotte im Sunde durchschlug, und der belagerten Stadt von der Seeseite Luft schaffte. Nun verwandelte der Feind die Belagerung in eine entfernte Einschließung. Vergebens unternahm Carl Gustav den berufenen Nachtsturm auf Koppenhagen, der bey aller Heftigkeit des Angriffs, welcher auf einmahl an unterschie-

1658. den 8. Aug. Belagerung von Koppenhagen.

den 29. October.

1658. den 11. Febr.

terschiedenen Orten geschah, durch vorher gemachte vorsichtige Sicherheitsanstalten, durch die Tapferkeit der Belagerten, und selbst durch den Heldenmuth des Königs, der immer da, wo man seinen königlichen Gegner sahe, das ist, an sehr gefahrvollen Oertern, Befehle gab, glücklich abgeschlagen wurde, so daß in anderthalb Stunden die Feinde abzogen, indem sie auf 600 Todte, ohne die beträchtliche Anzahl derjenigen, die im Wasser umkamen, zurückließen. Mittlerweile hatten nicht nur die Einwohner in Bornholm, und im Drontheimischen sich der schwedischen Gewalt entzogen, sondern es zogen auch kaiserliche, brandenburgische und polnische Truppen den Dänen zu Hülfe, eroberten einen Theil von Hollstein, Schleswig und Jütland, das die Schweden eingenommen hatten; und nöthigten den Herzog Friedrich den Dritten von Hollstein-Gottorf parteylos zu werden, da gleichwohl sein Land hart mitgenommen wurde. Er starb in seiner Festung Tönningen. Sein Sohn und Nachfolger, Herzog Christian Albrecht, kam bald vom schwedischen Hofe zu Schiffe nach Heiligland, und von da nach Tönningen. Die Verbündeten gingen über den Belt nach Fünen und erfochten anderthalb Meilen von Nyburg einen Sieg über die Schweden. Der schwere Verlust in diesem Treffen schlug Carl Gustavs Muth nicht nieder. Er suchte sich in Seeland fest zu setzen, ließ einen Einfall auf Norwegen unternehmen, und würde vermuthlich ernstere Maßregeln ergriffen haben, wenn nicht der Tod seinen Entwürfen ein Ziel gesetzet hätte. Bey der Minderjährigkeit Carls des Eilften kam jetzt unter holländischer Vermittelung zu Koppenhagen der Friede zu Stande. Die Bedingungen waren

1659. den 10. Aug.

den 14. Nov

1660. den 12. Febr. Carl Gustavs Tod.

den 27. May Koppenhagner-Friede.

waren den Roschildischen ähnlich. Doch erhielt Dänemark Drontheim und Bornholm zurück und die Handelsplätze der Schweden in Guinea. Dem Herzog von Hollstein-Gottorf ward die schleswigsche Souverainität bestättigt.

Reichsversammlung zu Koppenhagen.

Der traurige Zustand, worein das Reich durch so viele Kriegsunruhen gerathen war, erforderte die Uiberlegungen einer Reichsversammlung, die auch wirklich zu Koppenhagen gehalten wurde. Den Absichten des Adels, die übrigen Stände unter dem Drucke zu halten, und besonders die Last der nöthigen Auflagen fast gänzlich auf Bürger und Bauern fallen zu lassen, widersetzte sich der Stand der Geistlichen und der Bürger. Der Stolz und der Hohn, womit verschiedene vom Adel beyden Ständen und ihren Häuptern begegneten, erregte den Gedanken, zur Demüthigung des Adels die Macht des Königs unumschränkt werden zu lassen. Hans Svaning, Bischof von Seeland, und Hans Nansen, Bürgermeister in Koppenhagen, beförderten vorzüglich das Werk. Mit ihnen vereinten sich der Stadthauptmann Turesen, und selbst einige vom Adel, Hannibal Sehestedt, der teutsche Kanzler Leute, der Feldmarschall Hans Schack, imgleichen ein Ausländer, der Kammerherr Gabel, des Königs Liebling, auch der Reichsrath Heinrich Bielke. Die Königinn Sophie Amalia, geborne Prinzeßinn von Lüneburg, der ihre Schönheit, Wohlthätigkeit und Muth allgemeine Liebe erworben hatten, unterstützte das Vorhaben, welches der König gleichgültig anzusehen schien, indem er äußerst vorsichtig zu Werke ging. Der Adel weigerte sich lange, und würde vielleicht den Reichstag verlassen haben, wenn ihn nicht die Feyerlich-

keit

keit der Beerdigung eines Reichsraths noch in Kopenhagen zurück gehalten hätte. Bey dem Trauermahle zeigte der Stadthauptmann einigen vom Adel an, daß er Befehl habe, die Thore verschlossen zu halten, und niemand hinaus, aber jedermann hinein zu lassen. Nun entschloß sich auch der Adel, gleich den übrigen Ständen, dem Könige die erbliche unumschränkte Regierung zu übertragen. Seine bey der Thronbesteigung ausgestellte Versicherungsacte ward für ungültig erklärt. Und alle Stände huldigten ihm vom Neuen auf diejenige Art, die der neuen Reichsverfassung gemäß war. Die Provinzen und das Königreich Norwegen folgten bald dem Beyspiele und dem Entschluß der Hauptstadt Dänemarks. Und die Könige der Dänen erhielten aus freyer Wahl der Stände eine Gewalt, die bis auf diese Stunde von der Weisheit und Frömmigkeit der Monarchen so gelenket worden ist, daß oft in vermischten Regierungsformen die Unterthanen über Einschränkungen und Härte geklaget haben, wovon Dänemarks und Norwegens Bewohner nichts wissen.

Der König wird unumschränkter Erbmonarch. 1660. den 18. Oct.

Die glücklichen Folgen dieser grossen Staatsveränderung zeigten sich bald. Der König sorgte durch verhältnißmäßig vertheilte Auflagen für den Abtrag der Staatsschulden, errichtete ein stehendes Kriegsherr von 24,000 Mann, und machte alle diejenigen Einrichtungen, welche die veränderte Regierungsform und das Wohl des Vaterlandes zu erheischen schien. Eine der merkwürdigsten ist das Königsgesetz, das Peter Schumacher, der unter der folgenden Regierung so merkwürdige Graf von Griffenfeld, entwarf, und das der Monarch zur Richtschnur seiner königlichen

Königsgesetz.

Nach-

1665. den 14. Nov. Nachfolger bekannt machte. Es bestimmt die Ordnung der Erbfolge in männ- und weiblicher Linie, die Verbindlichkeit der Könige und Kronerben sich zur Augsburgischen Confession zu bekennen und die Reichslande ungetrennt beysammen zu lassen, und sichert übrigens dem königlichen Hause die unumschränkte Erbgewalt für alle künftige Zeiten.

Corfitz Ulfelds Unruhen und Schicksal.

Von seiner gewöhnlichen Güte und Gelindigkeit abzuweichen, nöthigte den König Corfitz Ulfeld. Dieser Mann, der, nach seines Schwiegervaters, Christian des Vierten, Tode, nach der Krone gestrebt hatte, ward gegen Friedrich den Dritten aufgebracht, als er wegen Verleumdungen, die ein Obrister und eine Frau von verdächtiger Lebensart gegen ihn ausgestreut hatten, nicht alle die Genugthuung erhielt, die er forderte. Er fand in Schweden Schutz bey der Königinn Christina, begleitete Carl Gustav auf seinen Feldzügen gegen Dänemark; und gab gefährliche Anschläge wider sein Vaterland. Nachdem ihm durch den Roschilder-Frieden seine bewirkten Güter in Dänemark, und Ehre, Sicherheit und Freyheit hergestellet waren, gerieth er selbst bey dem Könige von Schweden in Verdacht, und war nach dessen Tode in den Koppenhagener-Feieden nur in so ferne eingeschlossen, als er sich wegen der schwedischen Beschuldigung rechtfertigen könnte. Daher gerieth er in dänische Gefangenschaft, aus welcher er zwar frey kam, indem er sich dem Könige unterwarf, und ihm als unumschränkter Herrscher huldigte, aber bald Dänemark verließ, und verrätherische Anschläge gegen Friedrich den Dritten bey verschiedenen Höfen, wiewohl vergebens, auszuführen suchte. Dieß zog ihm endlich das Verdam-

dammungsurtheil zu, wodurch ihm Leben, Gut und Ehre abgesprochen, die Hinrichtung an seinem Bildniß vollzogen sein Haus geschleift, und auf dessen Platze eine Schandsäule errichtet wurde. Er starb demnächst auf seiner Flucht auf dem Rhein, als er von Basel nach Strasburg gehen wollte. 1662. 1664.

Friedrich der Dritte, der die Flotte durch den General-Admiral Adler verbessern ließ, die königliche Bibliothek und die Kunstkammer stiftete, den Wissenschaften und dem Handel aufhalf, noch in dem letzten Jahre seiner Regierung mit der Krone England in einige bald beygelegte Streitigkeiten verwickelt wurde, endigte sein denkwürdiges Leben im 61sten Jahre seines Alters.

Tod Friedrichs des Dritten.

Ihm folgte nun durch Erbrecht sein Sohn König Christian der Fünfte. Unter demselben stieg der obgedachte Peter Schuhmacher, ein Mann von grossen Talenten, von tiefer Staatskenntniß und von ausgebreiteter Wissenschaft, zur Würde des Großkanzlers und Grafen von Griffenfeld empor, aber fiel auch, gestürzt durch seine Feinde, ward zum Tode verurtheilt, und nur mit lebenswieriger Gefangenschaft auf Munkholm begnadigt. So ward der König des größten Ministers beraubt, dessen Verlust er in der Folge selbst wahrnahm und gestand. 1670.

König Christian der Fünfte.

Erhebung und Fall des Grafen von Griffenfeld.

1670.

Bald im Anfange seiner Regierung entstand ein Zwist mit dem Herzoge von Hollstein-Gottorf, Christian Albrecht, dem mehrere folgten, obgleich der Herzog seit 1667 mit des Königs Schwester vermählt war. Als die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst durch die zu erwartende und 1667 wirklich erfolgte Erlöschung der bis dahin regie-

Streit zwischen Dänemark und Hollstein-Gottorf über Oldenburg und Delmenhorst.

regierenden gräflichen Linie in der Beschaffenheit eines teutschen Reichslehns von dem Königlich dänischen und Herzoglich Hollstein-Gottorfischen Höfen in Anspruch genommen wurden, schienen Anfangs beyde zunächst dazu berechtigt zu seyn. Allein es meldete sich bald Herzog Joachim Ernst von Plön, suchte und erhielt gleich beyden Lehnsanwartschaft, und hielt sich mehr zur Erbnehmung berechtigt, als der König und der Herzog, weil er in einem nähern Grade von Christian dem Ersten
1665 = 1669 abstammte. Die Sache kam zur Verhandlung vor einer kaiserlichen Commission. Der König, um den Weitläuftigkeiten eines Rechtsstreits
1671. auszuweichen, verglich sich mit dem Herzoge von Plön, und gab ihm für die Hälfte der Grafschaften, worauf der König Anspruch machte, ein Aequivalent. Herzog Christian Albrecht setzte den Proceß gegen Plön fort, und verlor ihn. Der Herzog von Plön überließ nun auch die andere Hälfte, gegen eine Vergütung an den König,
1676. der sich in den Grafschaften huldigen ließ.

1672. Des Königs Maßregeln gegen Schweden.

1674.

Mittlerweile hatte König Ludwig der Vierzehnte den Krieg mit den Niederlanden angefangen, der diesem Freystaate den Untergang drohte, und ein Bündniß mit der Krone Schweden geschlossen. Dagegen verbanden sich der Kaiser, Churbrandenburg, Zelle, Wolfenbüttel und Hessencassel mit Dänemark. Daher mußte König Christian der Fünfte, sobald die Schweden in die Mark Brandenburg einfielen, zum Beystande seines Bundsgenossen fertig seyn, und der Krieg mit Schweden war unvermeidlich. Denselben sicherer zu führen, hielt man es für nöthig, zuvor den Herzog Christian Albrecht zu entwaffnen, von dem es zu erwarten war, daß

er

er die schwedische Partey ergreifen werde. Er war eben, einen Besuch bey dem Könige abzustatten, nach Rendsburg gekommen, als die Thore geschlossen, der Herzog genauer beobachtet und genöthiget wurde, dem Könige seine Festung Tönningen und seine Truppen zu überlassen, und demnächst auch auf die schleswigische Souverainität Verzicht zu thun. Ein Vergleich, den er nachmahls für widerrechtlich, erzwungen, und eben daher für ungültig erklärte. Nun nahm der König das Land des Herzogs ein, und ließ seine Festungen schleifen.

Herzog Christian Albrecht wird zu Rendsburg angehalten und zum Vergleich genöthigt. 1675.

Der Krieg mit Schweden ward mit abwechselndem Glücke geführt. Zur See erfochten die Dänen unter dem Niels Juel in Verbindung mit dem holländischen Admiral Tromp einen Sieg über die Schweden unter Oeland. Im folgenden Jahre schlug Niels Juel erst ein schwedisches Geschwader unter Langeland, und dann bald darauf die schwedische Hauptflotte in der Kiöger-Bucht. Nicht völlig so glücklichen Erfolg hatte der Landkrieg für den König der Dänen. Zwar gewannen er und seine Bundesgenossen Wismar und das ganze Herzogthum Bremen. Auch eroberten seine Truppen einen Theil von Schonen. Aber der junge König Carl der Eilfte schlug ein dänisches Corps bey Halmstadt, und nöthigte in den Feldschlachten bey Lund und Landskrone seinen königlichen Gegner ihm die Wahlstatt zu lassen. Der tapfere Vicekönig Güldenlöw eroberte mit dem norwegischen Kriegsheere Marstrand. Auch wurden die Schweden mit großem Verluste zurück getrieben, als sie die Norwegischen Bergwerke anfallen wollten. Die Insel Rügen, die schon vom Könige von

Krieg zwischen Dänemark u. Schweden.

1676. den 1. Jun.

1677. den 1. Jun. den 1. Jul.

1675 u. 1676

1676.

1677.

1678. Dänemark erobert war, fiel zwar den Schweden wieder in die Hände, doch nur um ihnen bald wieder durch die Dänen und Brandenburger entrissen zu werden.

Des Königs Bundsverwandten schritten zu einem besondern Frieden mit Frankreich, den erst Holland und dann Spanien zu Nimwegen schlossen. Der Kaiser schien dasselbe thun zu wollen,

1679. und that es wirklich. Nach verschiedenen andern Vorfällen und bey Frankreichs gewaltigen Drohungen, entschlossen sich auch der König und der Churfürst von Brandenburg zum Frieden. Chri-

den 10. Aug. den 3. Sept. Friedensschlüsse zu Fontainebleau und Lunden.

stian der Fünfte schloß ihn mit Frankreich zu Fontainebleau, und mit Schweden zu Lunden. Alles kam dadurch wieder in den Zustand, worin es vor dem Kriege gewesen war, und auch der Herzog von Hollstein-Gottorf wurde wieder hergestellt. Mit Letzterem entstanden gleichwohl neue Streitigkeiten, die ihn abermahls um Land und Leute brachten. Gleichwohl verschaffte ihm die Vermittelung verschiedener Fürsten durch den altonaischen Vergleich alles wieder. Nun dauerte die Ruhe

Mancherley Zwist zwischen Dänemark u. Hollstein-Gottorf.

1689. fort bis an den Tod des Herzogs Christian Albrecht. Aber mit dessen Sohne und Nachfolger,

1694. dem Herzoge Friedrich dem Vierten, entstanden

den 21. Dec. bald neue Streitigkeiten. Der König ließ die Schanzen umwerfen, die der Herzog im Schles-

1698. wigischen hatte aufführen lassen. Der Herzog vermählte sich mit der schwedischen Prinzessinn Hed-

wig Sophie, einer Tochter Carls des Eilften, und

1699. führte die umgeworfenen Schanzen wieder auf. Alles verkündigte größere Unruhen, deren Fortgang und Ende der König nicht erlebte.

So kriegerisch die Regierung Christians des Fünften war, so ist er gleichwohl, die Wohlfahrt seiner Staaten durch friedliche Verfügungen zu erhöhen, nicht ohne glücklichen Erfolg bemüht gewesen. Am meisten glänzt er als Gesetzgeber. Seinem dänischen Gesetzbuche ist selbst von Feinden des dänischen Reichs der Vorzug einer ungemeinen Vollkommenheit zugestanden worden. Er starb noch im besten Sommer seiner Jahre, im 54sten seines ruhmvollen Alters.

Tod Königs Christian des Fünften. 1699. den 25. Aug.

B. Schweden.

Als König Johann verstorben war *), wurde seinem Sohne Sigsmund, König von Pohlen, die schwedische Krone nicht streitig gemacht. Aber ehe er nach Schweden kam, hielt seines Vaters Bruder, Herzog Carl, als Reichsverweser eine Reichsversammlung zu Upsala, auf welcher beschlossen wurde, daß nur die evangelische Lehre in Schweden öffentlich gelehret, und das augsburgische Glaubensbekenntniß daselbst ein symbolisches Buch seyn sollte. Sigismund bestättigte den Schluß, ward gekrönet, und handelte dem Reichsschluß auf mehr als eine Art entgegen. Als er wieder nach Pohlen gegangen war, ernannte eine neue Reichsversammlung zu Nöderköping, Herzog Carl zum Reichsvorsteher, und untersagte alle Appellation an den König, so lange er sich in Pohlen aufhalten würde. Aehnliche Entschließungen faßte

Sigismunds Thronbestetigung. 1593. 1594. 1595.

*) S. Millots Univ. Hist. teutscher Uibers. 7ter Band S. 382.

Seine Streitigkeiten mit seinen Ständen 1597.

man auf einem Reichstage zu Arboga, doch mit Vorbehalt aller Treue gegen den König. Aber Sigismund verwarf alle diese Verfügungen, kam mit gewaffneter Hand nach Schweden, schlug die

1598. Truppen des Herzogs Carl, sahe bald darauf die Seinigen von den Herzoglichen geschlagen, und sich genöthiget, einen Vergleich einzugehen. Um-

1599. sonst ersuchten ihn die Stände, die auf dem Reichstage zu Tönköping versammelt waren, da er nicht versprochenermaßen nach Stockholm, sonden nach Pohlen gegangen war, sich nach Schweden zu begeben, und nach seinem Eide *zu regie*ren, oder falls er das nicht wollte, ihnen seinen ältesten Prinzen Uladislaus nach Schweden zu schicken, der daselbst evangelisch erzogen, und sobald er mündig wäre, gekrönt werden und als König zur Regierung kommen sollte, mit beygefügter Aufkündigung aller ihm und seinen Nachkommen sonst gebührenden Treue, auf den Fall, daß er alle diese Vorschläge verwerfen würde. Auf diese Anträge erfolgte keine Antwort. Sigismund und seine Nachkommenschaft wurden auf

Seine Entthronung.

ewig von Schwedens Throne ausgeschlossen, wiewohl dem Prinzen Uladislaus noch eine jährige Frist nach Schweden zu kommen frey gelassen war.

Ganz Schweden war bereits in des Reichsverwesers Händen, Finnland und Esthland ausgenommen, welches theils durch die Waffen, theils mit Glimpf genommen wurde. Indessen sah Schweden seine Bürger und seine Edlen nicht nur durch das Schwert des Krieges, sondern auch unter dem Henkersbeil fallen. Denn Carl war strenge, ob er gleich der Wohlfahrt des Reichs

ernstlich

ernstlich aufzuhelfen suchte. Noch war er nicht der nächste Thronerbe im Fall der Ausschließung Sigismunds und seiner Nachkommen. Mehr als er berechtigt, aber zu jung, war Sigismunds Halbbruder, Herzog Johann, geboren 1589. Deßwegen ernannte die Reichsversammlung zu Linköping Carln zum Könige, dessen Prinzen Gustav Adolf zum nächsten Tronfolger und in Ermanglung anderer, Herzog Johann zum Reichserben, dennoch wollte Herzog Carl weder den Königstitel annehmen noch sich krönen lassen, ehe die Stände Sigismunden einen förmlichen Aufsagebrief zugesandt hätten. Es geschah, und Carl ließ seine Krönung vollziehen.

Carl der Neunte; denn so nennt man ihn, nach der angenommenen Art die Könige dieses Nahmens zu zählen; führte den Krieg mit dem pohlnischen Könige Sigismund, der noch immer seine Ansprüche auf Schweden geltend machen wollte, Anfangs mit glücklichem Erfolge, bis er bey Kexholm von dem pohlnischen Feldherrn geschlagen wurde. Er verlor 8000 Mann und würde der Gefahr, getödtet oder gefangen zu werden, nicht entgangen seyn, wenn sich nicht Heinrich Werde für ihn aufgeopfert und ihm sein Pferd gegeben hätte. Er verlor viel, aber nicht den Muth. Durch Ertheilung adeliger Freyheiten und eines gemeinschaftlichen Wappens reitzte er viele, sich in voller Rüstung unter das Fußvolk zu stellen.

Carl der Neunte König.
1605.
1607.
Sein Krieg mit Pohlen.
1605.

Mitten unter diesen Unruhen ward er zugleich in diejenigen verwickelt, welche Rußland bey den Bewegungen der falschen Demetrier schrecklich zerrütteten. Wasiley Iwanowitsch Schuiskoi, der

zum

1606. Gefahr worein er u. sein Reich geräth. 1609.

der zum Czaaren erwählt war, forderte und erhielt Hülfe von Carln. Als dieser Prinz entthronet und von pohlnisch gesinnten Russen der Prinz Uladislaus zum Czaaren erwählt wurde, kamen Carl und sein Reich in eine Lage, die noch gefährlicher ward, da auch zwischen Dänemark und Schweden der Krieg ausbrach, wovon oben Nachricht gegeben ist.

1611. den 30. Oct. Sein Tod.

König Carl der Neunte starb noch in dem ersten Jahre dieser neuen Fehde.

Wenn man gleich nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet, daß unter seiner Regierung in einem Zeitraume von etwa 16 Jahren, 66977 Schweden im Felde, und 140 Personen auf dem Blutgerüste umgekommen sind, so kann man doch nur sagen, daß seine Heftigkeit ihm und der Nation geschadet hat, daß ein Theil dieser Uibel durch die Zeitumstände nothwendig ward, und daß ihm übrigens Vaterlandsliebe im Frieden, Muth im Kriegsgetümmel und unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglücke eigen waren. Aber liebenswürdigere Tugenden hatte ohne Zweifel

Königs Gustav Adolf.

sein Sohn und Nachfolger, König Gustav Adolf. In der Gefahr eines dreyfachen Krieges, den das Reich Schweden mit Dänemark, Rußland und Pohlen auf einmahl zu führen hatte, hielt man es

1611. den 31. Dec.

gleichwohl für besser, den achtzehnjährigen Prinzen für mündig zu erklären, als die Wohlfahrt des Reichs einer vormundschaftlichen Regierung anzuvertrauen. Der Erfolg entsprach der Erwartung. Gustav Adolf machte die besten Anstalten in Regierungs- Justiz- und Handlungsangelegenheiten, ließ zerstörte Städte herstellen und neue anlegen und begünstigte auch die Wissenschaften. Von den drey Kriegen ward der dä-

nische

nische als der gefährlichste zuerst auf die zuvor erzählte Weise geendigt. Den russischen endigte der Friede zu Stolbowa, durch den Schweden Ingermanlands- und Kexholms-Lehne erhielt. Länger als beyde dauerte der pohlnische Krieg. Mehr als ein Stillstand unterbrach ihn nur, ohne die Annäherung des Friedens zu bewirken. Endlich ward ein Stillstand auf sechs Jahre geschlossen, vermöge dessen Gustav Adolf bis dahin, was er in Liefland und Pohlnischpreußen inne hatte, behalten sollte.

Friede mit Dänemark u. Rußland. 1617.

Stillstand mit Pohlen. 1629.

Alle diese Ruhe diente ihm nur ein großes Vorhaben auszuführen, das seiner ganz würdig war, die Rettung der Protestanten und der Stände in Teutschland. Das Feuer des dreyßigjährigen Krieges wüthete schon mit reißender Gewalt. Kaiser Ferdinand der Zweyte schien mit einer Macht, gegen die König Christian der Vierte von Dänemark wenig hatte ausrichten können, und König Jakob von England nichts hatte ausrichten wollen, die Religionsfreyheit und die politische Freyheit eines beträchtlichen Theils der Fürsten und Stände Germaniens zu zertrümmern. Ihr Retter zu seyn entschloß sich und ward König Gustav Adolf. Er landete bey Ruden, versicherte sich Pommerns und rückte ins Brandenburgische ein, unterstützt durch ein Bündniß mit Frankreich und durch Subsidien von dieser Krone. Die Furcht vor dem Kaiser war bey den teutschen Fürsten so groß, daß wenn gleich verschiedene derselben sich mit dem Könige von Schweden vereinigten, dennoch selbst die mächtigern Häuser Churbrandenburg und Churfachsen unentschlossen waren, bis Tilly nach der grausamen Verheerung

König Gustav Adolf nimmt sich der Protestanten und der teutschen Stände an, und ergreift die Waffen gegen den Kaiser. 1630. den 24. Jun.

Mag-

Magdeburgs, die churſächſiſchen Länder überſchwemmte. Vereinigt mit Churſachſen lieferte der König dem kaiſerlichen Feldherrn Tilly das Treffen bey Leipzig, in welchem dieſer berühmte Heerführer lernte, was er bisher nicht geglaubt zu haben ſchien, daß er überwunden werden könne.

Sein Sieg bey Leipzig. 1631. den 17. Sept.

Sein großer und glücklicher Fortgang.

Nach dieſem glorreichen Siege breiteten ſich die ſchwediſchen Waffen über einen beträchtlichen Theil von Teutſchland aus, und Guſtav Adolf gebeth von der Oſtſee an bis nach München. Als Wallenſtein demnächſt Sachſen plagte, eilte der König zur Rettung herbey, und blieb bey Lützen an der Spitze ſeines ſiegenden Heeres, das faſt das ganze kaiſerliche Heer zu Grunde richtete.

Sein Tod bey Lützen. 1632. den 6. Nov.

Folgſam ſeinem Grundſatze, daß der beſte Chriſt der beſte Soldat ſey, voll Menſchenliebe und voll Edelmuth, war er der wahre Held, den vielleicht nie ein andrer übertraf und dem wenige verglichen werden können. Zu ſeinen Fehlern, den warum ſollte die Geſchichte es verhehlen, daß auch der größte König, dem Looſe der Menſchheit unterliegend, nicht fehlerfrey ſeyn könne, — zu ſeinen Fehlern rechnet man, daß er ſeine Perſon zu ſehr gewagt und den weit ausſehenden Anſchlag gefaßt hat, Teutſchlands Kaiſerthron zu beſteigen. Die Huldigung, die er in Augsburg annahm, und die Schaumünze mit der Inſchrift: Guſtava & Auguſta Caput religionis & regionis unterhält den Argwohn. War dieß ſein ernſter Entſchluß, ſo war es ohne Zweifel Schwedens Vortheil, daß er ihn nicht ausführte.

Verwickelt in einem auswärtigen ſchweren Krieg, verwaiſet und des beſten Königs beraubt, das Erbtheil einer ſechsjährigen ſchon bey Lebzeiten

ihres

ihres Vaters zur Thronfolge bestimmten Prinzessinn, der nachmahls so berühmten Königinn Christine, den Mängeln und Verwirrungen ausgesetzt, welche gemeiniglich eine lange vormundschaftliche Regierung zu begleiten pflegen, war das Reich Schweden in einer sehr zweifelhaften Lage. Aber der Erfolg war besser als die Erwartung. Unter der Staatsverwaltung der fünf hohen Reichsbeamten, unter welchen der Großkanzler Oxenstierna, dem Range nach der Vierte, in der That aber der größte war, ward die junge Königinn, die ihr Vater bald nach ihrer Geburt hatte huldigen lassen, männlich und gelehrt erzogen, ward das gelehrteste Frauenzimmer ihres Zeitalters, aber lernte unglücklicher Weise mehr die Wissenschaften und die Gelehrten als das Vaterland und die Wohlfahrt ihrer Bürger lieben. Der Krieg in Teutschland wurde durch des Großkanzlers Oxenstierna Staatsklugheit und durch die Tapferkeit großer Feldherren fortgesetzt. Das Ansehen, welches die Schweden bey den Protestanten behaupteten, erregte die Eifersucht des Churfürsten von Sachsen. Die Niederlage der Schweden bey Nördlingen drohete ihren Heeren in Teutschland und ihren Bundsgenossen unvermeidliches Verderben. Der Churfürst von Sachsen schloß den unedlen Prager-Frieden mit dem Kaiser, und focht jetzt wider die Schweden, Sachsens und Germaniens Schutzgötter. Und mancher teutsche Reichsstand unterzeichnete in der Folge den Frieden, in feiger Erwartung der Unfälle, die über ihn kommen möchten. Aber unterstützt durch Frankreichs offenbare Theilnehmung an dem Kriege, und gesichert durch Verlängerung des pohlnischen Stillstandes, stand die schwedische Macht

Minderjährigkeit der Königinn Christine.

Glücklicher Fortgang des Krieges in Teutschland.

1634.

Churfachsen schließt den Prager-Frieden.

1635.

unge-

ungebeugt, mitten unter den Stürmen, die um sie her tobten. Ihre großen Feldherren, Banner, Wrangel, Torstenson führten den teutschen Krieg mit Muth, Klugheit und Glück. Selbst der Krieg mit Dänemark, den die Reichsstände wünschten und die 1632 mündig erklärte Königinn Christine genehmigte, war für Schweden von glücklicher Wirkung. Gleichwohl hatte die Königinn die Fortsetzung des teutschen Krieges nicht, und drang so sehr auf die Beschleunigung des Friedens, daß, aller Schwierigkeiten ungeachtet, der westphälische Friede, dieses Kleinod teutscher Freyheit und Sicherheit, zu Stande kam. Es ist schon in der obigen Geschichte des dreyßigjährigen Krieges bemerkt worden, wie groß die Vortheile waren, die der Krone Schweden und ihrer Bundesgenossen dadurch zuwuchsen, aber auch, daß es unentschieden sey, ob solche nicht größer und gemeinnützi-ger geworden seyn würden, wenn die Königinn die Vollziehung des Friedensschlusses nicht gar zu sehr beschleunigt hätte.

1643 = 1645. Christinens Volljährigkeit u. Krieg mit Dänemark.

1648. Westphälischer Friede.

Wenn die Kenntniß alter und neuer Sprachen, die Bekanntschaft mit den Geschichtschreibern älterer Zeiten, der Geschmack an den Wissenschaften und an den schönen Künsten, die Gabe wohl zu denken und zu reden, wenn eine Standhaftigkeit, die über alle Furcht und Schwachheit erhaben war; wenn der sorgfältigste Gebrauch der Zeit einer Königinn, die dem Schlafe nie mehr als fünf Stunden, dem Ankleiden nie mehr als eine Viertelstunde widmete; wenn Liebe zum Lesen und zur Unterhaltung mit Gelehrten, wenn tiefe Staatskunde und manche ergriffene treffliche Maßregeln, wenn alles dieses dem Staate eine vortheilhafte Re-

Die Königinn sieht mehr auf eigene Größe als auf die Wohlfahrt des Reichs.

gie-

gierung versichern könnte: so müßte Christinens Regierung dem schwedischen Reiche unendlich vortheilhaft gewesen seyn. Und gleichwohl war sie es nicht. Man hat die richtige Bemerkung gemacht, ihr königlicher Vater habe alles für die öffentliche Wohlfahrt aufgeopfert, sie aber habe nur auf eigne Größe und Ehre gesehen, als ob die wahre Ehre des Herrschers jemahls von der Glückseligkeit der Unterthanen getrennt werden könnte.

Eben diese Ehrbegierde und die Hoffnung wegen eines unerwarteten Entschlußes bewundert zu werden, und nebst diesem Bewegungsgrunde die Neigung zu einem ungebundenen, den Wissenschaften und jedem selbstgewählten Geschäfte oder Ergötzlichkeit ganz gewidmeten Leben, wie auch die Betrachtung der nöthigen Einschränkung ihrer bis dahin unbegrenzten Freygebigkeit, scheinen ihr den Entschluß eingeflößt zu haben, die Regierung niederzulegen, den sie viele Jahre hindurch überlegt hatte, und 1654 ausführte. Kaum hatte sie den Thron verlassen, als sie auch das Reich verließ, und welches mehr befremden mußte, noch in demselben Jahre zu Brüssel sich zur Römischkatholischen Religion bekannte. Dieser Entschluß war nicht so lange überlegt, als der, wodurch sie dem Throne entsagte, aber gewissermaßen eine Folge desselben. Aus Briefen von ihr erhellet, daß sie noch im März 1652 eifrig evangelisch war. Um eben die Zeit fingen die Römischkatholischen an, ihre Religion der Königinn beliebt zu machen. Daß diese die Krone niederlegen wollte, kam jenen zu Statten. Sie gedachte in Ländern zu leben, wo der Witz und die schönen Künste blüh-

Sie entschließt sich die Regierung niederzulegen.

Sie verläßt das Reich u. wird Römischkatholisch.

1654. den 24. Dec.

ten,

ten, besonders in Italien. Bey einem längern und noch mehr bey einem beständigen Aufenthalt in diesen Ländern, würde die Ausübung der evangelischen Religion ihr große Schwierigkeiten erregt haben. Dem französischen Arzte Bourdelot, der eine Zeitlang ihr Günstling gewesen war, gelang es zuerst, ihr Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt einzuflößen. Nun war der Schritt nicht mehr groß, den sie zu thun hatte. Und der spanische Gesandte Pimentel und andere vermochten leichter ihr eine Religion annehmungswürdiger vorzustellen, gegen welche sie sich ehemahls mit so vieler Wärme erklärt hatte.

Ihre nachmahligen vergeblichen Versuche wieder zur Herrschaft zu gelangen.

So wenig sie das Ansehen haben wollte, ihr Herabsteigen vom Throne zu bereuen, so gewiß fühlte sie dennoch auf mancherley Weise die Abhängigkeit einer Prinzessinn, die nicht mehr den Zepter führt. Ihre unangenehme Lage reitzte sie mehr als einmahl ihr Vaterland wieder zu sehen, und Versuche zu machen, die verlassene Krone oder eine andere Art der Herrschaft zu erhalten. Aber alle Versuche waren vergebens. Von dem Ansehen, welches sie ehedem gehabt hatte, blieb ihr zwar das, was die Lobpreisungen der Gelehrten ihr gaben, die sie reichlich belohnte, aber nicht das, was nur eine Folge gebiethender Gewalt ist. Auch war die Befriedigung ihrer Neigung für die Wissenschaften und Künste, nach ihrer Abdankung, nicht vermögend, ihr die ganze Ruhe, die sie gewünscht und gehofft hatte, zu gewähren. Sie starb zu Rom am 19ten April 1689.

Ihr Tod.

Schon ehe sie den Entschluß, der Regierung zu entsagen, öffentlich bekannt machte, hatte sie bereits

reits im Jahre 1649 die Reichsstände vermocht, den Pfalzgrafen Carl Gustav, einen Sohn des Pfalzgrafen Johann Casimir und der schwedischen Prinzessinn Catharina, Carl des Neunten Tochter, zum Thronfolger zu ernennen. Dieser Prinz bestieg also den Thron, sobald Christine denselben verließ. Seine kurze Regierung war zu kriegerisch und zu unruhig, als daß er der innern Reichsverfassung seine ernste Sorge hätte widmen können. Der König von Pohlen, Johann Casimir, Sigismunds Sohn, wollte von seinen Ansprüchen auf Schweden nicht abstehen. Carl Gustav, der ihn von dem Ungrunde seiner Forderungen mit dem Degen in der Hand überzeugen wollte, brach in Pohlen ein. Der Krieg ward mit glücklichem Erfolge geführt. Aber die dänische Kriegserklärung unterbrach den Lauf seiner Siege, und nöthigte ihn, seine Waffen schnell gegen den neuen Feind zu wenden. Das that er mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Das dänische Kriegsmanifest war vom ersten Junius und am 23ten Julius stand Carl Gustav schon mit dem Heere in Hollstein. Der ganze Lauf dieses Krieges, das anfängliche unbegrenzte Glück der schwedischen Waffen, und der zuletzt eingetretene widrige Erfolg derselben, sind bereits erzählt worden. Carl Gustav, der seine Reichsstände nach Gothenburg beschieden hatte, starb bedauert in Schweden und gefürchtet fast vom ganzen übrigen Europa.

Carl. Gustavs Thronbesteigung. 1654.

1655. Sein Krieg mit Pohlen und mit Dänemark. 1657.

Sein Tod. 1660. den 18. Feb.

Unter der Minderjährigkeit seines Sohnes Carls des Eilften, sorgte die vormundschaftliche Regierung sogleich für die Herstellung des Friedens. Mit Pohlen ward er zu Oliva und eben daselbst mit dem Kaiser und Churbrandenburg geschlossen.

Carl des Eilften Minderjährigkeit.

Olivischer Friede. den 3. May.

schlossen. Denn der Kaiser war Pohlens Bundesgenosse, und der Churfürst von Brandenburg von der schwedischen Partey abgezogen, als man ihm in Pohlen alle die Vortheile einräumte, die ihm der König von Schweden verwilliget hatte. Johann Casimir entsagte nun allen Ansprüchen auf Schweden. Mit Rußland kam der Friede zu Kardis zu Stande, bey welchem der von Stolbowa zum Grunde gelegt ward. Auf welche harte Bedingungen Dänemark den Frieden erhielt, ist bereits erzählet.

1661. den 23. Jun. Friede mit Rußland, u. mit Dänemark.

1660. den 27. May.

In der That hatte durch die Kriegsunruhen und die vermehrte Schuldenlast das Ansehen des schwedischen Reichs nicht gelitten. Als König Ludwig der Vierzehnte unter dem Vorwande des Devolutionsrechts die spanischen Niederlande an sich reissen wollte, war es Schweden welches in Verbindung mit Großbrittannien und Holland solche vermittelst der Tripleallianz rettete. Als demnächst Ludwigs beleidigter Stolz den Niederländern Rache drohte, erklärte sich Schweden für Frankreich in eben dem Jahre, in welchem König Carl der Eilfte volljährig die Regierung selbst übernahm. Die schwedischen Truppen, die nach Pommern gesandt waren, nahmen ihre Quartiere im Brandenburgischen, und Schweden wurde in einem gefährlichen Krieg verwickelt. Der Kaiser, Brandenburg und andere teutsche Fürsten, auch Holland und Dänemark kündigten der Krone Schweden den Krieg an. Die Niederlage der Schweden bey Fehrbellin war der Anfang ihres Verlusts auf teutschem Boden. Von dem Erfolge des Krieges mit Dänemark zeuget die obige Geschichte Königs Christian des Fünften. Nichts war billiger, als daß der König von Frankreich, für den sich Schwe-

1668. Tripleallianz

1627. Bündniß zwischen Schweden u. Frankreich und Volljährigkeit Carls des Eilften.

1674. Krieg mit dem Kaiser, Brandenburg, Holland und Dänemark.

1675. den 18. Jun. Niederlage der Schweden bey Fehrbellin.

1679. Friedensschlüsse zu

den

den in die äußerste Gefahr gestürzt hatte, für dessen Entschädigung sorgte. Dieß geschah durch die Friedensschlüsse zu St. Germain en Laye, Fontainebleau und Lund.

St. Germain en Laye, Fontainebleau u. Lund.

In dem Schatten des Friedens keimte der Saame der einheimischen Zwietracht. Der höhere Adel hatte seine Vorrechte gemißbraucht, und der Senat, der ihn begünstigte, maßte sich einer zu großen Gewalt an. Die andern Stände drangen auf Reduction der Krongüter. So sehr dieß dem Adel mißfiel, so genehmigte doch der König das Bedenken der Stände, daß er an keine Regierungsform, sondern bloß an Schwedens Gesetz gebunden sey, der Senat nur rathen, der König allein den Ausschlag geben könne, der König nur Gott allein Rechenschaft schuldig sey. Diese kurze Regierungsform wurde nachmahls durch einen Reichstagsschluß noch näher erklärt und bestätiget.

Der König erhält unumschränkte Gewalt.

1680. den 10. Dec.

1693.

Unter den Folgen dieser Staatsveränderung war die Einziehung der veräußerten Krongüter, eine der wichtigsten, die viele in Armuth und Elend stürzte. Nöthig und gerecht war es wohl, das verschwendete Kroneigenthum wieder zusammen zu bringen. Gleichwohl scheint bey der Ausführung das Maß überschritten, und die Strenge zu weit getrieben zu seyn. Indessen brauchte der König das vergrößerte Staatsvermögen zum Unterhalte einer beständigen Kriegsmacht, zur Aufnahme des Handels, der Bergwerke, der Finanzen und der Wissenschaften. Uiberhaupt hat seine Regierung den Ruhm, daß unter derselben der Wohlstand und das Ansehen des Reichs blühend und von Bürgern und Fremden mit Recht hochgeachtet waren.

Einziehung der Krongüter

Mit

1680. Des Königs Vermählung.

Mit der Krone Dänemark stand Carl der Eilfte seit dem lundenschen Friedensschlusse in so gutem Vernehmen, daß er sich mit der dänischen Prinzessinn Ulrica Eleonora, Friedrichs des Dritten Tochter, vermählte. Bey den Streitigkeiten, die zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge von Hollstein-Gottorf nach gedachtem Friedensschlusse vorfielen, schien die Eintracht zwischen Schweden und Dänemark unterbrochen zu

1694. werden. Dennoch ward sie gesichert und dauerte fort bis auf den Tod Herzogs Christian Albrechts. Die Mißhelligkeiten, welche zwischen dessen Sohne und Nachfolger Herzog Friedrich dem Vierten und dem Könige von Dänemark entstanden, würden wahrscheinlich König Carln den Eilften zu größerer Theilnehmung an demselben bewogen haben, wenn ihn nicht sein früher Tod daran gehindert hätte.

1697. den 24. April. Sein Tod.

Von seinen Kindern überlebten ihn die Prinzessinnen Hedwig Sophia, Gemahlinn Herzogs Friedrichs des Vierten, Ulrica von Hollstein-Gottorf, und Ulrica Eleonore, Gemahlinn des Landgrafen Friedrichs von Hessen, und nachmahligen Königs von Schweden, und dann sein Prinz, der in der Folge so berühmte König Carl der Zwölfte.

C. Ruß-

C. Rußland.

Nachdem Tode des Czaaren Feodor Iwanowitsch fand sein Schwager Boris Ghodunow Mittel' mit Ausschließung des Bojaren Feoder Nikitisch Romanow, Feodors nächsten Anverwandten mütterlicher Seite, den Thron zu besteigen *); ein Fürst, der viel Böses, aber auch so viel Gutes that, daß es zweifelhaft ward, ob nicht jenes von diesem überwogen werde. Er sicherte sein Reich durch ein Bündniß mit Schweden auf den Fall eines Angriffs, von Seiten der Pohlen, und bald darauf durch einen Vergleich mit Pohlen über einen zwanzigjährigen Stillstand. Czaar Boris Ghodunow. 1598. 1600.

Der Czaar, welcher Gerechtigkeit übte, wo ihn keine Privatabsichten hinderten; belohnte das Verdienst, und war freygebig ohne Grenzen. Besonders war er dieß bey einer schrecklichen Hungersnoth, durch die eine halbe Million Menschen umkam. So lange er Geld hatte, ließ er täglich 30,000 Rthlr. unter die Armen austheilen. Doch weder seine Güte gegen Nothleidene, noch seine unmäßige Strenge gegen verschiedene große Familien, besonders gegen das Haus Romanow, konnten ihm einen Thron sichern, der durch Stürme erschüttert ward, die ein boshafter Betrieger zum Verderben des Staats und zur Aufmunterung ähnlicher Bösewichter erregte. 1601 = 1603.

Czaar Feoder Iwanowitsch hatte einen Bruder, Dmitrij Iwanowitsch, den Boris, um sich den

Weg

*) Millot Univers. Hist. teutsch. Uibers. 7. B. S. 388.

Falscher Dmitrij, Grigori Otrepiew 1601.

Weg zum Throne zu bahnen, schon 1591 barbarisch ermorden ließ. So glaubte es jedermann, bis auf einmahl ein Mensch erschien, der sich für diesen Dmitrij ausgab, und behauptete, er sey erhalten und ein anderer an seiner Stelle ermordet worden. Dieser Abenteurer, Grigori Otrepiew, ein verlaufner Mönch, fand nicht in Rußland, aber wohl in Pohlen Beyfall und Unterstützung, sogar daß der Woywode von Sendomir, Georg Meischeck, ihm seine Tochter Marine zur Gemahlinn versprach, und eben dadurch fast ganz Pohlen zu seinem Vortheile einnahm. Otrepiew brachte 5000 Mann zusammen, rückte in Rußland ein, bekam gewaltigen Zulauf, schlug das Herr des Czaaren, und ward bald darauf von den Czaarischen Völkern geschlagen. Dennoch blieb er so furchtbar, daß Czaar Boris Ghodunow durch Gift seine Tage verkürzte.

1604. Unruhen.

1604.

1605. Tod des Czaren. den 23. April.

Dessen Sohn Feodor der Zweyte, Borissowitz wird von dem falschen Dmitrij ermordet;

Sein Sohn Feodor der Zweyte, Borissowitz, ward zwar zu Moskau als rechtmäßiger Czaar, unter Vormundschaft seiner Mutter, erkannt. Aber der falsche Demetrius hatte so großen Fortgang, daß sich selbst Moskau für ihn empörte, den Czaar der Regierung entsetzte und den Betrieger für den rechtmäßigen Herrscher annahm. Der Frevler ermordete gleich im Anfange seiner Regierung den Czaaren und dessen Mutter, und verfolgte alle, die ihm zuwider gewesen waren. Seine zügellosen Ausschweifungen, die Schändung der Prinzessinn Arinia Borissowna, der Vorzug, den er den Pohlen, zur Verachtung der Russen gab, seine Vermählung mit der pohlnischen Marina, seine Absicht, die römisch-katholische Religion in Rußland einzuführen, und den Pohlen verschiede-

ne

ne ansehnliche Provinzen einzuräumen, sein Vorsatz, bey einem Freudenfeste viele große und gemeine Russen von Pohlen und Kosaken niederhauen zu lassen, alles dieses erregte ein Mißvergnügen, das erst in der Stille loderte, und bald in fürchterliche Flammen ausbrach. Am Tage vor gedachtem Mordspiel versammlete sich unter Anführung des Kneß Wasilej Iwanowitsch Schuiskoj, der Adel mit seinen Knechten, und dem größten Theil gewaffneter Bürger in Moskau, besetzten den Pallast und die Quartiere der Pohlen, und ließen dem falschen Demetrius den Lohn seines Frevels fürchten. Umsonst versuchte er erst durch Drohungen, dann durch rasende Gegenwehr den Aufruhr zu stillen. Fliehend eilte er in den hintern Theil des Pallastes, sprang aus dem Fenster, zerbrach ein Bein, ward ergriffen, gestand den Bojaren seinen Betrug, ward dem Volke Preis gegeben, von einem derselben erschossen, und dann ein Leichnam grausam gemißhandelt. In dem Tumult kamen auf 2000 Menschen um.

der bald den Lohn seiner Freveltaten erhält.

1606. den 17. May.

Der Beschützer des Staats, Kneß Wasilej Iwanowisch Schuiskoi ward nun Beherrscher desselben, ward als Czaar einhellig ausgerufen. Seine Regierung war unruhig. Erst durch einen Kneß Grighorej Schakopsky, welcher ausbreitete, Czaar Dmitrij Otrepiew wäre entkommen, und dadurch Unruhen erregte, die große Gefahr drohten, aber doch glücklich gedämpft wurden. Bald darauf stellten die Pohlen, um die Verwirrungen in Rußland zu verlängern, einen neuen falschen Dmitrij auf. Er war ein Schulmeister, dem die Frechheit, womit er die pohlnische Marina als seine Gemahlinn öffentlich empfing,

Czaar Wasilei Iwanowitsch-Schuiskoi.

1607.

Neuer falscher Dmitrij.

1609. großen Zulauf schaffte. Wasilei rettete sich unterstützt durch schwedische Hülfsvolker. Als aber demnächst Pohlen sich öffentlich in die russische Händel mischte, und die vereinigten Russen und
1610. Schweden von den schwächern Pohlen bey Clusin geschlagen wurden, ward das außerdem schon durch harte Auflagen mißvergnügte Volk vollends aufgebracht. Und Czaar Wasilei, der auch mit veeschiedenen Großen sich zur Unzeit überworfen haben mochte, ward genöthigt, die Regierung niederzulegen, und ins Kloster gesteckt. Bald nachher ward er den Pohlen ausgeliefert, und starb in ihrer Gefangenschaft, es sey an Gram oder an Gift.

Der Czaar wird ins Kloster gesteckt. 1610.

Der zweyte falsche Dmitrij kömmt um. Nach ihm noch zwey andre.

In dem unruhvollen Interregnum suchte der vorgegebene Dmitrij nur vergebens, sich zu behaupten. Die Pohlen selbst, die ihn schon verlassen hatten, nöthigten ihn zur Flucht. Bald darauf ward er auf Anstiften eines tartarischen Mursen, den er eines Todtschlags wegen ins Gefängniß geworfen und demnächst begnadigt hatte, auf der Jagd ermordet. Zwey andere Betrieger, welche die Rolle des Dmitrij spielten, wurden unter der folgenden Regierung gehenkt.

Große Zerrüttungen in Rußland.

Mittlerweile hatten die Russen den pohlnischen Prinzen Wladislaw zum Czaar erwählt. Allein sein Vater, König Sigismund, versäumte es ihn nach Moskau zu schicken. Auch erfüllten die Pohlen die versprochenen Bedingungen nicht. Rußland sahe sich durch Pohlen und Schweden schrecklich zerrüttet. Die Härte, womit die Pohlen den Russen begegneten, erregte einen Aufstand, worin

die

die Pohlen mit Verlust von 6000 Mann zurück geschlagen wurden. Sie rächten dieses dadurch, daß sie Moskau in Brand steckten, und während der Bestürzung der Russen, alle die ihnen vorkamen, niedermachten. Uiber 100,000 Menschen kamen dabey um. Die Schweden suchten Gustav Adolfs Bruder, Carl Philipp, auf Rußlands Thron zu bringen, aber ohne Erfolg.

1611. den 30. May

Mitten unter den Zerrüttungen, denen Rußland bey so vielem Zwiste unterworfen war, traten einige patriotische Russen zusammen, zwangen die Pohlen, die den Pallast inne hatten, sich zu ergeben, und erwählten Michailo Feodorowitsch Romanow, einen Vetter des Czaaren Feodor Iwanowitsch zum Czaaren von Rußland. So hatte denn Rußland ein Haupt und einen Herrn, von dessen Regierung es die Bewirkung des großen Zweckes aller bürgerlichen Gesellschaft, der Ruhe und des Friedens, nach so vielen Unfällen hoffen konnte. Dem Staate die innere Ruhe zu sichern, mußte man ihn erst von auswärtiger Gefahr befreyen. Der Czaar schloß zuerst mit Schweden den Frieden zu Stolbowa, einem Dorfe im Nowghorodschen, auf harte aber in der damahligen Lage nothwendige Bedingungen für Rußland, welches Kexholm, Karelen und Ingermannland an Schweden abtreten mußte. Von Pohlen hatte der Czaar noch einen harten Angriff, den Einbruch und die Verheerungen des Prinzen Wladislav auszustehen, ehe er den Stillstand zu Diwilina auf 14 Jahre und 6 Monathe schließen konnte. Daß dadurch die Provinzen Smolensk, Severien und Tschernigow den Pohlen überlassen wurden, sicherte den Frieden nicht. Der Czaar, wel-

Michailo Feodorowitsch Romanow wird Czaar. 1613. den 21. Febr.

Friede mit Schweden zu Stolbowa. 1617. den 27. Febr.

Stillstand zu Diwilina mit Pohlen. 1618. den 2. Dec.

welcher mancherley neue Beschwerden führte, denen die Pohlen nicht nach seinem Wunsch abhelfen wollten, erneuerte den Krieg, noch ehe der Stillstand ganz abgelaufen war. Daß nach König Sigismunds Tode Schweden und die Pforte unzufrieden über Pohlen waren, schien einen günstigen Zeitpunct zum neuen Angriffe anzudeuten. Gleichwohl wurde der Krieg mit unglücklichem Erfolge geführt. Der Czaar erkaufte die Ruhe durch den Frieden zu Wiasma, durch welchen Rußland gedachte drey Provinzen an Pohlen völlig überließ und seinen Ansprüchen auf Liefland, Esthland und Churland entsagte, in dem dagegen Könnig Wladislav, Sigismunds Sohn, seinen Ansprüchen auf Rußland, und dem Czaarischen Titel entsagte und Michailo für den rechtmäßigen Czaaren erkannte.

Erneuerung des Krieges 1632.

Friede zu Wiasma. 1634. den 15. Juny.

Dieser Prinz hatte nur aus Noth, nicht aus Neigung Krieg geführt. Im Frieden suchte er nun sein Volk glücklich zu machen, dem lange zerrütteten Staate Gesundheit und Stärke wieder zu geben, den Handel auszubreiten, und durch Verbindungen mit auswärtigen Höfen, besonders mit dem Dänischen, seinem Reiche Vortheile zu verschaffen. Er starb nach einer zwey und dreyßigjährigen Regierung.

Tod des Czaaren. 1645. den 12. Jul.

Ihm folgte sein Sohn Alexei Michailowitz. Innere Unruhen machten den Morgen seiner Regierung trübe. Aber er vertrieb sie glücklich. Demnächst stellte er ein Beyspiel einer edlen Gerechtigkeitsliebe auf, das der ränkevollen Staatskunst unzeitig scheinen mag, aber dem Menschenfreunde nachahmungswürdig heißen muß,

Czaar Alexei Michailowitz.

muß, indem er des glücklichen Thronräubers Cromwells Gesandten nicht annahm, so sehr auch die übrigen Mächte Europens seine Freundschaft zu suchen, wetteiferten. Wenn dieß seinem Regimente Ehre machte, so war es kein geringerer Ruhm daß er die Schmach rächte, die Rußland von Pohlen erlitten hatte. Als die mißvergnügten Kosaken sich gegen Pohlen empöret, und sich dem Czaar Alexei unterworfen hatten, kam es zwischen ihm und Pohlen zu einem Krieg, der mit sehr günstigem Erfolge für Rußland geführet wurde. Der Czaar eroberte Smolensk, sahe bald Tschernigow und Severien seiner Herrschaft unterworfen, und die Polen, die eben damahls auch von Schweden geängstigt wurden, genöthigt, unter kaiserlicher Vermittelung zu Niemez einen Stillstand zu schließen, und Rußland in dem Besitze der wiedergewonnenen Provinzen zu lassen.

Krieg mit Pohlen. 1654.

Stillstand zu Niemez. 1656.

Nicht so glücklich war Alexei in einem Kriege mit Schweden, den er aus Eifersucht über Carl Gustavs erstaunlichen Fortgang anfing. Eine starke Kriegsmacht, womit er in Liefland eingerückt war, vermochte nicht, vieles auszurichten. Sein Feldherr Scheremetow wurde in einer offenen Feldschlacht überwunden. Ein anderes Heer hielt die Pest zurück, und alle Versuche, sich Vortheile zu erkämpfen, waren umsonst. Der Czaar schloß also erst einen Stillstand, und nach drey Jahren endlich zu Kardis Frieden auf die Bedingungen des Vergleichs von Stolbowa.

Krieg mit Schweden.

1657. den 9. Julius.

1658.

Friede zu Kardis.

1661.

Noch ehe Pohlen und Schweden ihren Zwist durch den oliviſchen Frieden endigten, waren

1660.

Ruß-

Neuer Krieg mit Pohlen.

Rußland und Pohlen von neuem im Kriege. Die Kosaken hatten sich gegen Rußland aufgelehnt, und sich wieder unter pohlnischen Schutz begeben. Der Krieg schien Anfangs für Rußland unglücklich auszufallen. Gleichwohl endigte er sich rühmlich

Stillstand. 1667.

durch den Andruszowschen Stillstand auf dreyzehn Jahre, der nach einigen Jahren bestätigt wurde.

1670.

Der Czaar bekam zu seinen vorigen Eroberungen nun auch noch den Theil der Ukraine jenseits des Dnieper.

Stenko Razin empört die Kosaken.

Befreyt von auswärtigen Feinden nöthigte ihn nun ein einheimischer, die kaum niedergelegten Waffen wieder zu ergreifen. Stenko Razin,

1667.

den Tod eines hingerichteten Bruders zu rächen und zugleich seine Ehrsucht zu befriedigen, verleitete die donischen Kosaken zum Aufruhre. Die Rebellen machten sich eine Zeitlang Russen und

1670.

Persern furchtbar, nahmen sogar Astrachan und andere Plätze ein, wurden aber bald mehr als einmahl hart geschlagen. Stenko selbst ward gefangen genommen und als ein Landesverräther ge-

1671. den 6. Jun.

viertheilt. Die Oerter, die er eingenommen hatte, kehrten bald unter die Bothmäßigkeit ihres rechtmäßigen Herrn zurück.

Krieg mit den Türken.

Ein ähnliches Schicksal hatte Pohlen. Die Saporoger Kosaken empörten sich und unterwarfen sich den Türken, die auch gegen Rußland feindselige Gesinnungen äußerten. Der Czaar ward also mit in den Krieg verwickelt, und leistete den Pohlen eine Zeitlang nachdrückliche Hülfe, besonders nachdem der pohlnische König Michael einen

1672.

schimpflichen Frieden mit den Türken geschlossen hatte, den die Republik verwarf. Allein sein Eifer

er-

erkaltete, da die Republik seinem zweyten Sohne die pohlnische Krone nicht ertheilen wollte, die er schon ehedem für seinen ältern Sohn und auch für sich selbst vergebens gesucht hatte. Der würdige Fürst, der viele Ausländer ins Reich zog, seine Residenz vergrößerte und verschönerte, Gesetzverbesserer ward, die Manufakturen und den Handel zu befördern suchte, sogar darauf bedacht war, Flotten auf dem caspischen und schwarzen Meere anzulegen, und mehr gethan haben würde, wenn ihn nicht Kriege und Empörungen verhindert hätten, starb noch vor dem Ausgange des Krieges im 46sten Jahre seines Alters.

Tod des Czaaren. 1676. den 10. Feb.

Der Krieg mit den Türken bekam unter seinem Sohne und Nachfolger, dem Czaaren Feodor Alexiewitsch, eine vortheilhafte Wendung. Nach rühmlichen Gefechten und Siegen bey Czerin nöthigte der Czaar die Türken zum zwanzigjährigen Frieden oder Stillstande zu Radzin. Die Türken entsagten ihren Ansprüchen auf die Ukraine, und die Tartarn mußten einige Landstriche abtreten. Noch ehe die Bestätigung des Friedens aus Constantinopel nach Moskau kam, starb der Czaar in der Blühte seines Alters unbeerbt. In seinem kränklichen Körper wohnte eine gesunde edle Seele. Sein früher Tod vereitelte die großen Erwartungen, die man von seiner Staatskunst und von seiner Denkart haben durfte. Eine Probe davon ist die Vertilgung der sogenannten Rosrädsbücher, worin die Dienste aufgezeichnet waren, welche die Vorfahren der russischen Edeln dem Staate geleistet hatten. Der Czaar aber wollte nur eignes nicht fremdes Verdienst gelten lassen. Die gemeinschaftliche Regierung seiner beyden Brüder, Iwans und Peters Alexiewitsch und vorzüglich die

Czaar Feodor Alexiewitsch. 1678.

Friede oder Stillstand mit den Türken. 1680.

Tod des Czaaren. den 27. Apr. 1682.

ewig

ewig denkwürdige Regierung des Letztern, den die Geschichte mit dem Ehrennahmen des Großen bezeichnet hat, werden in der Fortsetzung dieser Universalhistorie vorkommen.

Kurze Nachrichten von Pohlen und Preußen.

Der wichtigern Schicksale Pohlens und seiner Könige gedenket schon die obige Geschichte von Rußland und Schweden. Hier darf also nur der Rest der übrigen Denkwürdigkeiten angemerket werden.

Nach dem Tode des pohlnischen Königs, Stephan Bathori *), wurden durch eine zweyspaltige Wahl von einer Partey Erzherzog Maximilian von Oesterreich, Kaiser Rudolph des Zweyten Bruder, von der andern der schwedische Prinz Sigismund, Sohn des Königs Johann, erwählt. Der Letztere behielt die Oberhand. Aber seine Regierung war unruhvoll. Seiner Händel mit Schweden und Rußland hier nicht wieder zu erwähnen, waren seine Unterthanen unzufrieden über ihn. Als er ihren Beschwerden nicht, so wie sie es verlangten, abhelfen konnte oder wollte, errichteten sie einen sogenannten Rokosch, eine fürchterliche und gewissermaßen unordentliche Verbindung des Adels,

König Sigismund. 1587. den 19. Aug.

Ein Rokosch, den der König überwältigt. 1607.

eine

*) Siehe Millots Universalh. teutsche Uibers. 7. B. S. 392.

eine Art des Aufstandes, der ihn absetzen wollte, den er aber endlich überwand und trennte.

Der Antheil, den König Sigismund an den moldauischen Unruhen nahm, um das den Pohlen von den Türken entzogene alte Kronrecht herzustellen, verwickelte ihn in große Verwirrungen; denn Pohlen ward nicht nur den Verheerungen der Tartarn ausgesetzt, sondern gerieth auch bald in einen Krieg mit den Türken, den der Sultan ankündigte. Das Kriegsglück war abwechselnd. Dennoch litte Pohlen am meisten. Vermöge des bald erfolgten Friedens sollten die Moldau und Wallachey bey ihrer Religionsverfassung, aber nebst der Festung Choczim unter türkischer Hoheit bleiben. Doch sollten die Türken einen Hospodar setzen, der ein Christ und den Pohlen nicht abgeneigt wäre. König Sigismund starb im 66sten Jahre seines Alters, und im 45sten seiner Regierung.

Krieg und Friede mit den Türken. 1620. 1621. den 9. Oct.

Sigismund stirbt. 1632. den 30. Apr.

Sein Sohn Wladislav war der einzige öffentliche Kroncandidat und daher seine Königswahl ohne Schwierigkeiten. Von dem, was unter seiner Regierung mit Rußland und Schweden vorfiel, gibt die obige Geschichte Nachricht. Der schwedische Stillstand ward auf 26 Jahre verlängert. Die Schweden mußten Preußen räumen. Aber Liefland bis an die Düna sollten sie behalten. Uibrigens war seine Regierung ruhig, den Streit ausgenommen, den er mit Dänemark und Brandenburg über die neuen pohlnischen Seezölle bey Danzig und Pillau hatte. König Christian der Vierte befreyete mit gewaffneter Hand die Kaufleute von dieser neuen Last.

Wladislav, König. 1632. den 13. Nov.

1635.

Verschiedene Streitigkeiten. 1637.

Kö-

Tod des Königs.
1648. den 20. May, dem sein Bruder Casimir auf dem Thron folgt.

König Wladislav starb, nachdem er im vorigen Jahre seinen einzigen achtjährigen Prinzen Casimir verloren hatte. Dieß bahnte seinem Bruder, Johann Casimir, vormahligen Cardinal, den Weg zum Throne. Ein Aufstand, den die Kosaken noch unter der vorigen Regierung erregt hatten, ward von Johann Casimir durch einen Vergleich geendigt. Aber die Kosaken und ihr Hettmann Ohmielnicki, der sich auf Russen und Tartarn verließ, brachen den Frieden. Der König ließ sie bey Beresterzko eine gewaltige Niederlage erleiden. Ohmielnicki, der um Frieden bath, erhielt ihn auf die Bedingung, daß er Abbitte thun, die Kosaken von den Tartarn ablassen, griechische Religionsfreyheit haben, und den Pohlen mit Hülfsvölkern beystehen sollte. Der neue Aufstand des Hettmanns, vermittelst dessen sich die Ukraine dem Czaaren Alexei unterwarf, veranlassete den Krieg und den Stillstand zu Niemez, dessen oben unter den Begebenheiten Rußlands gedacht worden ist. Einen andern auch schon zuvor erzählten Krieg erregte den Pohlen Carl Gustav, König von Schweden. Er endigte sich erst nach Carl Gustavs Tode durch den Frieden zu Oliva. Durch denselben entsagte Johann Casimir seinen Ansprüchen auf Schweden, und die Republik Pohlen den ihrigen auf Liefland und Esthland.

Kosaken-Unruhen.
1649.

1650.

Kriege und Friedensschlüsse mit Rußland u. Schweden.
1656.
1655.

1660.

Das brandenburgische Preußen wird frey von der pohlnischen Lehnspflicht.
1656. den 17. Jän.
1656. den 31. Oct.

Dieser Unruhen hatte sich der große Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, zu seinem Vortheile bedient. Durch seine Verbindung mit dem Könige Carl Gustav und durch den Königsbergischen Vertrag erkannte Friedrich Wilhelm das brandenburgische Preußen für ein schwedisches Lehn. Durch den Vergleich zu Labian erhielt er von Schweden die Aufhebung der Lehnspflicht

pflicht und freye Oberherrschaft, die endlich selbst von Pohlen durch den Vergleich von Welau bestätigt wurde. 1657. den 19. Sep.

Nach Unruhen, welche sein Bestreben, dem Prinzen von Conde die Thronfolge zu verschaffen, erregte, und nach dem Tode seiner Gemahlinn, legte Johann Casimir die Krone nieder, und ging nach Frankreich, wo er als Abt von St. Germain des Prez und von Nevers gestorben ist. (1672.)

Johann Casimir legt die Krone nieder und wird Abt 1668.

Als bey der Wahl die Parteyen, welche die Anwerbung verschiedener auswärtiger Fürsten begünstigten, nicht einig werden konnten, wählte man einen Piasten, Michael Thomas Koribut Wiesnowiecki, aus alten Herzoglich Litthauischen Stamme. Die pohlnischen Kosaken hatten sich den Türken unterworfen. Die Tartaren standen den Kosaken bey, und fingen die Feindseligkeiten an. Der Feldherr Sobiesky vertheidigte sich gegen sie sehr tapfer. Aber furchtbarer waren die Türken, die Kaminieck eroberten und große Fortschritte machten. König Michael erkaufte die Ruhe durch einen Frieden, wodurch den Türken Kaminieck Podolien und die Kosaken überlassen wurden, indem ihnen außerdem noch 22000 Ducaten jährlich bezahlt werden sollten. Sobiesky hatte nun vergebens in eben dem Monath, worin der Friede geschlossen ward, 15000 Tartarn geschlagen und 20000 Gefangene befreyt. Indessen bewirkte er einen Reichstag, auf welchem beschlossen wurde, daß man den schimpflichen Frieden nicht genehmigen, vielmehr das Verlorne wieder erkämpfen wolle. Auf dem neuen Feldzuge gegen die Türken starb der König.

Michael König. Krieg mit den Türken. 1671. 1672. Schimpflicher Friede, den die Republik nicht genehmigt. Tod des Königs. 1673. den 10. Nov.

[illegible]

Am

Johann Sobiesky schlägt die Türken den 11. Nov.

Am Tage nach seinem Ableben griff der Feldherr Johann Sobiesky 6000 Türken in einem befestigten Lager an, erschlug die Hälfte, indem er kaum 200 Mann verlor, und Choczim mußte sich ergeben. Auf die Nachricht vom Tode des Königs ging der Adel zurück, und Sobiesky vertheilte seine Völker in der Wallachey und in den angrenzenden Ländern.

Vor einer Menge Kroncandidaten, unter welchen sich ein Czaarischer Prinz, Prinz Georg von Dänemark und der französische Prinz von Conde befanden, blieben zuletzt nur drey übrig, der Pfalzgraf von Neuburg oder vielmehr sein Prinz für den er arbeitete, oder Herzog Carl Leopold von Lothringen, und ein französischer unbenannter Prinz, unter welchem Nahmen Sobiesky für sich selbst sich Mühe gab. Endlich brachte der Wowoyde von Reussen, Stanislaus Jablonowsky, den Piasten Johann Sobiesky, in Vorschlag. Der Antrag fand Beyfall und Sobiesky ward König. Er setzte den Türkenkrieg mit eben so vielem Muth als Glücke fort, schlug die Türken und Tartarn mehr als einmahl, und wehrte sich besonders bey einem fürchterlichen Angriff der Feinde auf sein Lager so herzhaft, daß sich die Feinde erst zum Stillstande und dann zum Frieden bewogen sahen, der in ihrem Lager geschlossen ward. Uiber Kaminieck und Podolien sollte am türkischen Hofe etwas geschlossen werden, wenn der pohlnische Gesandte daselbst eintreffen würde. Von der Ukraine bekam Pohlen zwey Theile. Den dritten behielten die Kosaken. Türken und Tartarn versprachen den Pohlen Hülfsvölker zu schicken, wohin sie wollten.

und wird König. 1674.

nöthigt die Feinde zum Frieden. 1676.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die-

Dieser Friede war nicht von Dauer. Vermöge eines Schutzbündnisses, das zwischen dem Kaiser und Pohlen geschlossen war, sollten Wien und Crakau, wenn die Türken eines derselben belagern würden, mit vereinter Macht entsetzet werden. Der Fall kam bald vor, und betraf Wien, vor welchem die Türken mit einem Heer standen, das auf 300,000 Mann geschätzt ward. Der König und sein Prinz, Jakob, kamen mit 20,000 Mann herbey, vereinigten sich mit den Kaiserlichen, Lothringern, Sachsen und Baiern, so, daß der König jetzt 68,000 Mann commandirte. Der mächtige Feind wurde geschlagen, und verlor Lager und Kriegsrüstung. Wien ward frey. Am folgenden Tage hielt der König seinen Einzug unter großem Zuruf. Am nächsten Tage darauf umarmte der Kaiser den König, seinen Retter, vor der Stadt und dankte dem aufgestellten Heer. Als demnächst der König mit seiner Reiterey nach Barkan gekammen war, kamen in einem Gefechte mit dem überlegenen Feinde, er und sein Prinz in grosse Gefahr. Aber der Herzog von Lothringen rückte heran, und der Feind wich zurück. Nach einem Rasttage wurde ein herrlicher Sieg erfochten. Von minderer Wirkung waren die folgenden Feldzüge, wenn gleich in solchen sich die Feldherren Stanislaus Jablonowsky und Andreas Potocky auszeichneten, und der König zwey derselben persönlich beywohnte. Des ewigen Friedens mit Rußland wird die Fortsetzung dieser Geschichte näher gedenken. König Johann Sobiesky starb in seinem 72sten Jahre. Sein Tod wird einem jüdischen Arzte beygemeßen.

1683.

den 12. Sep. Befördert den Entsatz von Wien.

Gefecht bey Barkau, Gefahr und Sieg des Königs.

den 9. Oct.

1686.

Sein Tod. 1696.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785 / Christiani, Wilhelm Ernst, 1731-1793 / Hormayr, Joseph von, 1782-1848

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academie zu Lyon [et]c. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 8

Wien (1794)

Bibl.Mont. 1576-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716445-6
VD18 80338666